Geschichte

des

Königreichs Neapel

von

P. Colletta.

Zweiter Band.

Cassel,
Ernst Balde.
1853.

Viertes Buch.

Die Parthenopeische Republik vom Januar bis Juni 1799.

Erstes Kapitel.

Inhalt: Gesetze und Anordnungen zum Zweck der neuen Organisation des Staats. Einführung der Republik. Deshalb gehaltene Reden und kirchliche Feier. — Geistiger Zustand des Volks. — Die Grundsätze der neuen Regierung und verschiedene Gesetze; Kriegssteuern, allgemeine Unzufriedenheit darüber. — Theurung und Vorkehrungen dagegen. — Aehnliche Vorkehrungen in den Provinzen. — Innere Zwistigkeiten. — Mario Pagano legt einen Verfassungsentwurf der Republik vor. — Abgang Championnet's von Neapel. Besetzung Toscanas durch die Franzosen.

Beim Einzug des General Championnet war die Freude nicht vollkommen. Sie ward getrübt durch die frischen Erinnerungen des Kriegs und den Anblick der noch nicht beerdigten Todten. In der Stille der Nacht jedoch wurde von Seiten der Stadtbehörden für Entfernung der Leichname und anderer Spuren der schauerlichen Scenen gesorgt, welche Neapel in den letzten Tagen erlebt. Der Schmerz über den Verlust der Kameraden hatte aufgehört; denn bei den Soldaten dauert er nur so lange, als die Gefahr und bei dem Volk der Lazzari läßt er keine Spur im Aeußern zurück. Mit dem Anbruch des folgenden Tags beriefen viele junge für Freiheit erglühende Männer das Volk zu Versammlungen, sprachen hier von den großen Vortheilen der Republik und suchten es nach Maßgabe ihrer Rednertalente von den Vorzügen, den Pflichten und Tugenden freier Staatsbürger zu überzeugen. Sodann zählten sie die Fehler

und Ungerechtigkeiten des entflohenen Königs auf, erwähnten der mitgenommenen Schätze, der verbrannten Schiffe, ohne welche jetzt die Küsten des Landes Feinden und Seeräubern Preis gegeben waren; des Kriegs, den er unternommen und vor welchem er sich dann geflüchtet; der Volksbewaffnung, zu welcher er aufgefordert und die dann im Stich gelassen worden, ohne irgend eine Anordnung wegen der Zukunft zu treffen, so daß das Volk dem Schwert der Fremden so wie innerlichen Feindseligkeiten dahingegeben war.

Diese Erinnerungen, so wahr und so nahe liegend, verstärkten das Gewicht ihrer Beweise und die Sprache der Freiheit, die dem Herzen des Menschen so süß ertönt und es zur Fröhlichkeit stimmt. Jetzt ward die Freude eine vollkommene und allgemeine, die sich in lauten Ergüssen Luft machte.

Nunmehr erließ General Championnet eine Bekanntmachung, worin er im Namen und aus Vollmacht der französischen Regierung erklärte, daß der neapolitanische Staat als unabhängige Republik organisirt werden müsse, damit die Eroberung dem Volk zu Gute käme; daß eine Versammlung von Bürgern mit dem Auftrag, die neue Verfassung zu entwerfen, unter freisinnigen Formen die Regierung führen würde und daß er vermöge der Macht, die ihm sein Rang und sein Waffenglück verleihen, die Personen ernannt habe, welche noch am selbigen Tage in St. Lorenzo sich versammeln und kraft seines Dekrets so wie auch mündlich mit der Regierungsgewalt von ihm bekleidet werden sollten. Es waren ihrer fünf und zwanzig, die zusammen den Namen „provisorische Regierung“ führten und in sechs Abtheilungen oder Kommissionen — eine Centralkommission, eine dergleichen für das Innere, das Kriegswesen, die Finanzen, die

Justiz und Polizei, endlich für Gesetzgebung getheilt waren. Hierauf verfügte er sich mit militärischem Gepränge, von einer zahllosen Menge Volks unter ungeheuerm Jubel begleitet, in den großen Saal jenes Gebäudes, wo er von den Mitgliedern der Regierung empfangen unter einem prachtvollen Baldachin Platz nahm und folgende Rede hielt:

„Bürger! Ihr werdet die neapolitanische Republik in provisorischer Eigenschaft regieren. Die definitive Regierung wird vom Volk erwählt werden. Ihr selbst, Konstituirende und Konstituirte zumal, werdet schon jetzt nach den Grundsätzen regieren, auf welchen Ihr die neue Verfassung erbauen wollt und die Arbeiten, welche die Abfassung der neuen Gesetze erfordert, möglichst beschleunigen. Und aus dieser Rücksicht auf das Beste des Volks habe ich Euch das Gesetzgeber- und Regentenamt zumal anvertraut. Ihr habt also uneingeschränkte Macht und eine eben solche Pflicht. Bedenket, daß das Heil oder Unheil Eures Vaterlandes ganz in Eure Hände gegeben ist und daß Euer Ruhm oder Eure Schande davon abhängt, wie Ihr euern Beruf erfüllet. Ich habe Euch ernannt, aber die öffentliche Stimme ist es, die Euch erwählt hat; Ihr werdet durch die Trefflichkeit Eurer Thaten dem allgemeinen Vertrauen entsprechen, welches in Euch Männer von hoher Begabung, von reiner Seele und warme aufrichtige Vaterlandsfreunde erblickt.

Indem Ihr die Verfassung für den neapolitanischen Freistaat entwerft, suchet sie, so weit es die Bedürfnisse und Volkssitten erlauben, der der französischen Republik, der Mutter der neuen Freistaaten und der neuen Gesittung, ähnlich zu machen. Und als Regenten der jungen Republik werdet Ihr diese zur Freundin, zur Verbün-

deten und Genossin der französischen machen. Getrennt von dieser hoffet auf kein Glück. Bedenket, daß ihre Seufzer eure eigenen Schmerzen seien, daß, wenn jene wankt, Ihr selbst auch fallen werdet.

Die französische Armee, welche als Bürgschaft für Eure Freiheit den Namen „des Heers von Neapel" angenommen hat, wird Eure Rechte schützen, Eure Arbeiten und Bemühungen unterstützen, mit oder für Euch kämpfen. Und indem wir Euch vertheidigen, verlangen wir keinen andern Lohn, als Eure Liebe."

Der Saal war gedrängt voll Menschen. Die schöne Rede des Generals ward von Beifallrufen und Glückwünschen begleitet, die dem Redner der französischen und der neapolitanischen Republik galten. Von Thränen der Freude und Rührung sah man manches Auge erglänzen. Als es wieder stille geworden, entgegnete einer der Repräsentanten, Karl Laubert aus Neapel, früher Geistlicher vom Orden der Scolopier, welcher als politischer Flüchtling in Frankreich gelebt hatte und mit dem Heere zurückgekehrt war, folgendes: „Bürgergeneral! Allerdings ist unsere Freiheit ein Geschenk Frankreichs; allein die Werkzeuge dieser Wohlthat sind das Heer und sein Führer gewesen. Mit weniger Tapferkeit oder Weisheit oder weniger Tugend würden Sie nicht ein so zahlreiches Heer besiegt, wuthverblendete Völker zerstreut, Felsenfesten erobert und die Schwierigkeiten des Marsches und die Beschwerden des Winterfeldzugs überwunden haben. Dank sei daher der französischen Republik gebracht, Dank ihren Kriegerschaaren, Dank Ihnen, General, der Sie als Engel des Friedens und der Freiheit uns erschienen sind!

In diesem Lande stiegen aus unsern Herzen die ersten sehnsuchtsvollen Wünsche nach einer bessern Regierung

auf, die ersten Seufzer nach der Freiheit, die heißesten Gebete für Frankreichs Wohl. In diesem Lande floß aus unsern Herzen das erste Blut als Opfer des Despotismus. Hier waren die Ketten am drückendsten, die Leiden am längsten, die Mißhandlung des Volks am härtesten. Wir waren der Freiheit würdig, aber ohne die Fehler der Tyrannen und die Geißel Gottes, welche das böse Gewissen über den Häuptern der Uebelthäter schwang, seufzeten wir noch unter Aktons Joch, unter dem der Königin, Castelcicala's, und sämmtlicher Trabanten des Despotismus. Auch waren ihre Uebelthaten nicht hinreichend, denn die Geduld der Völker ist unerschöpflich. Es mußten zu den Uebelthaten noch Fehler, eine rasch vorrückende Waffenmacht und rächende Tugend hinzu kommen.

Sie, General, haben uns die Regierung gebracht, die sich für Menschen gehört; unsere Pflicht wird es sein, sie zu erhalten. Aber Sie begreifen wohl, daß sie, eine zarte Pflanze, ein Gefühl von heute, Beistand und Rath nöthig hat. Sie ist Ihr Werk, berathen Sie sie, stützen Sie sie. Wenn wir sehen werden, daß wir dem hohen Auftrage nicht gewachsen sind, den Sie uns ertheilt haben, werden wir denselben in Ihre Hände zurückgeben. Denn bei solcher Größe der Arbeiten und Erwartungen verschwindet jede Rücksicht auf uns selbst und ist auf das Glück unseres Vaterlandes unser einziges Augenmerk gerichtet. Ihm widmen wir uns ganz, ihm schwöre ich, und die provisorische Regierung, die Sie erwählt, wird vor Ihnen, dem Volk und vor Gott den Eid wiederholen.“ In diesem Augenblick wiederholten die übrigen vierundzwanzig Mitglieder derselben die feierlichen Worte: ich schwöre!

Hierauf entfernte sich der General mit dem nämlichen

Gefolge unter noch größerm Beifallsjubel. Dann sprach ein zweiter Vertreter der Staatsgewalt, Mario Pagano, zum Volk also:

„Ja, Bürger, wir sind frei. Wir wollen uns der Freiheit freuen, aber nicht vergessen, daß sie nur auf der Grundlage der Wahrhaftigkeit, der pekuniären Opfer und der Sittlichkeit sich aufbaut und daß die Waffen in einem Freistaat nicht ruhen, die Steuern sich nicht vermindern, wenn nicht ein hoher Grad von Sittlichkeit seine Bürger auszeichnet. Ihr aber unterstützet uns, da die Rede frei ist, mit Euren Einsichten. Dankbar werden wir jeden Rath annehmen, und ihn, wenn er gut ist, befolgen.

Aber hört, junge Männer, die Ihr für die Freiheit erglühet, deren Entzücken Euer freudestrahlendes Auge verkündet, hört auf den Rath eines Mannes, dessen Haare mehr die Sorgen um das Vaterland, die Leiden der Gefangenschaft, als die Zahl seiner Jahre gebleicht haben; eilt zu den Waffen und seid unter den Waffen dem Befehl gehorsam. Alle Tugenden zieren die Republik, aber die glänzendste Tugend zeigt sich im Feldlager. Gesinnungstüchtigkeit, Beredtsamkeit, Genie sind es, die einen Staat auf eine hohe Stufe erheben, Kriegstüchtigkeit ist es, die ihn darauf erhält. Diesen dreifachen Gesichtspunkt wird und muß die Regierung bei ihrem Verfassungswerk und ihrer Gesetzgebung festhalten. Die Freistaaten der ältesten Völker — denn jedes Gemeinwesen fing mit der Republik an — waren rohe, unwissende, barbarische; aber sie waren von Dauer, weil kriegerisch. Die Freistaaten mit einer Kultur der Verderbniß gingen bald zu Grunde, wiewohl sie gute Gesetze, Verfassungen und Redner hatten, weil sie die Wahrhaftigkeit des Volks in Verfall gerathen ließen.

Deshalb beruhten die Hoffnungen der Freiheit mehr auf Euch, als auf uns. Die provisorische Regierung, indem sie sich für rechtmäßig und konstituirt erklärt, wird von nun an ihre Pflichten unausgesetzt im Auge behalten. Ihr, wackere junge Männer, sollt von Stunde an dahin eilen, wo die Pflicht euch ruft und euch unter das Banner der Freiheit schaaren, auf welchem die drei Farben euch zuwinken."

Nachdem die Versammlung auseinander gegangen, nahmen in den verschiedenen Privatkreisen die Lustbarkeiten zur Feier des großen Ereignisses ihren Anfang; Championnet, der in dem bisherigen Residenzschloß, jetzt Nationalpalast genannt, wohnte, ließ die obersten Offiziere des Heeres, die höchsten Regierungs-Behörden und die angesehensten Einwohner zu einem Feste laden. Auch von Seite mehrerer Repräsentanten fanden Einladungen statt. Am größten war die Fröhlichkeit in den Häusern derer, die unter der Tyrannei zu leiden gehabt hatten und selbst bei den niedern Volksklassen ging es nicht ohne Lustbarkeit ab und auch hier ließ man die Republik hoch leben. Nur die Eltern und Verwandten der wegen Hochverraths Hingerichteten nahmen nicht Theil an den Gelagen und der öffentlichen Freude. Sie wurden darum beklagt und noch mehr bewundert, weil sie ferne blieben.

An demselben Tage noch ergingen Regierungserlasse in die Provinzen, wodurch diese von den stattgehabten Ereignissen in Kenntniß gesetzt und Vorschriften für die künftige Verwaltung ertheilt wurden. Bis die neue Ordnung der Dinge in's Leben treten konnte, sollte noch die alte gelten, aber in möglichstem Einklang mit den allgemeinen Grundsätzen des Freistaats gebracht werden. Auch sollten die bisherigen Behörden, Gerichte und Aemter einstweilen fortbestehen. Es schwanden daher die

Besorgnisse vor Nachtheil und Verlusten, der Krieg war zu Ende, die Provinzen wollten nicht zurückbleiben hinter der Hauptstadt des Landes und allenthalben herrschte Jubel.

Am folgenden Tage wurden in Neapel Freiheitsbäume errichtet. Ein Freudenrausch hatte die Einwohnerschaft ergriffen. Man hielt dabei die feurigsten Reden, die wildesten Tänze; selbst Beeidigungen und Trauungen wurden darunter wie an heiliger Stätte verrichtet. Schließlich zog der General Championnet mit festlichem Gepränge, mit einem Gefolge von Generalen und höhern Offizieren seines Heeres in die Domkirche, um dort für die Beendigung des Kriegs zu danken, dem heiligen Januar ihre Verehrung zu bezeugen und Glück und Segen für die neue Staatsordnung zu erflehen. In der Kirche und Kapelle war alles für die heilige Feier vorbereitet, eine unermeßliche Volksmenge schaute daselbst mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Blutfläschchen, die ihm Glück oder Unglück verkünden sollten. Allein das Wunder des Flüssigwerdens erfolgte in viel kürzerer Zeit, als je zuvor, und der General schenkte dem Heiligen eine reich mit Gold und Edelsteinen verzierte Inful. Andächtig standen seine Offiziere da und thaten, als ob sie an das Wunder glaubten und das gemeine Volk erblickte in diesen Staatsveränderungen den Willen des Höchsten.

Als die Festlichkeiten vorüber waren und der rauschende Strom der Neuheit stiller floß, da kehrte Jedermann ein zum ruhigen Nachdenken über die Ereignisse, die Schlag auf Schlag sich gefolgt waren, um Verhaltungs- und Lebensregeln sich daraus abzuleiten. Um die auffallenden Erscheinungen zu erklären, die ich im Folgenden erzählen werde, muß ich die Sittengeschichte des

Volks, die Begleiterin und Vorläuferin der politischen Begebenheiten, in Kürze berühren. Die Begriffe von politischer Freiheit waren das Eigenthum einer geringen Anzahl wissenschaftlich Gebildeter, welche dieselben aus der neuern Literatur und den Grundsätzen der damaligen französischen Revolution geschöpft hatten, und deshalb so unbestimmt und vag, als der Geist der Revolution und eine Idealphilosophie ohne Anwendung auf die bürgerliche Gesellschaft, wie sie in der Wirklichkeit ist.

Indem die menschlichen Schwachheiten und Fehler, selbst Tugenden die vermöge des natürlichen Gangs der Dinge im Laster ausarten; der Ehrgeiz und Heldensinn, welcher für Freistaaten unentbehrlich ist, aber seiner Natur nach staatsgefährlich werden kann; kurz, die allgemeinen und nothwendigen Beschränkungen, welche in der Natur und den Verhältnissen des menschlichen Wesens ihren Grund haben, von den abstrakten Theorien übersehen und mißkannt wurden, gelangte man zu einem ganz unrichtigen Begriffe von politischer Freiheit. Noch größer war die Unwissenheit in der Ausführung, als es galt, das Staatswesen neu zu gestalten. Hier hatte nie ein Volksparlament oder Bürgervereine — seit den alten und unfürdenklichen Zeiten des schwäbischen Königshauses — an den Staatsgeschäften Antheil genommen; hier waren stets die Eigenthumsrechte durch die Willkürlichkeiten des Fiskus, die Feudallasten, die Kirchenzehenten, die Laune der Gewaltigen mit Füßen getreten und die Person des Unterthan dem Machtgebot der Herrscher und Barone, den Mißbräuchen des Untersuchungsprozesses, dem vielvermögenden Einfluß von Angebern und Spionen, willkürlicher Aushebung zum Militär, Frohndiensten und jeglichem Druck des Feudalsystems unterworfen gewesen. Da waren Künste, Handwerke und Gewerbe

nie frei und jede Willensregung gehemmt gewesen. Die einzige Spur von Freiheit war noch in den Volksversammlungen vorhanden, in denen die Gemeindebeamten gewählt wurden.

Somit fehlte es dem Volke an allem und jedem Bewußtsein der Freiheit, und was noch schlimmer, auch an dem der Gleichheit. Das Gefühl der Freiheit ist ein natürliches, so daß wiederholte Gewaltstreiche des Despotismus und ein gänzliches Verzichten auf das Denken dazu gehören, um dasselbe zu ersticken. Gleichheit aber ist eine Frucht der Gesittung und des längern Gebrauchs der Vernunft. Denn daß der Schwache dem Starken, der Arme dem Reichen, der Unmächtige dem Mächtigsten gleich sei, — diese Begriffe entstehen erst durch Reflexion und sind keine ursprünglichen. Bei den rohen Völkern des Alterthums waren die Menschen frei, aber nicht einander gleich. Wenn man nach dem Bisherigen einen Blick auf die Geschichte des neapolitanischen Volks wirft, nicht auf die uralte und längst vergessene der griechischen Freistaaten Unteritaliens, sondern auf die neueste der letzten sieben Jahre, deren Ergebniß der heutige Bildungszustand ist, so wird man in Ansehung der bürgerlichen Verfassung keine Spur von Gleichheit finden, wohl aber eine Monarchie, Priesterthum, Feudalwesen, besondere Freiheiten für einzelne Stände oder Individuen, Vorrechte, Leibeigenschaft, Lehnbarkeit und eine Menge ähnlicher sozialer Mißverhältnisse. Demzufolge hatte das Volk im Jahre 1799 nicht den mindesten Begriff von politischer Gleichheit. Nur der niedrigste Pöbel schien hierunter eine gleiche Vertheilung des Besitzes der Reichen zu verstehen.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die mächtigen Zauberworte der französischen Staatsumwälzung, Frei-

heit und Gleichheit für unser Volk keinen Werth und keine Bedeutung hatten. Schon diese Verschiedenheit zwischen der französischen Revolution und der von Neapel bedingte eine Verschiedenheit der Regierungsgrundsätze in beiden Staaten. Allein es bestand ein ebenso wichtiger Unterschied auch in andern Beziehungen. Frankreich hatte seine Revolution selbst gemacht; Neapel hatte sie sich machen lassen. Der Uebergang von dem Extrem der absoluten Monarchie zu dem der Republik war in Frankreich das Werk von drei Jahren, in Neapel das Eines Tages gewesen. Dort hatten die politischen Bedürfnisse durch Volksaufstände sich kund gethan, hier waren sie ungekannt oder gar nicht vorhanden. In Frankreich war die Befriedigung derselben das einzige Mittel, um den staatsmännischen Unternehmungen ihren Erfolg zu sichern. In Neapel dagegen mußte man die Volkswünsche errathen, sogar erst erwecken, um sodann das Verdienst zu haben, sie zu erfüllen. In Frankreich war der König und die Stützen des Königthums aus dem Wege geräumt, der König von Neapel dagegen saß noch auf dem Thron des nahen Siziliens und alle Anhänger des Alten waren noch in unserer Mitte. Die Barone des Reichs waren gegen die neue Ordnung der Dinge und wer vom Adel es mit der Republik hielt — nachgeborne Söhne, nicht Familienhäupter — hatte nicht Einfluß genug, um das Militär der Lehensträger mit in die Bewegung hineinzuziehen. Die Weltgeistlichen waren durch die Verfolgungen des Clerus in Frankreich in Schrecken gesetzt, die Ordensgeistlichkeit fürchtete die Beraubung der Klöster, Juristen und Beamte die Abschaffung jenes Unraths von Gesetzbüchern, der ihr Glück und das Pfund war, mit dem sie wucherten. Endlich fehlte es bei uns auch an dem, was in Frankreich im

Ueberfluß vorhanden war, an kriegerischer Tüchtigkeit und Ehrgeiz unter den Bürgern; ebenso an der Gesetzlichkeit der Revolution, weil solche nicht das Werk der Parlamente, Landstände, Vereine, der bestehenden Behörden und Ausfluß der allgemeinen Volksbewegung gewesen, sondern blos eine Folge der Eroberung, die nicht einmal vollständig war; ein Umstand, welcher alle Aengstlichen und Berechnenden der neuen Regierung entfremdete.

So verschieden aber auch die Grundsätze sein mußten, welche die Regierungen von Frankreich und Neapel zu befolgen hatten, so werden wir doch sehen, daß sie ganz die gleichen waren. Denn so geistvoll und gescheut auch unsere neuen Staatshäupter sonst sein mochten, es gebrach ihnen an dem eigentlichen Revolutionsgenie und derjenigen Staatsweisheit, welche die neue Regierungsform erheischte.

Ihr erster Gedanke war, an die französische Republik eine Deputation zu schicken, um für ihre Wohlthaten zu danken, so wie um Freundschaft und ein Bündniß mit ihr zu schließen. Hiezu wählte man den Fürsten d'Angri, einen Mann von großem Reichthum und hoher Geburt, und den Fürsten Moliterno, gleichfalls von hohem Adel, dabei nicht ohne Verdienste als Offizier, der sich von den Clubs ferne gehalten, in dem letzten Franzosenkrieg ein redlicher Führer des Volks gewesen und unter der nachmaligen Pöbelherrschaft zwar sich flüchtig gemacht, aber nicht zum Verräther geworden war. Indeß traute ihm die neue Regierung nicht recht und entfernte ihn, indem sie das ehrenvolle Amt eines Gesandten ihn übertrug. Der Herzog von Roccaromana blieb in der ersten Zeit der Republik ganz unbeachtet, da man seinen Hang zum andern Geschlecht und seinen

Mangel an Energie zu wohl kannte, um ihn als Nebenbuhler der Regentschaft zu fürchten. Die ersten Lebensregungen dieser letztern bestanden also in Verdacht und Argwohn, — Empfindungen, die einer freien Staatsregierung natürlich, in großen Staaten Anreize zur Tugend, in kleinen dagegen zu innerlichen Händeln und deshalb dort die Stütze, hier das Grab der Freiheit sind.

Kraft eines Regierungsdekrets wurde das Königreich in Departements und Kantone getheilt, die Eintheilung nach Provinzen abgeschafft und statt der bisherigen Benennungen berühmte Namen aus der alten Geschichte eingeführt. In diesem Erlasse waren die Flüsse, Berge, Wälder, die natürlichen Grenzen auf wunderliche Weise den Departements oder Kantonen und manchmal den Gemeinden einverleibt, die Namen oft verwechselt, ein Berg für eine Stadt angesehen und zum Hauptorte eines Kantons gemacht worden. Ein Gemeindebezirk zwei Kantonen zugetheilt; einige Flüsse waren doppelt angegeben, mehrere Landschaften ganz vergessen; kurz, das Ganze war so fehlerhaft, daß es beim Alten verblieb und das Gesetz hatte nur die Wirkung, daß es dem Ansehen der Gesetzgeber schadete.

Ein gutes Gesetz hingegen war dasjenige, welches die Fideicommisse aufhob — was längst ein Filangieri, ein Pagano und andere vernünftig Denkende verlangt hatten — es hatte auch wirklich gute Folgen, so weit dies unter den damaligen Umständen möglich war. Viele Gemeinden hatten Rechtsstreitigkeiten mit den Grundherrn, noch viel mehrere trugen das Joch der Hörigkeit mit höchstem Widerwillen. Diese und jene und von deren Beispiel hingerissen noch andere bemächtigten sich in gewaltthätiger Weise der Lehensbesitzungen, vertheilten sie an ihre Bürger und rächten sich für das, was sie

selbst und ihre Väter erduldet hatten, durch die gröbsten Ausschweifungen und Rohheiten. Die Regierung sah diese Bewegungen nicht ungerne und erklärte das Lehenswesen für abgeschafft, hob die Gerichtsbarkeit der Grundherrn auf, entließ deren Haustruppen, verbot die persönlichen Frohndienste, erließ die Zehnten, Leistungen und alle Zahlungen, die man unter dem Namen „diritti“ (droits, Gebühren, Gerechtigkeiten) begriff, indem sie ein neues Gesetz verhieß, das beiden Theilen, den Gemeinden und den bisherigen Grundherrn gerecht werden sollte, ohne die von den letzteren verübten Bedrückungen dieselben entgelten zu lassen. Man war auch alles Ernstes auf die Erfüllung dieses Versprechens bedacht, allein bei Bearbeitung und Berathung des fraglichen Gesetzes im Schooß der Regierungskommission ergab sich eine solche Menge von Schwierigkeiten, daß dasselbe nie zu Stande kam. Die größte Stütze des Lehensadels von sämmtlichen Regierungsmitgliedern war der nämliche Mario Pagano, der in der Theorie abgesagter Feind desselben war, als philosophischer Schriftsteller bedeutend, als Staatsrath kleinmüthig, ein vortrefflicher Gesetzgeber für einen bereits fertigen Freistaat, aber so unfähig, wie seine vierundzwanzig Kollegen, um einen neuen zu gründen.

Ein weiterer Gegenstand, wider den der Volksunwille sich äußerte, waren die königlichen Jagden. Denn als die Bürger sich frei fühlten, erlegten sie das Wild, rissen die Umzäunungen nieder, und hieben, ohne an die Eigenthumsrechte sich zu kehren, die Wälder um, machten Aecker daraus und vertheilten die Jagdbezirke, wie erobertes Land. Die Regierung erklärte daher die letztern für Staatsgut und die Forstschutzwachen für aufgelöst. In weitern Erlassen wurde die Aufhebung der

Klöster, die Verminderung der bischöflichen Sitze, die Einziehung der ungeheuern Reichthümer der Kirche in Aussicht gestellt; lauter Wohlthaten, die von dem Volk nicht erkannt wurden, wie die ungeschwächte, ja sogar noch gesteigerte Achtung bewies, die man unter den Unruhen der Kirche und Geistlichkeit zollte. Die Abschaffung der Adelstitel, die Zerstörung und Entfernung der Bildnisse, Namenszüge und andrer Erinnerungen an die frühern Könige, die Einführung des Ausdrucks „national“ für das, was bisher „königlich“ hieß; die Bezeichnung König Ferdinands mit dem Namen „Tyrann“ waren Gegenstände noch anderer Gesetze, die ihre Entstehung theils dem Eifer, dem französischen Vorbilde es gleich zu thun, theils dem eigenen Widerwillen der neuen Machthaber verdankten.

Zu gleicher Zeit wurde auch für die übrigen Zweige der Staatsverwaltung Fürsorge getroffen. Die Unordnung in den Finanzen, welche schon vor den politischen Erschütterungen geherrscht hatte, war durch die revolutionären Ereignisse noch verschlimmert worden und machte der Staatsregierung die größte Sorge, um nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Ein unerwartetes Gesetz erklärte das Deficit der Banken für eine Staatsschuld und verhieß Bezahlung derselben, ein Anerbieten, das eben so gütig als ungerecht und vom Standpunkt der Finanzwirthschaft verwerflich war, einmal, weil es an Geld fehlte, um jenen Abgrund auszufüllen; sodann weil wegen der starken Cirkulation der Bankpapiere die Fäden der Gerechtigkeit verworren durcheinanderliefen und die Besitzer der Versicherungsscheine nicht Gläubiger des Falliments waren. Ein weiteres Gesetz wieß die Steuerpflichtigen an, die verfallenen sowol als die laufenden Schuldigkeiten unverweilt an den Staatsschatz zu ent-

richten. Dabei sollten die öffentlichen Abgaben ganz so wie bisher verbleiben, bis sie durch neue Gesetzesbestimmungen besser geordnet werden würden.

Indessen wurde die Konsumtionssteuer von den Fischen zur Freude der Marinare der Hauptstadt abgeschafft, welche dadurch Freunde der Republik wurden. Entgegengesetzte Wirkung that im Lande die Abschaffung der Abgaben vom Getreide und des Kopfgeldes, welche man mit Unrecht für Gemeindesteuern hielt; denn da man mit ihnen die fiskalischen Auflagen bezahlte, so kam man in die größte Verlegenheit; ja es war reine Unmöglichkeit, diese beizubehalten und jene abzuschaffen. Die Steuerpflichtigen weigerten, auf das Gesetz gestützt, die herkömmlichen Zahlungen; die Steuerpächter, gestützt auf ein anderes Gesetz, verlangten sie; daher Klagen und Mißhelligkeiten in den Gemeinden.

Inmitten dieser Verwirrungen und Geldnöthen erschien ein Befehl des General Championnet, welcher die in dem Waffenstillstandsvertrag bedungenen Summen der Stadt Neapel schenkte, derselben dagegen eine Kriegssteuer von $2\frac{1}{2}$ Millionen Dukati und von weitern fünfzehn Millionen den Provinzen auferlegte; eine schon an sich große Summe, die aber unter den damaligen Verhältnissen und innerhalb der kurzen Frist zweier Monate unmöglich aufzubringen war. Die Regierung schickte sich jedoch nothgedrungen an, dieselbe umzulegen, und weil dabei die Vorschriften der frühern Finanzverwaltung nicht maßgebend sein konnten, indem es an allen statistischen Anhaltepunkten fehlte: so wurden zur Einschätzung der Departements, Gemeinden und der Einzelnen eigene Kommissionen bestellt. Hierbei wurden, unter dem schlimmen Einfluß des Parteigeistes die Provinzen, welche am längsten treugeblieben und die Indi-

viduen, welche ihren Unterthaneneid am unverbrüchlichsten gehalten, am härtesten angelegt. Um indeß die Kontribution leichter aufzubringen, wurde erklärt, daß man statt baaren Geldes auch edle Metalle nach dem Gewicht und Pretiosen, Juwelen u. s. w. nach ihrem Schätzungswerthe annehmen wolle. Es griff tief an das Herz, wenn man so sehen mußte, wie viele Familien der letzten Zeichen ihres Wohlstandes, die Frauen sich ihres Schmuckes entäußerten, die Mütter den Kindern die kostbaren Amulette, Kreuzchen und dergleichen werthvolle Angehänge, Pathengeschenke u. a. wegnahmen. Die Höhe, die Art und Weise und ungerechte Vertheilung dieser Kriegssteuer erzeugten allgemeine Unzufriedenheit.

Fünf Mitglieder der Regierung begaben sich zu Championnet, um ihm die trostlose Lage, in welche das Volk durch sein Verlangen versetzt war, vorzustellen. Der Sprecher dieser Deputirten, Joseph Abbamonti, sprach zu ihm von Gefühlen der Menschenliebe und Gerechtigkeit und bat ihn, den Befehl zurückzunehmen, der damals unausführbar, später aber wohl zu erfüllen wäre, sobald die Republik zu Kräften und unbestrittener Macht gelangt sein würde. Er verschwendete Gründe, Lobsprüche und Schmeicheleien an den General, als dieser das Gespräch auf einmal abbrach mit dem grausamen Worte eines barbarischen Vorgängers: „vaeh victis!"*) Unter den Abgeordneten befand sich ein Gabriel Manthone, früher Artilleriehauptmann, ein Riese an Körper und Geist, schwärmerischer Patriot und jeder fremden Nationalität abhold. Ohne sich an die bei solchen Ge-

*) D. h.: Das ist nun einmal das Loos der Ueberwundenen! Siehe T. Livius, Röm. Gesch. V., 48.

legenheiten üblichen Formen zu kehren, ergriff jetzt dieser das Wort und sprach zu dem französischen Oberbefehlshaber: „Bürgergeneral! Du hast schnell wieder vergessen, daß Du nicht Sieger, wir keine Besiegten sind; daß Du nicht in Folge von gewonnenen Schlachten, sondern durch unsere Beihülfe und mittelst Vertrags hierher gekommen bist; daß wir die Kastelle Dir übergeben und aus heiliger Liebe zum Vaterlande Deine Feinde verrathen haben; daß Du mit Deinem geschwächten Heerhaufen nicht vermocht hättest, diese ungeheure Stadt zu nehmen und sie nicht behaupten könntest, wenn wir uns von Deiner Parthei lossagten. Verlaß den Stadtbann mit Deinen Schaaren, wenn Du das nicht glauben willst und komm wieder, wenn Du kannst. Dann magst Du mit Recht eine Kontribution auferlegen, magst als Eroberer schalten und das Schreckenswort eines Brennus zu den Deinigen machen."

Der General entließ die Deputation mit der Erklärung, er würde sich weiter bedenken. Von diesem Augenblick an regte sich bei ihm ein Argwohn und bei den Republikanern Abneigung gegen die Franzosen.

Am folgenden Tage bestätigte Championnet die Kriegssteuer und ordnete die Entwaffnung des Volks an. Männer, welche frei geworden und entwaffnet werden, sind ein wahrer Spott auf die Freiheit. Es ward blos die Bildung von Bürgergarden gestattet mit der Bestimmung, daß nur die zuverlässigsten und bekanntesten Patrioten zu diesem Ehrenposten gewählt werden durften. Die Regierung erließ demnach ein so beschränkendes Gesetz, daß nur wenige Bürger unter die bewaffnete dienstthuende Mannschaft, sehr viele dagegen in die Liste derer kamen, welche Geldbeiträge leisten sollten. In der Stadt Neapel betrug die Zahl der Gewählten bloß vier Kom-

pagnien, zusammen 600 Mann. Ungeheuer war dagegen die Menge derer, die bezahlen mußten und das Gesetz erschien bloß als Ausfluß der Habsucht und Finanzspekulation, da es weder eine Waffenmacht schuf, noch sonst der Freiheit eine Stütze gab. Dieselbe Vorsicht des argwöhnischen Oberbefehlshabers der Franzosen und die unpraktischen Grundsätze der neapolitanischen Doktrinäre waren schuld, daß man das eigentliche Sold beziehende Militär ganz vernachlässigte. In der Republik sei jeder freie Mann Soldat, meinten die Doktrinärs, die Söldnerheere seien nichts als Werkzeuge in der Hand der Tyrannen. Als Rom wahrhaft frei gewesen, habe man die Krieger ausgehoben so oft es Krieg gab Nie fehlte es dem freien Staat an Streitern und Vertheidigern -- und was dergleichen schöne Redensarten mehr sind. Eine große Zahl Dalmatier, die früher im königlichen Militär dienten und jetzt ihrem Schicksal überlassen wurden, bettelten in den Straßen. Noch Schlimmeres trieben in den Provinzen, um ihr Leben zu fristen, die vormaligen Soldaten der Barone, der Bischöfe, der Dikasterien und eine große Zahl bisher im Sold gestandener Militärpersonen. Es wäre also ein Leichtes gewesen, ein neues Heer von 25,000 Mann zu bilden und das Land von den Gefahren zu befreien, die ihm aus 25,000 Bettlern und Räubern erwuchsen. Aber die Republik schämte sich, von Fremdlingen und Söldlingen sich vertheidigen zu lassen und wartete auf den Tag der Schlacht, um bewaffnete Krieger aus der Erde zu stampfen.

Ein gefährlicherer Uebelstand war die Theuerung, der man entgegensah. Die Ernte des verflossenen Jahres war eine sehr geringe gewesen. Der Krieg hatte die vorhandenen Vorräthe völlig aufgezehrt. Das frucht-

bare Sicilien wollte kein Getreide schicken und die aus den Häfen Apuliens und Calabriens auslaufenden Schiffe wurden von englischen und sicilianischen Schiffen gekapert. Das Brod stieg im Preise, was bei dem mangelnden Verdienste des gemeinen Mannes, der großen Menge verabschiedeter Dienstboten, dem Stocken aller Gewerbsthätigkeit und der Bosheit jener Leute, welche auf die Verzweiflung des gemeinen Volkes ihre Hoffnung setzten, nur um so fühlbarer wurde. Allein die Regierung blieb heiter und getrost und vertraute auf den Eifer derjenigen unter ihren Anhängern, deren Kornspeicher gefüllt waren, auf die großen Hülfsmittel einer freien Regierung, auf den Edelsinn und Patriotismus, dem kein Opfer zu schwer sei für die Sache des Vaterlandes. Das waren wohl Eigenschaften der Regierenden, welche aber zu wenig Menschenkenntniß besaßen und bei Jedermann jene voraussetzten, auch deshalb glaubten, daß man nichts weiter zu thun brauche, als das Volk von der Trefflichkeit dieser Regierung zu überzeugen und nun Patrioten in Menge herumschickten, um Reden vor dem Volke zu halten. Betrübend und empörend zugleich war es auf den Marktplätzen, wo kein Geld und keine Waaren zu erblicken waren, einen Gelbschnabel von den Vorzügen und Wohlthaten der Republik schwatzen zu hören, wenn er mit einer oft nicht einmal eigenen, sondern von den französischen Volksrednern geborgten Beredtsamkeit, wovon die gewöhnlichen Zuhörer gar nichts verstanden, den Klagen und Bedürfnissen des gemeinen Mannes abzuhelfen sich vermaß.

Der gescheuteste unter allen diesen Sprechern, den man noch am ehesten verstand, war jener Michele, der Narr zubenannt, der während der tragischen Auftritte in der Hauptstadt Anführer des Volks und bei der An=

kunft Championnets Friedensstifter gewesen, nach erfolgter Staatsveränderung zum Rang eines französischen Obersten erhoben und seitdem öfters als Bevollmächtigter an die Volkshaufen abgeschickt worden war. Seine Reden hielt er im Volksdialekt, der einzigen Sprache, die er verstand, von einem Altan oder Stuhl herab, ohne alle Vorbereitung, wobei es gestattet war, ihm zu erwidern und zu widersprechen. Einmal sagte er: Das Brod ist theuer, weil der Tyrann die Getreideschiffe, welche uns aus der Berberei zukommen könnten, wegnehmen läßt. Was sollen wir machen? Ihn hassen, vom Kampf nicht ablassen und lieber Alle sterben, ehe wir ihn wieder auf dem Thron von Neapel sehen, und bei dieser Theuerung lieber im Schweiße unseres Angesichts unser Brod essen, als ihm die Freude zu machen, uns leiden zu sehen.

Ein andermal sagte er: „Die jetzige Regierung ist noch nicht die republikanische. Die Republik muß sich erst machen. Wenn sie aber fertig sein wird, werden wir, die gemeinen Leute, sie kennen lernen an unsern Freuden oder unsern Leiden. Die Superklugen wissen warum die Jahreszeiten wechseln, wir wissen nur, ob wir frieren oder Hitze empfinden. Unter dem Tyrannen haben wir durch Krieg, Hungersnoth, Seuchen und Erdbeben genug zu leiden gehabt; wenn es heißt, daß wir unter der Republik es gut haben sollen, so wollen wir ihr Zeit lassen, es zu beweisen. Wem es pressirt, der säet Rettigsamen in sein Feld und ißt dann nur Wurzeln. Wer Brod essen will, säet Korn darein und wartet lieber ein Jahr. So ist es mit der Republik; gut Ding braucht lange Weil' und Mühe. Warten wir zu."

Als ihn Einer vom Volke fragte, was denn das „cittadino (citoyen)" bedeute, antwortete er: „ich weiß

es nicht, aber es muß etwas Gutes sein, weil die Oberhäupter des Staats sich so nennen. Wenn man zu Jedermann „Bürger" sagt, so haben die Herren keinen Vorzug und wir sind keine Lazzari mehr. Dieser Name macht uns gleich."

Einem Andern gab er auf die Frage, was Gleichheit sei, zur Antwort: „daß man Lazzarone und doch Oberst sein kann," wobei er mit den Händen auf sich selbst deutete; „die Herren waren schon in Mutterleib Obristen, ich bin es in Folge der Gleichheit. Sonst mußte man zum großen Herrn geboren sein; jetzt kann man auch ohne dieses einer werden."

Auch mehrere Geistliche, Männer von Intelligenz, sprachen zu dem Volke über die Regierung, bewiesen dabei die Grundsätze der politischen Gleichheit aus dem Evangelium, führten zu diesem Ende Aussprüche von Jesus Christus an, entflammten und steigerten dadurch den Haß gegen das Königthum und die Liebe zu der republikanischen Staatsform, beförderten aber ebendamit auch den Gehorsam gegen die neue Staatsgewalt. Sie suchten zu zeigen, daß die Flucht des Königs, die Ankunft der Fremden, die Regierungsveränderung schon im Worte Gottes vorherverkündigt sei, stellten so die Aussprüche der Propheten, das Kreuz Christi, Gleichheit, Freiheit, Republik zusammen und stimmten dadurch den gemeinen Mann, der Alles glaubt, was ein Mensch im Priesterrock sagt, günstig für die neue Ordnung der Dinge. Indessen predigten andere Geistliche im Beichtstuhl die entgegengesetzten Grundsätze, und junge Tollköpfe verdarben das Gute wieder, was die Vernünftigen stifteten, durch die Lehren einer unbeschränkten Religions- und Gewissensfreiheit und verkündigten, man solle Jedem glauben lassen, was er wolle und Niemanden zur Theil-

nahme an einem äußern Cultus nöthigen; es gebe keine Vergeltung, überhaupt kein anderes Leben nach dem Tode u. s. w.

Die Sorgen der Regierung, die sich anfangs bloß auf die Hauptstadt beschränkt hatten, erstreckten sich jetzt auch auf die Provinzen; man befolgte aber hier dieselben Regeln und schickte Kommissäre in die Departements und Kantone mit Vollmachten versehen zur Vollziehung der Gesetze und für dringende Fälle, welche die öffentliche Ruhe oder Krieg betrafen. Zugleich mit diesen Bevollmächtigten bereisten noch viele Andere, Democratizzatori genannt, jedoch ohne Vollmacht oder Gehalt, die Provinzen, mit dem bloßen Auftrag, dieselben für die republikanischen Formen zu gewinnen. Mit offenen Briefen von der Regierung versehen, zogen sie in ganzen Schaaren dahin, von wahrem oder erheucheltem Eifer getrieben, der ihnen Aussicht auf künftige Anstellung im Staatsdienste oder andere Vortheile gewährte. Man kann sich leicht denken, wie wenig willkommen diese Commissäre und Democratiseurs den Bewohnern der Provinzen waren, schlichten ungebildeten Leuten mit gesundem Menschenverstand, ohne Sinn für die nie empfundenen Reize der Freiheit, die keine Bewunderer jener hohlen Phrasenmacherei, sondern gewohnt waren, ihre Wünsche und Hoffnungen auf die Abschaffung des Lehenwesens, die Theilung der Lehensgüter, Abgabenverminderung und Besserung der Verwaltung und Rechtspflege zu beschränken. Die Redner der Republik waren mit diesen Forderungen nicht unbekannt, allein sie äußerten sich darüber bald so, bald anders, vertrösteten die Leute auf eine spätere Zeit und meinten, es müßten damit kirchliche Reformen, Gewissensfreiheit, die Einführung der Civilehe, Nichtigkeitserklärung testamentarischer Verordnungen

und eine Menge ähnlicher Einrichtungen Hand in Hand gehen, die mit den Sitten und der Denkungsart ungebildeter Landleute in geradem Widerspruche standen. Der Hauptzweck bei diesen Reden war eben die Bezahlung der Fiskalabgaben und die Mahnung an die Hilfe und Anstrengungen, welche die Bürger der neugeborenen Freiheit schuldig seien.

Bei bloßen Reden ließen es aber die Kommissäre nicht bewenden, sondern erkundigten sich nach der Handlungsweise und der politischen Meinung der Behörden, die, meist bejahrte Leute und Anhänger des frühern Regiments, den ausschweifenden Neigungen der jungen Patrioten gar nicht zusagten und daher genöthigt wurden, Freiheitsmännern Platz zu machen. Viele Ehrenleute unter den Bewohnern der Provinzen, welche die früheren Zustände ob des erlittenen Drucks und der Vernichtung des öffentlichen und Privatwohlstandes gründlich haßten, hatten sich der neuen Ordnung der Dinge gern angeschlossen; allein ihr Sympathisiren nahm plötzlich ein Ende, als sie merkten, daß der Staat durch Meinungen nicht durch Vernunft und Einsicht regiert und nichts als Gefahren und Unglück die Folge von diesem Treiben sein würden.

Nur Ein Mißton der Freiheit ließ sich noch nicht vernehmen, nämlich die Anklagen wegen politischer Vergehen. Das sollte aber bald anders werden. Ein Nikola Palomba veranstaltete eine zahlreiche Versammlung von Patrioten in der Absicht, eines der fünfundzwanzig Regierungsmitglieder, Prosdocimo Rotondo anzuklagen. Hier trug er ihnen das Thatsächliche seiner Schuld und die Beweise dafür vor, setzte ihnen die guten Folgen eines solchen Prozesses auseinander und verlangte ihren Beistand gegen einen Mächtigen zu einer Zeit, wo die

wirkliche Macht in der Volkssouveränetät beruhte. Sein Plan fand großen Beifall, der Inhalt der Anklage ward mit Aufmerksamkeit angehört und durch Zuruf Unterstützung seines muthigen Vorhabens zugesagt. Ein solcher Prozeß war Etwas Neues und noch keine Form dafür vorgeschrieben. Der Ankläger begab sich daher mit einer großen Menge seiner Anhänger in den Regierungspalast und las hier der Regierung, die eben in Sachen der Gesetzgebung Sitzung hielt, die Klagschrift in Gegenwart des Angeklagten, der selbst in der Mitte seiner hohen Kollegen saß, zum höchsten Erstaunen vor. Es erhob sich ein Zweifel, ob die Klage angenommen werden solle, sie wurde aber auf Bitte des Beklagten selbst für zulässig erklärt. Sie betraf lauter Dinge aus älterer Zeit, die nicht einmal gegründet waren. Rotondo's Ruf war der beste, der des Palomba, seinen Republikanismus abgerechnet, zweideutig und befleckt. Seine Anhänger aber, die diesen Prozeß als einen Beweis vollkommner Freiheit betrachteten, wußten nichts denn Schönes und Gutes dem letztern nachzusagen und hielten geheime Versammlungen, in denen sie den Angriffsplan unter sich verabredeten, während der Angegriffene öffentlich gerichtet zu werden verlangte. Die Regierung glaubte des Skandals wegen, der Fortsetzung eines ungerechten Prozesses nicht Statt geben zu können, der auch schon wegen des Vorgangs das Ansehen der Repräsentanten der Staatsgewalt in hohem Grad gefährdete, und stellte das Verfahren gegen ihren Kollegen bald gänzlich ein, mit dem es ihr von Anfang an kein rechter Ernst gewesen.

Sie ertheilte dem Palomba das wichtige und sehnlich begehrte Amt eines Departementalkommissärs und hoffte so die Sache in Vergessenheit zu bringen. Vier Wochen später, als in den Formen und Personen der proviso-

rischen Regierung ein Wechsel stattgefunden und Prosdocimo Rotondo wieder in den Privatstand zurückkehrte, verlangte er die Wiederaufnahme des Prozesses durch die ordentlichen Gerichte und ward freigesprochen. Er war großmüthig genug, keine Klage auf Verleumdung anzustellen, was auch von Seiten der Wächter der Gesetze aus Furchtsamkeit unterblieb.

Diese Geschichte zeigte den Weg, um zu Aemtern zu gelangen, die Stärke der geheimen Versammlungen, die Schwäche der Regierung. Auf einmal hörte man von tausendfältigen ähnlichen Anklagen. Der beste Ruf, die größte Reinheit des öffentlichen Lebens, die rühmlichste Vergangenheit eines Mannes schützten nicht vor der Frechheit und Ehrsucht der Schlechten. Es ward ein sogenanntes Censorengericht eingesetzt, das die Anklagen annehmen, untersuchen, darüber erkennen und den Klagen der Unterdrückten — was der stehende Ausdruck in den Klaglibellen war — abhelfen oder den Beklagten den erforderlichen Schutz gewähren sollte. Zu gleicher Zeit kamen die Volksvereine auf, die theils geheim, theils öffentlich waren und in denen die Gleichgesinnten die Anklagen vorbereiteten. Von den öffentlichen waren die zwei bedeutendsten die „Sala patriotica“ und „popolare“, die nach dem Muster der französischen Clubs bald öffentlich, bald im Geheimen sich versammelten, ihren Vorsitzenden und eine Rednerbühne hatten, auch über ihre Verhandlungen und Beschlüsse Protokolle führten. Die großen Fragen der Politik, die neuen Verfassungen, Gesetze, Verordnungen, Krieg, dann die Verhältnisse der Staatsdienerschaft, das öffentliche und Privatleben der Bürger wurden hier der ausschweifendsten Kritik unterworfen, und die daselbst laut gewordenen Anträge, je nach den Umständen, in der Form einer

Botschaft oder eines Raths an die Regierung, in Gestalt einer Anklage an das Censorengericht oder durch Emeuten unter das Volk gebracht. Selbst mit dem besten Gewissen durfte man nicht ruhig sein; die heilloseste Verleumdung ward nicht zurückgewiesen, jeder Feind konnte furchtbar, jedes Verdienst gefährlich werden. Ewiger Wechsel fand in den Beamtenstellen statt, es entstanden die bittersten Feindschaften; den Faktionen war Thür und Thor geöffnet. Rauschend schwoll der Strom dieser Anklagen, Verleumdungen und des Jammers in ihrem Gefolge und legte sich erst mit dem Sturze der Republik; denn Rotten und Faktionen, die Anzeichen einer schwachen Regierung, stürzen diese selbst, wenn sie nicht unterdrückt werden.

Während man in dem „Saal der Patrioten" die schwierigen Fragen über die neue Verfassung verhandelte und selbst die französische Freiheit noch nicht genügend für Neapel befand, erschien der Verfassungsentwurf für die Republik, wie er in dem gesetzgebenden Ausschuß von dem Regierungsmitglied Mario Pagano vorgelegt worden war. Es war die französische Konstitution vom Jahre 1793, mit wenigen vom Geiste der Mäßigung eingegebenen Veränderungen. Ungern sah man in derselben die Aufhebung der Gemeindeversammlungen, die zwar unter einer despotischen Herrschaft nutzlos waren und leicht zu unruhigen Auftritten führten, unter der Republik aber ein sehr geeignetes Mittel zu guten Wahlen und einer guten Gemeindeverwaltung gewesen wären, welche die Grundfeiler jeder freien Gesellschaft sind. In dieser Charte war die richterliche Gewalt schwach, sowie auch die administrative nicht ganz unabhängig und selbstständig. Großen Beifall fand dagegen das Institut der Ephoren, welche die Stützen der Volkssouveränetät sein

sollten. Die darin vorherrschenden Principien waren einmal das Gleichgewicht der Gewalten in abstracto, ohne viel Rücksicht auf das Gleichgewicht der in Wirklichkeit vorhandenen Gewalten, oder auf das, was in einem freien Staatsleben eine Macht ist, nämlich die Sitten, Meinungen und Tugenden des Volkes; sodann das Mißtrauen gegen die vollziehende Gewalt und gegen mächtige Bürger. Die Republik Neapel hatte keine Zeit, an sich selbst die Erfahrung zu machen, wie wenig Gesetze den Fall eines Freistaates zu hindern vermögen, wenn in dessen Schoße selbst die Ursachen dazu wirksam sind. Ein Jahr später konnte die gleich vom Geiste des Mißtrauens durchwehte Verfassung den Untergang der Mutterrepublik nicht aufhalten; die wenigstens glücklicher war, weil sie in die Hände eines zweiten Cäsar fiel, der fünfzehn Jahre lang regierte und ihr einen großen Theil der errungenen Freiheiten ließ, während das unglückliche Neapel eine Beute des schrecklichsten Despotismus ward.

Die provisorische Regierung prüfte den Entwurf des Staatsgrundgesetzes und tröstete sich mit der Hoffnung einer bessern Zukunft in den Verlegenheiten der Gegenwart, die durch die Ankunft eines französischen Kommissär, Faypoult, bedeutend vermehrt wurden. Dieser erschien mit einem Dekret seiner Regierung, die, auf das Recht der Eroberung fußend, die Kriegssteuern auf's Neue bestätigte und die neapolitanischen Krongüter, königlichen Paläste und Jagdbezirke, das Vermögen des Maltheser- und Konstantins-Ordens, die Besitzungen der Klöster, die erbeignen Lehen, die Banken, die Porzellanfabrik, die noch in den Gräbern von Herkulanum und Pompeji ruhenden Schätze an Alterthümern für französisches Eigenthum erklärte. Der General Championnet, ein Menschenfreund, dem die allgemeine Unzufriedenheit

zu Herzen ging und welcher das Gefährliche davon voraussah, verhinderte den Kommissär Faypoult an der Vollziehung des Dekrets und erklärte es in einer öffentlichen Bekanntmachung für null und nichtig. Da jedoch Letzterer darauf bestand, kam es zu heftigem Streit, worin der Stärkere siegte und Faypoult genöthigt wurde, Neapel zu verlassen. Solches gefiel den Neapolitanern, welche anfingen Championnet liebzugewinnen, während ihr Franzosenhaß sich steigerte. Sie entschuldigten ihn jetzt wegen seiner früheren Härte, nannten diese eine Nothwendigkeit und erinnerten sich, zumal der gemeine Mann, seiner Religiosität und der reichen Gabe für den heiligen Januar. Zu seiner Beliebtheit trug noch ein anderer Umstand bei, der jedoch auf einem Irrthum beruhte. Man fand in dem Taufregister der St. Annenkirche einen Joh. Championné, dessen Geburtsdatum und Eltern übrigens ganz andere waren, als die des Generals. So kam es, daß man diesen für einen Neapolitaner hielt, während sein wirklicher Geburtsort die Stadt Valence im südlichen Frankreich ist.

Mit Mißfallen las man hierauf in den französischen Zeitungen ein Dekret des Direktoriums folgenden Inhalts: „In Erwägung, daß der General Championnet seine Amtsgewalt dazu gebraucht hat, den Civilkommissär Faypoult an Ausübung der ihm von uns anvertrauten Vollmacht zu verhindern, und daß er sich dadurch in offene Empörung gegen die Regierung versetzt hat: soll der Bürger Championnet, Divisionsgeneral und bisheriger Oberbefehlshaber der Armee von Neapel in Verhaft genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt werden."

Derselbe reiste sogleich ab und der General Macdonald erhielt den Oberbefehl. Championnet wurde in Frankreich prozessirt und freigesprochen, worauf er wieder

ein Kommando erhielt und sich neuen Ruhm, aber kein Vermögen erwarb, jedoch nicht lange darnach zu Antibes starb. Es hieß an Gift, das er erhalten oder selbst genommen habe. Die Neapolitaner widmeten seinem Schicksal die innigste Theilnahme, umsomehr als der genannte Faypoult wiederkam, der sich mit Macdonald besser vertrug; ein hochfahrender, unbeugsamer Mann, voll Frechheit, der vor Begierde brannte, den Neapolitanern ihre Freude über seine Vertreibung und ihre Liebe zu seinem Gegner einzutränken.

Mittlerweile langte Nachricht an, daß die Franzosen in die toskanischen Staaten einrückten und der Großherzog Ferdinand III. mit seiner Familie das Land verließ. Das französische Direktorium hatte das Gebiet von Lucca besetzen lassen und verlangte nunmehr Rechenschaft von der toskanischen Regierung wegen der durch Aufnahme der neapolitanischen Truppen unter Naselli und des Papstes Pius VI. gegen Frankreich bewiesenen Feindseligkeiten. Der Großherzog antwortete, daß weder Feindschaft noch Mißachtung gegen die Republik, sondern seine Ohnmacht der Grund gewesen, warum er die Landung der Neapolitaner in Livorno, das von der englisch-sicilianischen Flotte bedroht war, habe geschehen lassen müssen und was den Papst beträfe, so verböte ihm keine Akte, demselben eine Zufluchtsstätte zu gewähren und es sei die Pflicht eines christlichen Regenten, dieselbe dem Oberhaupt der Christenheit in seinem hohen Alter und Elend nicht zu versagen. Ungeachtet der Triftigkeit dieser Entschuldigungsgründe und der Nothwendigkeit, die französischen Streitkräfte zu sammeln, anstatt zu zerstreuen, indem die Unfälle des republikanischen Heeres an der Etsch schon begonnen hatten, war der Durst des Direktoriums und seines Generals Scheerer so groß, daß eine Division

unter Gautier gegen Florenz beordert wurde, welcher nach ihrer Ankunft vor den Mauern dieser Hauptstadt sie zur Uebergabe auffordern ließ. Ferdinand III., sich der Nothwendigkeit fügend, beantwortete diese Aufforderung durch folgenden Erlaß:

An mein Volk!

Die französischen Waffen erscheinen in Toskana. Wir werden es als Beweis der Treue und Liebe unserer Unterthanen betrachten, wenn sie den Befehlen der Behörden Gehorsam leisten, die öffentliche Ruhe erhalten, den Franzosen mit Achtung begegnen und sich sorgfältig hüten, den Zorn der fremden Gebieter zu reizen. Hierdurch wird unsere Liebe zu unserem Volke noch größer werden, wenn sie je größer werden kann.

Hierauf rückten die französischen Truppen in Florenz ein, der Großherzog aber verließ dasselbe am folgenden Tage (27. März) und die Ruhe ward nicht gestört. Die Regierung von Neapel empfand großes Vergnügen über diese Vorgänge, welche der republikanischen Partei in Italien solchen Vorschub thaten. Aber das war auch die letzte Freude, denn von nun an kamen nur traurige Nachrichten.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Erhebung der Königlichen in den Provinzen; Unternehmungen des Königs Ferdinand und der Engländer gegen die Republik; Vertheidigungsmaßregeln der Letztern; Aufstände und Krieg in den Provinzen. — Der Kardinal Fabrizio Ruffo erscheint in Kalabrien, nimmt die Stadt Cotrone ein und verträgt sich mit Catanzaro. — Feindliche Schiffe kreuzen in den neapolitanischen Gewässern; Mißgeschick des berühmten Dolomieu; Ermordung einer Anzahl erblindeter Franzosen zu Agosta. — Kriegszüge in die unruhigen Provinzen; Unklugheit und Verlust des Generals Schipani. — Eroberung von Sanseverino durch die Franzosen. — Zerstörung von Andria und Trani. — Kurzdauernde Unterwerfung Apuliens; Abberufung der französischen Truppen aus den Provinzen; Siege der Königlichen; Fortschritte des Kardinals Ruffo und anderer Bandenführer. — Neue Verfassung der neapolitanischen Republik durch den französischen Kommissär Abrial. — Einnahme und Zerstörung von Altamura durch den Kardinal Ruffo. — Die französische Armee bezieht ein Lager bei Caserta, vertreibt die bei Castellamare gelandeten Engländer und Sicilianer und züchtigt die in Folge dieser Landung insurgirten Bezirke. — Die französische Armee verläßt die neapolitanischen Staaten.

Als die Königlichen aus der Betäubung, in welche sie der unglückliche Erfolg des Krieges, die Eroberung des Landes und Einführung der Republik versetzt, wieder zu sich gekommen und die ersten Unruhen in den Provinzen von den französischen Schlachthaufen, deren Anrücken einmal über das andere verkündigt wurde, ohne daß sie erschienen, nicht unterdrückt worden waren, da brach das Mißvergnügen aus, wovon im vorhergehenden Kapitel die Rede gewesen, und es kam in mehreren Gegenden des Landes zu bewaffneten Aufständen. Die

Masse des Volkes war gegen die neue Ordnung der Dinge; für diese nur junge Leute in geringer Anzahl und ohne Bedeutung. Die Klügeren waren stille, nicht aus Haß gegen die Republik oder aus Liebe zur Vergangenheit, sondern weil sie nichts als Unheil und Gefahr voraussahen Von den Städten, wo die Franzosen gehaus't hatten, hörte man über die schlechte Mannszucht der Truppen und das anspruchsvolle Wesen der Befehlshaber die bittersten Klagen und in den bisher verschont gebliebenen Städten fürchtete man sich vor ihrer Ankunft und den Ausschweifungen der Soldateska. Kurz die Unzufriedenheit war allgemein. Die Dalmatier, das Militär der Barone, die Polizeimannschaften der Obergerichte und eine Menge vormaliger Soldaten schaarten sich zusammen und zogen raubend und plündernd im Lande umher aus wirklicher oder vorgeblicher Anhänglichkeit an König Ferdinand.

In den Abruzzen, wo die Waffen der Königlichen auf kurze Zeit geruht hatten, aber nie gänzlich waren niedergelegt worden, erhoben diese sich auf's Neue mit größerer Entschlossenheit als zuvor unter der Anführung eines Pronio und Rodio. Ersterer war in früheren Jahren Geistlicher gewesen, später in das Militär des Marchese del Vasto getreten, hier wegen Todtschlags zu den Galeeren verurtheilt worden, von denen er sich durch List und Gewalt befreit hatte und seitdem ein Vagabondenleben führte. Er schloß sich an die Königlichen an und kämpfte mit Glück gegen Duhesme, ward von seinen Genossen zum Anführer erwählt und erwarb sich Ruf, Vermögen und Straflosigkeit. Rodio war guter Leute Kind, ein geschickter Lateiner, Doktor der Rechte, dabei ehrgeizig und ein Schlaukopf, der das Mißgeschick der Republik voraussah und deshalb für die Feinde derselben

Partei nahm. Er war bei den Pöbelhaufen willkommen und weil es das erste Mal war, daß ein gebildeter, von keiner Schuld befleckter Mann eine Partei ergriff, der sich bisher nur die schlechtesten Subjekte angeschlossen, zum Befehlshaber ausgerufen. Die Stadt Teramo und noch einige Landschaften erklärten sich wiederum für König Ferdinand. Die Franzosen hatten die Festungen Pescara, Aquila und Civitella besetzt und machten Streifzüge in der ganzen Umgebung derselben, um sich Lebensmittel zu verschaffen, die umgehauenen Freiheitsbäume wieder aufzurichten, ihre Anhänger zu ermuthigen und ihre Gegner zu züchtigen. In den andern Gegenden der drei Provinzen war man aus Verschiedenheit des Volkscharakters und der getheilten Stimmung der Angesehenen und Einflußreichen entsprechend, entweder für die alte Herrschaft oder für die Freiheit, und wenn Kirchthurmsinteressen eine feindliche Scheidewand zwischen Nachbarstädten von Altersher gezogen hatten, ließ man sich zur Wahl dieser oder jener Partei oft nur durch die entgegengesetzte Wahl der Nachbarn bestimmen.

In Terra di Lavoro standen viele Grenzbezirke unter der Herrschaft des Michael Pezza, eines aus der Hefe des Volkes entsprungenen Menschen, auf den man wegen Raubmordes seit zwei Jahren gefahndet hatte, der aber durch Glück und Schlauheit bisher allen Gefahren entgangen war und seine Verhaftung zu vereiteln gewußt hatte. Das gemeine Volk, in dessen Augen Satanslist und Pfaffentrug über Alles geht, nannte ihn daher Fra (Mönch) Diavolo, einen Namen, den er während der Bürgerkriege und bis an seinen Tod behielt. Kühn, tapfer, übrigens ein von Grund aus schlechter Kerl, hatte er sich zum Hauptmann eines zahlreichen Haufens aufgeworfen und lauerte hinter Felsen und Gebüschen, wo er Alles

übersehen konnte, ohne selbst bemerkt zu werden, griff dann die Franzosen, welche allein oder in kleinen Abtheilungen ihre Straße zogen, unversehens an und machte sie ohne Gnade nieder. Er streifte von Portella bis an den Garigliano, tödtete die Kuriere und jeden, von dem er vermuthete, daß er Träger von Briefen oder Botschaften sei und schnitt so die Verbindung zwischen Rom und Neapel im wahren Sinn des Wortes ab.

In einer andern Gegend der nämlichen Provinz, in der von Sora, trieb der Müller Gaetano Mammone, Hauptmann einer starken Guerillabande, sein Wesen, ein Ungeheuer in menschlicher Gestalt, dessen Blutdurst nur dem des Tigers gleich kam, und dessen Greuelthaten ich nur mit Schaudern erwähnen kann. Er hatte ein wahres Verlangen nach Menschenblut, trank sein eigenes, wenn man ihm zur Ader ließ, und wenn dies bei andern Leuten der Fall war, ließ er sich das ihrige geben und stürzte es mit wahrer Gier hinunter. Bei seinem Mittagsessen mußte ein frisch abgeschnittener, noch blutiger Menschenkopf auf dem Tische liegen. Blut und anderes Getränke trank er aus einem menschlichen Schädel, wozu er öfters wieder einen neuen gebrauchte Ich würde diese Scheußlichkeiten nicht nacherzählen, noch glauben, wenn ich nicht in einem geschätzten Geschichtswerke des Staatsraths Vincenz Coco, eines gewissenhaften Beamten und glaubwürdigen Mannes, die Belege dafür angegeben fände. Mammone ermordete in diesen Bürgerkriegen wenigstens vierhundert Franzosen und Neapolitaner mit eigener Hand. Er ließ Gefangene aus dem Kerker herbeischleppen und tödtete sie zur Belustigung seiner Tischgesellschaft, die aus den Befehlshabern seiner Bande bestand. Und an einen solchen Menschen oder vielmehr

Unmenschen schrieben König und Königin aus Sicilien: „mein General und mein Freund!“

Ich fahre fort in der Schilderung der innern Zustände. Eine sehr starke Guerillabande trieb sich in der Provinz Salerno herum. Ein Engpaß, Campestrino genannt, den die Königlichen besetzt hatten, konnte nur von einer bedeutenden Truppenmacht genommen werden, wobei dieser jeder Fußbreit streitig gemacht wurde. Von da zogen sie sich in die Gegenden am Cilento, in das Gebirge bei Lagonegro und zeigten sich selbst in der Umgebung der Hauptstadt der Provinz. Deshalb war der Weg nach Kalabrien, auf dem es von Königlichen wimmelte, für Jeden andern gesperrt. Mehrere Landschaften pflanzten die königliche Fahne auf und bedrohten die republikanisch-gesinnten Bezirke. Der Bischof Torrusio kämpfte mit geistlichen und weltlichen Waffen, als die Stadt Capaccio sich den Empörern angeschlossen hatte, während in den übrigen Gegenden derselben Provinz ein Gerhard Cursi, mit dem Beinamen Sciarpa, den Aufstand leitete. Dieser war vormals Offizier bei der Polizeitruppe der Udienza gewesen, als solcher aber verabschiedet und von der republikanischen Regierung seines Begehrens ungeachtet nicht wieder bedienstet worden, da er als einer der eifrigsten Schergen des Absolutismus verrufen war.

Noch blutiger war der Kampf in Basilicata, wo die Einwohner mit blinder Wuth gegenseitig sich zerfleischten. Die Wahl zwischen republikanischer und monarchischer Regierung war für sie kein Gegenstand innerer Ueberzeugung, sondern nur Vorwand, um alten Feindseligkeiten Luft zu machen. Beide Parteien bildeten dort zahlreiche Haufen und mehrere Korps, die einander täglich Gefechte lieferten, und Metzeleien aller Art verübten.

Unter den schauerlichen Auftritten, deren Schauplatz jene Provinz war, verdienen zwei Fälle namentliche Erwähnung. Das Städtchen Picerno, welches die Regierungsveränderung mit aufrichtiger Freude begrüßte und seiner Zeit festlich begangen hatte, schloß den Aufständischen seine Thore, indem ihm seine Lage gut zu statten kam, und schlug ihre Angriffe mehrmals zurück. Als der Glücksstern der Republik immer mehr zu sinken begann, wiederholten die Feinde in größern Massen ihre Eroberungsversuche, so daß die Einwohner sich zum Kampfe auf den Mauern der Stadt genöthigt sahen. Als nach einiger Zeit ihr Schießbedarf an Blei zu Ende ging und in einer Volksversammlung berathschlagt wurde, wie zu helfen sei, entschloß man sich, die Orgelpfeifen aus den Kirchen, sodann das Fensterblei zuletzt die Hausgeräthschaften und zinnernen Apothekerbüchsen dazu zu verwenden. Dadurch verschafften sie sich Kugeln im Ueberfluß; Pulver hatten sie ohnedies genug. Die Priester ermunterten die Kämpfer in den Kirchen und auf den Straßen durch inbrünstige Gebete um Sieg. Alte Leute und Kinder sogar kämpften mit, so gut sie es vermochten. Die Weiber pflegten die Verwundeten, ja viele fochten an der Seite ihrer Gatten oder Brüder in männlicher Kleidung und wenn die Feinde ihr Geschlecht nicht erriethen, so war die Ursache weniger ihre Verkleidung als ihre Tapferkeit. Solcher Heldenmuth der Einwohnerschaft blieb denn auch nicht unbelohnt und die Stadt fiel nicht eher als bis die ganze Provinz und die Republik selbst unterlag.

Nicht fern von Picerno, in Potenza, einer großen Stadt, heutzutage Hauptort der Provinz, residirte der Bischof Franz Serao, dessen mit gebührendem Lob im zweiten Buch dieser Geschichte erwähnt worden. Früher als Jansenist vom heiligen Stuhl verfolgt, hatte er zu

jener Zeit an dem König eine Stütze gehabt. Später, als die Politik der Regierung eine andere geworden, war er in Ungnade gefallen und hatte für einen Anhänger der Republik und der Franzosen gegolten. So kam es, daß er beim Beginn des Aufstandes in der bischöflichen Wohnung überfallen wurde, während er gerade vor dem Crucifix sein Gebet verrichtete. Man schleppte ihn auf die Straße, ermordete ihn, hieb ihm den Kopf ab und trug diesen auf einer Lanze in der Stadt herum. Der Theilnehmer an dieser blutigen Scene waren es nicht mehr als siebzehn, worunter kein einziger gemeiner Mann. Beim Anblick derselben schwur ein Einwohner, Nicolo Addone, ein reicher Mann, von stolzem und heftigem Charakter, ein guter Christ und Republikaner, doch im Geheimen, weil er unter den damaligen Umständen sein Vermögen nicht aufs Spiel setzen wollte, den Ermordeten an seinen Henkern zu rächen. Zu dem Ende bediente er sich folgender List, weil er mit offener Gewalt es nicht vermochte. Er stellte sich erfreut über den Tod des Bischofs, that als wäre er auf Seiten des Königs, und lud die Mörder zu einem Gelage ein. Nachdem sie sich hier gütlich gethan und betrunken hatten, brachte er sie alle um, nicht mit Gift, sondern er stach sie größtentheils mit eigener Hand nieder, wobei seine Getreuen selbst am Tische saßen, oder im Hause versteckt seines Winkes gewärtig waren, um über jene herzufallen. Selbst den Republikanern mißfiel diese entsetzliche That, was den Urheber derselben bewog, sich flüchtig zu machen; worauf er lange Zeit in den Wäldern sich verstecken mußte, bis es ihm gelang nach Frankreich zu entkommen. Mehrere Jahre darnach durfte er in Folge der Amnestiedekrete, welche der neue König Joseph erließ, wieder ins Land kommen. Als die Bourbons wieder auf den Thron von

Neapel gelangt waren, machte er den Ankläger in Sachen von Majestätsverbrechen, und brachte durch sein falsches Zeugniß viele rechtschaffene Leute in Schaden und Unglück, ohne daß ihn die rächende Nemesis bis jetzt ereilt hätte*).

In Apulien standen vier Corsen an der Spitze des Aufstandes gegen die Republik: de Cesare, ehemaliger Livreebedienter, Boccheciampo, fahnenflüchtiger Soldat von der Artillerie, Colonna und Corbara, zwei Landstreicher und Gauner. Alle vier hatten Verbrechen halber aus Corsika entfliehen müssen und suchten von Neapel aus, wo sie die Franzosen fürchteten, in einem der Häfen von Apulien sich nach Sicilien oder Corfu einzuschiffen. Als sie nach Montejasi kamen, nahmen sie zufälligerweise ihr Abstandquartier im Hause des Gutsaufsehers Girunda, eines der durchtriebensten Intriguanten. Und hier wurde ausgemacht, eine Volkserhebung zu Gunsten der Bourbons zu Stande zu bringen. Hierbei sollte Corbara den Kronprinzen Franz und Colonna den Connetable, seinen Gesellschaftscavalier vorstellen, der zweite der Genannten als der Bruder des Königs von Spanien und de Cesare als Herzog von Sachsen auftreten, Girunda aber die Rolle eines Vorläufers, Zeugen und Verkündigers bei dieser Betrügerei übernehmen. Der wahre Prinz Franz war kurz vorher in Apulien gewesen, wie im dritten Buch erzählt ist. Allein Girunda verließ sich auf die Leichtgläubigkeit des dummen Volks und auf die Vortheile, welche die gescheidten Leute aus diesem Handel würden zu ziehen wissen. Nachdem die Rollen in der Nacht waren ausgetheilt worden, machte er sich noch vor

*) D. h. zwischen 1823—30, in welchen Jahren Coletta seine Geschichte schrieb.

Tag auf den Weg, um seinen Bekannten in aller Stille Nachricht zu geben, daß die Prinzen im Orte sich befinden und ihnen vorzustellen, welches Glück es sei, unter den Ersten zu sein, die sich denselben anschlössen. Er fand Glauben, eine Menge Leute versammelten sich vor dem Häuschen, wo die großen Herren logirten und boten sich unter Schreien und Lärmen denselben zu Streitern und Dienern an. Colonna kam auf die Straße heraus, dankte ihnen im Namen des Fürsten für ihren guten Willen und hieß sie wieder auseinander gehen. Unterdessen hatte Girunda für eine Kutsche gesorgt und beim Einsteigen in dieselbe, ward der falsche Prinz unter den üblichen Honneurs von seinen Spießgesellen hinein befördert. Dieser sprach zu den Umstehenden: ich werfe mich meinem Volk in die Arme; grüßte freundlich, die Thüre ward zugeschlagen und der Wagen fuhr Brindisi zu.

Die Corsen waren geborne Abenteurer. Je nach den Umständen wußten sie mit fürstlicher Hoheit, Großmuth und Würde aufzutreten. Noch vor Tag brachen sie gewöhnlich auf von dem Orte ihres Nachtlagers und trafen daselbst erst mit sinkender Nacht ein, während Girunda ihnen mehrere Meilen vorausreiste, um für Quartier und gläubige Aufnahme zu sorgen. Von tausend Zungen vernahm man jetzt die Versicherung, daß die Prinzen im Lande seien. Jedermann wollte sie gesehen haben, und das unsinnigste Geschwätz fand deshalb Glauben. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen der Glücksritter, bewaffnete Schaaren zogen dem Wagen nach, stellten sich vor der Wohnung der Betrüger auf, vertilgten die Zeichen der Republik und stellten das Königthum her. Der vorgebliche Prinz Franz setzte Behörden ab, ernannte andere an ihrer Statt, leerte öffentliche Kassen, brand-

schatzte die Häuser von Republikanern. Man gehorchte ihm mehr, als einem wirklichen Prinzen, weil er kecker war, und er fand allen Vorschub bei einem Volk, das zu Gewaltübungen gern die Hände bietet. Der Erzbischof von Otranto, welcher den Kronprinzen Franz schon langeher kannte, und das Jahr zuvor in derselben Stadt bei den Festlichkeiten in der Kirche und am Hofe an seiner Seite gewesen war, begünstigte jetzt den Betrug nach Kräften und drückte sich auf der Kanzel auf eine Art aus, daß man glauben mußte, es sei wirklich der Prinz, wiewohl er sich seit einem Jahr in Folge der Kriegsstrapazen und des Unglücks, das die königliche Familie betroffen, sehr verändert habe.

Die Glücksritter machten sich abermals auf den Weg und kamen nach Tarent. Hier sahen sie das Schiff landen, das die alten Prinzessinnen von Frankreich, die sich aus Neapel geflüchtet, nach Sicilien bringen sollte. Dies brachte die Verwegenen nicht im Geringsten in Verlegenheit; Corbara ließ sich bei denselben anmelden und sie gleich von den wunderähnlichen Wirkungen, welche die Leichtgläubigkeit des Volks gethan, in Kenntniß setzen, worauf er unter Beobachtung des üblichen Ceremoniells mit der Sicherheit eines Vetters bei den Damen vorfuhr, die trotz ihres Stolzes als Abkömmlinge des Hauses Bourbon, der Sache des Königs zu Gefallen, den schlechten Kerl als ihren Verwandten empfingen, mit Beweisen von Ehrerbietung und Ergebenheit überhäuften, und ihm selbst den Titel „Hohheit" gaben Dadurch ward das Volk in seinem Glauben bestärkt, eine große Zahl Bewaffneter sammelte sich zum Kampf für die königliche Sache, selbst die Ungläubigen oder von der Betrügerei Ueberzeugten neigten sich auf die Seite, welche das Glück begünstigte, und die drei

Provinzen von Apulien geriethen in Aufstand. Corbara suchte jetzt seine geraubten Schätze in Sicherheit zu bringen und machte bekannt, daß er mit dem Connetable Colonna nach Corfu sich begeben, aber bald mit einem ansehnlichen Heer Russen zurückkommen, und einstweilen den Bruder des Königs von Spanien und der Herzog von Sachsen als Reichsverweser und Obergenerale im Lande bleiben würden. Er hatte jedoch kaum den Meerbusen von Tarent verlassen, als er Seeräubern in die Hände fiel, die ihm sein Geld und das Leben nahmen; Colonna ward nicht getödtet, man erfuhr aber nie mehr, was später aus ihm geworden. Boccheciampo fiel bei Vertheidigung des Schlosses von Brindisi gegen ein französisches Kriegsschiff; de Cesare aber stellte sich an die Spitze mehrerer Guerillasbanden, und hatte das Glück, ohne Schwertstreich große feste Städte, als Irani, Andria, Martina, einzunehmen, während die kleineren und der größte Theil des platten Landes schon vom Kriegsgeschrei bezwungen, dem Könige sich unterwarf.

Es erübrigt noch von Kalabrien zu sprechen. Wiewohl die republikanische Staatsform unter den Kalabresen eine größere Menge Anhänger fand, weil man dort vielleicht unter dem Druck des Lehensadels am stärksten gelitten, oder bei der Rauhheit der Sitten und Lebensart der Sinn für Freiheit im Volk sich noch am regsten erhalten hatte, so hielt es doch noch ein überaus großer Theil der Bevölkerung mit dem König. Ja man darf wohl behaupten, daß das numerische Verhältniß der Republikaner im ganzen Lande zu der Gegenparthei wie zehn zu tausend war. Die Königlichgesinnten in Kalabrien setzten den König auf schriftlichem Wege und durch eigene Abgesandte von den Zuständen der Provinz in Kenntniß, baten ihn, daß er reguläre Truppen, wenn

auch in geringer Stärke, hingegen Waffen in genügender Menge und Männer von Ansehen dahin senden und Gesetze und Aufrufe erlassen möchte, um die bereits im Gang befindliche Volksbewegung zu fördern, daß er seines Landes sich annehmen und seiner Getreuen erbarmen möchte, die der Rache ihrer Feinde Preis gegeben seien. Noch andere Botschaften, die von Neapel und aus Apulien nach Sicilien kamen, ließen nicht mehr daran zweifeln, daß die Volksaufstände Thatsache und es ein Leichtes sei, die Franzosen zu vertreiben und die Empörung zu unterdrücken. Allein der König, dem der Gedanke an Verrätherei nicht aus dem Kopf zu bringen war, glaubte nicht, was in solchen Briefen stand, sondern meinte, es sei darauf angelegt, ihn zu täuschen und verließ sich einzig und allein auf die Waffen seiner Verbündeten. Er verbarg sich selbst seine eigene Schuld, die Königin und Akton suchten die Sünden ihrer Regierung durch Schimpfen über Verrath zu beschönigen, Mack suchte in einer weitläuftigen Broschüre seine Mißgriffe durch Klagen über das neapolitanische Militär zu entschuldigen, ein Auskunftsmittel, welches die Geflohenen gegen ihn selbst benutzten; der Generalkapitän Pignatelli beschuldigte die Stadtverordneten (Eletti) zu Neapel, die Sedilen, den größten Theil des Adels des Verraths. Kurz man sprach am Hofe von Nichts als Verräthern und ihrer Schlechtigkeit und der Strafe, die dereinst sie treffen müßte.

Als aber die alten Prinzessinnen von Frankreich nach Palermo kamen, erzählten sie die Begebenheiten, die zu Tarent stattgefunden, und wie großartig bereits der Volksaufstand in Apulien sich gestaltet, indeß englische Offiziere an den Küsten von Neapel Kundschaft einzogen, welche gleichlautend berichteten. Es ward nun Rath

gehalten und beschlossen, diese Bewegungen zu unterstützen und da der Kardinal Fabrizio Ruffo mit dem größten Feuer für den Kampf stimmte, beauftragte ihn der König nach Kalabrien in die Lehen seines Hauses sich zu begeben, durch eigene Anschauung von den Zuständen der Provinz sich zu überzeugen und je nach Lage der Sachen entweder weiter zu gehen, oder nach Sicilien zurückzukommen. Sein Rang, Namen und kirchliche Würde konnte ihm dabei am meisten Vorschub leisten. Der Kardinal machte sich mit Freuden auf den Weg, erhielt unbeschränkte Vollmacht, wenige Begleiter und noch weniger Geld, dagegen die größten Versprechungen mit. Einer sehr heruntergekommenen Adelsfamilie angehörig, ein grundgescheidter Kopf, aber ohne wissenschaftliche Bildung, von unsittlichem Wandel und noch im Alter ein Wollüstling, dabei arm von Haus aus und doch verschwenderisch, hatte er in jüngern Jahren die lohnende und mühelose Laufbahn eines Kirchenprälaten erwählt und Pius VI. zu gefallen gewußt, der ihm ein hohes Amt bei der päpstlichen Kammer übertrug. Weil er aber auf diesem Posten zu schnell reich geworden, hatte er denselben mit der päpstlichen Gnade wieder verloren und war im Besitz eines großen Vermögens nach Neapel zurückgekommen. Es blieben ihm jedoch zu Rom Freunde von großem Einflusse, die er dort in den Tagen seines Glückes, wie einst Jugurtha, der Numidier, zu erwerben gewußt. Auf seine Bitte ward er zum Intendanten des Schlosses zu Caserta ernannt. Später nahm ihn Pius VI. wieder zu Gnaden an und machte ihn zum Cardinal, worauf er nach Rom ging und daselbst blieb bis ihn die Revolution im Jahre 1798 nöthigte, nach Neapel und bald darauf im Gefolge des Königs nach Palermo zu flüchten.

Er langte im Februar 1799 an der Küste Kalabriens an, und nachdem er sich zuvor mit den Dienern und der bewaffneten Mannschaft seines Hauses in Einverständniß gesetzt, stieg er mit dem Prälatenkreuz und andern Zeichen seiner Würde angethan, zu Bagnara ans Land, wo ihn Geistlichkeit und Notabeln mit Ehrerbietung und das gemeine Volk mit wahnsinniger Freude aufnahm. Als das Gerücht von seiner Ankunft und Absicht sich verbreitet hatte, strömte das Landvolk aus den nächsten Bezirken, geführt von Edelleuten und Welt- oder Klostergeistlichen herbei, welche keinen Anstand nahmen, wo ein Kardinal und Purpurträger voranging, an die Revolutionsbanden sich anzuschließen. Der Oberst Winspeare, vormals Statthalter zu Catanzaro, der Auditore Angelo Fiore, der Chorherr Spastiani, der Priester Rinaldi und mit ihnen eine Menge von Deserteurs oder beabschiedeten Soldaten, von Verbrechern, die bei den Unruhen sich aus dem Gefängniß befreit hatten, Landstreicher und Räuber erboten sich zum Kampf für den König. Dieser glückliche Anfang bestimmte den Kardinal, das Dekret zu veröffentlichen, wodurch er zum Reichsverweser ernannt war. An der Spitze eines zahlreichen, größtentheils aus Gesindel bestehenden Volkshaufens, verließ er Bagnara und unterwarf sich ohne Gefecht alles Land bis Mileto, durch den bloßen Schrecken, der vor ihm herging. Es hieß, die feste Stadt Monteleone halte es mit der Republik; aber als sie die Aufforderung erhielt, nachzugeben, wenn sie nicht dem Boden gleichgemacht werden wolle: verstand sie sich zu Lieferungen von Lebensmitteln, Waffen und Pferden, sowie zur Bezahlung einer Summe Geldes, um sich in bessern Kredit zu setzen. Zu Mileto berief der Kardinal Bischöfe, Pfarrer und andere Geistliche von Rang, ferner die ehe-

maligen Justiz- und Militärpersonen, wie auch sonstige Beamte, desgleichen angesehene und wohlhabende Bürger zusammen, machte sie mit den ihm gewordenen Aufträgen näher bekannt und erließ eine Proklamation des Inhalts, daß alle treue Unterthanen, alle gute Christen sich ihm anschließen und das weiße Kreuz und die rothe Kokarde der Bourbons aufstecken sollten; der Segen des Himmels, Freiheit von fiskalischen Abgaben auf sechs Jahre, reichliche Entschädigung aus dem Vermögen der Empörer, das von Stunde an konfiszirt und aus den Kontributionen, welche den republikanischen Bezirken auferlegt würden, sollte ihr Lohn dafür sein, die abscheulichen Freiheitsbäume umgehauen, anstatt ihrer Kreuze aufgepflanzt werden und das Heer den Namen Glaubensarmee führen, weil es mit der gerechten Sache des Königs zugleich die heilige Sache der Religion verfechte. Hierauf begab man sich in feierlichem Zuge zur Kirche, wo die Waffen eingesegnet wurden, und wie im Triumphe ging es sodann, ohne einen Schuß zu thun, vorwärts über Monteleone und Cutro auf Cotrone.

Diese nur schwach befestigte Stadt, mit einer kleinen Citadelle, am jonischen Meer gelegen, wurde von den Einwohnern und bloß zweiunddreißig Franzosen vertheidigt, die auf ihrer Rückfahrt aus Egypten vor dem Sturme daselbst Zuflucht gesucht. So muthvoll die Vertheidiger auch sein mochten, so hatten sie doch nicht genug Gewehre, Schießbedarf und Lebensmittel, während sie von vielen Tausenden ihrer Gegner angegriffen wurden. Weshalb sie bald zu kapituliren begehrten. Der Kardinal aber wies sie zurück, weil er nicht Geld genug hatte, um seine gierigen Horden zu befriedigen und sie auf die Plünderung dieser Stadt vertröstet hatte, da die unterwegs gemachte Beute nicht ergiebig genug gewesen war.

So wurde nach ungleichem Kampfe von wenigen Stunden die Stadt überwältigt, bewaffnete und wehrlose Bürger niedergemacht, und Ausschweifungen und Grausamkeiten aller Art bei der Plünderung der unglücklichen Einwohnerschaft begangen. Zwei Tage dauerten diese Schreckensscenen; am Morgen des dritten wurde im Lager ein prächtiger Altar mit einem schönen Kreuz errichtet, von einem Priester der Glaubensarmee eine Messe gelesen, hierauf von dem Kardinal im reichen Purpurgewand eine Lobrede auf die in diesen beiden Tagen verrichteten Thaten gehalten und die Absolution von den in der Hitze des Kampfes begangenen Sünden ertheilt, endlich mit erhobenem Arme das Zeichen des Kreuzes über die Schaaren gemacht und ihnen der Segen ertheilt. Nachdem die Feierlichkeit zu Ende war, brach man, unter Zurücklassung einer Besatzung in der Citadelle, ohne sich weiter um die noch übrigen Einwohner zu kümmern, nach Catanzaro auf, einer gleichfalls französisch gesinnten Stadt.

Als man dieselbe zu Gesicht bekam, und die ganze Nachbarschaft von den königlichen Truppen überschwemmt war, ließ er sie zur Uebergabe auffordern. Catanzaro liegt auf einer Anhöhe, welche die Umgegend beherrscht, hatte gute Mauern, eine Bevölkerung von 16,000 Seelen war gut mit Waffen versehen und — auf die Nachricht von dem Schicksale, das Cotrone betroffen — zum Aeußersten entschlossen. Man erwiderte deshalb dem Kardinal: die Stadt habe sich nie gegen den König empört, sondern nur nothgedrungen den Eroberern Gehorsam geleistet, gleichwie sie sich jetzt der Uebermacht der Glaubensarmee fügen müsse; gern wolle sie sich wieder dem König unterwerfen, unter der Bedingung, daß kein Bürger wegen politischer Meinungen oder Handlungen in Unter-

suchung gezogen oder gestraft und die Glaubenstruppen nicht in die Stadt gelassen werden, sondern einzig und allein die königlichen Behörden, die dann über die Stadtgarde sollten zu verfügen haben. Wenn der Kardinal lieber Krieg wolle, so möge er wissen, daß sechstausend Mann lieber im Kampfe auf den Mauern fallen, als eine Behandlung erdulden würden, wie sie Cotrone widerfahren. Ruffo sah wohl, daß der Sieg ungewiß sein und jedenfalls große Opfer kosten würde; deshalb nahm er den Schein der Mäßigung an, behauptete, die Unordnungen zu Cotrone seien durch die Hitze seiner Leute, welche der hartnäckige Widerstand erbitterte, veranlaßt worden und schloß folgenden Vertrag ab: Die Stadt solle die königliche Fahne aufpflanzen, unter die Regierung des Königs zurückkehren und ihre Lokalgesetze und alten Freiheiten behalten. Eine Stadtgarde, von königlichen Dienern organisirt, sollte die einzige bewaffnete Macht der gesetzmäßigen Obrigkeit bilden, die Bürger wegen ihres frühern politischen Betragens amnestirt sein, auch kein königliches Militär einrücken, die Stadt jedoch zwölftausend Dukati Kriegskosten zahlen. Dieser Friedensvertrag wurde denn auch wirklich in Kraft erhalten und weil diese ganze Landschaft Calabriens sich wieder für den König erklärte, rückte der Kardinal gegen Cosenza vor.

Also beschaffen war der innere Zustand der Republik Ende Februars, während englische und sicilianische Schiffe an der Küste kreuzten, zum Aufstande ermuthigten, die der neuen Regierung ergebenen Seestädte angriffen, bewaffnete Mannschaft an's Land setzten, oder Gewehre, Proklamationen König Ferdinands und Zeitungen, welche ungünstige Nachrichten über Frankreich enthielten, dort zurückließen. Denn gerade zu dieser Zeit hatten die

Russen und Türken einige von den jonischen Inseln eingenommen und belagerten Corfu, nach dessen Falle sie auf mehreren Punkten Italiens zu landen gedachten. Nelson hatte Sicilien verlassen und kreuzte im Mittelmeer; viele Städte im Kirchenstaat und zwar in der Nähe der neapolitanischen Grenze hatten sich für die alte Ordnung der Dinge erklärt, in Toskana hatte die Volkserhebung wider das französische Wesen bereits ihren Anfang genommen und an der Etsch stand eine starke österreichische Armee des Winks gewärtig, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Zugleich erfuhr man von Sicilien aus, daß das königliche Heer durch achtzehntausend Mann neuer Soldaten verstärkt werde, daß der englische General Stewart mit dreitausend Mann Engländern in Messina stehe und die eifrigsten Anhänger der Monarchie mehrere Korps bilden, um der Glaubensarmee im Neapolitanischen zu Hülfe zu ziehen; und daß sowohl Fürst als Volk vom wüthendsten Franzosenhaß beseelt seien. Von letzterem zeugten insbesondere folgende zwei Vorfälle.

Auf einem Schiff mit neutraler Flagge begaben sich siebenundfunfzig kranke Franzosen aus Egypten nach Hause zurück, unter denen sich die Generale Dumas und Manscoeur, der Naturforscher Cordier und andre Leute von Ruf, namentlich aber der große Geologe Dolomieu, befanden. Vom Sturm verschlagen, lief dasselbe im Hafen von Tarent ein, im Vertrauen auf seine Flagge und den Friedenszustand, da man in Egypten noch keine Nachricht vom Gegentheil hatte. Aber wie sehr hatten sie sich getäuscht! Der Korse Boccheciampe, der gerade in Tarent den Meister spielte, ließ das Schiff anhalten, die Franzosen und darunter selbst Dolomieu in einen abscheulichen Kerker werfen, den sie nur verließen, um nach Messina transportirt zu werden, wo die Parteiwuth

so weit ging, daß man sie mit Verletzung aller Rücksicht auf Menschlichkeit und das Urtheil der Welt, in ein noch schrecklicheres Gefängniß einsperrte. Für Dolomieu, der aufs Neue härter erkrankt und dem Tode nahe war, verwendeten sich die französische Regierung, die königliche Gesellschaft zu London, der König von Dänemark, der König von Spanien zu wiederholten Malen vergebens bei König Ferdinand, der sich ebensowenig an das Jammergeschrei des ganzen gelehrten Europa's kehrte. Erst in Folge neuer Siege der Franzosen und einer besondern Klausel des Friedensvertrages mit Neapel erhielt der berühmte Gefangene nach zwanzig Monaten seine Freiheit wieder; seine Gesundheit war aber schon so sehr zerrüttet, daß er kurze Zeit darauf in dem frühen Alter von einundfunfzig Jahren das Zeitliche segnete.

Ein anderes Schiff, welches mit ersterem von Egypten abgesegelt und von dem nämlichen Sturm verschlagen worden war, hatte achtundvierzig Soldaten, Offiziere und Verwaltungsbeamte an Bord, die in Folge einer Augenkrankheit in dem heißen Klima von Afrika erblindet und auf der Rückfahrt nach Frankreich begriffen waren. Im übelsten Zustande lief das Schiff im Hafen von Agosta ein, da man in Egypten, wie schon oben bemerkt, nichts davon erfahren hatte, daß die französische Republik aufs Neue mit Neapel im Kriege begriffen sei; allein weder die Rücksicht auf das Unglück der Erblindeten, noch die Achtung vor den ehrenvollen Narben auf der Stirne dieser Veteranen, noch die Vorstellung, daß die Gefahren der See sie genöthigt, in diesen Hafen sich zu flüchten, vermochte die Wuth der Bevölkerung zu zügeln. Mit einer Menge kleiner Böte griffen die Agostaner das Schiff an und tödteten die wehrlosen Franzosen ohne

Erbarmen. Die königlichen Beamten thaten nichts, um solches zu verhindern; auch bestrafte der König in der Folge, als er wieder mit Frankreich Frieden schloß, die Thäter keineswegs, unter dem Vorgeben, weil es bei solchen Auftritten nicht möglich sei, den Beweis herzustellen, wer schuldig sei oder nicht.

Die Kunde von all diesen traurigen Ereignissen erweckte endlich die Häupter der Republik aus ihrer Saumseligkeit, welche lieber in Ruhe und Frieden regieren, als sich mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit des Krieges und an Züchtigung der Widersacher befreunden mochten. Den ersten Nachrichten hatten sie gar keinen Glauben geschenkt, sodann das Beste von dem mächtigen Zauber der Freiheit erwartet und gemeint, die Volksbewegungen würden bald und ohne Anwendung der Waffen nachlassen, die Unruhen seien nur Folge der Unwissenheit des Volkes, das sich gewiß bald eines Bessern besinnen würde, sobald es das Wohlthätige der neuen Staatsform empfände. Die Reden, die politischen Katechismen und die Suade der Regierungskommissäre würde mehr ausrichten als Soldaten und Kanonen. Am Ende aber ward ihnen doch bange, weshalb sie an den französischen Oberfeldherrn mit der Bitte sich wandten, daß er sich der Republik annehmen möchte, gegenüber den Bestrebungen des alten Königs, der von Leuten unterstützt werde, die, obwohl der Hefe des Volks angehörig, doch um ihrer Menge und Rohheit willen zu fürchten wären. Nun ließ Championnet zwei Heerhaufen, Franzosen und Neapolitaner, gegen die Aufrührer in Apulien und Kalabrien marschiren. Die Abruzzen konnten von den Besatzungen der Festungen Civitella und Pescara, sowie von den Posten der französischen Operationslinie zwischen der Romagna und Neapel im Zaume ge-

halten werden. Die Provinzen Avellino und Salerno verblieben bei den Durchmärschen der genannten Heerhaufen im Gehorsam und Basilicata mußte, von beiden Kolonnen in die Mitte genommen, sich ruhig verhalten. Der wirkliche Feind, mit dem man es zu thun hatte, war also Ruffo und de Cesare.

Von den genannten Korps war das nach Apulien bestimmte das stärkste und aus Kerntruppen gebildet, um die fruchtreichen Provinzen sobald als möglich wiederzugewinnen, aus welchen die Königlichen zu Land, die Engländer zur See keine Lebensmittel der Hauptstadt zukommen ließen. Sie ward vom General Duhesme befehligt und bestand aus sechstausend Franzosen und etwa tausend Mann Neapolitanern unter Hektor Caraffa, Grafen von Ruvo. Dem edeln Stamme der Herzoge von Andria entsprossen, Erstgeborner und Majoratserbe war dieser als einer der hervorragendsten Freiheitshelden im Jahre 1796 auf die Festung St. Elmo gekommen, darauf mit seinem Wächter entflohen und in Championnets Heer nach Neapel zurückgekehrt. Er war Soldat mit Leib und Seele und seine Kühnheit, sein Unternehmungsgeist, den keine Gefahr und kein Hinderniß abschreckte, der Menschenleben, Geld, Tugenden und Laster für nichts achtete, wo es galt, seine Plane durchzuführen, machten ihn zu einer der mächtigsten Stützen der Revolution. Das andre nach Kalabrien bestimmte Korps betrug nur 1200 Mann Neapolitaner, sollte aber auf seinem Wege durch die Patrioten, welche vor Ruffo zurückweichen, verstärkt werden und stand unter dem Befehl eines Kalabresen Joseph Schipani, verabschiedeten Lieutenants, eines Mannes ohne Kenntnisse, aber von hellem Blicke, der unter der Republik als einer ihrer entschiedensten und kräftigsten Anhänger zum General

befördert wurde. Das erstere Korps sollte nach der Unterwerfung Apuliens sich gegen Kalabrien wenden und offensiv zu Werke gehen, das zweite sich auf die Defensive beschränken und bloß die Glaubensarmee aufhalten. Aus den schriftlichen Verhaltungsbefehlen der Regierung konnte man die milden Gesinnungen ihrer Mitglieder ersehen, welche das Meiste, anstatt vom Kriege, vom bloßen Drohen mit den Waffen, der Mäßigung der Kommandeurs, der guten Mannszucht der Truppen und von der Großmuth im Verzeihen sich versprachen.

Mit solchen Grundsätzen läßt sich aber keine Republik aufbauen über einem Boden, in dem noch die Wurzeln eines vielhundertjährigem Despotismus stecken.

Schipani nahm seinen Weg über Salerno und Eboli durch befreundetes Land, erblickte aber bei weiterem Vorrücken die königliche Fahne auf dem Kirchthurme eines kleinen auf der Spitze eines Berges gelegenen Dorfes, Castellaccia, wohin lauter steile Pfade führen. Ungeachtet das Ziel seines Marsches Kalabrien und der Kampf mit Ruffo war, ließ er sich von seiner Entrüstung hinreißen, den dortigen Empörern zu Leib zu gehen und wählte, allen Hindernissen zum Trotz, unter drei Wegen gerade den schlimmsten. Die Königlichen, welche regelmäßige Truppen mit Geschützen, die man auf Maulthiere geladen, gegen sich anrücken sahen, geriethen in Bestürzung, hielten in aller Eile Rath in der Kirche und beschlossen, sich zu ergeben. Da befand sich zufällig der früher erwähnte Hauptmann Sciarpa im Orte, der sie ob ihrer Feigheit schalt und erklärte, wenn man ja sich nicht halten könne, sollte man nur auf die Bedingungen sich ergeben, daß man von freien Stücken sich der Republik unterwerfe und daß keinem Bewaffneten derselben gestattet werde, das Dorf zu betreten. Sein

Rath fand Beifall und Sciarpa selbst sollte sich mit der Ausführung desselben befassen. Er schickte deshalb einen Unterhändler an Schipani, und ließ ihm sagen, daß der Platz gute Vertheidigungsmittel besitze und die Bürger ernstlich gesonnen seien, Widerstand zu leisten, daß er ihnen jedoch zugeredet habe, sich zu unterwerfen, da er der Republik zugethan sei, was er beweisen wolle, wenn man ihm bei der Nationalgarde eine Anstellung gebe. So verschmitzt suchte er dies Ereigniß zu seinem Vortheil auszubeuten. Als der Erstere die Bedingungen von Seiten der Bürgerschaft vernahm, ward er ungeduldig und erwiderte: er sei hier nicht in friedlicher Absicht, sondern um die Empörer zu bekriegen, zu strafen, nicht um zu lohnen; sie müßten sich auf Gnade und Ungnade ergeben oder sich auf das Aergste gefaßt machen.

Als dies der noch in der Kirche versammelten Mannschaft hinterbracht wurde, sagte Sciarpa: „jetzt sehet Ihr die Folge Eurer Feigheit und des übereilten Entschlusses Euch zu ergeben. Für mich giebt es nur zwei Wege, wenn Ihr Euch ermannet, will ich Euch zum Kampf und Sieg führen. Wollt Ihr Euch aber einem übermüthigen und unbarmherzigen Sieger ergeben, und nicht nur Euch, sondern Eure ganze Habe und Eure Weiber, so werde ich auf einem andern Wege, auf dem mir der Feind nichts anhaben kann, mit meinen Leuten dahin ziehen, wo ich bessern Muth und Gelegenheit finde, dem Feinde zu schaden.“ Mit Kriegsgeschrei ward diese Rede beantwortet, und kaum hatte der Pfarrer am Altar das Kreuz über die Waffen gemacht und den Streitern seinen Segen ertheilt, so zogen Alle mit einander dem Feind entgegen. Der Hauptmann Sciarpa stellte sie auf die rechten Flecke, versah sie mit den nöthigen Verhaltungsregeln und als die Republikaner abgemattet an die ersten

Häuser des Dorfes kamen, wurden sie mit einem Hagel von Schüssen unsichtbarer Feinde begrüßt. Sie machten jedoch nicht Halt, sondern stellten sich hinter ihrem General, der, den Degen in die Höhe haltend, sie durch sein Beispiel und Befehlwort antrieb, am Eingange des Dorfes auf. Ohne einen Feind vor sich zu haben, wurden hier die Republikaner, denen ihre Tapferkeit schlechte Früchte trug, dermaßen zusammengeschlossen, daß ihr Anführer das Signal zur Sammlung geben ließ und sich zum Rückzug entschließen mußte. Jetzt sprangen die Feinde hinter ihren Mauern und aus den andern Verstecken hervor, verfolgten die Fliehenden den Abhang hinunter, von denen sie einen Theil tödteten, andere zu Gefangenen machten und verübten an diesen und den Verwundeten die entsetzlichsten Grausamkeiten. Schipani zog sich mit seinem hartgeschlagenen Korps nach Salerno, während von nun an Sciarpa größern Muth und Ruf bekam.

Sehr verschieden von dem eben erzählten Schicksal dieser Kolonne war das des andern nach Apulien gesandten Heerhaufens. Auf die Nachricht von dessen Anrücken unterwarfen sich die festen Städte Troja, Lucora und Bovino; die befreundete Stadt Foggia empfing ihn mit Jubel, Barletta und Manfredonia, die es gleichfalls mit der Republik hielten, bekamen neuen Muth und Duhesme rüstete sich jetzt zum Angriff auf Sansevero, eine volkreiche, durch die wilden Bewohner des Garganogebirges verstärkte Stadt, deren Einwohnerschaft entschlossen war zu siegen oder zu sterben. Sie hatte keine Mauern, war auch nicht mit Vertheidigungswerken versehen worden, im Vertrauen auf die Tapferkeit der Verzweiflung und die Zahl von zwölftausend Streitern. Nahe bei den Häusern lag ein kleiner, mit Oelbäumen und Weinreben dichtbewachsener Hügel, der die

Stadt beherrschte. Auf diesem wollten sich die Sanseveriner mit ihren besten Leuten in Hinterhalt legen, um über die Feinde herzufallen, wenn diese — wie das gewöhnlich ist — in der Stadt sich zerstreuten, um zu plündern und sichs wohl sein zu lassen. General Duhesme, welcher zu Bovino die Anstifter der Empörung und drei französische Soldaten wegen Diebstahls mit dem Tode bestraft hatte, ließ den Bewohnern von Sansevero statt der Drohungen oder Verheißungen diese strengen Maßregeln bekannt machen. Diese dagegen brachten mehrere Republikaner, theils ehrenhafte Bürger, theils Priester ums Leben, bloß weil sie Frieden zu machen baten, und benachrichtigten den französischen General von diesen Grausamkeiten, die sie spöttischer Weise (mit dem von Letzterm gebrauchten Ausdruck) ihre strengen Maßregeln nannten. Duhesme dadurch noch mehr erbittert, setzte sich am 26. Februar gegen St. Severo in Bewegung und ließ, weil er den Plan des Feindes entweder durch Späher erfuhr, oder sich selbst denken konnte, den Hügel links von einer starken Abtheilung umgehen, um ihn aus den Oelgärten zu vertreiben und die Wege zur Flucht abzuschneiden, da er fast seines Sieges gewiß war. Die Königlichen dagegen erriethen seine Gedanken, brachen aus dem Gehölz in ziemlicher Stärke hervor, wobei ihre vorderste Linie mit tragbaren Geschützen feuerte und durch zahlreiche Reiterei unterstützt war — welche nach Art der Numidier zerstreut die Ebene durschwärmte — schlugen sich sehr brav und trieben die französische Abtheilung zurück.

Duhesme sandte sogleich eine zweite zu ihrer Verstärkung und griff nunmehr die Stadt in einem großen Kreis, den er immer enger zog — ein dem Vertheidigern ganz neues Manöver — an, zersprengte die feindliche

Reiterei, die ihm mehr lästig als gefährlich war, brachte ihre Batterien zum Schweigen, und ließ das Zeichen zur Erstürmung geben. Inzwischen hatte die erste Abtheilung die ihr aufgetragene Bewegung ausgeführt und die Wege zur Flucht versperrt; die Verwirrung unter den Königlichen wurde grenzenlos und das Treffen war zu Ende. Statt dessen begann eine Würgescene, die in der Geschichte dieser Stadt unerhört ist, da die Franzosen den Verlust von dreihundert Todten und ebenso vielen Verwundeten, zudem die Ermordung der obengenannten Civilpersonen und die schnöde Entgegnung auf die Friedensanträge ihres Generals zu rächen hatten. Dreitausend von den Bewohnern deckten bereits den Kampfplatz und das Schlachten war noch nicht zu Ende, da stürzten die Weiber mit fliegenden Haaren im kläglichsten Aufzug, die kleinen Kinder auf den Armen, dem Sieger entgegen und baten ihn dem Morden Einhalt zu thun, oder die Züchtigung, welche die Stadt verdiente, auch noch an den Weibern und Kindern der wenigen, noch übrigen Männer zu vollziehen. Der Anblick solchen Jammers und Elends ging den Franzosen zu Herzen; sie wurden wieder sanft und menschlich und den Ueberwundenen geschah nichts mehr zu leid.

Die Ereignisse zu Sansevero waren hinreichend, um mehrere kleine Distrikte Apuliens zu unterwerfen, bestärkten aber die Städte Andria und Trani in ihrem kriegerischen Vorsatz, da sie durch viele Flüchtlinge aus ersterer Stadt verstärkt und des festen Glaubens waren, daß Sansevero durch Verrätherei gefallen; eine Unwahrheit, welche der geschlagene Theil so gern vorbringt und der Parteigeist ebenso leicht glaubt. Nachdem Duhesme eine Verstärkung von achthundert Mann aus den Abruzzen erhalten, schickte er sich zum Marsch gegen Andria an,

indessen kamen Abgeordnete und Geißeln aus den drei apulischen Provinzen in seinem Hauptquartier an. Allein zu Neapel war der Oberbefehl über das Heer an Macdonald übergegangen und zugleich Zweck und Bedeutung des Krieges eine andere geworden; die Truppen wurden abberufen, bis auf eine kleine Abtheilung, die man zu Foggia ließ, und ein starkes Bataillon zu Ariano, ein zweites zu Avellino und ein Regiment zu Nola. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß Russen und Türken Corfu eng eingeschlossen hatten, und als die Flagge dieser beiden Mächte im jonischen und adriatischen Meere erschienen, schöpfte Trani und Andria aufs Neue Hoffnung; die andern Städte und Bezirke, die aus Angst vor den Franzosen sich unterworfen hatten, wurden jetzt königlich-gesinnt, da sie vom Glück der Anhänger Ferdinands hörten, die Geißeln fanden Gelegenheit zu entwischen. Nur Sansevero war zu entsetzlich gedemüthigt, als daß es an eine neue Erhebung und Kühlung seines glühenden Rachedurstes hätte denken können, da die kräftigsten und tapfersten seiner Bürger gefallen, die gesammte Einwohnerschaft in tiefe Trauer um die Todten versetzt war, und jedes Haus, ja jeder Fuß breit des Bodens die Spuren der schrecklichsten Verwüstung trug.

In kurzer Zeit kam es soweit, daß man Apulien verloren geben oder es wieder erobern mußte. Nachdem in Cerignola ein neues republikanisches Korps, so stark wie das erste unter General Broussier, sich mit der neapolitanischen Legion unter Hektor Caraffa vereinigt, richtete es seinen Marsch auf Andria. Diese volkreiche Stadt, welche ummauert ist und drei Thore hat, vermehrte nach dem Fall von Sansevero ihre Vertheidigungsanstalten, stellte das an mehreren Stellen verfallene Mauerwerk her, warf neue Befestigungswerke auf, verrammelte die

Thore bis auf Eines und zog hinter jedem derselben einen breiten Graben und hohen Wall. Zehntausend Königliche, von den Einwohnern unterstützt, deren Zahl 17,000 betrug, leisteten hier Widerstand, und die Welt- und Ordenspriester setzten dieses Volk durch den mächtigen Hebel der Religion in Bewegung. Als man auf dem Marktplatz einen großen Altar mit einem ungeheuern Crucifix errichtet hatte, behauptete sie, daß sie während des Messelesens daselbst und beim Darbringen des heiligen Altaropfers aus dem Munde des Heilandes die Worte vernähmen, daß keine irdische Macht stark genug sei, Andria zu erobern, das von den Engeln mit feurigen Schwertern vertheidigt werde, gleich dem Eingang des Paradieses — und daß bald ein zahlreiches Heer von Soldaten und anderen Volk der Stadt zu Hilfe kommen werde. Diese Verheißungen standen mit großen Buchstaben auf einem Bogen Papier geschrieben, den man dem Crucifix in die Hand gesteckt hatte. Und weil den Tag vor der Ankunft der Franzosen ein Bataillon der Königlichen von Bitonto eintraf und die Nachricht kam, daß die Engländer, Russen und Türken demnächst landen würden, fand jene Weissagung Glauben und die Bevölkerung, des Sieges sich versichert haltend, war guter Dinge und erwartete furchtlos den anrückenden Feind.

Dieser theilte seine Streitkräfte in drei Kolonnen, soviel es Thore waren, entfaltete die größte Thätigkeit und Kriegskenntniß, machte wirkliche und Scheinangriffe, ward jedoch von den Wällen durch das Feuer der Belagerten entfernt gehalten, bis der General Broussier mit klingendem Spiel unter dem Donner seiner Geschütze im Sturmschritt vorrückte und die Republikaner die Mauern auf Leitern zu ersteigen suchten. Jetzt wurden

diese aber mit einem solchen Hagel von Kugeln, Steinen und andern Lasten, welche die Vertheidiger auf sie herunterwarfen, überschüttet, daß sie eine Menge der tapfersten Leute, besonders auch Offiziere verloren und sich zurückziehen mußten, wobei ihnen die Gegner allerhand Spottreden nachriefen. Zum Glück für die Franzosen aber ging in demselben Zeitpunkt, durch das Platzen einer Haubitze gesprengt, das Thor auf, dem General Broussier selbst mit dem Kern seiner Truppen gegenüber stand, die jetzt durch dasselbe in die Stadt drangen. Hier wartete ihrer jedoch ein noch hitzigerer Kampf. Jedes Haus war zur Festung gemacht und wenn gleich eine zweite Kolonne durch dasselbe Thor der erstern zu Hilfe kam, war Broussier dennoch unschlüssig, ob er vorrücken oder wieder ins Freie sich begeben solle, als er auf einmal Hektor Caraffa mit seiner aus Neapolitanern und Franzosen bestehenden Truppe sich entgegenkommen sah. Diese hatten die Porta Barra, vor welcher sie aufgestellt worden, nicht zu erbrechen vermocht, und von Broussier's Gefahr benachrichtigt, die Mauern auf Leitern erstiegen, ohne Tod und Wunden zu achten. Bei diesem Angriff hatte der Oberst Berger, der auf der Leiter einen gefährlichen Schuß erhalten, sich bis oben hinauf schaffen lassen. Hektor Caraffa selbst, eine lange Leiter schleppend, das neapolitanische Banner und den Degen in der Hand, die Höhe der Mauer untersuchend, bis er eine Stelle gefunden, wo die Leiter hinaufreichte, war sodann der Erste gewesen, der sie bestiegen und zuerst und ganz allein in die Stadt gedrungen. Jetzt war das ganze französische Heer in Andria beisammen und doch der Kampf noch nicht zu Ende; denn die Königlichen wehrten sich mit außerordentlicher Tapferkeit. So hielten z. B. zehn von ihnen in einem elenden Gebäude die

Angriffe eines ganzen Bataillons mehrere Stunden lang aus, andere Beweise der seltensten Bravour nicht zu gedenken. Endlich unterlag die Stadt, einmal ein Lehen, nunmehr ein sehr einträgliches Besitzthum des nämlichen Caraffa, der sie eroberte und im Kriegsrath den Antrag stellte, sie zu verbrennen — ein Beweis von Rachgier oder einem Heroismus der Entsagung, worüber man jedenfalls nur staunen kann.

In größerer Stärke hatten sich die Königlichen zu Trani gesammelt, gegen welche jetzt gleichfalls die Division Broussier marschirte, nachdem ihr die Einnahme von Andria zum mindesten fünfhundert Mann der tapfersten Soldaten, theils Todte, theils Verwundete, gekostet. Trani war eine festere Stadt, mit stattlichen Mauern und Basteien, zahlreichem Geschütz und Kanonenböten, einer Citadelle, kriegsgeübteren Truppen und trefflichem Vertheidigungsplan. Broussier schloß die Stadt während der Nacht von drei Seiten ein, ließ mehrere Batterien aufwerfen, als wollte er Bresche schießen, that zwei Scheinangriffe und einen wirklichen von ihm selbst geleiteten, sah sich jedoch in seinen Hoffnungen durch die Belagerten, die seine Absicht errathen hatten, getäuscht. Sie vereitelten durch ihre außerordentliche Wachsamkeit und Thätigkeit alle seine Anstrengungen und die Franzosen konnten nichts weiter thun, als einen jener glücklichen Zufälle abwarten, die dem kriegskundigeren Theil oft so trefflich zu statten kommen, da es nicht immer die Tapferkeit, sondern weit öfter die Fehler des Gegners sind, oder die Benützung einer günstigen Gelegenheit, was den Sieg entscheidet. So ging es auch in diesem Falle. Auf einer Seite der Stadt am Meeresufer liegt ein kleines Fort, vor Klippen und Mauern fast unsichtbar, und von wenig tüchtigem Bürgermilitär schlecht

bewacht. Dieses Fort entdeckte ein französischer Soldat, welcher sich Hoffnung machte, daß man im Wasser watend oder schwimmend dahin kommen könne. Er theilte seinen Gedanken einigen Kameraden mit und es wurde von einigen Freiwilligen der Versuch gemacht, durch einen Handstreich sich desselben zu bemächtigen. Das Wasser ging ihnen bis unter die Arme, da nahmen sie ihre Gewehre auf den Kopf bis sie an den Klippen waren, die sie ohne Mühe erstiegen. Dann kletterten sie an den Spalten des alten Mauerwerks bis oben auf die Brustwehr hinauf, ohne von einem der Wachposten gesehen zu werden, die sogleich für ihre Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßten. Ein anderer Soldat, der vom Lager aus ihre Bewegungen hatte beobachten müssen, gab dem Kommandeur von diesem glücklichen Erfolg Nachricht und augenblicklich bricht eine starke Abtheilung auf und dringt in das Fort ein und zwar nicht durch das Wasser und über die Felsen, sondern sie steigt ohne Widerstand zu finden auf Leitern über die Mauern. Jetzt rannten die Königlichen in dichten Schaaren herbei, um den Platz wieder zu nehmen, sahen aber ihre Angriffe durch die Kriegskunst und Tapferkeit des Feindes vereitelt.

Während der Kampf an der Meeresküste so heiß entbrannte und mit den Vertheidigungskräften auch die Wachsamkeit an den andern Fronten vermindert wurde, gab Broussier Befehl zu einem zweiten Sturm, welcher, obschon mit großem Verluste, glücklicher ablief. Die Franzosen drangen in die Stadt, in welcher sie aber noch einen der blutigsten und furchtbarsten Kämpfe zu bestehen und ohne einen Feind zu erblicken, ein entsetzliches Feuer von den Häusern aus und hinter Barrikaden und andern Verstecken hervor auszuhalten hatten, bis sie auf den Einfall kamen, auf die Häuser hinauf

zu steigen, welche flache oder terrassenförmige Dächer hatten, wie das in Apulien gewöhnlich ist — und von einem ins andere zu gelangen, indem sie die Wände durchbrachen oder mit Balken und Brettern sich eine Art Brücke von einem Hause zum andern machten. Nunmehr wandte sich das Blatt. Die Vertheidiger, die bisher in den Häusern sicher gewesen, waren überrascht, als sie den Feind von den Dächern herunterkommen sahen. Die Folge davon war, daß auch ihre Befestigungen und das treffliche Geschütz der Citadelle wenig mehr halfen, die Royalisten wurden hinter den Schutzwehren getödtet und es begann ein Kampf neuer Art, welcher die Leute entmuthigte, ihren Vertheidigungsplan vereitelte, alle Vorbereitungen und Mittel zum Widerstand nutzlos, und somit auch bei der Unmöglichkeit desselben ihren Entschluß zu siegen oder zu sterben zu nichte machte. Trani ward erobert und mehr durch die Wuth der Sieger, als um ein zweites Beispiel zu statuiren, in einen Leichen- und Schutthaufen verwandelt. Hektor Caraffa, der das Meiste zur Einnahme des am Meere gelegenen Forts und sodann der Stadt beigetragen, ein Held im Kampf, ein Wütherich im Rath, setzte es durch, daß sie verbrannt wurde.

Der unglückliche Ort ward verlassen und die Schaaren der Republik rückten weiter nach Bari, Ceglie, Martina und anderen Städten und Landschaften, die Befreundeten ermuthigend, die Feindlichgesinnten zu Paaren treibend, wobei sie diesen wie jenen die stärksten Contributionen auferlegten, indem zu der Habsucht der Fremden die Noth Caraffa's hinzukam, welcher sonst keine Mittel zum Unterhalt seiner Soldaten besaß. Wann die Abgeordneten einer Gemeinde an ihn als Landsmann sich wandten, um die Zurücknahme oder Ermäßigung

einer Kriegssteuer zu erwirken, die man so unbillig war, treuen und freundlichgesinnten Städten zuzumuthen, führte er als Beispiel nothwendiger Strenge das von Andria, welches auf seinen Antrag in Asche gelegt worden, sowie sein eigenes Beispiel an, indem er die reichsten Besitzungen seines Hauses, die Größe seines Namens, seine eigene Ruhe, ja sein Leben selbst dem Vaterland zum Opfer bringe. Auch in offenem Feld hatte das französische in Apulien agirende Korps die königlichen Truppen zum öftern geschlagen und zersprengt, woran hauptsächlich die Feigheit und Ungeschicklichkeit ihres Anführers de Cesare, dieser Bedientenseele, Schuld war. Durch so viele Verluste war die königliche Partei in diesen Landestheilen entmuthigt und die Herrschaft und Zeichen der Republik waren daselbst wieder gefürchtet und geachtet. Allein wie Duhesme, so wurde auch Broussier abberufen, indem Beide durch Faypoult in die Untersuchung wider Championnet verwickelt worden waren — und ihre Stelle durch die Generale Olivier und Sarrazin besetzt, welche Befehle hatten, nicht weiter in den genannten Provinzen vorzugehen und solche Stellungen zu beziehen, daß sie jeden Augenblick den Rückmarsch nach Neapel antreten könnten.

Der General Macdonald mochte sich leicht denken, daß er nicht in Unteritalien verbleiben könne, während das französische Heer in Oberitalien ein Schlag nach dem andern traf. Die Oesterreicher waren ins Feld gerückt und die Russen folgten ihnen auf dem Fuß nach; die Schlacht bei Magnano (am 5. April), hatten die Franzosen verloren und sich von der Etsch bis hinter den Oglio zurückziehen müssen; Mantua war eingeschlossen, Mailand bedroht und Scheerers Heer bis auf 30,000 Streiter geschmolzen, denen 45,000 Mann Oesterreicher

gegenüberstanden, während eine russische Hilfsarmee von 40,000 Mann auf den Marsch nach Italien begriffen war, und die französischen Streitkräfte in Piemont, Toskana und Neapel zerstreut und mit Volkskriegen beschäftigt, keine Lorbeeren ernteten. So war die Lage der Dinge beschaffen, als die Türken und Russen nach der Eroberung von Corfu und den jonischen und vormals venetianischen Inseln mit vierzig Kriegsschiffen und 32,000 Mann Landtruppen an den Küsten Italiens erschienen. Zudem haßte das gemeine Volk dieses Landes die Franzosen als Fremdlinge, Räuber und Urheber von Neuerungen, begünstigte ihre Feinde, eine bessere Freiheit von den nordischen Gästen und den Türken erwartend.

Noch schlimmer ging es im Innern zu. Denn die königliche Partei in den Provinzen, Apulien ausgenommen, wurde immer stärker und kühner. Pronio und Rodio hatten beinahe alle Städte und Dörfer in den Abruzzen dem König wieder unterworfen. Sie hüteten sich wohl, den Franzosen zu begegnen und ließ diese ruhig schalten und walten, da wo sich ihre Quartiere befanden, allein sie versetzten in der ganzen Umgebung die Bevölkerung in Aufstand, oder erfüllten sie doch mit Haß gegen die Franzosen und die Regierung, Mammone war Meister von Sora, St. Germano und dem ganzen Laufe des Liris. Sciarpa, der im Cilento sein Wesen trieb, streifte bis vor die Thore von Salerno. Ueberdies rückte der Cardinal Ruffo aus dem untersten Theile Kalabriens gegen die Städte Corigliano und Rossano vor, entsendete die Bandenhäuptlinge Licastro und Masso gegen Cosenza und Paola, die einzigen noch republikanisch-gesinnten Städte jener Provinz. Letzteres fiel und die Republikaner darin retteten sich nach Cosenza. Cassano und Rossano ward eine Kapitulation auf die härtesten

Bedingungen gewährt. Cosenza allein leistete Widerstand unter der Leitung eines gewissen de Chiaro, der seine Wahl zum Oberbefehlshaber seinem glühenden Freiheitssinne verdankte und dreitausend Kalabresen unter sich hatte. Diese Stadt, zwar ohne Thore, aber theils durch Schanzen, theils befestigte Häuser und Anhöhen und besonders den Fluß Crati, der sich hier mit dem Busiento vereinigt, geschützt, war mit Waffen und Mundvorrath reichlich versehen und vom besten Willen zum Widerstand beseelt. Allein während man voll guter Hoffnung sein zu dürfen glaubte, drangen die Königlichen ohne Gefecht in die Stadt auf dem Punkte, wo de Chiaro mit dem größten Theil der Mannschaft sich befand. Dieser hatte durch sein Wort und Beispiel möglichst viele von seinen Leuten verführt, führte selbst verrätherischerweise die Feinde gegen die andern Posten und brachte so in weniger als einer Stunde Cosenza in ihre Gewalt. Ein Theil der Getreuen, denen es gelang über den Fluß zu setzen, fuhren fort sich zu wehren bis es Nacht geworden; wo sie dann auf unwirthlichen Pfaden über das Gebirg der Meeresküste zueilten und sich einschifften oder sonst durch die Gunst des Zufalls retteten, oder auch sich falschen Freunden anvertrauten und verrathen wurden.

Der Kardinal durch den größten Theil des Korps von de Chiaro verstärkt, wandte sich gegen Apulien in der wohlberechneten Absicht, durch die Erwartung seiner Ankunft die königliche Partei aufs Neue zu ermuthigen. Auf Kriegsführung verstand er sich nicht, destomehr aber auf bürgerliche Händel und politische Wirren. Er leitete dieses schwierige Unternehmen mit großer Geschicklichkeit und weil sein Heer aus Unmenschen, Leuteschindern und Verbrechern aller Art bestand, so waren Grausamkeit, Raub und Uebelthaten die Mittel, denen er seine Erfolge

verdankte. Viele Bischöfe und andere hohe Geistliche aus fernen Landschaften setzten insgeheim sich mit ihm zum Zweck der Contrerevolution in Einverständniß, deren Eifer er je nach Lage der Sachen anspornte oder zügelte, wenn er ihn für verfrüht oder gefährlich hielt, wobei er sich stets einer doppelsinnigen, christlich lautenden, ächt pfäffischen Schreibweise befliß. Auf diesem Wege verbreitete er auch in Apulien die Kunde seiner nahen Ankunft; die Royalisten daselbst schöpften neuen Muth und der vorgebliche Herzog von Sachsen trat wieder als Feldhauptmann in Terra di Otranto auf.

Der Kardinal zog langsam durch Kalabrien herauf, um der Republik Zeit zu lassen, sich zu Grunde zu richten und der Fama, um das Mißgeschick derselben der Welt zu verkündigen. Er unterwarf wiederum der Herrschaft des Königs die große am jonischen Meer gelegene Landschaft Basilicata, reich an Früchten, Vieh, Menschen und Städten. In dieser Zeit rief General Macdonald die französischen Truppen aus Apulien zurück, ließ sie jedoch ihren Marsch auf solche Art bewerkstelligen, daß er als eine Kriegslist und nicht als Rückzug angesehen werden konnte; aber der Corse de Cesare kam, wiewohl schüchtern, herbei, sobald er sah, daß eine Gegend vom Feind geräumt worden, um Besitz davon zu nehmen. Indessen kamen auch die von der republikanischen Regierung zum Zweck förmlicher Anerkennung und Abschließung eines Schutz- und Trutzbündnisses nach Paris geschickten Gesandten mit der Nachricht zurück, daß das französische Direktorium auf ihr Gesuch nicht eingegangen sei, unter verschiedenen Vorwänden, hinter denen die Absicht verborgen lag, das unglückliche Neapel sich selbst zu überlassen, das seit 1793 Frankreich zu Liebe so vieles ausgestanden, von Frankreich republikanisirt, mit Kriegs-

steuern belastet, durch dasselbe arm geworden und jetzt sozusagen in die Hände des frühern Despotismus überantwortet wurde. Zugleich mit den Gesandten kam der französische Kommissär Abrial an, um dem Freistaat Neapel eine bessere Einrichtung zu geben, da das Direktorium zu Paris die unter Championnet geschaffene Regierungsform für schlecht erklärte. Abrial galt für einen wackern Bürger und aufrichtigen Republikaner, sowie für einen mit den Bedürfnissen der Völker und dem Stande der neuern Civilisation vertrauter Mann — ein Ruf, den er in Neapel aufs Glänzendste bewährte.

Er richtete die Regierung nach dem Muster der französischen ein. Die gesetzgebende Gewalt ward in die Hände von fünfundzwanzig, die vollziehende in die von fünf Staatsbürgern gelegt, das Staatsministerium aus vier Mitgliedern zusammengesetzt. Abrial wählte selbst die Mitglieder dieser Kollegien, wobei er viele der bisherigen Regierungsmänner beibehielt und neue dazu ernannte, auch öfters wieder durch andere ersetzte. Unter den Neuernannten befand sich auch der Arzt Domenico Cirillo, der, als er seine Bestallung erfuhr, in die Worte ausbrach: Groß ist das Wagniß, noch größer die Ehre, der Republik sollen meine schwachen Kräfte, mein geringes Vermögen, mein ganzes Leben geweiht sein! — Die neue Regierung trat sogleich in Thätigkeit nach Staatsgrundsätzen, die hauptsächlich dem französischen Vorbilde entlehnt waren, da der von Mario Pagano bearbeitete Gesetzentwurf trotz einer langen Berathung noch nicht sanktionirt war und vom zweiten Gesetzgebenden-Ausschuß gleichfalls erst geprüft werden sollte. Diese, der Regierungssorgen enthoben, widmete sich eifrigst der neuen Gesetzgebung und Verwaltung, dem Finanz-, Lehen-, Kriegs-, Kirchen- und Schulwesen, sodann dachte sie auch

an Prachtbauten, wie sie des Freistaates würdig waren, lud deshalb die geschicktesten Architekten zum Entwurf eines Planes für ein Pantheon ein, in welchem vor Allen die Namen eines de Deo, Vitaliani, Galliani prangen sollten; faßte den Beschluß, dem Torquato Tasso ein Denkmal in seiner Vaterstadt Sorrento zu errichten, und das Grabmal Virgils auf eine würdigere Weise und von Marmor herstellen zu lassen.

Während so die Staatsoberhäupter an künftige Verherrlichung der Republik auch durch die Kunst dachten, hatte es der Kardinal Ruffo auf die Eroberung von Altamura, einer bedeutenden, durch ihre Lage und Vollwerke festen und von einer muthvollen Bürgerschaft vertheidigten Stadt Apuliens abgesehen. Der Purpurträger, kühn gemacht durch sein bisheriges Glück, schlug sein Lager Angesichts der Mauern auf, nachdem sich der mehrerwähnte Korsikaner mit ihm vereinigt und begann die Feindseligkeiten. Die Königlichen hielten noch schlechtere Mannszucht als bisher, hatten dagegen an Kriegskenntniß gewonnen, indem ihnen aus Sicilien Offiziere und Soldaten zugeschickt worden und viele Veteranen sich freiwillig zu ihnen geschlagen hatten, seit sie sich im Vortheil befanden. Sie hatten Geschütze und anderes zur Belagerung dienliche Feldgeräthe, Ingenieurs und Artilleristen und waren, den Muth ausgenommen, ihren Gegnern in Allem überlegen. Daher auch ihre Angriffe lange Zeit vergeblich und mit großen Opfern verknüpft waren, also daß die Republikaner immer kühner, die Glaubenstruppen immer verdrossener wurden. Um ihren Muth neu anzufrischen, hatte der Kardinal in seinem Lager einen Altar außer Schußweite errichten lassen, an dem alle Morgen Messe gelesen ward; was man in der Stadt deutlich bemerken konnte. Er selbst predigte im

kirchlichen Ornat, prieß die Tapferkeit Derer, die am Tage vorher gefallen, apostrophirte dieselben als Selige oder Heilige, und sprach bekreuzigend über die Waffen seinen Segen, die im Laufe des Tages wider die Stadt der Empörer gegen Gott und den König sollten gebraucht werden.

Andere Bewegungen, ebenfalls von religiösem Charakter, gewahrte man in der Stadt. Auch hier betete man zu dem Heiland am Kreuze, aber in der Kirche. Zum Kampf dagegen ermunterte man sich mit Worten und Abzeichen der Freiheit. Der Vorrath an Lebensmitteln war spärlich, noch geringer der an Schießbedarf und wenn die Freigebigkeit der vermöglichen Einwohner und Genügsamkeit dem erstern Mangel abhelfen konnte, so ließen die lebhaften unaufhörlichen Kämpfe den letztern desto schwerer empfinden. Was sich von Metall in den Häusern befand, wurde verwendet um Kugeln zu gießen. Auf das Schmelzen der Glocken verstand sich Niemand. Statt der Kartätschenkugeln lud man die Geschütze mit Kupfergeld, weil mit Steinen nicht sicher geschossen werden konnte und ihr Artilleriefeuer schwieg nicht eher als bis alles Pulver verschossen war. Jetzt rückte der Feind mit seinen Batterien den Mauern näher, schoß an etlichen Orten Bresche und forderte die Stadt zur unbedingten Uebergabe auf. Diese ward natürlich verweigert, da der Zweck der Aufforderung von Seiten des Kardinals nur der war, seine Truppen zu schonen, die Bürger hingegen wohl wissen konnten, daß sie dann wehrlos würden hingemordet werden und deshalb ihr Leben so theuer als möglich verkaufen wollten. Sie fochten daher an den Sturmlücken mit Hieb- und Stoßwaffen, Balken und Steinen und tödteten dem Feinde eine Menge Leute. Als dieser dennoch in die Stadt

gedrungen war, gelang es einem ziemlichen Haufen von Männern und Weibern auf einem Weg sich durchzuschlagen, der vom Feind weniger stark besetzt war. Das Schicksal der Zurückgebliebenen war das Allertraurigste, die Sieger hatten kein Erbarmen und ließen Alles über die Klinge springen, Weiber, alte Leute und Kinder nicht ausgenommen. Die Bewohnerinnen eines Frauenklosters wurden geschändet und jede Art von Schändlichkeit, viehischer Lust und Gräuel verübt. Es war als hätte man die ganze Hölle gegen die unglückliche Stadt losgelassen. Nicht mit Andria, nicht mit Trani, vielleicht nur mit Sagunt und Alesia — nach der Schilderung der Alten — hält die Verwüstung und den Fall von Altamura eine Vergleichung aus. Nachdem drei Tage lang die Schreckensscenen daselbst gedauert, ward dem Raub- und Mordgesindel vom Kardinal Absolution und der Segen ertheilt, worauf er gegen Gravina aufbrach, das er der Plünderung preis gab.

Langsamere aber nicht weniger glückliche Fortschritte machten die Banden des Pronio, Sciarpa, Mammone und andrer Freibeuter. Sie bestanden aus Leuten, die ab- und zugingen, wie sich die Wetterfahne des Glücks drehte, rein persönliche Interessen verfolgend. Nie sah man ähnliche Beispiele von massenhaften Abfall. Der Kardinal nahm die Ueberläufer mit Vergnügen auf, belobte sie für ihre Verrätherei, verhieß je größern Lohn, je größer der Dienst, der geleistet wurde, wenn es auch ein Verbrechen war. Das hieß Oel gegossen ins Feuer der bösen Gewohnheiten und unordentlichen Leidenschaften des Volks. Die republikanischgesinnten Städte von Basilicata ergaben sich nach tapferster Gegenwehr dem Sciarpa auf die Bedingung, daß ihr Leben, Freiheit und Eigenthum unangetastet bleiben und sie dem König

aufs Neue Gehorsam leisten sollten. Die drei Provinzen der Abruzzen, mit Ausnahme von Pescara und der wenigen noch von den Franzosen besetzten Distrikte, ferner Kalabrien und Apulien waren vollständig wieder der königlichen Herrschaft unterthan und die Republik blos noch auf Neapel und die nächste Umgebung der Hauptstadt beschränkt. Der General Macdonald ertheilte auf die Bitte, daß er Truppen gegen die Rebellen absenden möchte, die Antwort, daß militärische Rücksichten ihm solches nicht erlauben. Die Republikaner wurden ängstlich, schöpften jedoch noch kein Mißtrauen, als der General unter dem Vorwand, daß gute Mannszucht unter seiner Armee in der üppigen Hauptstadt nicht erhalten werden könne, bekannt machte, daß er ein Lager bei Caserta beziehen werde. Daß Scheerer zu wiederholten Malen von den vereinigten Oesterreichern und Russen geschlagen worden, Moreau die Schlacht bei Cassano (27. April) verloren, Mailand vom Feind genommen, der Po überschritten, Modena und Reggio besetzt worden und die Völker Italiens aus Unverstand oder Erbitterung über das Raubsystem der Franzosen mit deren Feinden gemeinschaftliche Sache machen — wurde natürlich geheim gehalten. Dagegen waren die Königlichen um so geschäftiger, die Kunde von diesen Unfällen der Franzosen zu verbreiten, daß also die Finte Macdonald's an den Tag kam. Dieser erließ indeß, durch mehrere empörende Vorfälle veranlaßt, folgende Verordnung:

„Jedes Dorf oder jede Stadt, die sich gegen die Republik auflehnt, wird verbrannt und dem Erdboden gleichgemacht.

„Die Kadinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pfarrer, kurzum alle und jede Kirchendiener werden für die Auf-

stände ihrer Wohnorte verantwortlich gemacht und mit dem Tode bestraft.

„Jeder Empörer wird mit dem Tode bestraft, jeder Mitschuldige, er sei weltlichen oder geistlichen Standes, als Empörer behandelt.

„Das Sturmläuten ist verboten. Wo es dennoch geschieht, werden die Geistlichen des Orts mit dem Tode bestraft.

„Wer Nachrichten verbreitet, die für die Franzosen oder die parthenopeische Republik ungünstig sind, wird als Empörer betrachtet und hingerichtet.

„Die Erleidung der Todesstrafe hat Verlust des Vermögens zur Folge."

Während das Heer Macdonalds bei Caserta im Lager stand, landeten fünfhundert Mann sicilianischer Truppen und eine starke Abtheilung Engländer bei Castellamare und bemächtigten sich, von den Batterien ihrer Schiffe und den Anhängern der Monarchie unterstützt, jener Stadt nebst des kleinen Hafenkastells, brachten sodann von der Einwohnerschaft viele Republikaner und sogar die französische Besatzung des Kastells, das durch Kapitulation übergegangen, ums Leben. Auf die Nachricht hiervon eilten die Bauern der Nachbarschaft, Leute von Lettere, Gragnano und die wilden Bewohner des nahen Gebirges herbei und das schöne Castellamare ward eine Beute ihrer Raubsucht und zum Schauplatz der Verwüstung. Gleichzeitig landete auch ein Regiment Engländer nebst vielen Royalisten bei Salerno, besetzte diese Stadt und veranlaßten die nächstgelegenen Ortschaften zum Aufstand für die königliche Sache. Blut wurde dabei wenig vergossen, aber destomehr geplündert und das Raubgesindel, das in Schaaren herbeikam, zu ordent-

lichen Korps formirt. So ungefährlich auch diese Ereignisse ganz in der Nähe des französischen Lagers sein mochten, so nachtheilig waren sie dennoch dem Ansehen und Ruf der Franzosen.

Am 28. April zog Macdonald mit einem starken Heerhaufen und General Vatrin desgleichen dem Feind entgegen. Ersterer traf ihn auf dem Ufer des Sarno, auf dem er sich stark verschanzt hatte, aber als er sich umgangen sah, mit Zurücklassung seiner Kanonen und einiger Gefangenen, die Flucht ergriff. Der Sieger rückte noch weiter, unterwarf sich die Gegend von Lettere und Gragnano und drang bis Castellamare, wo Engländer, Sicilianer und viele Royalisten in großem Gedränge auf die Schiffe flüchteten. Eine republikanische Flotille war aber während der Nacht aus dem Hafen von Neapel ausgelaufen, welche sich trotz des ihr ungünstigen Windes mit großer Tapferkeit gegen die feindliche Fregatten schlug und einem großen Theil der Fliehenden den Weg abschnitt, die den Siegern in die Hände fielen. Drei königliche Fahnen, siebzehn Geschütze, fünf hundert gefangene Sicilianer und eine Menge Royalisten — waren der Preis dieses Tages, außerdem daß man sich beim Feind in gehörigen Respekt gesetzt und Rache geübt hatte. Das vereinte englisch-sicilianische Geschwader lag noch in einiger Entfernung von der Küste im Angesicht der Hauptstadt, als in der folgenden Nacht das Dorf Gragnano und mehrere Häuser in Castellamare in Rauch aufgingen — die furchtbare Wirkung der Rachsucht und des Parteihasses!

Der General Vatrin tödtete dreitausend Feinde und ließ keinen Gefangenen, der nicht militärische Uniform trug, Pardon geben. Mehrere Königliche verschonte er blos darum, um durch die Gerichte ein Exempel an ihnen

statuiren zu lassen. Als Zeichen seines Sieges schickte er fünfzehn erbeutete Kanonen, drei Fahnen, worunter eine englische, und eine lange Reihe von Kriegsgefangenen, Sicilianern, Engländer und Neapolitaner, nach der Hauptstadt. Den Ortschaften, die sich empört hatten, aber jetzt der Republik aufs Neue unterwarfen, wurden starke Kontributionen angesetzt.

Allein der Tag war gekommen, wo die parthenopeische Republik sich selbst überlassen bleiben sollte. Macdonald kam nach Neapel und erklärte dem zu seinem Empfang versammelten Regierungskollegium: „Ein Staat sei nicht vollkommen frei, wenn er von fremden Waffen beschützt werde; auch können die neapolitanischen Finanzen die Last des Unterhaltes der französischen Armee nicht auf die Länge ertragen, diese sei auch nicht nothwendig, wenn der freiheitsliebende Theil die zerstreuten Banden des Glaubensheeres ernstlich bekämpfen wolle. Er werde deshalb mit Zurücklassung starker Besatzungen in St. Elmo, Capua und Gaëta mit den übrigen Truppen aufbrechen, um, wie er hoffe, die Feinde der Republiken zu schlagen, welche nicht sowohl von ihren Waffen, als von der Uneinigkeit der Italiener und ihrer langen Gewöhnung an die Knechtschaft das Beste für ihre Zwecke erwarteten. Er scheide mit den besten Wünschen für die parthenopeische Republik und werde seiner Regierung sagen, wie würdig der Freiheit das neapolitanische Volk und daß es nicht mit dem niedern Pöbel zu verwechseln sei; daß dieser allein unter den Fahnen des Tyrannen für die Sklaverei fechte und Jedem anhange, bei dem er sich Befriedigung seiner Gewinnsucht und Beutegier verspreche."

Nachdem die Repräsentanten der Regierung ihm hierauf freundlich erwidert und Glück auf den Weg gewünscht, nahm er Abschied und kehrte nach Caserta zurück.

Diese Republikaner waren — unbegreiflicherweise — noch lauter Vergnügen. Als Leute voll Einfalt und Gutmüthigkeit hielten sie es für unmöglich, daß Männer an der Freiheit keinen Geschmack finden sollten, glaubten die Aufstände und der Krieg seien einzig eine Folge der unmäßigen Forderungen und der Brutalität der Eroberer und zweifelten keinen Augenblick, daß auf die Kunde vom Abmarsch der Franzosen die Glaubensschaaren sofort auseinander laufen und nur schwache Ueberreste davon nach Sicilien sich zu retten suchen würden. Daher hieß es auch, der Fürst di Leporano, königlicher Brigadier, der unter dem Kardinal Dienste that, habe diese Fahne verlassen, sei zu den Republikanern übergegangen und habe seinen Chef gefangen genommen; Sciarpa, Fra Diavolo, Pronio seien größtentheils von ihren Leuten verlassen, und was dergleichen Lügen mehr waren.

Am 7. Mai brach die französische Armee aus dem Lager bei Caserta auf und setzte sich in zwei Kolonnen in Marsch, die eine unter Macdonald über Fondi und Terracina mit dem großen Artilleriepark und der Bagage, die andere unter Vatrin über Sangermano und Ceperano. Zu gleicher Zeit zog General Coutard, der in den Abruzzen stand, seine Truppen zusammen, um auf dem nächsten Wege nach Toskana zu gelangen. Er vertraute die Festungen Pescara und Civitella dem Hektor Caraffa an, welcher beim Rückmarsch der Franzosen aus Apulien mit seinem Korps nach den Abruzzen gegangen war. Macdonald und Coutard fanden auf ihrem Marsche keinen Widerstand, Vatrin dagegen ward fortwährend beunruhigt, bis er St. Germano in Rücken hatte — und wirklich zu Isola, einem Städtchen bei Sora, aufgehalten. Dasselbe hat seinen Namen mit Recht, indem es von zwei Flüssen, die nach ihrer Vereinigung den

Garigliano bilden, umgeben ist. Die Königlichen hatten hier die Brücken abgebrochen, und standen hinter diesen Flüssen und der aus alter Zeit stammenden Ringmauer gedeckt und zum ernstlichen Widerstand entschlossen. Vatrin schickte einen Parlamentär ab, der um freien Durchmarsch ansuchen und erklären sollte, daß man nöthigenfalls denselben erzwingen würde. Die Vertheidiger trieben den Erstern mit Flintenschüssen zurück. Beide Flüsse waren so beschaffen, daß man weder zu Fuß noch zu Pferde darüber kommen konnte; der Regen goß in Strömen herunter, die Franzosen hatten nichts zu essen, und mußten um jeden Preis den Sieg erringen. Die Division Vatrin zog an dem linken Ufer des einen, die von Olivier an dem rechten andern Flusses hin, um eine Furth zu finden — aber vergebens. Man machte daher von Faschinen, Fässern und anderm Holzwerk eine Brücke, die jedoch schwach, klein und für Fuhrwerk und den beschleunigten Uebergang vieler Leute zumal nicht geeignet war. Deshalb ging nur eine halbe Division über dieselbe und half sodann der andern Hälfte, welche hinüberschwamm, mit Händen und Stricken, so daß kein Mann ertrank. Jetzt rückte die ganze Division auf das Städtchen los, ohne daß darum die Vertheidiger den Muth verloren.

Als die Franzosen durch alte Löcher in der Mauer und Oeffnungen, die sie durch die Wände der Häuser gebrochen, eingedrungen waren, trafen sie auf ein neues Hinderniß, indem die Brücke über den Arm des einen Flusses, der durch die Stadt fließt, gleichfalls abgetragen war. Zum Glück für sie standen jedoch die Pfeiler nach den beiden Ufern zunächst und es dauerte nicht ganz eine Stunde bis die Verbindung hergestellt war. Jetzt war an eine Vertheidigung nicht mehr zu denken, und die

Königlichen zogen sich mit geringem Verlust und stolz auf den geleisteten Widerstand, der dem Feinde so viele Leute gekostet, in Eile zurück. Dieser ließ seine Wuth an den unglücklichen Einwohnern aus, und da man in den Kellern starke Weine fand, dessen übermäßiger Genuß den Ingrimm der Sieger noch steigerte, so währte das Morden, Plündern und Schänden der Weiber die ganze Nacht durch. Der Regen fiel immer stärker und das Städtchen stand in Flammen. Als die Sonne aufging, beleuchtete sie anstatt der Häuser und Kirchen nichts als Haufen von Leichen, Asche und Schutt.

Drittes Kapitel.

Inhalt: Nach dem Abzug der französischen Armee geht die Republik mit schnellen Schritten ihrem Fall entgegen. — Die Regierung erläßt einen Aufruf voll schöner Worte und guter Hoffnungen. — Anstalten, die Republik mit Waffenmacht zu vertheidigen. — Republikanisches Fahnenfest. — Die Engländer und Sicilianer nehmen Procida und Ischia ein. — Versuche der Republikaner, diese Inseln wieder zu erobern. — Geheime Umtriebe in der Hauptstadt zu Gunsten des Königs. Baker's Verschwörung. — Die Glaubenstruppen rücken gegen Neapel vor. — Kriegsplane der Republikaner. Schlimmer Erfolg derselben. Mütter des Vaterlandes. Anstalten zur öffentlichen Sicherheit. Verluste des Generals Schipani. — Angriffe auf Vigliena und die Magdalenenbrücke. Tod des Luigi Serio. — Verwundung des General Wirtz. Die Republikaner werden in die Flucht geschlagen. — Sie schließen sich in die Festen der Hauptstadt ein; verlieren das Castell del Carmine. Capitulation des kleinen Forts von Castellamare. — Ausfall der Republikaner aus den Festen der Hauptstadt. Der Cardinal bietet dem Directorium Frieden an. — Waffenstillstand. Berathungen der Republikaner. — Frieden; Uebergabe der Festen von Seiten der Republikaner. — Verletzung der Capitulationsverträge von Seiten des Königs. — Uebergabe von St. Elmo, Capua, Gaëta. — Schändliches Betragen des französischen Obersten Mejéan. Verschwinden der republikanischen Abzeichen.

Die französische Armee war noch nicht ganz über die Grenze, als die republikanische Regierung eine Bekanntmachung erließ, worin sie ihrer nunmehrigen Unabhängigkeit sich erfreuend, die Kriegssteuern wieder aufhob, die früheren ermäßigte; die Wohlthaten aufzählte, die sie ihren Mitbürgern zu verschaffen gedenke und das Volk ermahnte und bat, zu seinen friedlichen Beschäftigungen

und zum Genusse der Güter zurückzukehren, die ihm der Himmel bescheeren würde. Dabei verbarg sie sich die Ungewißheit der Erfüllung ihrer Hoffnungen keineswegs und sorgte jetzt in aller Schnelligkeit für Kriegsbedürfnisse. Sie ordnete eine neue Organisation der schon vorhandenen Truppen und eine neue Aushebung an; verfügte die Errichtung eines Reiterregiments durch General Rocca Romana, verstärkte das Corps von Schipani sehr bedeutend, und bildete zwei Divisionen, über welche die Generale Spano und Wirtz das Commando erhielten. Jener war aus Katalonien, ein alter Soldat, hatte aber immer niedere Grade bekleidet. Dieser, ein geborner Schweizer, war Oberst in königlichen Diensten gewesen, hatte sich aber nach des Königs Flucht seines Eides entbunden erachtet und seinen Degen der Republik geweiht. Zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannte das Direktorium Gabriel Manthone, der anfangs Mitglied der provisorischen Regierung und in der Folge Kriegsminister geworden, und Dessen schon im ersten Kapitel dieses Buches Erwähnung geschehen ist. Er war ein guter Soldat, besaß das beste Herz, hohen persönlichen Muth, mittelmäßiges Talent und viel natürliche Beredtsamkeit. Als er im gesetzgebenden Comitee den Antrag stellte, solchen Müttern, deren Söhne im Kampfe für die Freiheit fallen, einen ansehnlichen Gnadengehalt und andere Auszeichnung zu bewilligen, schloß er seinen Vortrag mit den Worten: „Bürger Gesetzgeber! ich hoffe, daß meine Mutter in den Fall kommen werde, die Wohlthat des diesfallsigen Beschlusses in Anspruch zu nehmen.“ — Der Unglückliche starb für die Freiheit, wie weiter unten erzählt werden wird; aber sein Tod brachte nur Jammer und Schmerz über seine Mutter; an etwas Anderes war nicht zu denken.

Eine andere Truppe, die errichtet wurde, war die Kalabrische Legion, die weder gleiche Uniformirung und Bewaffnung, noch die Einrichtung und den Brauch der Regimenter hatte, auch nicht kasernirt war, sondern aus Freischaaren bestand und eine schwarze Fahne mit den Worten: Sieg, Rache, Tod — führte; dreitausend Mann stark und zum größern Theil Kalabreser. Diese Leute stachelte der heiße Durst nach Rache für die Niederlagen, Verluste und Wunden, die der Kardinal Ruffo auf seinem Siegeszuge ihnen zugefügt.

Um über das republikanische Heer Musterung zu halten, ward dasselbe in mehreren Linien auf der prächtigen Toledostraße und dem Volksplatz um den Freiheitsbaum herum aufgestellt. Unter dem ungeheuersten Zudrang des Volkes zogen die Mitglieder der Regierung, die Generale, der Obergeneral Manthone, nebst den zu Castellamare und Salerno erbeuteten Geschützen und Fahnen des Königs und einer Anzahl von Bildern der königlichen Familie, die von der Polizei in gewissen Häusern der Hauptstadt und in den Provinzen weggenommen worden waren, nach dem genannten Platze; den Zug schlossen zwei Haufen Gefangener, Soldaten und andere Royalisten, die in tiefster Niedergeschlagenheit und Todesangst einherschwankten, weil sie glaubten, bei dieser Gelegenheit als die Opfer des republikanischen Festes bluten zu müssen.

Neben dem Freiheitsbaume brannte ein Scheiterhaufen, auf welchem die Fahnen und Bildnisse verbrannt werden sollten.

Der Obergeneral hielt eine Rede an das Heer, an das Volk wandte sich der Sprecher der Regierung, und als man die verhaßten Gegenstände in die Flammen werfen wollte, rissen sie die Republikaner wie wüthend den Trägern aus

den Händen, zogen sie auf dem Boden herum und beschmutzten sie, oder rissen sie in Fetzen und warfen sie umher. Hierauf zeigte der Finanzminister einen großen Päck Banknoten vor, im Werth von 1,600,000 Dukati, welche die Sparsamkeit der republikanischen Regierung, trotz der Armuth des Staatsschatzes in kurzer Zeit zu erübrigen und die Staatsschuld dadurch zu vermindern gewußt hatte. Auch diese Papiere wurden in jenes Feuer geworfen, das die Rachelust zu einem minder edlen Zwecke angezündet hatte. Zuletzt mußten die Gefangenen um den Freiheitsbaum sich aufstellen und der Justizminister verlas hierauf ein Dekret des Direktoriums, wornach dieselben als Verführte, nicht als Strafbare zu betrachten sein sollten, und den Militärpersonen freigestellt wurde, in die Dienste der Republik zu treten, Allen aber Freiheit und Straflosigkeit zu Theil ward. Ihre tiefe Traurigkeit machte jetzt auf einmal einer an Wahnsinn grenzenden Freude Platz; sie mischten sich unter das Volk, das herumstand, ließen die Republik hoch leben und der Jubel erreichte den höchsten Grad, als sie von den Zuschauern reichlich beschenkt wurden mit der Aufforderung, die Stärke und Großmuth der Regierung ihren betrogenen Mitbürgern zu verkündigen. Hiermit schloß der feierliche Akt, allein den ganzen Tag währte noch der Jubel, man tanzte um den Freiheitsbaum, sang Freiheitslieder und schloß daselbst, wie an heiliger Stätte, Ehebündnisse, Verlöbnisse und Versöhnungen.

Allein dieser Anschein von Glück war kurzdauernd und trügerisch. Denn schon Tags darauf sah man eine große Zahl feindlicher Schiffe im Meerbusen kreuzen und vermuthete, daß sie die Stadt angreifen wollten, um einen Pöbelaufstand herbeizuführen. Die Regierung ließ deshalb die wenigen Schiffe, die ihr zu Gebot standen,

in kampffähigen Zustand setzen, die Hafenbatterien herstellen und in Eile neue errichten. Kaum war diese Gefahr und der Befehl der Regierung bekannt, als die Bürger mit dem besten Willen an's Werk gingen, die edelsten Damen, die feinstgebildeten Jungfrauen an der harten, ihnen ungewohnten Arbeit sich abmühten und mehrere Tage lang Steine und Erde herbeischafften, um den Hafen aufs beste zu befestigen Der Feind wandte sich jetzt gegen die Inseln Procida und Ischia, wo er Truppen ausschiffte, die Anhänger und Vertreter der Republik tödtete oder einkerkerte, die königliche Regierung wieder herstellte und Behörden einsetzte, um den Empörern den Proceß zu machen. Man hörte von den grausamsten Strafurtheilen und zum ersten Male den Namen des Richters Speciale, der aber bald zu einer entsetzlichen Berühmtheit gelangte.

Die Einwohner jener Inseln flüchteten sich in die Hauptstadt und baten um Hilfe und die Republikaner, mehr edelmüthig als vorsichtig, beschlossen mit ihren paar Schiffen und geringer Truppenmacht den weit stärkern Feind anzugreifen. Der Admiral Caracciolo, ein durch seine Kriegsthaten zur See und bürgerliche Tugenden berühmter Mann, war mit Erlaubniß des Königs aus Sicilien zurückgekommen, und hielt sich in Neapel auf. Ihm ward der Oberbefehl über die Seemacht mit dem Auftrage zu Theil, jene Inseln wieder zu erobern. Lustig liefen die Republikaner aus dem Hafen von Neapel aus zum Kampfe gegen einen mehr als dreifach überlegenen Feind, schlugen sich einen ganzen Tag wacker mit beiderseitigem großen Verlust; ja sie standen schon im Begriff, auf Procida festen Fuß zu fassen, als der Wind, der ihnen schon den ganzen Tag entgegen gewesen war, am Abend so stürmisch wurde, daß er die kleinen

Schiffe der Republik nöthigte in den Hafen wieder einzulaufen.

In Neapel war indessen die königliche Partei im Geheimen thätig und machte, wenig entmuthigt durch den Jubel und das anscheinende Glück ihrer politischen Gegner gewaltige Umtriebe. Ein Glashändler hatte eine große Menge Lazzaroni geworben, die ohne Vorliebe für die eine oder die andere Partei, um Gewinnes und der Beute willen, die Sache des Thrones zu unterstützen schworen. Ein anderer Einwohner, Namens Tanfano stand an der Spitze eines zahlreichen Complotts und verabredete mit dem Hofe in Sicilien, dem Cardinal Ruffo und den andern Häuptern der königlichen Banden das Nöthige zu einer Schilderhebung im Innern; er erhielt Geld zum Vertheilen unter seine Leute, hatte Waffen und alle zum Zweck einer Gegenrevolution dienliche Mittel in Bereitschaft. Die Königin nannte ihn in ihrem Schreiben „getreuer Diener und Unterthan, der dem Throne und ihr lieb und Werth sei.“ Solchen Menschen überhaupt, die um ihrer Verbrechen oder Strafen willen ehrlos geworden, einem Fra Diavolo, Mammone, Pronio, Sciarpa, Guarriglia, die der niedersten Hefe des Pöbels — und welches Pöbels! — angehörten, drückten die Allerhöchsten Personen in ihren Schreiben aus Sicilien Gesinnungen der Freundschaft und Wohlgeneigtheit aus. Am furchtbarsten von allen Verschwörungen war jedoch die des Schweizers Baker, der seit langer Zeit zu Neapel lebte und mit mehrern königlichgesinnten Familien verwandt, auch persönlich den Bourbonen sehr ergeben und dabei ehrgeizig war.

Er unterhielt mit den Offizieren der feindlichen Schiffe geheime Verbindungen und machte mit ihnen aus, daß ein sicilianisch-englisches Geschwader an einem Feiertag,

wo das Volk seinem Vergnügen nachgeht und Nichts thut, Bomben in die Stadt werfen solle. Wenn die Truppen dann nach den Castellen und Hafenbatterien eilen müßten und in der Stadt keine Wachmannschaft bliebe, könnten die vorbereiteten Aufstände mit Leichtigkeit und Glück bewerkstelligt, die Empörer niedergemacht, ihre Häuser in Brand gesteckt und mit Einem Schlage zugleich Rache genommen und die Regierung gestürzt werden.

Nachdem auf diese Art Alles fest bestimmt war, bezeichneten die Verschworenen die Thüren und Wände der Häuser, welche verschont oder zerstört werden sollten, auf verschiedene Weise, wie es bei ihren fluchwürdigen Zusammenkünften war beschlossen worden. Weil oftmals Leute von beiden Parteien unter Einem Dache und in Einer Familie lebten, theilten sie insgeheim Sicherheitskarten aus. Von diesen gab eine der Hauptmann Baker, ein Bruder dessen, der an der Spitze des Komplotts stand, der Louise Sanfelice, in welche er sterblich verliebt war, und zugleich einen Wink über die Gefahr, indem er ihr erklärte, welchen Gebrauch sie von der Karte zu machen habe. Staunenswerthe Liebe zu einem Weibe, die ihm aber übel bekommen sollte! Das Mädchen dankte ihm und nahm die Karte aber nicht für sich, sondern gab sie dem Geliebten ihres Herzens, der als eifriger Anhänger der Republik und Offizier in der Nationalgarde sicherlich zu einem Opfer der Verschwörung ausersehen war. Der junge Mann, Ferri mit Namen, entdeckte der Regierung, was er von dem Komplott wußte, wies die Karte vor und nannte die hierbei Betheiligten, stolz auf sein Mädchen und sich, des Vaterlandes Retter zu sein. Die Sanfelice ward vorgefordert und ins Verhör genommen. In der größten Verlegen-

heit darüber, daß ihr Liebesverhältniß so offenkundig geworden und die Sache zur Anzeige gekommen, sowie auch wegen der Strafen, die es zur Folge haben mußte, hoffte sie durch eine aufrichtige Erzählung des wahren Verhalts bei den Richtern Nachsicht und Entschuldigung zu finden und sagte Alles, was sie wußte, mit alleiniger Verschweigung des Namens Desjenigen, von welchem sie die Karte erhalten und der bestimmtesten Erklärung, daß sie lieber sterben, als undankbar den mitleidsvollen Freund, der sie retten wollte, verrathen würde. Man hatte aber schon genug an Dem, was man gehört, und besonders an den Schriftzügen und Siegeln auf der Karte, um die Häupter der Verschwörung zu entdecken, die eingekerkert wurden, und bei denen man Waffenvorräthe und noch andere Papiere fand, so daß man vollkommen die Fäden der Verschwörung in die Hände bekam und dieselbe unterdrücken konnte und Sanfelice, die von der öffentlichen Stimme nichts als Tadel und Verachtung fürchten zu müssen geglaubt, hieß jetzt eine Mutter des Vaterlandes, die Retterin der Freiheit.

Groß war der Schrecken, als das Nähere über dieses gefährliche Komplott bekannt ward. Man entdeckte an den Hausthüren und Mauern gewisse Zeichen, die, mochten sie absichtlich oder zufällig angebracht sein, von den Verschwörern herrühren sollten. In sehr großer Zahl bemerkte man solche an öffentlichen Gebäuden, den Staatsbanken und am erzbischöflichen Palast. Der damalige Erzbischof, Kardinal Zurlo, ein alter Gegner des Kardinal Ruffo, den er aufs tiefste verachtete, aber wegen seines Einflusses fürchtete, bezeichnete diesen als den hauptsächlichsten Urheber des Unglücks des Landes und als den Schandfleck und Zerstörer der Kirche und des Glaubens, nicht als dessen Stütze und Grundpfeiler, wie er in

seinen Hirtenbriefen sich rühmte — und hatte den Bannfluch über ihn ausgesprochen. Auf dieses excommunizirte Letzterer den Ersteren gleichfalls als einen Feind Gottes, der Kirche und des Königs. Meinungen und Gewissen der Geistlichkeit gingen auseinander; die frommen und würdigen Priester hielten es mit Zurlo, die schlechten und Pfaffenseelen mit Ruffo. Doch das Gewicht der Meinung gab fortan keinen Ausschlag mehr; die Waffen mußten entscheiden.

Alle Provinzen gehorchten wieder dem Könige, blos in der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung herrschte die Republik. Hektor Caraffa hatte sich mit einer Hand voll Republikaner in die reichlich von ihm mit Vorräthen versehene Festung Pescara zurückgezogen, nachdem er eine Zeit lang das Feld gehalten. Die Franzosen in St. Elmo, Capua, Gaëta, rührten sich nicht; die Truppen der Republik waren nur wenige, die Glaubensbanden dagegen zahllos, denn die Beweggründe zum Anschluß an dieselben waren, außer der Liebe zum Könige, Absichten des Ehrgeizes und Eigennutzes, denen beim Sieg der königlichen Sache Befriedigung winkte, die Hoffnung für frühere Verschuldungen keine Strafe zu erhalten und die Begnadigung, welche alle Diejenigen erhielten, welche der Sache der Republik untreu wurden.

Zu Tarent landeten mit Marschall Graf Micheroux ungefähr tausend Mann, theils Türken, theils Russen, die sich mit dem Kardinal vereinigten, die Städte Foggia, Ariano und Avellino einnahmen und brandschatzten und bald auch vor dem kleinen Ort Cardinale und zu Nola erschienen. Während Pronio, welcher auf der Grenze der Abruzzen Flüchtlinge aus Rom und Arezzo gesammelt, das platte Land bis in die Nähe von Capua unsicher machte, hatte Sciarpa Salerno, Cava und die

andern kurz zuvor von den Franzosen unterworfenen Städte wieder zum Gehorsam gegen den König gebracht und stand mit dem Gros seiner Banden zu Nocera. Fra Diavolo und Mammone, die sich in der Gegend von Sessa und Teano vereinigt hatten, erwarteten nur den Befehl zum Vorrücken. Die Leute also, welche die schwache Republik angriffen, waren Neapolitaner, Sicilianer, Engländer, Toskaner, Römer, Russen, Portugiesen, Dalmatier und Türken, und zu gleicher Zeit wimmelte es im mittelländischen Meere von Flotten, einander zu bekämpfen bestimmt. Die französische zählte 25 Kriegsschiffe; die spanische 17, die englische 47 in drei Abtheilungen; die russische bestand aus 4, die portugiesische aus 5., die türkische aus 3, die sicilianische aus 2 Schiffen, ungerechnet eine Menge von Fregatten, Kutter und Briggs dieser sechs Flaggen. Die französisch-spanische Flotte, welche zusammen 70 Schiffe zählte, hatte zum wenigsten 90 Segel gegen sich. Zu Neapel erwartete man erstere, gemäß den Versprechungen des französischen Direktoriums, mit Sehnsucht.

Damit die befreundeten Schiffe ungefährdet einlaufen und der Republik von Nutzen sein konnten, mußte man die königlichen Truppen, welche in Masse heranrückten, um die Hauptstadt einzuschließen, zurückschlagen oder aufhalten. Es ward Kriegsrath gehalten, in welchem der General Matera, gebürtig aus Neapel, der im J. 1795 nach Frankreich geflüchtet, als Bataillonschef zurückgekommen und unter der Republik General geworden war, ein tapferer Soldat, aber ein Mensch ohne Gewissen und Grundsätze, den Vorschlag machte, die vereinzelten Truppenkorps in Ein Heer zu vereinigen, dieses mit tausend Mann von der französischen Besatzung der Festen zu verstärken, die ihm deren Befehlshaber Mejean um den

Preis von einer halben Million Dukati versprochen hatte; mit dieser ansehnlichen Streitmacht sodann die Hauptbande des Kardinal Ruffo anzugreifen und zu vernichten, wobei es vielleicht gelänge, diesen selbst gefangen zu nehmen, hierauf den übrigen Banden zu Leib zu gehen, die schon beim Anrücken eines regelmäßigen Heeres auseinander laufen würden. Die Republikaner sollten sich in die Castelle einschließen und bloß diese zu halten suchen, die Stadt aber immerhin den Rotten preisgeben, bis das republikanische Heer in Triumph zurückkehren und die Empörer züchtigen würde. Die Armuth des Staatsschatzes stand der Ausführung dieses Planes nicht im Wege; denn der General erklärte: wenn mir die Regierung Gewalt giebt, über Leben und Eigenthum von zwölf der reichsten Einwohner, die ich mit Namen bezeichnen werde, so mache ich mich anheischig, binnen zwei Tagen die halbe Million für den habsüchtigen Mejean und weitere 300,000 Dukati, die das Unternehmen kostet, in die Staatskasse zu liefern. „Bürger Direktoren" — schloß er — „Bürger Minister und Generale! Meine Vorschläge würden allerdings einige Hinrichtungen, bedeutende Eigenthumsverluste, manche politische Nothwendigkeit, die die Schwachen Ungerechtigkeiten nennen würden, höchstwahrscheinlich zur Folge haben; aber die Republik wird sich halten. Wird sie aber fallen, so werden Rechtsverletzungen aller Art und tausendfacher Verlust an Menschenleben und Eigenthum die unzweifelhafte Folge sein."

Bei einer solchen Sprache standen den menschlichgesinnten Zuhörern die Haare zu Berge. Die Hauptstadt, die Familien, die Bürger, der Wuth und Raubsucht der Royalisten überlassen, zu Verbrechen und Excessen die Leute ermuthigen, um sie darnach zu bestrafen, ohne Ge-

setz und Recht von unschuldigen Menschen Geld erpressen, — Verbrechen schaffen, Strafen schaffen, — das waren für die ehrlichen Lenker jenes Staates entsetzliche Dinge, welche ihr Herz und Kopf in gleicher Weise mißbilligten, die mit ihren Grundsätzen und ihrer ganzen bisherigen Handlungsweise im schroffsten Widerspruche standen. Deshalb traten sie einstimmig der Meinung des Ministers Manthone bei, der, in der Politik der Revolutionen unerfahren, die Tapferkeit seiner Kriegsgefährten nach seiner eigenen bemessend, voll Gerechtigkeitsliebe und hochherzig sich dahin aussprach, daß zehn Republikaner es mit hundert ihrer Gegner aufnehmen könnten, daß man der Franzosen nicht bedürfe, indem Schipani gegen Sciarpa, Bassetti gegen Mammone und Fra Diavolo, Spano gegen de Cesare und er selbst gegen Ruffo marschiren, in Neapel aber der General Wirtz mit einem Theile der Linientruppen, der gesammten Bürgerwehr und der kalabrischen Legion stehen bleiben und die Reserve bilden würden.

Am folgenden Tag marschirten Spano und Schipani aus. Dieser bezog eine Stellung bei Cava; der andere wurde in den Wäldern zwischen den Päffen von Monteforte und Cardinale geschlagen und kehrte mit ziemlichem Verlust an Leuten in Unordnung in die Stadt zurück — ein trauriger Anblick und Vorgang! Schipani, welcher einige Tage darnach auf den schwachen Flügeln seines kleinen Corps angegriffen wurde, ohne Nachhut und Hoffnung auf Hilfe, bezog eine Stellung am Ufer des Sarno. Der General Bassetti, der in diesen Tagen gleichfalls ausrückte, säuberte die Straße von Feinden bis Capua. In der Hauptstadt befanden sich noch außer den Truppen des General Manthone die andern, die man in größter Eile ausgehoben und man setzte große

Hoffnung auf die Reiterei, welche Roccaromana auf Geheiß und Kosten der Regierung, wie oben erzählt ist, errichtete. Allein diese Hoffnung wurde zu nichte und machte tiefem Leide Platz, als der Herzog, der das Ende der Republik kommen sah, mit den unter seinem Befehl stehenden Schwadronen zum Kardinal überging und für die königliche Sache focht, so lange der Krieg noch dauerte.

Die Hauptstadt war mit Trauer erfüllt und litt Mangel an Lebensmitteln, der Schatz war leer und sogar für die Verwundeten keine Hilfe vorhanden. Zwei Damen, die vormaligen Herzoginnen von Cassano und Popoli, jetzt mit dem schönen Titel „Mütter des Vaterlandes" beehrt, sammelten deshalb, von Haus zu Haus gehend, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und Geld für die Soldaten und die Armen, welche in den Spitälern schmachteten. Ihre Thätigkeit und ihr Beispiel war nicht vergeblich, andere edle Frauen schlossen sich an und der Noth wurde abgeholfen. Allein es ging mit dem Freistaat mehr und mehr zu Ende. Der Kardinal nahm sein Hauptquartier zu Nola und seine Schaaren streiften bis an den Sebeto. Die Banden von Fra Diavolo und Sciarpa erschienen bei Capodichina. Diese Leute wurden nicht gezählt, liefen von einer Freischaar zur andern, waren bald da, bald dort, wo es ihnen am besten zusagte, ohne militärische Ordnung oder Reglement. Dem Anschein nach aber konnte man die Massen, welche die Hauptstadt immer enger umkreisten, wenigstens auf 40,000 Mann schätzen.

Schipani, am Sarno angegriffen und geschlagen, zog sich nach Granatello, einem kleinen Fort bei Portici; Bassetti ward zurückgeworfen und kam verwundet nach Neapel zurück, Manthone erreichte mit 3000 Mann kaum

Barra, ward hier nach kurzem Kampf von der feindlichen Uebermacht erdrückt, von den Dächern herab beschossen und kehrte nach einem großen Verlust an Leuten wieder um. Die Hauptstadt war in der größten Bewegung. Von Castellamare kam Botschaft, daß das dortige Zeughaus angezündet worden, doch erfuhr man bald, daß das Feuer allerdings zwar angelegt, aber durch den Eifer der Wachen und unter Begünstigung des Windes wieder gelöscht worden war. In der Hauptstadt ertönte während der Nacht aufrührerisches Geschrei, und schreckliche Gerüchte von bevorstehenden Raub- und Mordscenen waren in Umlauf.

Es ward nun eine Regierungsverordnung bekannt gemacht, wornach beim ersten Kanonenschuß vom Castelnuovo die Soldaten in ihre Kasernen, die Bürgerwehr auf ihre Sammelplätze, die Patrioten in die Castelle der Hauptstadt, die übrigen Einwohner in ihre Häuser sich begeben sollten. Beim zweiten Schuß sollten zahlreiche Patrouillen die Straßen durchziehen, um diesen Vorschriften Gehorsam zu verschaffen, beim dritten Zeichen aber die Widerspenstigen von den Patrouillen selbst niedergemacht werden. Drei weitere Kanonenschüsse vom Castell, unmittelbar nach einander, nicht in längeren Zwischenräumen erfolgend, sollten nachgehends das Zeichen sein, daß man wieder seinen gewöhnlichen Geschäften nachgehen dürfe. Man machte am folgenden Tage eine Probe mit dieser Anordnung, die wirklich die erwartete Wirkung hatte.

An demselben Tage (11. Juni) fand durch reguläre, von Royalistenschwärmen unterstützte Truppen, Russen und Sicilianer, ein Angriff auf das Fort del Granatello statt, in und vor welchem die etwa 1000 Mann starke Abtheilung Schipani's, unterstützt von Kanonier-

schaluppen, welche der Admiral Caracciola mit außerordentlichem Muth und Geschick leitete, in Schlachtordnung stand. Diese Stellung wurde behauptet, aber der General war verwundet und sein Häufchen geschmolzen. Der Feind lagerte sich dem Fort gegenüber. In der Nacht trafen beide Theile ihre Dispositionen zum Angriff und zur Vertheidigung und Schipani, welcher sich zum Rückzug nach Neapel entschlossen hatte, schickte beim Grauen des Tages eine starke Kompagnie Dalmatier den Königlichen in den Rücken, die dadurch überrascht und aus der Fassung gebracht wurden, wodurch Schipani Gelegenheit fand, seine Stellung zu verlassen, den Feind anzugreifen und bis an die Pfarrkirche von Portici zurückzuwerfen, so daß sein Rückzug nach Neapel gesichert gewesen wäre, wenn nicht unversehens die Dalmatier mitten im Gefecht, entweder entmuthigt oder verführt, zu den Russen übergegangen wären. Das verrathene Häufchen der Republikaner ward somit umzingelt, trotz der blutigsten Gegenwehr übermannt und gefangen genommen.

Der Kardinal rückte nur langsam vor, um beim Anblick einer reichen Stadt die Beutegier seiner Banden, denen er die Plünderung derselben versprochen, noch mehr zu stacheln und zugleich den nahen Festtag des heiligen Antonius abzuwarten. Der heilige Januar war nämlich durch die Wunder, die mit seinem Blute zu Gunsten der Franzosen und des revolutionären Direktoriums geschahen, bei dem gemeinen Volke in Miskredit gerathen, und der Träger des rothen Hutes mußte daher einen andern Heiligen haben, um mittelst dessen seine Leute zu elektrisiren. Nachdem er am frühesten Morgen (des 13. Juni) auf einem im Lager errichteten Altar ein Hochamt gehalten und der Heilige des Tages, St. Antonius,

angerufen worden war, ließ er das gesammte Glaubensheer gegen die Stadt aufbrechen. Er selbst befand sich zu Pferde in vollem Ornat, den Degen an der Seite, in Mitte des Hauptcorps, das die Bestimmung hatte, auf der Magdalenenbrücke über den Sebeto zu setzen. Die Republikaner rückten ihm entgegen, nachdem zuvor die drei Kanonenschüsse vom Castelnuovo erfolgt waren, um die Straßen rein zu machen und dadurch feindlichen Absichten und Bewegungen im Innern zu begegnen.

Der General Bassetti eilte mit einer kleinen Abtheilung auf den Hügel von Capodichina, mehr durch seine Erscheinung, als in Wirklichkeit den rechten Flügel des zahllosen Heeres bedrohend, welcher in die fruchtbaren Gärten der Barra vorrückte. Der General Wirtz zog mit allen Truppen, die er aufbringen konnte, an die Brücke, errichtete eine starke Batterie und besetzte das rechte Ufer des Flusses stark mit Geschütz und Mannschaft. Die Castelle Neapels blieben geschlossen und die Brücken aufgezogen. Die kalabrische Legion sollte in zwei Abtheilungen die kleine Küstenbatterie oder Schanze Vigliena, bei dem neuen großen Korngebäude, schirmen, in der Stadt patrouilliren, um innere Feinde in Schranken zu halten, und die letzte Stütze der sinkenden Freiheit bilden. Was von den Republikanern alt und schwächlich war, blieb zurück zur Bewachung der Festen; die jungen und rüstigen zogen aus zum Kampf, entweder als Aufgebot in Kompagnien getheilt, oder als Freiwillige, oder allein, wohin sie ihr Ingrimm und der Zufall führte.

Die Russen griffen Vigliena an, mußten aber des heftigen Widerstandes wegen die Mauern zusammenschießen und nun drangen sie, im Verein mit Türken und Royalisten in das Fort, wo ein fürchterliches Handge-

menge entstand, so daß ihre zusammengedrängten Massen einander selbst verwundeten.

Viele von der kalabrischen Legion waren getödtet, die Andern, verwundet, wünschten sich den Tod. Der Priester Toscani aus Cosenza, der diese Abtheilung befehligte und, von mehreren Schüssen getroffen, sich kaum aufrecht erhalten kannte, schleppte sich bis zur Pulverkammer und wirft, Gott und die Freiheiheit anrufend, Feuer in das Pulver. Eine fürchterliche Explosion erfolgte und Alle, die sich in deren Bereich befinden, Feinde und Freunde, werden unter entsetzlichem Krachen theils in die Luft geschleudert, theils von Steinen zerschmettert, theils unter den Trümmern begraben. Der Kardinal zitterte bei dieser That des Muthes der Verzweiflung, die Republikaner aber waren stolz darauf und schwuren, diesem erhabenen Beispiel zu folgen.

Unter solchen Aussichten stand Wirtz an der Brücke, Bassetti auf dem Hügel und verließ Carraciolo den Hafendamm mit bewaffneten Fahrzeugen. Als der Kampf begonnen fielen auf beiden Seiten ziemlich viel Leute und der Sieg war lange ungewiß, da auf dem einen Ufer eine zahllose Menge, auf dem andern die äußerste Tapferkeit, mit größerer Kriegskunst im Bunde, focht. Unter den freiwilligen, nicht in Linien kämpfenden Patrioten befand sich auch der berühmte Advokat Ludwig Serio, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und trefflicher Redner, einst Führer und Freund des Kaisers Joseph, wie im vorhergehenden Buch erzählt ist, aber ein Gegner des Königs Ferdinand, wegen tyrannischer Behandlung von dessen Seite; der lieber sterben, als sich unter das Sklavenjoch beugen wollte. Es befanden sich in seinem Hause drei junge Vettern von ihm, Namens de Turris, schüchterne, zärtliche Burschen; zu diesen sprach er beim

Ertönen des ersten Zeichens vom Castelnuovo: „Auf zum Kampf gegen den Feind!“ Als dieselben ihm sein hohes Alter, sein dem Erblinden nahes Gesicht, ihrer Aller Unerfahrenheit im Krieg, den Mangel an Gewehren vorstellten und baten, sich und die Seinigen nicht einem gewissen und nutzlosen Tode zu opfern, erwiderte der Oheim; „ich habe vom Kriegsminister vier Musketen nebst 200 Patronen erhalten. Es wird leicht sein, in den dichten Haufen zu treffen, wenn man in der Nähe zielt. Folget mir; wenn wir den Tod nicht fürchten, werden wir wenigstens die Süßigkeit der Rache schmecken, bevor er uns ereilt.“ — Sie brachen auf. Der alte Mann, der vor großem Muth und bei seinem schlechten Gesicht die Gefahr nicht sah, drang vorwärts, beständig feuernd und seinen jungen Freunden zusprechend. Er fiel an dem Ufer des Sebeto, ehrenvoll wie er gelebt — ein um seiner Talente und Wissenschaft willen gefeierter Name. Sein Leichnam, den man nicht fand und auch nicht eifrig aufsuchte, blieb ohne Begräbniß; ich hoffe aber, daß beim Lesen dieser Zeilen jedes gefühlvolle Herz einen Seufzer des Mitleids und der Bewunderung für ihn haben werde.

Als der Tag sich neigte, war der Kampf an den Ufern des Flüßchens noch immer unentschieden, als der General Wirtz durch einen Kartätschenschuß zu Boden gestreckt ward; was den Muth der Truppen lähmte und sie des Führers beraubte. Als man ihn sterbend forttrug, standen seine Linien schon nicht mehr fest, bald kam Schrecken unter sie, und sie flohen in Verwirrung der Stadt zu. Jetzt kehrten sich die Königlichgesinnten und Lazzaroni an das Verbot einer ihrem Ende nahen Behörde nicht länger, verließen ihre Häuser und zogen bewaffnet gegen die Truppenabtheilung Bassetti's, der

sich auf die Nachricht von Wirtz's Tode, den Verlust der Brücke und der Flucht seines Corps zurückzog und mitten durch die Pöbelmassen in das Castelnuovo durchschlug. Hier befanden sich bereits die fünf Direktoren, die Minister und viele Mitglieder des gesetzgebenden Senats in Sicherheit und amtlicher Thätigkeit. Die andern Beamten oder Anhänger der Republik vertheilten sich je nach Gutdünken in die Castelle, verbargen sich in ihren Häusern und andern Schlupfwinkeln oder zogen bewaffnet in kleinen Haufen ins Freie. Viele, welche in das Fort S. Elmo flüchten wollten, aber von dem unbarmherzigen Mejean nicht eingelassen wurden, lagerten sich vor und in dem geräumigen S. Martinskloster. Carraciolo focht zur See bis in die späte Nacht; dann kehrte er, weil der Feind von der Küste sich entfernte, in den Hafen zurück. Während dieser Kämpfe in der nächsten Umgebung der Hauptstadt, wurden die beiden Brüder Baker und drei andere Gefangene, die das Revolutionsgericht verurtheilt hatte, unter einem Treppengewölbe in Castelnuovo erschossen; eine grausame Execution, da sie in den letzten Stunden der republikanischen Regierung vollzogen, als abschreckendes Beispiel nichts mehr nützen konnte. Zum Glück hatte man nicht mehr Zeit zur Aburtheilung und Bestrafung der Mitverschwornen Bakers. Indessen füllte sich die Stadt, die ohne Mauern und Außenwerke ist, nach dem Verschwinden der Republikaner, mit den Feinden und man ließ den König hoch leben. Doch die regulären Truppen und möglichst viele von den Glaubensschaaren blieben außerhalb derselben, da sie der Kardinal — nicht aus Liebe zu seiner Vaterstadt, sondern aus Besorgniß, die Dunkelheit der Nacht möchte einem feindlichen Hinterhalt förderlich werden, — zurückzuhalten suchte. Mit Freudengeschrei und Illumination,

mehr von der Klugheit und Schmeichelei eingegeben, als aufrichtig gemeint, ward jetzt die Wiederherstellung des Throns gefeiert; allein Kanonenschüsse von den Castellen oder Ausfälle der aufs Aeußerste gebrachten Republikaner störten die Lustbarkeiten und verbreiteten Tod und Schrecken unter den Theilnehmern derselben. Es war eine entsetzliche Nacht für beide Theile, diese Nacht vom 12. zum 13. Juni 1799.

Am folgenden Morgen wurde das Fort del Carmine von den Russen erstürmt und die darin befindlichen Republikaner und Soldaten niedergemacht, die königliche Fahne auf dem Thurme aufgepflanzt und das Geschütz, dessen Donner zugleich den Festtag des Heiligen verkündete, gegen das Castelnuovo und die Schanzen des Hafendammes gerichtet. Der Kardinal verlegte sein Quartier in das große Kornmagazin, die regelmäßigen Truppen des Glaubensheeres lagerten auf den Anhöhen um die Stadt; die Freischaaren eilten zur Plünderung herbei, die ihnen versprochen worden war. Wie entsetzlich sie hier hausten, wird unten erzählt werden. Auf der andern Seite thaten die Republikaner an diesem ersten Tag ihr Möglichstes, um die Beschädigungen des Castelnuovo auszubessern und mehrere Straßen zu verrammeln. In ihrem Besitz befanden sich außer den drei Castellen, dell' Uovo, St. Elmo und dem neuen, der königliche Palast, das feste Gebäude von Rizzo Falcone und die Vorstadt Riviera di Chiaja. An den folgenden Tagen beschoß man einander fortwährend aus dem groben Geschütz. Einige Republikaner nahmen Reißaus und gingen zum König über. Der Kommandant des Castells von Baja forderte die Sicilianer auf, sich dessen zu bemächtigen. Zwei Offiziere, die aus dem Castelnuovo zu entfliehen gewußt, sah man Schanzen gegen dieselbe Feste errichten,

die sie Kraft ihres Eides zu vertheidigen hatten. Ich nenne diese Leute nicht, weil es nicht viele und unbedeutende Menschen waren, die sich mehr blamirten, als der Republik schadeten. Auch verschwinden sie ganz vor den großen und glücklichen Verräthern bei den vielen Staatsveränderungen der folgenden Zeit, in der mit Treu und Glauben, Eiden, Bürgerpflichten ein noch freventlicheres, vom Despotismus eifrig unterhaltenes, Spiel getrieben ward.

Das kleine Felsenschloß von Castellamare, von der Landseite sowohl, als von englischen und sicilianischen Schiffen beschossen, ergab sich nur unter der Bedingung, daß der Besatzung freier Abzug nach Frankreich und Jedem, was ihm von beweglicher Habe mitzunehmen beliebte, auch Sicherheit für das zurückbleibende Eigenthum und ihre Familien gewährt ward. Der englische Contre-Admiral Foote unterschrieb den Vertrag von Seiten des Königs und die Besatzung ward sodann nach Marseille hinübergeführt. Während des Kampfes in Neapel selbst wurde von den Königlichen einer- und ihren Gegnern andrerseits eine große Dummheit begangen, welche höchstgefährlich werden konnte. Vom Fort del Carmine aus beschoß man nämlich aus Unwissenheit die starken Mauern des Castelnuovo mit glühenden Kugeln, davon eine in einem auf dem Wall stehenden Häuschen stecken blieb, wo sie einige alte mit Oel getränkte Stücke Holz entzündete. Dasselbe befand sich zunächst der Küstenbastei und in dieser das Pulvermagazin voll Pulver und Feuerwerk. Die Flammen, welche gerade in die Höhe stiegen, konnten unter der Erde weder zünden, noch durch Funken oder große Hitze Gefahr verursachen. Dessenungeachtet entstand dadurch eine so große Angst und Bewegung, daß die Besatzung die

Thore des Castells zu sprengen und Reißaus zu nehmen drohte, und wenn Einer sie zu beruhigen und ihre aufgeregte Phantasie zu beschwichtigen suchte, hieß es: er wolle sich mit seinen Kameraden in die Luft sprengen, nach dem Beispiel des Priesters Toscani, des Rasenden, dessen That man bisher als Heldenmuth gepriesen, nunmehr aber als barbarisch bezeichnete.

Alles arbeitete nun, Verständige und Unverständige, mit einem Eifer, als ob die Pulverkammer jeden Augenblick Feuer fangen könnte. Obgleich es weit zum Wasser war, ward dennoch eine lange Kette von Menschen gebildet, um den Wasserstrahl fortwährend zu unterhalten und das Feuer glücklich gelöscht. Allein mitten in dieser Verwirrung hatte der Feind, der den starken Rauch sowohl, als das Schwächerwerden des Kanonendonners vom Castell wahrnahm, dem Wege del Porto sich genähert, warf einige Granaten gegen das Thor der Darsena und steckte es in Brand. Er bahnte sich dadurch den Weg zum Castell und wäre in dasselbe eingedrungen, wenn er mehr Muth und Geschick besessen hätte. Die Republikaner eilten herbei, dem Schaden abzuhelfen und suchten über Kopf und Hals jenen Eingang zu verrammeln.

Sie hatten auf die Nacht einen gleichzeitigen Ausfall von dem St. Martinskloster und den Castellen dell' Uovo und Nuovo verabredet, um die Batterie, die am Gestade der Chiaja errichtet worden war, zu zerstören. Franzosen befanden sich nicht dabei, weil ihr Befehlshaber bereits mit dem Kardinal wegen des Preises der Verrätherei unterhandelte und die Republikaner, ihm nicht trauend, ihre Bewegungen und Hoffnungen vor ihm geheim hielten. Mit dem Schlage der Mitternachtsstunde, die zum Aufbruch bestimmt war, setzten sich die drei Abtheilungen in Bewegung und ließen jeden Sol-

daten der Glaubensarmee, den sie trafen, über die Klinge springen. Gefangene zu machen, war wegen der Bewahrung des Geheimnisses und der schwachen Anzahl der Angreifenden nicht thunlich. Auch gingen sie mit solchem Mißtrauen vorwärts, daß zwei Abtheilungen, die sich gegenseitig für Feinde hielten, hart aneinander geriethen, bis sie plötzlich ihres Irrthums gewahr wurden, welcher den Tod eines ihrer Kameraden verursachte und diesen an den Feinden zu rächen schwuren. Sie dringen weiter vor, überfallen und tödten die Posten bei der Batterie, vernageln die Geschütze, verbrennen die Geschützkarren und kehren ohne Verlust in ihre Stellung zurück, Pläne zu weiteren Ausfällen entwerfend und sich in dem Entschlusse bestärkend, im Kampfe zu fallen. Durch Geräusch der Tritte, das Jammern und Schreien bei dem Gemetzel unter den Königlichen, wurde man im russischen Lager, in dem des Glaubensheeres und im Quartier des Kardinals auf die Gefahr aufmerksam, ohne daß man wußte, was es gebe. Bei Allen wurde Allarm geschlagen und die Truppen bliebeu bis zum Anbruch des Tages in Schlachtordnung stehen, während der feige Purpurträger sich anschickte, viele Miglien weit sich zurückzuziehen.

Es beunruhigten ihn noch ernstlichere Gedanken. Man wußte von der französisch-spanischen Flotte nichts weiter, als daß sie im Mittelmeere kreuze, und wenn schon größere feindliche Flotten sich daselbst befanden, war es doch ungewiß, ob und wenn sie aneinander gerathen und für wem sich im Falle einer Seeschlacht das Glück entscheiden würde. Viele Städte seufzten noch nach der Republik und von den Königlichgesinnten waren Viele höchst mißvergnügt, wegen der Grausamkeiten, welche die Glaubenstruppen verübten. Die Versprechungen von Beloh-

nungen thaten keine Wirkung mehr. Die Schaaren lichteten sich, da die minder Beutesüchtigen, nachdem ihre Raublust gestillt war, in Ruhe den Lohn ihrer Mühe genießen wollten. Und schließlich fürchtete der Kardinal, der sich lauter muthvollen und zur Verzweiflung gebrachten Leuten gegenüber sah, für sich und für die Geißeln, welche in Castelnuovo strenge bewacht wurden, unter welchen seiner Brüder einer. In den Aengsten dieser schlaflosen Nacht entschied er sich daher für das Anknüpfen von Friedensunterhandlungen mit dem republikanischen Direktorium. Als es völlig Tag geworden und er seinen Verlust, welchen der feindliche Ausfall zur Folge gehabt und die weitern nachtheiligen Wirkungen desselben besser überschauen konnte, auch die höheren Befehlshaber und die königlichen Civilbeamten, deren Rath er einholte, sämmtlich zu einem Vergleiche geneigt waren, so schickte er eine Botschaft an Mejean mit Vergleichsvorschlägen, welche den Zeitumständen, der Würde des Königs, sowie den Verhältnissen der unterliegenden Partei entsprachen. Die Abgeordneten Ruffo's und ein Offizier von Mejean hinterbrachten diese Anerbietungen dem republikanischen Direktorium.

Hier waren die Besorgnisse größer und gegründeter; der Friedensantrag jedoch beruhigte sie, indem ein Theil daraus auf Desertionen oder Empörungen unter den Glaubenstruppen, Andere auf Vortheile, welche die Franzosen in Italien erfochten hätten, die Mehrheit aber auf die Nähe und einen Sieg der französisch-spanischen Flotte schlossen. Man antwortete, daß es einer freien Regierung nicht erlaubt sei, ohne vorhergehende Berathung Etwas zuzugestehen oder zu verwerfen und daß das Direktorium darüber berathschlagen würde. Indessen ward auf Bitten des Abgeordneten von Mejean ein dreitägiger

Waffenstillstand geschlossen und der Minister Manthone sagte beim Weggehen der Abgesandten zu den Royalisten: Wenn der Kardinal seine Leute nicht im Zaum zu halten wüßte, so würde er selbst kommen und den Grausamkeiten, Plünderungen und der schändlichen Verwüstung der Hauptstadt zu steuern wissen. — Als sie nun allein waren traten sie in Berathung, und da ihnen nach und nach Zweifel kamen an den glücklichen Ereignissen, von denen sie geträumt, wurde man mehr und mehr zu einem friedlichen Abkommen geneigt. Manthone war der Einzige, welcher es bis aufs Aeußerste kommen lassen wollte und Anträge stellte, die zwar seinem hochherzigen Sinne Ehre machten, aber bei der damaligen Lage der Dinge ungeeignet erschienen. Der Artillerie-General Oronzo Massa, welcher zur Berathung berufen und über den Zustand des Castells befragt wurde, antwortete der Wahrheit gemäß, wie folgt: „Wir sind noch im Besitz dieser Mauern, weil wir unerfahrene Soldaten und Freischaaren, mit einem Geistlichen an der Spitze, gegen uns haben. Das Meer, der Hafen, der innere Hafen sind in den Händen des Feindes, dessen Eindringen durch das verbrannte Thor nicht zu verhindern ist. Der Residenzpalast ist gegen das grobe Geschütz nicht zu halten und der Mittelwall gegen den Feind zerstört; kurz wenn ich das Castell anzugreifen hätte, so müßte es in zwei Stunden mein sein." Auf die Frage des Präsidenten: „Würden Sie also den Frieden annehmen?" gab er zur Antwort: „Allerdings auf ehrenvolle und Sicherheit für das Ganze gewährende Bedingungen."

Der Waffenstillstand lief ab. Die französisch-spanische Flotte erschien nicht. Die Streitkräfte der Republikaner nahmen ab in Folge von Desertionen, ihre Entschlossenheit und Zuversicht desgleichen. In der zweiten

Nacht wurde die zerstörte Batterie nächst der Chiaja wieder hergestellt und eine weitere in der Via del Porto (Hafenstraße) zu errichten angefangen, auf die Beschwerden und Drohungen des Direktoriums jedoch die Arbeit wieder eingestellt und vom Kardinal die Versicherung ertheilt, daß wenn am folgenden Tag der erwartete Abschluß des Friedens nicht zu Stande komme, er diese Schanzen werde abtragen lassen, die überdies nicht auf seinen Befehl, sondern in der Hitze von den Truppen aufgeworfen worden wären. Die Republikaner traten wieder in Berathung, wobei sie sich bald überzeugten, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei, sich bis zur Ankunft auswärtiger Hilfe zu halten oder zu den Franzosen in Capua sich durchzuschlagen. Bei der Unmöglichkeit zu siegen, die sie sich nicht länger verbergen konnten, und der großen Wahrscheinlichkeit, völlig aufgerieben zu werden, wollten sie sich lieber mit vielen Tausenden für eine bessere Zeit erhalten.

Sie brachten daher ihre Friedensbedingungen zu Papier und erwählten zum Unterhändler den genannten General Massa, der bei den Berathungen stets für den Abschluß eines Vertrags sich verwendet hatte. — Oronzo Massa, von adeliger Herkunft, war in jüngern Jahren Artillerie-Offizier gewesen, hatte aber im Jahr 1795 bei dem tyrannischen Verfahren der Regierung seinen Abschied genommen, später der Republik seine Dienste angeboten und war General geworden; ein Mann von großer Rednergabe, Unerschrockenheit und erhabener Gesinnung. Er nahm ihren Auftrag ungerne an und als er aus der Wohnung des Direktoriums trat, wo er dem Verfasser dieser Geschichte auf dem Platze des Castells begegnete, sagte er diesem, welchen Gang zu thun er im Begriffe sei und setzte hinzu: „Die vom Direktorium

gestellten Bedingungen sind bescheiden, allein der Feind, den das Glück übermüthig gemacht hat, wird den Häuptern der Republik Leben und Freiheit nicht bewilligen wollen. Es werden sich wenigstens zwanzig Bürger, wie ich glaube, zum Opfer für die Gesammtheit dargeben müssen. Dem Direktorium und dem Unterhändler wird es zur Ehre gereichen, wenn sie ein Instrument unterzeichnen, laut dessen wir unsere eigenen Köpfe zur Lebensrettung von Tausenden hingeben.

Die Bevollmächtigten traten in der Wohnung des Kardinals zusammen und da das Direktorium erklärt hatte, daß es zu dem König Ferdinand und seinem Stellvertreter allein kein Vertrauen habe, wurde es nöthig, die Anführer der Russen und Türken, den Befehlshaber des englischen Geschwaders und den Kommandanten Mejean zur Verhandlung beizuziehen. Der Kardinal fand die Forderungen der Republikaner allzukühn; allein die Erklärung des General Massa, der keinen Hehl daraus machte, daß man äußersten Falls entschlossen sei, mit den Geißeln nach der Sitte des Alterthums zu verfahren, die Stadt zusammenzuschießen und nach dem Beispiel der heldenmüthigen Vertheidiger von Vigliena, sich mit den Castellen in die Luft zu sprengen, stimmten den Uebermuth des Purpurträgers herab. Er besprach sich leise mit seinen Leuten und meinte, daß er vom Könige Vorwürfe erhalten würde, wenn dieser sein Neapel als einen Schutthaufen wiederfände. Er verlangte nur, daß man die für die Würde des Königs beleidigenden Ausdrücke aus dem Vertrage streichen sollte; worauf er sich zu den genannten Bedingungen verstehen würde. Der General Massa willigte darein und das Friedensinstrument wurde aufgesetzt mit folgenden Bestimmungen:

1) Die Castelle Nuovo und dell'Ovo sollen mit sämmtlichen Waffen und Kriegsvorräthen den Kommissären Sr. Majestät des Königs beider Sicilien und seiner Verbündeten Englands, Rußlands und der ottomannischen Pforte übergeben werden.
2) Die republikanischen Besatzungen dürfen mit allen Kriegesehren abziehen. Es wird ihnen Achtung ihrer Personen und der Besitz ihres beweglichen und unbeweglichen Eigenthums verbürgt.
3) Sie sollen die Wahl haben, sich auf Parlamentär-Schiffen einzuschiffen, um nach Toulon gebracht zu werden oder im Königreich zu bleiben, ohne alle und jede Gefahr für sich und ihre Familien. Die Minister des Königs werden für die Schiffe sorgen.
4) Die Bestimmungen der Artikel 1 — 3 sollen in gleicher Weise für die Personen beiderlei Geschlechts, die in den Castellen sich befinden, sowie für die Republikaner, welche im Laufe des Krieges von den königlichen oder den verbündeten Truppen zu Gefangenen gemacht worden, endlich auch für die im St. Martinskloster stehende Truppe.
5) Die republikanischen Besatzungen werden nicht eher aus den Castellen abziehen, als bis die Schiffe bereit sind, um Diejenigen fortzuführen, welche es vorziehen, abzureisen.
6) Der Erzbischof von Salerno, der Graf Micheroux, der Graf Dillon, und der Bischof von Avellino werden als Geißeln in dem Castell St. Elmo verbleiben, bis man in Neapel gewisse Nachricht hat, daß die Schiffe, auf welchen die republikanischen Besatzungen eingeschifft worden, wirklich in Toulon angekommen sind. Die Gefangenen von königlicher Seite und die in den Castellen festgehaltenen Gei-

ßeln sollen sogleich nach dem Abschluß gegenwärtiger Capitulation freigelassen werden. —

Diese wurde unterzeichnet von Ruffo und Micheroux von Seiten des Königs von Neapel, von Foote von Seiten Englands, von Baillie für Rußland, und .....*) für die Pforte; republikanischer Seits von Massa und Mejean.

In den folgenden Tagen wurden die Schiffe in Bereitschaft gesetzt. In einem Schreiben an den mehrerwähnten Grafen von Ruvo, Hector Caraffa, forderte der Kardinal hiesen auf, die Festungen Civitella und Pescara unter denselben Bedingungen, wie die der kaum genannten beiden Castelle, zu übergeben. Eine seiner Bekanntmachungen, die er als Stellvertreter des Königs erließ, sagte, daß der Krieg zu Ende sei, daß es im Lande keine Parteien oder Factionen mehr gebe, sondern alle Staatsbürger in gleicher Weise dem Fürsten unterthan und unter einander Freunde und Brüder sein sollen. Der König wolle den Empörern verzeihen und sogar die Feinde seiner väterlichen Liebe zu Gnaden annehmen, es sollten deshalb alle Verfolgung, Plünderung, Blutvergießen und Bewaffnung ein Ende nehmen. Mehrere jedoch, welche weiter blickten, oder unter der Herrschaft der Bourbonen nicht leben mochten, verlangten zu Schiffe gebracht zu werden und schifften sich wirklich auf den bereitliegenden Schiffen ein. Von dem Lager in dem St. Martinskloster blieben nur Wenige in Neapel, Viele wollten sich nach Frankreich begeben und so auch die Besatzungen der beiden Castelle, die dem Vertrag gemäß, mit allen Kriegsehren abzogen; ein Theil und zwar ein

*) Der Name fehlt im italienischen Original. L. Botta nennt Bonjeu.

sehr kleiner Theil entschied sich für's Dableiben, der andere für die Abfahrt nach Marseille. Zu diesem Ende fehlte es an Nichts mehr, als am Winde, der jedoch für die Nacht günstig zu werden versprach.

Auf einmal sah man das Meer mit Segeln bedeckt und glaubte, das französisch-spanische Geschwader nahe. Unwille und Schmerz ergriff darob die Republikaner, die sich schon eingeschifft hatten, sie machten einander die größten Vorwürfe und waren voll vom Lob Manthone's, welcher immer die Uebergabe der Castelle aufs Höchste getadelt und es eine Niederträchtigkeit genannt hatte, selbst in der schlimmsten Lage sich als Sclaven dem Feind zu ergeben, so lange es möglich sei, als freier Mann zu sterben. Allein jene Schiffe gehörten zu der Flotte Nelsons, die noch vor Sonnenuntergang in den Meerbusen einlief. Ungeachtet in der Nacht ein günstiger Wind sich erhob, um unter Segel gehen zu können, lichteten die nach Toulon bestimmten Schiffe dennoch die Anker nicht, sondern wechselten als es Tag wurde ihren Standort im Hafen und gingen unter den Kanonen des Castells dell' Ovo vor Anker, zogen die Segel ein, verwandelten sich in Gefängnisse, die Bemannung ging ans Land und als die Eingeschifften, die sich darob verwunderten, besorgt zu werden anfingen, von dem Admiral Nelson Erklärungen darüber verlangten, schämte sich der Sieger von Abukir nicht, die Capitulation für ungiltig zu erklären und machte einen Erlaß des Königs Ferdinand bekannt, worin dieser erklärte: Könige schließen keine Verträge mit Unterthanen. Sein Stellvertreter habe seine Vollmacht mißbraucht, und was er gethan, sei null und nichtig; er wolle seine volle königliche Gewalt an den Empörern üben.

Nach dieser Bekanntmachung erschienen königliche

Commissäre auf den Schiffen, um die bezeichneten Leute (vierundachtzig an der Zahl) abzuholen, welche, paarweise gefesselt, am hellen Tage durch die volkreichen Straßen der Hauptstadt in die Gefängnisse derselben Castelle geführt wurden, die sie kurz zuvor selbst, welche nunmehr aber die Engländer inne hatten. Andere von den Eingeschifften, die bei der Dunkelheit ihres Namens und ihrer Thaten die Rachsucht der Sieger in geringerem Grade gereizt hatten und mit deren Verbannung dieselbe befriedigt war, segelten auf jenen Schiffen nach Marseille ab. Der Graf Ruvo, der nach Uebergabe von Pescara und Civitella mit Andern von der Besatzung angekommen war, um sich in Gemäßheit der Bestimmungen der Capitulation gleichfalls einzuschiffen, wurde mit seinen Gefährten ohne Gnade ins Gefängniß geworfen. Bei diesen Beweisen von Grausamkeit und Ungerechtigkeit begannen wieder die Royalisten, die Lazaroni und Glaubensbanden, welche über die Friedensunterhandlungen und Proklamationen des Kardinals verdrießlich und ungeduldig genug geworden waren, aufs Unmenschlichste zu hausen und Ruffo, der dieses Gesindel, sowie den Zorn seines Königs fürchtete, schwieg dazu oder begünstigte sie geradezu.

Nun ergaben sich auch St. Elmo, Capua und Gaëta nach einander, als man scheinbar Miene machte, dieselben zu belagern. In St. Elmo befehligte, wie gesagt, der Franzose Mejean, der schon seit mehreren Tagen wegen der Uebergabe der Feste marktete. Einer nicht bestrittenen Sage zufolge, hatte er sich, weil seine Habgier mit den geringen Anerbietungen des Kardinals nicht zufrieden war, an die Engländer gewandt, um bessere Bedingungen zu erhalten. Von diesen zurückgewiesen, schloß er mit dem Ersteren ab und es ward festgesetzt:

„Die Festung solle Sr. Sicilianischen Majestät und ihren Verbündeten übergeben werden; die Besatzung kriegsgefangen sein, aber nach Frankreich zurückkehren dürfen, unter der Bedingung, daß sie bis zur Auswechselung nicht wider die Erstern verwendet würde; und mit kriegerischen Ehren aus der Feste abziehen. Die neapolitanischen Unterthanen sollen nicht den Bevollmächtigten des Königs, sondern denen seiner Verbündeten überantwortet werden.—"

Als am folgenden Tage die Uebergabe des Castells stattfand und die Besatzung abzog, sah man die Kommissäre der königlichen Polizei durch die Reihen der Franzosen gehen, die neapolitanischen Unterthanen heraussuchen und in Ketten werfen und wenn einer der Wachsamkeit dieser Schergen entging, wurde er von dem saubern Mejean verrathen. Es waren darunter zwei französische Offiziere, obschon aus dem Königreich beider Sicilien gebürtig, Namens Matera und Belpulsi, auch diese wurden, ihrer französischen Uniform ungeachtet, den Häschern von Neapel überantwortet. Die anwesenden Vertreter der fremden Potentaten schwiegen dazu, dem von ihnen selbst unterschriebenen Uebergabevertrag zuwider. Wonach diese Unglücklichen in die Gewalt der Verbündeten kommen sollten.

Bald darauf gingen — wie gesagt -- die Festungen Capua und Gaëta über. Die Bedingungen waren die nämlichen, wie bei St. Elmo, nur die Schändlichkeit geringer, denn es befanden sich in den Reihen der Franzosen keine von den unglücklichen Unterthanen des Königs beider Sicilien, oder sie blieben doch unentdeckt. Die Franzosen schifften sich ein und auf sämmtlichen Schlössern wehte jetzt die Fahne der Bourbonen. Als Reichsverweser schaltete der Kardinal Ruffo im Lande und Städte

Dörfer und Behörden leisteten ihm Gehorsam. Mit der Republik war es ganz und gar zu Ende. Freien Seelen blieb nur das schmerzliche Andenken an dieselbe und der Schrecken vor den Tyrannen, die jetzt wieder die Herrschaft hatten.

Fünftes Buch.

(Welches die weiteren Begebenheiten bis zum Jahre 1806 enthält.)

Erstes Kapitel.

Inhalt: Der König Ferdinand verfährt mit schrankenloser Tyrannei bei Wiederaufrichtung des Thrones. — Unordnungen, Morden und Plündern in der Hauptstadt. — Die Capitulationen der Festen werden auf Betreiben der Lady Hamilton nicht gehalten. — Hinrichtungen, worunter eine der ersten die des Admirals Carraciolo. — Majestätsgesetze. Merkwürdiges Auftauchen des Leichnams des genannten Admirals aus dem Meere. — Entsetzliche Ausschweifungen des Pöbels, jedoch die letzten. — Gerichtliches Verfahren wider die hervorragendsten Personen. Nichtswürdigkeit und Härte der Gerichtshöfe. Prozeß und Verurtheilung der Sanfelice, der Seeoffiziere, der Vorsteher der Hauptstadt. — Belohnungen und Geschenke der Anhänger des Königthums. — Untersuchung wider die Offiziere des ehemaligen Landheeres. — Bildung des neuen Heeres.

Nach dem Sturz der Republik und dem Ende des Kampfes der Kriegsheere begann ein anderer grausamer und abscheulicher Kampf, innerhalb der Stadt. Die Sieger fielen über die Besiegten her; wer nicht zur Glaubensarmee oder zum Pöbel gehörte, wurde niedergemacht, wo man ihn antraf. Die öffentlichen Plätze und Straßen waren voll Bluts und voller Leichen; alle Gutgesinnten hatten sich geflüchtet oder versteckt. Die Bösewichter erschienen bewaffnet und voll Frechheit und geriethen oft selbst einander in die Haare im Wetteifer der Beutegier und Rachsucht; die Gerichtshöfe waren geschlossen, die Kirchen leer, die Straßen verödet oder von einer rasenden Menge erfüllt, das Aussehen der Hauptstadt glich dem eines mit Sturm eroberten Platzes.

Nach Stillung des Blutdurstes verlangte auch die Habsucht Befriedigung; unter dem Vorgeben, daß Jacobiner in den Häusern sich versteckt hätten, ließ man keinen Ort verschlossen, und sowie er aufgethan ward, ging das Stehlen und Plündern an. Lazzaroni, Dienstboten, Feinde und falsche Freunde, nannten dem Pöbel die Häuser der angeblichen Empörer, in denen die abscheulichsten Scenen von Gewaltthat, Rauben und Morden vorfielen, wie sich eben Anlaß dazu ergab.

Man schleppte die Gefangenen nackt und gebunden über die Straße, stieß sie nieder oder verwundete und mißhandelte sie aufs Entsetzlichste mit Schlägen, warf sie mit Koth und spuckte ihnen ins Gesicht. Leute von jedem Alter und Geschlecht, vormalige Magistratspersonen, edle Frauen, zuvor als „Mütter des Vaterlands" gepriesen, waren diesen Grausamkeiten ausgesetzt. Die Gefahren des überstandenen Kriegs, die Frechheit der königlichen Banden, die letzten Maßregeln der Verzweiflung von Seiten der Republikaner, sowie alle Schrecken der verflossenen Tage schienen noch erträglich im Vergleich mit den jetzigen Leiden. Der Kardinal Ruffo, die andern Häupter des Glaubensheeres und die sonst Etwas über den Pöbel vermochten, waren wohl im Stande gewesen, dessen Wuth zu entflammen, konnten ihn aber nicht mehr bändigen, nachdem er Meister geworden.

Wenn ich bei der Schilderung des furchtbaren Unglücks, das die Hauptstadt betroffen, in Gedanken und Worten mit Cornelius Tacitus zusammentreffe, wo dieser große Geschichtschreiber den Zustand Roms nach der Ermordung des Vitellius *) beschreibt: so möge der Leser

*) S. Tac. Histor. IV. 1.

wissen, daß ich absichtlich eine Aehnlichkeit mit ihm oder eine Wiederholung seiner Darstellung nicht vermeiden wollte, damit man sieht, daß der Pöbel allenthalben und zu allen Zeiten und bei jeder bürgerlichen Verfassung derselbe ist — ein Ungethüm, wenn man ihn entfesselt, das sich gleich bleibt, unbezähmbar und schrecklich — und welches abscheuliche Verbrechen jene erbärmlichen Menschen sich zu Schulden kommen ließen, die ihm die Zügel der Gesetze und der Furcht abnahmen. Zu den Schuldigsten gehörten deshalb der Kardinal Ruffo, wegen der im vierten Buch erzählten Geschichten und der englische Admiral Nelson, wegen anderer noch schändlicherer Handlungen, welche die Geschichte nicht verschweigen darf, wenn sie gerecht und wahr sein will.

Der Held von Abukir kam aus Egypten nach Neapel, und verliebte sich, wie im dritten Buche gesagt ist, in die Lady Emma Hamilton. Diese durch ihre Schönheit, ihr plastisch-mimisches Talent, ihre Ausschweifungen und politischen Intriguen berühmt und berüchtigt gewordene Frau war eine geborne Lion, die Tochter eines armen Dienstmädchens aus dem Fürstenthum Wales; wer ihr Vater gewesen, ist ungewiß. In ihrem dreizehnten Jahre wurde sie Kindermädchen, nachmals Kammerzofe bei einer Dame von Stande, deren Dienst sie jedoch vernachlässigte und hierauf als Aufwärterin in eine Taverne kam. Durch eine im Grund ihr zur Ehre gereichende Veranlassung ward sie mit dem Kapitain W. Payne bekannt, der sie von nun an unterhielt und auch für ihre Bildung sorgte. Der Ritter Featherstone löste den erstern in ihrer Gunst ab und nahm sie zu sich auf seine Güter, bis ihre Anmaßungen und Familienrücksichten ihn nöthigten, dies Band zu zerreißen. Hilflos kehrte sie nach London zurück und sank, um ihre täglichen Bedürfnisse

zu befriedigen, bis zur tiefsten Stufe ihres Geschlechts herab. Aus diesem Abgrund zog sie der bekannte Dr. Graham, um sie als Göttin Hygiea seinen Kunden unter einer leichten Verhüllung in allen ihren Reizen zu zeigen. Maler, Bildhauer und andere Freunde des Schönen strömten herbei, der Göttin der Gesundheit zu opfern und bald war London mit Abbildungen derselben angefüllt. Unter ihren Bewunderern befand sich auch der berühmte Maler Rodney, welcher Emma in den verschiedensten Stellungen, Charakteren und Costumen darstellte, als Venus, Cleopatra, Phryne u. s. w. In der Folge diente sie sogar in öffentlichen Kunstvereinen als Modell unter dem Namen „Fanny" oder des schönen Milchmädchens. Carl Greville aus dem edlen Hause Warwick wurde ihr feuriger Liebhaber und knüpfte mit ihr ein ernsthaftes Verhältniß an.

Als dieser seine hohe Stelle und sein bedeutendes Vermögen verlor, kam Emma nach Neapel als Sprecherin zu seinem Oheim, Sir William Hamilton, um eine Geldhilfe und die früher verweigerte Erlaubniß, sie zu heirathen, für den Neffen zu erwirken. Der alte Oheim bewilligte dem jungen Mann den einen Theil seiner Bitte um den Preis der andern Hälfte, bezahlte seine Schulden und behielt das Mädchen bei sich. Darauf heirathete er sie als eine Miß Harte im Jahr 1791; und so wurde Emma gnädige Frau und Gemahlin eines Botschafters, wollte nichts mehr von ihrer Vergangenheit wissen, nahm eine ihrem neuen Stande entsprechende Haltung an, und wußte sich auch stets ihrem hohen Range gemäß aufs trefflichste zu benehmen.

Als es sich zeigte, daß Lord Nelson närrisch in sie verliebt war, ließ die schlaue Königin, welche bis dahin die Mylady mit dem Stolze einer Königin gegenüber

einer Abenteurerin behandelt hatte, ihren Hochmuth fahren und suchte sie mit den festesten Banden der Eitelkeit an sich zu ketten, als hätte sie verstanden in die Zukunft zu blicken. Im Palaste, im Theater, auf Spazierfahrten saß Emma an der Seite der Königin und oft theilte sie in den Gemächern des Palastes Tisch, Bad und Bette mit ihr. Bei der Flucht der Königsfamilie aus Neapel befand sie sich auf demselben Schiffe mit dieser, pflegte mit ängstlicher Sorgfalt den kranken Prinzen Albert und hielt ihn bis zum letzten Athemzuge in ihren Armen, und die Flucht, das Mißgeschick, der gemeinsame Zufluchtsort in Sicilien erhöhte nur die Zuneigung der beiden Frauen zu einander.

Als nun die Königin Karoline in Palermo die Capitulation der Castelle las und sah, daß die Republikaner ihrer Rache entgehen sollten, bat sie Emma, nicht als Königin, sondern als Freundin, dem Admiral, der Neapel zusteuerte, nachzueilen, ihm ein Schreiben von ihr und dem Könige zu überbringen und ihn zu vermögen, jenen Vertrag zu widerrufen, der eine Schande für alle Fürsten der Welt sei und sie noch niedriger stelle, als ihre aufrührerischen Unterthanen.

Nachdem ihr die Königin aufs dringendste ihres Herzens feurigste Wünsche empfohlen, sprach sie: „Ihnen, Mylady, werden wir die Würde der Krone zu verdanken haben; gehen Sie, eilen Sie; der Wind und das Glück mögen Ihnen günstig sein.“ Unter Umarmungen nahm sie von ihr Abschied. Letztere reiste auf einem Schnellsegler ab und holte Nelson ein, der eben im Meerbusen von Neapel einlief. Die Briefe des Königs und der Königin enthielten fast demüthige Bitten; es war darin die Rede von der beleidigten Ehre der Throne und von dem Glück, welches das Schicksal der neapolitanischen Krone

in die Hände des Admirals gelegt habe. Die Königin fügte noch bei: Es gebricht mir an Zeit, um Mehreres zu schreiben. Mylady, meine Sprecherin und Freundin, wird Ihnen ausführlich sagen, worin meine Bitte besteht, und wie dankbar Ihnen Ihre Karoline ist. In dem Briefe des Königs lag ein Decret eingeschlossen, des Inhalts: Es sei nicht seine Absicht, mit aufrührerischen Unterthanen sich zu vertragen; er erkläre deshalb die Capitulation der Castelle für null und nichtig. Alle Anhänger der sogenannten Republik seien Majestätsverbrecher, aber in verschiedenem Grade. Ein Staatsgerichtshof müsse ihnen den Prozeß machen, um die Schuldigen mit dem Tode, die weniger Schuldigen mit Gefängniß oder Verbannung, Alle aber mit dem Verluste ihres Vermögens zu bestrafen. Er behalte die weitere Mittheilung seines Willens und die Art und Weise ihn zu vollziehen, einem andern Gesetze vor.

Als die Frau auf Nelson's Schiffe angelangt war, der die nicht Erwartete mit desto größrer Freude und Zärtlichkeit empfing, überreichte sie ihm die erwähnten Schreiben. Aus einem natürlichen Gefühl von Rechtlichkeit und Ehre entsetzte er sich über den erhaltenen Auftrag und wies ihn von sich; aber überwunden durch die Schmeicheleien des geliebten Weibes schämte sich der Ehrenmann, der er bis dahin gewesen, der große Seeheld nicht, sich zum verächtlichen Werkzeug des Despotismus und des Meineides herzugeben. Das Schiff der Mylady kehrte zurück und brachte der Königin die frohe Botschaft von der Erfüllung ihrer Wünsche. Emma selbst, der Preis für den Ehrvergessenen, blieb bei Nelson zurück, sie waren beisammen, als dieser im Hafen anlangte und nicht nur die Decrete des Königs bekannt machte, sondern auch, wie schon im vierten Buche angedeutet

worden, der nichtswürdigsten Wortbrüchigkeit die Krone aufsetzte.

Unterdessen dauerte in der Stadt das Morden und Plündern fort und nahm noch mehr überhand. Unter dem Vorgeben, daß die Republikaner Anstalt getroffen hätten, dreißigtausend vom gemeinen Volk zu erdrosseln, durchsuchte das Gesindel die Häuser nach den Werkzeugen der Hinrichtung, an die sie selbst nicht glaubten, und wo sie unglücklicherweise einen Strick oder ein Seil fanden, leerten sie die Häuser, steckten sie in Brand und brachten die Bewohner um. Und weil es hieß, daß die Republikaner das Bild der Freiheitsgöttin oder eines Freiheitsbaumes sich auf den bloßen Leib eingeäzt hätten, zogen sie die jungen Leute nackt aus, und je schöner und größer von Person einer war, desto grausamer verfuhren sie mit ihm. Da die Gefängnisse und Gewölbe der Festungen die Gefangenen nicht alle fassen konnten, vertheilte man sie in die ungesunden Räume des neuen Kornmagazins und auf die Insel Procida, um sie von dem hier niedergesetzten Tribunal für Hochverräther aburtheilen zu lassen.

Die Ersten, welche unter vielen Andern als Opfer dieses Gerichts fielen, waren die im vierten Buche erwähnten Generale Schipani und Spano. Nach ihnen wurde Pasquale Battistessa, ein Mann von Stand und Vater einer zahlreichen Familie, nicht einmal der eifrigsten Republikaner einer, dabei ein sehr wackerer Mann, aufgeknüpft. Als man diesen vom Galgen nahm und begraben wollte, bemerkte man, daß noch Leben in ihm war. Auf Befehl des abscheulichen Speciale wurde ihm daher von dem Henker in der Kirche der Hals abgeschnitten.

Der Admiral Carraciolo, welcher an seinem entfernten

Zufluchtsorte von einem Diener verrathen worden und in die Hände des Kardinals gefallen war, wurde auf Verlangen Nelson's an diesen ausgeliefert, der, wie man glaubte, einen Tapfern zu retten beabsichtigte, welcher so oft die Gefahren des Kriegs und der See mit jenem getheilt hatte. Ja man pries die Großmuth des Siegers, wenn man der Eifersucht gedachte, welche die seemännische Tüchtigkeit des Admirals nicht selten bei jenem rege gemacht hatte. Allein dieser von seinem Verhängniß und blinder Liebe zur Selbstentehrung bestimmt, wünschte den Nebenbuhler in seine Hände zu bekommen, nur um seine Rache an ihm auszulassen. Er bestellte daher noch am nämlichen Tage auf seinem eigenen Schiffe ein Kriegsgericht aus neapolitanischen Offizieren. Nachdem dieses die Anklagepunkte und den Angeklagten (Alles mündlich ohne Schriftstücke und Protocollführung) vernommen, fand es das Ansuchen des Letzteren, daß man auch die Entlastungszeugnisse und Beweise seiner Unschuld erwägen möchte, ganz gerecht. Allein Lord Nelson, hiervon in Kenntniß gesetzt, schrieb, es sei unnöthig, die Sache länger zu verzögern. Nun verurtheilten jene Sclavenseelen den unglücklichen Carraciolo zu lebenslänglichem Gefängniß; allein Nelson, welchem der Vorsitzende diesen Spruch zu wissen that, erwiederte: „zum Tode." Und anstatt „Gefangenschaft" ward das Wort „Tod" gesetzt. Das schändliche Gericht ging Nachmittags zwei Uhr auseinander und auf der Stelle wurde Carraciolo, neapolitanischer Principe und Admiral, einer der geschicktesten Secoffiziere und glücklicher Krieger, welcher siebenunddreißig Jahre lang dem König und dem Vaterlande mit Auszeichnung gedient hatte, der edelste und anspruchsloseste Mann, bei all seinem Verdienste — aber verrathen von seinem Diener in seiner eigenen

Wohnung, verrathen von seinem Waffengefährten Lord Nelson, verrathen von den Offizieren, die seine Richter und vormals so oft von ihm zum Ruhm geführt worden waren — mit Ketten belastet auf die Fregatte Minerva gebracht, auf welcher er manch glänzenden Sieg erfochten, und hier an eine Segelstange als Missethäter aufgeknüpft. Nachdem er geendet, ließ man ihn, einen Gegenstand des Hohnes für die Einen, des Mitleids für die Andern, bis zur Nacht hängen; dann warf man den Leichnam, den man ein Gewicht an die Füße befestigte, ins Meer.

Dieses Beispiel von Grausamkeit entflammte die Wuth des Pöbels noch mehr und veranlaßte neue Mordthaten und Verwüstungen. Nichts war mehr sicher noch heilig; nicht Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, noch Tempel und Altäre schützten vor dem Blutdurst und der Raubsucht jener Unmenschen. Man setzte noch seine einzige Hoffnung auf die Ankunft des Königs, den diesfallsigen Verheißungen seiner Diener zufolge, und wirklich entstand auch, als man am 30. Juli die erwarteten Segel erblickte, eine freudige Bewegung in der Hauptstadt. Das Schiff des Königs, der nicht ans Land gehen wollte, wurde ganz umringt von Barken, welche mit Staatsbeamten, Ehrgeizigen, Lohnsüchtigen und Stellenjägern aller Art besetzt waren. Doch befand sich auch unter diesen Glücklichen und Jubelnden hier und da eine ehrbare Familie in tiefer Trauer, welche für einen Gefangenen, der wegen Hochverraths in Gefahr war, Fürbitte einlegte. Bald aber wurde der König dessen überdrüssig, befahl, daß kein Schiff herankommen dürfe und widmete sich der neuen Einrichtung des Staates, wobei für ihn außer dem Rathe Acton's, den er aus Sicilien mitgebracht und des Admirals Nelson, die Ein=

gebungen der Königin und sein eigener Ingrimm maaßgebend wurden.

Die erste Verordnung betraf die Ungültigkeitserklärung der Capitulationen, eine zweite die Ernennung einer Gerichtsbehörde zur Bestrafung der Empörer, wobei die näheren Bestimmungen über Majestätsverbrechen, Strafen und Strafprozeß, weiteren Verordnungen vorbehalten blieben. Schon der Kardinal Ruffo hatte gleich nach Uebergabe der Castelle einen Staatsgerichtshof niedergesetzt, von welchem in kurzer Zeit mehrere Republikaner waren verurtheilt worden. Allein nach vollständigem Sieg schwoll der Hofpartei der Kamm noch höher und der König ersetzte die bisherigen Mitglieder desselben — mit alleiniger Belassung eines verrufenen Polizeimannes, des Antonio la Rossa und des im vierten Buche, unter den Parteigängern des Kardinals genannten Auditor Angelo Fiore — durch noch viel schlechtere Subjecte, worunter der aus dem Jahre 1796 bekannte Josef Guidobaldi, welcher damals das Land hatte verlassen müssen, aber jetzt mit einem Heer von Spionen und Schreibern zurückgekehrt war; sodann drei Sicilianer: Felix Damiani, Cajetan Sambuti und Vincenz Speciale, die schon in den Gerichten auf Procida eine Rolle gespielt hatten. Durch eine dritte Verfügung ward den Lazzaroni, welche den Residenzpalast ausgeplündert, ihre Schuld erlassen, mit dem Beisatz, daß auch die Unterthanen diesem Beispiel folgen und ihren bei der Plünderung der Hauptstadt erlittenen Schaden verzeihen und vergessen möchten. Durch eine weitere Verordnung wurden sieben der reichsten Klöster vom Benediktiner- und Karthäuserorden aufgehoben und ihre Güter zum Besten des Staatsschatzes eingezogen. Dieselben hatten bei den revolutionären Ereignissen sich schlechterdings nicht betheiligt,

sondern mußten ihren Fall einzig ihrem großen Reichthum und der grenzenlosen Habsucht des Königs zuschreiben.

Durch eine fünfte und letzte Verfügung von demselben Datum wurden die Sedilen und die uralte Reichs- und Stadtrepräsentation gänzlich abgeschafft und die Privilegien der Stadt wesentlich geschmälert. Um die Bedeutung dieses Verlustes begreiflich zu machen, will ich in einer kurzen Skizze den Ursprung und die Entwickelung dieser Institution zu schildern versuchen. Als Neapel noch eine griechische Stadt war, hatte es seine Säulenhallen (portici), wo sorgenfreie, reiche, angesehene Leute, auch vom Kriegerstand, zusammenzukommen pflegten, um sich zu erlustigen und die Zeit zu vertreiben. Diese Säulenhallen hießen in der Folge auch seggi, sedili oder piazzi, es waren offene Lokale, deren Besuch Niemand ausdrücklich verboten war. Da jedoch die strengern Sitten jener Zeit ganz verschieden von der jetzigen Keckheit und Ungebundenheit, und das Nichtvorhandensein eines Mittelstandes eine ungeheure Kluft zwischen der ersten und untersten Volksklasse befestigt hatten, dachte kein Popolane daran, Zutritt zu diesen Seggi zu suchen. Es waren ihrer vier, nach der Zahl der Stadtviertel, nachgehends sechs, als die Stadt sich vergrößerte. Ihre Anzahl stieg nach und nach bis auf neunundzwanzig, indem sich kleinere Sedile bildeten, welche mehr den Charakter von Familienverbindungen an sich gehabt zu haben scheinen, und unter den größern standen. Allmählig nahmen aber diese die erstern in sich auf und es bestanden nur noch fünf solcher Zusammenkunftsorte nach den Hauptregionen: Capuano, Montagna, Nido, Porto und Portanova genannt. Die bedeutenderen Städte des Königreichs hatten gleichfalls

ihre Sedilen, mit dem großen Unterschied jedoch, daß diesen letzteren keine der wichtigen politischen Befugnisse von jenen der Hauptstadt innewohnten und sie mehr das waren, was allmählig alle italienischen Adelsgenossenschaften geworden sind, Casino's für gesellige Zwecke. Karl I. räumte den fünf Sedilen die Befugniß ein, die Hauptstadt und das Reich zu vertreten, die städtische Verwaltung mit Leuten ihrer Wahl zu besetzen, die Einkünfte der Stadt zu verwalten, Fremden das Bürgerrecht zu verleihen und gewisse Rechtssachen zu entscheiden. Auf diese Art wurden aus jenen, ursprünglich zum Zweck der Unterhaltung bestehenden Vereinen, wo man städtische und persönliche Angelegenheiten zu besprechen und durch Uebungen und Spiele sich die Zeit zu vertreiben pflegte, nach und nach politische Corporationen, die ihre eigenen Versammlungshäuser, mit prachtvoller, der großen und reichen Geschlechter, welche zu denselben gehörten, würdigen Einrichtung hatten. Die Familien neuen Adels und viele Geschlechter des ältesten (Lehen-) Adels ließen sich in irgend eines der Sedilen aufnehmen, und je höher die Vorrechte dieser Genossenschaften angeschlagen wurden, desto mehr stieg das Verlangen, Mitglied derselben zu sein. Adel und Rang hiengen keineswegs von dieser Mitgliedschaft ab; manche Familien von den allervornehmsten gehörten nicht zu den Sedilen; wohl aber wurde der Antheil an der städtischen Verwaltung und die Ingerenz in die Landesregierung dadurch bedingt. Die Popolanen, worunter man keineswegs blos das niedre Volk zu verstehen hat, sondern auch den Richter- und Beamtenstand, den Handelsstand und die höhern Gewerbe, verlangten aus Besorgniß vor der Uebermacht des Adels, Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten und erhielten einen sechsten

Seggio, das Volkssedile mit denselben Befugnissen, wie die fünf andern, den Adelsstand ausgenommen. Sodann bildeten die Eletti der fünf Adelsgenossenschaften, vereint mit dem des Volks, folglich sechs Männer die städtische Repräsentation, in welcher nach der gewöhnlichen Praxis die des ganzen Reichs aufging. Sie hatten ihr Tribunal im Kloster S. Lorenzo, welches somit Sitz der Municipalität war. Die Sedilen ernannten außer diesen Deputirten noch einen Syndikus, dessen Amt von Jahr zu Jahr und von einer Genossenschaft zur andern wechselte. — Die Befugnisse, welche den Sedilen zustanden, waren, wie schon bemerkt, groß und ausgedehnt und zur Ausübung derselben und Besorgung der Geschäfte pflegten sie verschiedene Deputationen oder Aemter zu bestellen, welche für die einzelnen Zweige der Stadtverwaltung berechnet waren. Die Privilegien der Stadt, unter denen die des Königs Ferdinand des Katholischen und Kaiser Karl's V. für die wichtigsten galten und welche von jedem Monarchen bei seinem Regierungsantritt bestätigt zu werden pflegten, waren der Obhut des Magistrats der Sedilen anvertraut.

So vernichtete Ferdinand IV. die eidlichen Verpflichtungen seiner Vorgänger auf dem Thron, die seines Vaters und seine eigenen feierlichen Zusagen wieder durch die erwähnte Verordnung von 1799; die Municipalverfassung der Hauptstadt, die Vertretung des Königreichs, den Adel und die Herrschaftsrechte der Familien. Von nun an sollte es nur Eine Gewalt im Staat geben, die vom Thron ausgeht; nur einen Stand der Unterthanen, den der Sclaverei, die Regierungsformen sollten ganz einfach, die des Despotismus sein; den Vorwand zu diesen Gewaltmaßregeln mußte das Recht der Eroberung abgeben, indem der König das Land wieder

erobert zu haben behauptete, allein da aus diesem seinem Recht auch die Rechtmäßigkeit der Eroberung durch die Franzosen und ein gleiches Recht für den Eroberer, den Staat zu republikanisiren, sowie die Pflicht des Gehorsams für die Ueberwundenen und deren Unschuld, wenn sie solchen leisteten, endlich auch das folgte, daß es ungerecht und ungesetzlich war, ein unschuldiges Volk zu strafen: so erklärte der König selbst in dem Eingang des Majestätsgesetzes: er habe nie sein Reich verloren — sondern sei, wenn schon in Sicilien, dennoch auf dem Thron von Neapel gesessen und müsse daher jede Handlung der Unterthanen, die ihren früheren Pflichten zuwider sei, als Verrath, und wenn sie einen Angriff auf das Ansehen und die Gewalt des Staatsoberhauptes in sich schließe, als Empörung betrachten. Er war also an einem und demselben Tage (denn beide Verfügungen hatten das nämliche Datum) Eroberer und Ueberwundener, auf der Flucht und anwesend, verlustig des Throns und im Besitz desselben.

Von diesen Grundsätzen gingen denn auch die Vorschriften für den Staatsgerichtshof aus. Für Majestätsverbrecher ersten Grads wurden Alle erklärt, welche mit gewaffneter Hand den Franzosen Beihilfe geleistet, um in das Land oder die Hauptstadt einzudringen; Alle, welche den Lazzaronis das Castell entrissen; Alle, die nach dem von dem Reichsverweser Pignatelli abgeschlossenen Waffenstillstand mit dem Feinde geheime Einverständnisse gepflogen hatten. Für des Todes schuldig wurden erklärt die ersten Würdenträger der Republik, die Mitglieder der Regierung, die Volksvertreter, Minister, Generale, die Mitglieder des obersten Militairgerichts, sowie des Revolutionsgerichts. Des Todes schuldig waren ferner alle, welche gegen die königlichen Truppen unter

Cardinal Ruffo gefochten; ferner wer der Errichtung des Freiheitsbaums auf dem heiligen Geistplatz, wo das Standbild Carl's III. umgestürzt worden, beigewohnt hatte; sodann Alle, die auf dem Residenzplatz bei der Zerstörung der königlichen Bildnisse und dem Verbrennen der königlichen und englischen Fahnen thätig oder doch Zuschauer gewesen. Des Todes schuldig war endlich Jeder, der in Wort oder Schrift die geheiligten Personen des Königs, der Königin, der königlichen Familie angegriffen, sowie alle Diejenigen, welche zu Gunsten der Republik oder zum Nachtheil der Monarchie sich einen Vorwurf der Impietät zugezogen hätten.

Zum wenigsten vierzigtausend Staatsbürger waren mit der höchsten Strafe bedroht; eine noch größere Anzahl mit Landesverweisung. Letztere sollte Alle treffen, die zu einem Klubb gehört hatten, die Mitglieder des Gemeinderaths, die im Militair Angestellten, wenn auch nicht Combattanten. Der König erklärte sogar die Stadtgarde für strafbar, die doch ohne ihr eigenes Zuthun in Folge gesetzlichen Zwangs und Regierungsbefehls gewählt worden waren, die gefängliche Einziehung derselben für gerechtfertigt und ihre Freilassung für bedingt durch einen Akt seiner Verzeihung. Der Staatsgerichtshof sollte in der Hauptstadt, königliche Commissaire, Visitatoren genannt, in den Provinzen die Schuldigen zur Strafe ziehen und darauf sehen, daß das Land von den Feinden des Throns und Altars gesäubert werde. Solche Visitatoren waren unter Andern der Ritter Ferrante, der Bischof Lodovici, die Justizmänner V. Marrano und V. Jorio. Jedem derselben wurde für das richterliche Verfahren ein College beigegeben, so daß also ein nur aus zwei Richtern bestehendes Tribunal über Leben, Freiheit und Eigenthum von Tausenden entschied.

Nachdem so eine Stufenleiter der Verbrechen- und Strafbestimmungen durch eine *rückwirkende* Verordnung festgesetzt und die Richter nach Wohlgefallen gewählt waren, bedurfte man noch einer Prozeß-Ordnung. Da der Strafprozeß, wie ihn die bestehenden Gesetzbücher vorschrieben, zum Geheimniß und zur Kürze nicht paßte, so wurden die alten Formen der rebellischen Barone Siciliens zum Muster genommen, welche darin bestanden, daß ein inquisitorisches Verfahren, auf Anklagen oder geheime Anzeigen hin, stattfand, die Angeber und Spione gültiges Zeugniß ablegen, die Zeugen insgeheim vernommen und selbst peinlich befragt werden durften, wenn der Richter wollte; der Angeklagte blos die Fragen des Verhörrichters zu beantworten hatte, Nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen und gefoltert werden durfte. Vertheidigung fand nicht statt. Eine vom König bestellte Gerichtsperson sollte mehr zum Scheine als in Wirklichkeit dieselbe führen. Alles was zum Schutz der Unschuld dienen konnte, Entlastungszeugnisse und Beweise, die Gegenüberstellung des Angeklagten und der Belastungszeugen wurde nicht zugelassen. Die Richter richteten nach ihrer moralischen Ueberzeugung, der Urtheilsspruch war kurz gefaßt, ohne Entscheidungsgründe anzugeben, ganz der richterlichen Willkür anheim gestellt; auch fand keine Berufung an eine höhere Instanz statt; sowie er gefällt war, wurde er dem Angeklagten vorgelesen und am nämlichen Tage vollzogen.

So kurz aber auch diese Formen waren, so ging das Strafen dem König doch nicht schnell genug; er setzte deshalb noch ein aus Generalen bestehendes Gericht nieder und nach Umständen in der Hauptstadt sowie in den Provinzen Militair-Commissionen und Spezialgerichte, welche standrechtlich zu verfahren hatten.

Solche strenge und harte Gesetze erließ der König, als er drei Tage nach seiner Ankunft in der Ferne einen unbekannten Gegenstand erblickte, den die Wellen gerade auf sein Schiff zutrieben. Als er ihn näher betrachtete, sah er einen Leichnam, der von den Hüften an über das Wasser hervorragte, das Gesicht aufwärts gerichtet, die Haare zerstreut und triefend. Schnell und wie mit drohender Miene kam dieser auf ihn zu und als er genauer hinsah, erkannte er die Züge des unglücklichen Carraciolo; mit Entsetzen wandte er sich ab und fragte aufs Höchste betreten: was soll das bedeuten? Alle Anwesenden waren bestürzt und schwiegen, da sagte der Caplan mitleidsvoll: man sollte meinen, er käme um ein christliches Begräbniß zu bitten. „Er soll es haben," versetzte der König und begab sich allein und gedankenvoll in sein Zimmer. Der Leichnam wurde herausgezogen und in dem Kirchlein S. Maria la Catena zu S. Lucia bestattet. Als man diese merkwürdige Erscheinung näher untersuchte, so fand sich, daß der Körper, im Wasser aufgeschwollen, trotz eines Gewichts von 52 Pfunden, das man ihm angehängt, nicht auf dem Grunde blieb, im Wasser sich aufrichtete und über dasselbe mit dem Obertheil in Folge des mechanischen Gleichgewichts hervorragte, während der Landwind ihn weiter ins Meer hineintrieb. Der Capitän Thomas Hardy, Befehlshaber des Schiffs, auf welchem der König mit Nelson sich befand, hat das Gewicht wägen lassen und als Augenzeuge dem Verfasser diese Geschichte erzählt. Es war, als ob das Schicksal Furcht und Gewissensbisse beim König rege machen wollte. Allein dieser, so abergläubisch und bigott er war, änderte sein System nicht.

So viele despotische Gesetze und schreiende Gewaltthaten machten die Bösewichter aus der Hefe des Volks

noch kecker und wüthender. So geschah es, daß am 8. Juli sogar auf dem Residenzplatz fünf Menschen lebendig in ein dort angemachtes Feuer geworfen wurden und als sie fast gebraten waren — ich eile über diese schauerliche Scene hinweg — der Pöbel von ihrem Fleisch kostete, während der König mit Acton und Nelson im Hafen, zwei Flotten im Meerbusen, der Cardinal in der Stadt, die Russen in ihren Quartieren, die Anführer des Glaubensheers auf den Straßen oder sogar auf dem Schauplatz dieses Opfers selbst sich befanden. Eine solche Scheußlichkeit erregte allgemeines Entsetzen und war die letzte, welche der Pöbel beging. Aber zu noch ärgeren Abscheulichkeiten machte man jetzt Anstalt im Namen der Gesetze; denn als der König in diesen Tagen von Palermo die Proscriptionsliste erhielt, welche die Königin daselbst nach den alten Verzeichnissen, den Berichten der Spione aus der Zeit der Republik, den späteren Ermittelungen und nach den Eingebungen des eigenen Hasses und des Ministers Fürsten von Castelcicala hatte entwerfen lassen: befahl er, daß die Gerichte für die Hochverräther ihre Geschäfte beginnen sollten.

Dreißigtausend Bürger schmachteten in den Kerkern der Hauptstadt allein, und da wie gesagt, die bisherigen Gefängnisse zu klein waren für so viele Leute, so sperrte man sie in die Casematten der Castelle und andere ungesunde Löcher, wo ihnen selbst die gewohnten Bequemlichkeiten versagt waren und sie weder Bett noch Stuhl, noch Licht, noch Trinkgefäße oder Messer und Gabeln erhielten. Da man bei den Gefangenen den Muth der Verzweiflung und Entschlossenheit zum Aeußersten voraussetzte, so durften sie nichts von Eisen, Glas, überhaupt von Metall und nichts, was zu einem Strick

dienen konnte, in die Hände bekommen; man untersuchte die Speisen und visitirte die Leute aus. Zu Aufsehern über die Gefängnisse wählte man die hartherzigsten Menschen, unter denen der schlimmste ein gewisser Duecce war, ein höherer Offizier der Armee, schon bejahrt und mit vielen Kindern gesegnet, glücklicherweise kein Italiener, sondern aus der Schweiz gebürtig. Mehr als die Andern erschwerte dieser die Leiden der Gefangenen, die Qualen der Ketten, des Hungers und Dursts, der körperlichen Züchtigung. Er machte aus den schrecklichen Gefängnißgebräuchen des Mittelalters eine Gewohnheit, und sich ein Verdienst aus ihrer Anwendung. Nächst ihm gebührt der Preis der Barbarei dem Oberst Gambs, welcher über die Gefängnisse von Capua gesetzt war und dem General Scipio Lamarra, denen ich hier, ohne einiger andern, damals weniger Berüchtigten zu erwähnen, ein kleines Denkmal zu setzen für nöthig finde.

Zum Trost für die Gefangenen jedoch, sowie zum Schrecken des Königs und seiner Diener war die Lage der Dinge in Italien immer noch eine unsichere. In Rom und Toskana standen noch die Franzosen, Genua war von einem zahlreichen Heere unter dem tapfern General Massena besetzt; Lecourbe, Meister von Piemont, Macdonald, im Begriff mit seiner beträchtlichen Streitmacht mit dem General Moreau sich zu vereinigen; kurz die Heere standen noch im Feld und das Glück, obgleich auf die Seite der Throne sich neigend, schwankte noch hin und her oder wechselte nach seiner Art. Deshalb erhielten die Staatsgerichtshöfe eine doppelte Liste mit den Namen Derer, die zum Tod verurtheilt werden sollten und Derjenigen von ihnen, bei welchen das Todesurtheil nicht vollzogen werden sollte, bevor es der König bestätigte. Zu Letzteren gehörten Die, welche capitulirt

hatten. Hievon ward nur bei Zweien keine Ausnahme gemacht, da der Haß gegen sie alle Klugheitsrücksichten auf die Zukunft überwog, und am Galgen endeten der General Massa, der die Capitulationen abgeschlossen hatte, und die treffliche Eleonore Pimentel, die Herausgeberin des „Monitore Napoletano", sehr freisinnig, und beliebte Rednerin in den Clubs und Volksversammlungen, als Dichterin unter den ersten Schöngeistern Italiens zu nennen.

Nachdem die Gerichte von dem Willen des Königs und der Königin in Kenntniß gesetzt worden, begannen sie ihr unwürdiges Amt; zuerst am eifrigsten die „Giunta di stato", welche im Kloster zu Monte Oliveto ihre Sitzungen hielt und sei es um ihren unermüdlichen Diensteifer zu zeigen oder noch größern Schrecken und Abscheu zu erregen, sogar in der Nacht dieselben fortsetzte. Um die Tyrannei in lebendigem Andenken zu erhalten, beschlossen diese Schändlichen, jeden Donnerstag die Straferkenntnisse zu fällen, den folgenden Tag zu publiciren und am Samstag vollstrecken zu lassen. Blos bei Solchen, die in der Capitulation inbegriffen waren, verwandelte der König die Todesstrafe in lebenslängliches, auf der Insel Favignana, dem Aegusa der Alten, zu erstehendes Zuchthaus. Diese Insel, eine der unfern des westlichen Endes und Sicilien gelegenen Aegaten, schon von den Tyrannen des alten Roms als Gefängniß gebraucht, erhebt sich kegelförmig aus dem Meer zu einer beträchtlichen Höhe, auf deren Spitze ein Schloß gebaut ist. Von diesem Schloß führt eine in den Fels gehauene Treppe bis hinunter an den Fuß der Anhöhe zu einer Felsengrotte, die in den Berg hinein gegraben mit Recht „Fossa" (Loch) genannt wird. Dahin scheint weder Sonne noch Mond; es ist darin sehr kalt und feucht,

Schlangen und anderes Ungeziefer halten sich dort auf und der gesundeste Mensch voll Jugendkraft geht in kurzer Zeit daselbst zu Grunde. Neue Gefangene wurden hieher versetzt, unter Andern der bejahrte und kränkliche Fürst von Torella, der Advokat Poerio, der Ritter Abbamonti.

Nach den Schlachten an der Trebia und bei Novi, welche die Franzosen verloren, hielt die Regierung den Sieg des Alten über das Neue für vollständig, setzte sich vollends über alle Rücksichten der Staatsklugheit hinweg — Gewissen hatte sie ohnehin keines — sie machte sich zum Grundsatz, keine Strafe mehr zu mildern und bestätigte von diesem Augenblick an alle Todesurtheile, so daß Denen, die capitulirt hatten, Nichts übrig blieb, als ihr Leben um einige Tage, die sie in der schauerlichen Kapelle des Henkers in Todesangst zubrachten, verlängert zu sehen. Oronza Massa und E. Pimente waren, wie gemeldet, hingerichtet worden. Jetzt traf dieses Loos auch Gabriel Manthonè, der auf die Frage des Richters Speciale, was er für die Republik gethan habe, antwortete: „Großes, aber nicht genug! indeß haben wir zuletzt noch kapitulirt.“ „Was führen Sie,“ versetzte der Richter, „zu Ihrer Entschuldigung an?“ — „Daß ich capitulirt habe.“ — „Das ist nicht hinreichend.“ — „Ich habe keine weiteren Gründe mehr, wenn man an die in bester Form geschlossenen Verträge sich nicht bindet.“ Er ging mit heiterem Muthe den Todesgang.

Nun kam die Reihe an Nicolas Fiano, der glücklicherweise nach Lage der Akten nicht so sehr gravirt war, daß man ihn selbst laut jener barbarischen Gesetze zum Tode verurtheilen konnte; allein in Gemäßheit der Befehle aus Sicilien mußte er sterben und

Zufall und Schlechtigkeit halfen dem Gericht aus der Verlegenheit. Der Richter ließ ihn aus dem Gefängniß holen und kaum hatte er ihn erblickt, so sprach er: „Du bist's?" ließ ihm dann die Ketten abnehmen und fuhr fort als sie allein waren: „Ach! Fiano! unter welchen Umständen muß ich dich wiedersehen! Da wir als Jugendfreunde mit einander das Leben genossen, wer hätte da gedacht, daß eine Zeit kommen würde, wo ich dein Richter und du mein Arrestant bist? Doch zum Glück für mich hat das Schicksal das Leben des Freundes in meine Hände gelegt. Vergessen wir in diesem Augenblick, ich, daß ich Richter bin, du, deine schlimme Lage; wir wollen als Freunde mit einander sprechen und sehen, auf welche Art dir zu helfen ist. Ich will dir sagen, was du bestätigen und was du verschweigen mußt, damit man deinen Aussagen Glauben schenkt." Fiano weinte vor Rührung über diesen Beweis von Theilnahme und alter Freundschaft und Speciale schloß ihn in seine Arme. Jener redete nun, wie dieser es haben wollte und der Gerichtsschreiber protokollirte seine Aussagen, die gerade die entgegengesetzten Folgen hatten, als ihm versprochen worden. Denn der Verräther ließ ihn Dinge leugnen, welche erwiesen waren und solche bekennen, die man gar nicht wußte. So gerieth der Unglückliche durch seine eigenen Reden ins Verderben.

Einem großen Gelehrten, Franz Conforti, der unter der Republik Mitglied des gesetzgebenden Ausschusses gewesen und schon früher stark gegen die römischen Anmaßungen geschrieben hatte, ging es gleichfalls an's Leben. Seine Manuscripte waren verloren gegangen, er wurde aber von Speciale ersucht, sie wieder zu schreiben mit dem Bemerken, daß man seine diesfälligen, sowie seine früheren Verdienste hoch anschlagen würde.

Er erhielt ein besseres und besonderes Gefängniß, mühete sich Tag und Nacht ab, um die Rechte der Staatsgewalt der Geistlichkeit gegenüber zu verfechten und übergab seine Arbeit, als sie beendigt war, seinem Richter. Dieser eröffnete sodann das gerichtliche Verfahren mit Conforti und gab ihm wenige Tage darnach zum Lohne den Tod.

Solche Unthaten und die Verzweiflung trieben die Gefangenen nicht selten zum Aeußersten. Einem, Namens Velasco, ein Mann von riesenmäßiger Größe und Stärke, der durchaus nichts gestehen wollte, drohte der abscheuliche Speciale, daß er ihn für seine Lüge morgenden Tags wolle baumeln lassen. Velasco versetzte: das wirst du nicht thun — und kaum war das Wort gesprochen, als er auf seinen Feind los sprang, ihn ans Fenster zerrte und sich mit ihm hinausstürzen wollte. Der anwesende Schreiber aber hinderte ihn daran und als auf das Geschrei die Schergen des Gerichts herbei eilten, stürzte sich Velasco allein hinunter.

Der Graf von Ruvo, dem der Richter Sambuti mit Schimpfworten begegnete, fuhr auf und sagte zu ihm: „wenn wir Beide frei wären, würdest du dich mehr in Acht nehmen, meine Ketten sind es, die dich so keck machen.“ Mit diesen Worten ballte er die Fäuste gegen ihn. Dieser Feigling erblaßte und ließ den Gefangenen abführen, der sich nicht sobald entfernt hatte, als Ersterer schon das Urtheil niederschrieb, das jenen Tapfern am andern Tage dem Schafot überlieferte. Er ging dem Henkertod mit demselben wilden Muth entgegen, den er stets auf dem Schlachtfelde bewiesen hatte.

Andere Gefangene, die in dem tiefen Graben des Castelnuovo sich befanden, machten einen Fluchtversuch unter Beihilfe einer vortrefflichen Dame, die in der

Stadt wohnte; denn in dieser Schreckenszeit, wo die Männer sich fürchteten, weil es zu gefährlich war, übernahmen Frauen das Geschäft, den Unglücklichen beizustehen. Mit Geringschätzung behandelt in den Audienzsälen der Minister, abgewiesen an den Thüren der Kerker und in ihrem Unglück durch den frechen Muthwillen der Schreiber und Richter auf's Empfindlichste verhöhnt, ertrugen sie geduldig alle Beleidigungen und erschienen den andern Tag wieder ohne Frechheit oder sich wegzuwerfen in denselben Sälen und vor denselben Thüren, als wäre ihnen keine Unbill widerfahren, ohne Zudringlichkeit nur ihre Thränen sprechen lassend. Wenn ja Einer dem Tode entging, dem er geweiht war, oder einem Andern Strafmilderung zu Theil ward, so hatte er dies den Bemühungen und dem Mitleiden der Frauen zu verdanken. Einer derselben war es gelungen, mit unermüdeter Thätigkeit und List Feilen, Brecheisen, Stricke und andere Werkzeuge den in dem genannten Graben befindlichen Gefangenen zukommen zu lassen. Der Haupturheber des Befreiungsversuchs war Hannibal Giordano, der im dritten Buch erwähnte Mathematiker. Die Andern hatten die Gitter durchzufeilen und Strickleitern zu verfertigen, um sich an den Binnenhafen hinabzulassen, wo ein Schiffchen auf sie wartete. Schon standen die Gefangenen am Ziele ihrer Arbeit und waren guter Dinge in Hoffnung der nahen Freiheit. Es waren ihrer Neunzehn und darunter die ausgezeichnetsten Männer: ein Cirillo, Pagano, Albanese, Logoteta, Bassi, Rotundo; als mitten in der Nacht die Thüren aufgeschlossen wurden und Duecce, ein Polizeirichter, Häscher, Wachen und andere Leute zu ihnen herein traten. Die beiden Ersten gingen geraden Wegs auf die Stelle zu, wo die Werkzeuge vergraben waren und dann auf das

Gitter und eine Höhlung, wo hinaus sie hatten entfliehen wollen nicht wie Leute, die ihrer Sache ungewiß sind, sondern mit schnellen sichern Schritten. Zwei von den Gefangenen, Hannibal Giordano selber, dem eigentlich ein solcher Streich nichts Neues war, und Franz Bassetti, der republikanische General, hatten nämlich dem Befehlshaber der Feste um den Preis ihrer Freilassung den seiner Ausführung nahen Plan entdeckt und wirklich starben die siebenzehn Andern den Henkertod und nur diese Zwei retteten sich für ein ehrloses Leben. Letzterer starb jedoch bald, Ersterer wurde alt und es ging ihm nicht schlecht.

Die Gerichte waren in ununterbrochener Thätigkeit. Der Richter Guidobaldi hatte seinen Freund Niccolo Fiorentino zu verhören, einen geschickten Mathematiker und Juristen, dabei einen warmen aber vorsichtigen Freund der Freiheit, der kein öffentliches Amt angenommen, sondern nur durch Rede und Beispiel auf das Volk zu wirken gesucht hatte. Guidobaldi sagte zu ihm: „wir werden bald mit einander fertig sein; was hast du getrieben während der Republik?" „Nichts," antwortete jener, „ich habe nach den Gesetzen gelebt und der Nothwendigkeit, dem höchsten Gesetz, gehorcht." Als der Erstere erwiederte, daß die Gerichte, nicht die Angeklagten über Strafbarkeit oder Nichtstrafbarkeit einer Handlung zu erkennen hätten und den Inquisiten bald unter Beleidigungen, bald unter Freundschaftsversicherungen von seinen unhaltbaren Rechtsgrundsätzen überzeugen wollte, auch in einem fort die Gerechtigkeitsliebe, die Gnade und Pflichttreue des Monarchen im Munde führte, so verlor der Gefangene, welcher ein heißes Blut und große Redefertigkeit besaß, die Geduld und sagte: „Nicht wir, sondern der König hat mit den Franzosen Krieg angefangen; er

und sein Mack sind an den Niederlagen schuld gewesen. Der König ist geflohen und hat das Land iu Verwirrung und ohne alle Mittel gelassen. Seinetwegen hat der Feind das Land erobert und dem überwundenen Volk seinen Willen als Gesetz auferlegt. Wir haben ihm gehorcht, wie einst unsere Väter dem Willen König Karl's von Bourbon — und der Gehorsam der Besiegten ist ein rechtmäßiger, weil von der Noth geboten. Und nun wollen Sie, der Diener dieses Königs, von Gerechtigkeit, von Gesetz und Gewissen reden. Was für Gesetze sind das, denen rückwirkende Kraft beigelegt wird? was für eine Gerechtigkeit ist das? Ein geheimes Verfahren ohne Vertheidiger, mit willkürlichen Urtheilssprüchen! Und soll das Gewissenhaftigkeit heißen, daß man die Festungscapitulationen bricht? Schämen sollen Sie sich, diese in einem civilisirten Staat heiligen Worte im schändlichsten Dienste der Tyrannei zu entweihen; sagen Sie lieber, daß die Majestäten Blut sehen wollen und daß Sie mit Blut sie ersättigen; gebt Euch nicht die Mühe mit Untersuchungen und Fällung von Rechtserkenntnissen, sondern sehet einfach auf den Proscriptionslisten die Namen Derer nach, welche sterben sollen und laßt sie hinrichten. So gelangt ihre Rache schneller ans Ziel und ist es der Würde des Despotismus angemessener. Und weil Sie mir mit Freundschaftsbetheurungen kommen, so sage ich Ihnen: geben Sie Ihr gegenwärtiges Amt, welches das eines Henkers und nicht eines Richters ist, auf und glauben Sie, daß, wenn die höhere Gerechtigkeit, die doch noch auf Erden waltet, Sie auch bei Ihren Lebzeiten für Ihre Uebelthaten nicht straft, doch Ihr Name, ein Gegenstand des Abscheues, Ihren Kindern zu Schande gereichen und Euer Gedächtniß für alle Zukunft verflucht sein wird." Vor heftiger Aufre-

gung, in der er dieses sprach, versagte dem Redner die Stimme. Er konnte nicht weiter sprechen und wurde sogleich wieder abgeführt, wobei die Schergen des Gerichts die Stricke und Fesseln, die sie ihm wieder anlegten, absichtlich so fest anzogen, daß von jedem Knoten ein Wundmal an ihm zu sehen war. Als er in's Gefängniß zurückkam, erzählte er uns diesen Auftritt und setzte hinzu — der Unglückliche täuschte sich nicht — daß er in kurzer Zeit den Freunden in der andern Welt ebenfalls diesen Vorfall erzählen werde.

Mario Pagano sagte blos, daß er jede Vertheidigung für unnütz halte; daß ihm durch die fortwährende Schlechtigkeit der Menschen und das despotische Verfahren der Regierung das Leben in höchstem Grade entleidet sei und er nur im Tod Frieden zu finden hoffe.

D. Cirillo, nach seinem Alter gefragt, antwortete: sechzig Jahre — nach seinem Stand: Arzt unter der Monarchie, Volksvertreter unter der Republik. Der Richter Speciale, den diese Sprache ärgerte, fragte spöttisch: „und was bist du jetzt deinem Richter gegenüber?“ — „Elender, dir gegenüber bin ich ein Held!“ Er ward zum Tod verurtheilt; aber sein Ruf und der Umstand, daß er lange Zeit Leibarzt der königlichen Familie gewesen, machten, daß das ungerechte Urtheil nicht sogleich vollzogen wurde. Hamilton und Nelson ließen ihm sagen, daß, wofern er die Gnade des Königs anflehen würde, diese ihm nicht würde verweigert werden; allein der hochherzige Mann gab zur Antwort: er habe bei der Plünderung seines Hauses alle Früchte seiner Geistesarbeit und durch die Entführung seiner Enkelin, des wackersten Mädchens, sein häusliches Glück und die Hoffnung auf Fortdauer seines Namens verloren. Es fessele ihn Nichts mehr an das Leben, er erwarte von

dem Tode die ersehnte Ruhe und werde keinen Schritt thun, demselben zu entgehen. Er starb am Galgen zugleich mit Mario Pagano, Ignazio Ciaja und Vincenzo Russo. Männer von solchem Wissen, Genie und Forscherfleiß, der Stolz Italiens, mußten an einem Tage der Welt entrissen werden. Das Volk sah schweigend und in geziemender Haltung der Hinrichtung zu. Nachgehends hieß es, der König würde Cirillo begnadigt haben, wenn man mit der Vollziehung des Urtheils nicht so schnell gewesen wäre. Allein kein Mensch glaubte diese vom Servilismus ausgesprengte Lüge.

Es wäre eine schwere und schmerzliche Aufgabe, in jedem einzelnen Falle die Schlechtigkeiten der Gewalthaber und die Leiden der Unterdrückten zu schildern. Von den namhaftesten Männern des Landes starben durch Henkershand gegen dreihundert, ungerechnet Diejenigen, die in den Gefechten und Pöbelaufständen ums Leben kamen. Zu Ersteren gehörten Caraffa, Riario, Colonna, Carraciolo, fünf Pignatelli, von Vaglio, von Strongoli, von Marsico und wenigstens zwanzig Andere vom hohen Adel; außer diesen die berühmtesten Schriftsteller und Gelehrten: ein Baffi, Falconieri, Logoteta, de Filippis, Albanese, Bagni, Neri, ohne die bereits Genannten; sodann weitere von hervorragender Stellung in der Gesellschaft, wie die Generale Federici, Massa, Manthonè, die Bischöfe Sarno und Natale, endlich die ehrenwerthe Pimentel und die unglückliche Sanfelice. Keine Stadt und kein Land ist so reich an großen Geistern, daß sie nicht den Verlust auf's Schmerzlichste hätten empfinden müssen, wenn sie so vieler kostbaren Menschenleben und ausgezeichneter Talente beraubt wurden. Unter den Enthaupteten waren sogar zwei junge Edelleute, Serra und Riario, die noch nicht einmal das zwanzigste Jahr

erreicht hatten und der kaum sechszehn Jahre alte Genzano, aus einem sehr reichen Patrizier-Geschlecht, bildschön von Gesicht und Gestalt, der einzige Sohn, auf dem die Fortdauer des Hauses beruhte. Unglaublich, aber leider nur zu wahr ist, was man sich von dem Vater des letztern erzählt. Wenige Wochen nachdem sein Sohn von Henkershand gestorben, gab der Marchese Genzano, entweder im Uebermaß seines Jammers, oder weil er eine Sklavenseele in sich trug, oder um sich höhern Orts zu empfehlen, oder weil er ein Ungeheuer in Menschengestalt war, den Mitgliedern des Blutgerichts ein glänzendes Mittagsmahl.

Eine weitere traurige Folge war auch die Verwarnung der Familien solcher Gefangenen. Ihr Vermögen war für den Staatsschatz eingezogen oder mit Beschlag belegt, die Häuser leer in Folge der Plünderung, der Credit dahin bei dem Mangel jeder Habseligkeit, und die Geldunterstützungen von Seiten der Verwandten und Freunde während der Haft und der peinlichen Untersuchung durch die Habsucht der Gerichtsschreiber und Richter erschöpft.

Es war gesetzlich verboten mit den Gefangenen zu sprechen, sich nach dem Stande der Untersuchung zu erkundigen oder zu den Richtern zu gehen. Allein es wurde Alles feil, Erbarmung und Gerechtigkeit hatten ihren Preis. Daher geriethen manche, früher wohlhabende Familien in die größte Noth und mußten sich oft das tägliche Brod erbetteln. Die Verwaltung des Vermögens der Empörer wurde Leuten ohne alles Menschengefühl übergeben, welche eben die Einkünfte für den Staatsschatz einzogen, der es jetzt sehr bedürftig war, und die Güter verkauften, ohne für den Unterhalt der Familien gehörig zu sorgen. Die alte Fürstin von N. fristete ihr

Leben einzig und allein durch die Unterstützung eines alten Dieners ihres Hauses.

Nun begann der Criminalprozeß wider die Sanfelice jenes Mädchens, das zur Entdeckung der Baker'schen Verschwörung Anlaß gegeben. Ihr Geliebter Ferri war vor dem Feinde gefallen oder nach Frankreich entflohen und die Anverwandten der beiden hingerichteten Baker forderten die Staatsgerichte und den Hof zur Rache auf. Nicht zufrieden mit dem Blut, das für das Königthum in Strömen floß, wollten sie auch noch um ihrer Familien willen Opfer fallen sehen. Das unglückliche Mädchen ward in einen schauerlichen Kerker geworfen, nach dem Gesetze, das Jeden für schuldig des Todes erklärte, der zu Gunsten der Republik Impietät an den Tag gelegt hatte, verurtheilt und ihre Hinrichtung nur darum aufgeschoben, weil sie schwanger zu sein behauptete. Das Gericht erhielt deshalb aus Palermo einen Verweis vom Könige, indem dieser behauptete, die Angabe der Sanfelice sei reine Erdichtung und die Sachverständigen seien hinters Licht geführt worden. Als jedoch eine abermalige Untersuchung den Ausspruch derselben bestätigte, mußte das Mädchen auf allerhöchsten Befehl nach Sicilien gebracht und von den königlichen Leibärzten daselbst untersucht werden. Hier wurde indeß ihre Schwangerschaft außer allen Zweifel gesetzt und die Unglückliche sofort eingekerkert, um aus der Welt geschafft zu werden, sobald ihr Kind das Licht derselben erblickte.

Großes Aufsehen machte auch die Untersuchung wider die Seeoffiziere. Der Admiral Carraciolo war bereits durch Henkershand gestorben; allein der Tod eines Einzigen konnte den vielfachen Groll wegen der Kämpfe bei Procida, Castellamare und an der Magdalenenbrücke

nicht versöhnen. Die Königin befahl daher, daß die Junta vier der Schuldigsten auswählen solle, um sie aufs Schaffot zu schicken, den andern aber geringere Strafen dictiren und endlich einmal diesen Prozeß beendigen möge, welcher den getreuen Unterthanen des Königs zum Aerger, und zur Ermuthigung der Revolutionäre schon so lange hingeschleppt würde. Die schändliche Commission hielt deshalb Rath und bezeichnete die Schlachtopfer, darunter einen Hauptmann Sancaprè, der auf der Insel S. Stefano bei Gaëta gefangen saß. Der Termin zu dessen Aburtheilung war schon festgesetzt, als das Schiff, das den Gefangenen daselbst abholen sollte, wegen ungünstigen Windes zu lange ausblieb. Deshalb wollte man aber doch dem Willen der Königin nicht zuwider handeln oder die Urtheilsfällung verschieben; darum nahmen diese ungerechten Richter unbedenklich statt des glücklichen Sancaprè einen Andern, der Anfangs nur zur Landesverweisung verurtheilt war, den Hauptmann Ludwig Lagranalais. Indessen war dies nicht das einzige Beispiel sclavischen Gehorsams. Durch Cabinetsordre ward Flavio Pirelli, ein höchst achtbarer Justizbeamter, den die Junta wegen erwiesener Unschuld freigesprochen und in Freiheit gesetzt hatte, auf Zeitlebens nach Ariano verwiesen, sowie Michelangelo Novi, den die Junta zur Landesverweisung verurtheilt hatte, auf Lebenszeit ins Zuchthaus gesprochen; Gregor Mancini aber, der auf fünfzehn Jahre des Landes verwiesen, bereits von Frau und Kindern Abschied genommen hatte und zu Schiffe gegangen war, laut neuer Befehle aus Sicilien angehalten und am folgenden Tage gehenkt.

Noch war der Strafprozeß der Seeoffiziere nicht beendigt, als man den der Stadtvorsteher eröffnete. Man legte diesen Nobili's arge Dinge zur Last: sie sollten

dem Reichsverweser den Gehorsam versagt, die höchste Gewalt sich angemaßt, auf den Trümmern der Monarchie und des Hauses Bourbon eine neue Regierung errichtet, das Volk an der Vertheidigung der Hauptstadt gehindert, den Franzosen Vorschub geleistet — hiermit aber ebenso vieler Frevel gegen ihre Unterthanenpflichten sich schuldig gemacht haben. Auch mit Führung dieses Prozesses war die Staatsjunta beauftragt und zu diesem Zweck durch außerordentliche Mitglieder verstärkt worden, wozu man höhere Justizbeamte und königliche Diener genommen hatte. Der ganze Adel zitterte; wenn die Zahl der Angeklagten auch nur etwa zwanzig betrug. Sie hatten zur ihrer Entschuldigung ihre herkömmlichen Vorrechte, gegen sich die neuesten Ereignisse und die Zeitverhältnisse; in fünf Tagen war der ganze Prozeß abgemacht; nur Wenige wurden freigesprochen, die Meisten zu Gefangenschaft oder Verbannung auf die Inseln bei Sicilien und ein Einziger zum Tode verurtheilt, nämlich der Herzog von Monteleone, ein in ganz Europa und Amerika berühmter Mann; von ungeheuerm Vermögen, aber auch ausgezeichneten Vorzügen des Geistes und Herzens, dabei Gatte und Vater. Jedoch verwandelte der König auf Verwenden des Papstes Pius VI. die Todesstrafe bei diesem in lebenslängliche, auf der Insel Favignana zu erstehende Haft. Auch der junge Fürst von Canosa, der, wie oben erzählt ist, den Antrag gestellt hatte, statt der Monarchie dem Staate die aristokratische Regierungsform zu geben, wurde deshalb als Hochverräther betrachtet und von acht Richtern stimmten drei für die Todesstrafe. Die Mehrheit jedoch, der Albernheit dieses Vorschlags Rechnung tragend, verurtheilte ihn zu fünfjähriger Einsperrung.

Die Junta der Generale, deren Präsident der Gene-

rallieutenant von Gambs war, die standrechtlichen Commissionen und die Visitatoren in den Provinzen wetteiferten mit dem Staatsgerichtshof an Strenge, blieben jedoch noch hinter demselben zurück, nicht als hätten sie mehr Gerechtigkeitssinn und Milde besessen, sondern weil die Hauptschuldigen der unzweifelhaften Schlechtigkeit der ersten Junta zugewiesen worden waren. Außer manchem Bluturtheil wurden eine Menge Leute zur Landesverweisung, Kerkerhaft und Confination verurtheilt; unter den Verbannten waren altersschwache, hinfällige Greise, junge Leute und sogar Kinder, die das zwölfte Jahr noch nicht zurückgelegt, gesetzte Frauen und Mädchen — und alle diese hatten im Grunde Nichts verbrochen, als daß sie ihren Haarzopf abgeschnitten oder den Bart ums Kinn hatten wachsen lassen, oder einem republikanischen Feste beigewohnt, und die Frauen, weil sie milde Gaben für die Verwundeten und Kranken gesammelt hatten. Nicht selten war auch Privathaß oder Privatinteresse im Spiele. Unter einem politischen Vorwande ward oft ein persönlicher Feind, ein unbequemer Gläubiger, ein Nebenbuhler oder Neider des Landes verwiesen und Mancher mußte es sich geschehen lassen, daß Domestiken, Hausgenossen, ein Freund, Verwandter, Bruder, selbst die eigene Frau den Verräther oder Spion an ihm machten. Der Sittenverfall, schon seit den frühern Zuständen des Landes und namentlich den neuesten in den ersten Büchern dieser Geschichte geschilderten, in raschem Fortschritt begriffen, erreichte den höchsten Grad im Jahre 1799 bei so tausendfältigen Beispielen bestrafter Tugend und belohnter Schlechtigkeit.

Während der Despotismus die Besseren verderbte oder mit Füßen trat, erhöhte er die Schlechten, bereicherte sie durch Schenkungen, und verlieh ihnen Orden

und andere Auszeichnungen, die ihnen freilich mehr zur Schande gereichten. Der Cardinal Ruffo erhielt vom König zum Lohne die Abtei S. Sophia mit einem Einkommen von 9000 Ducati, welche für immer im Besitzthum seiner Familie bleiben sollte und andere Güter, welche 15000 Ducati abwarfen, als freies und völliges Eigenthum, nebst der Würde eines Generalstatthalters (Luogotenente del Regno) mit einem jährlichen Gehalte von 24000 Ducati, eine unerhörte Freigebigkeit, die freilich nur da möglich, wo des Fürsten Wille Landesgesetz ist. In dem Allerhöchsten diesfalls erlassenen Decrete war das Wohlwollen und der Dank des Königs dafür ausgedrückt, daß er ihm sein Königreich wieder erobert hatte. Auch vom Kaiser Paul I. von Rußland wurde der Cardinal mit einem Schreiben beehrt, worin gesagt war, daß er ein Gegenstand der Bewunderung für alle Tugendhaften durch seine glanzvolle Expedition geworden sei. Zugleich ernannte ihn der Kaiser zum Ritter des St. Andreas- und St. Alexander-Ordens. Einen Bruder des Cardinals, ein Hauptmann außer Dienst, erhielt den Rang eines Obersten mit einem Ruhegehalte von 3000 Ducati. Die Bischöfe von Capaccio und Policastro erhielten geistliche Beneficien und Geschenke, Landgüter und Staatsämter; der Ritter Micheroux ward zum Marschall und zu einer glänzenden Stelle im diplomatischen Fach mit einer großen Besoldung, de Cesare aber, der ehemalige Livreebediente aus Corsica, der in Apulien als sächsischer Prinz seine Rolle gespielt hatte, zum General befördert; Pronio, Fra Diavolo, Mammone, Sciarpa und sämmtliche Anführer der königlichen Freischaaren wurden zu Obersten ernannt und zum Theil in den Freiherrnstand erhoben, auch mit dem Constantins-Orden, mit Pension und Gütern bedacht.

Die Dankbarkeit des Hofes erstreckte sich bis auf die Anführer der türkischen und russischen Truppen, welchen doppelter Sold und große Geschenke zu Theil wurden. Noch größere erhielt der Ritter Hamilton und was die verdienstvolle Emma betrifft, ließ es die Königin ihr angelegentlichstes Bestreben sein, die Erkenntlichkeit der Allerhöchsten Familie ihr zu beweisen. Dem Lord Nelson zu Ehren wurde zu Palermo ein großartiges Fest in einem der Säle des Königspalastes, den man zum Tempel des Ruhms umgewandelt, veranstaltet. Bei dem Eintreten des Admirals ging ihm die königliche Familie entgegen und der Fürst von Salerno, der Kronprinz, setzte ihm einen Lorbeerkranz auf; der König aber überreichte ihm einen Degen von außerordentlicher Kostbarkeit und zugleich ein Decret, durch das er ihn zum Herzog von Bronte mit einem Jahres-Einkommen von 6000 Unzen (65,000 franz. Livres) ernannte. Bronte ist ein kleines Dorf am Fuße des Aetna bei Catania und man hatte diesen Namen gewählt wegen der Sage, die sich daran knüpft. In Rom wollte die Bildhauerinnung auf eigene Kosten dem Herzog von Bronte zu Ehren eine Säule mit Schiffsschnäbeln errichten. Diese Auszeichnungen und Ehrengeschenke, ja noch höhere, hatte der Sieger von Abukir wohl verdient, aber der Nelson von Neapel verdiente sie nicht und dennoch wollten jetzt Fürsten und Unterthanen, welche dem Helden von Aegypten nur mäßiges Lob gespendet, dem Mörder Carraciolo's, dem verächtlichen Liebhaber einer Ehebrecherin, dem mächtigen Arme des Despotismus, zu dessen Wortbrüchigkeit er so eifrig mitwirkte, Denkmale für die Ewigkeit stiften. Hierin, in dieser Erbärmlichkeit des italienischen Volkes, liegt die Hauptursache von Italiens Unglück.

Bei der Bildung des neuen Heeres wurden noch größere Belohnungen ertheilt. Das vormalige Militär war aufgelöst worden, das republikanische geächtet und verabscheut, die Royalistenbanden bestanden fast aus lauter Offizieren und die größte Unordnung herrschte bei ihnen. Im Anfang des Kriegs hatte der Kardinal, um seine Anhänger nicht unzufrieden zu machen, es geschehen lassen, daß jeder sich eine beliebige Dienstauszeichnung beilegte. Daher nahmen die Anführer den Rang von Obersten, einen höhern aber nur deshalb nicht an, weil man in den Provinzen entweder nicht Zeit oder auch die kunstverständigen Leute nicht fand, sich eine Generalsuniform sticken zu lassen; wiewohl sich mehrere derselben, wie Pronio, Mammone, Rodio diesen Titel beilegten. Ein gemeiner Soldat des ehemaligen Heeres, Carbonne, und ein ehemaliger Fourier Nunziante maßten sich Oberstenrang an; ein anderer Soldat Namens Pastore war bescheidener und nannte sich blos Major; sämmtliche Brüder des Fra Diavolo, zuvor gemeine Ackerleute und Tagelöhner, traten als Hauptleute auf. Außer den Genannten gab es noch eine ungeheure Menge Obersten, Majore und andere Offiziere jeder Waffe. Mit der Uniform hatten sie aber auch den entsprechenden Ehrgeiz angezogen, deshalb verlangten diese gemeinen Kerle in der neuen Armee ihren angemaßten Grad zu behalten, sowenig sie auch vermöge ihrer niederen Bildungsstufe sich dazu eignen mochten. Unter diesen Umständen erforderte die Neubildung des Heeres besondere Klugheit und Vorsicht, wenn man die mancherlei Interessen und Wünsche dieser Leute berücksichtigen wollte. In Folge der diesfalls gepflogenen Berathungen, bei welchen der Cardinal eine wahrheitsgetreue Schilderung der Räuberbande, die sich an ihn an-

geschlossen, nicht umgehen konnte, erschienen mehrere königliche Verfügungen oder Decrete folgenden wesentlichen Inhalts:

„Da der Krieg von 1798 in Folge des Verraths vieler Offiziere des Heeres unglücklich abgelaufen ist, so wollen Wir, daß diese Rebellen, mögen sie sich im Dienst schlecht gehalten, oder bei der Republik eine Anstellung im Militär oder Civilfach angenommen haben, vom Militärdienst ausgeschlossen bleiben.

„Als Majestätsverbrecher ist anzusehen Jeder, der jener unrechtmäßigen Regierung gedient, umsomehr wenn es im Militär der Fall war, in noch höherem Grade aber, wenn er gegen Unsere Fahnen gekämpft hat. Ist er sogar verwundet worden, so soll Todesstrafe gegen ihn erkannt werden.

„Da Wir aber Unsere angeborene Gnade walten lassen und jugendlicher Unüberlegtheit einige Verzeihung und der Reue einige Belohnung angedeihen lassen wollen: so sollen Unserer Gnade diejenigen Offiziere empfohlen werden, welche aus Mangel an Vermögen, um nicht brodlos zu werden, den Empörern gedient haben, ohne jedoch gegen unsere Fahnen zu kämpfen — oder die Angesichts derselben die Fahnen der Republikaner verlassen oder sich reuevoll an die königlichen Truppen angeschlossen und gegen Unsere Feinde gefochten haben. Auch wollen Wir, daß zum königlichen Dienst Diejenigen wieder zugelassen werden, welche als Befehlshaber eines festen Platzes unter der Republik denselben unsern Truppen oder denen unserer Verbündeten übergeben haben.

„Nachdem Wir auf solche Weise wegen der Offiziere des ehemaligen Heeres das Geeignete verfügt haben, so befehlen Wir, daß in dem neuen Heere diejenigen Unserer Unterthanen die ersten Stellen einnehmen,

welche für die Sache des Thrones gestritten haben, wobei wir ihnen alle Schuld wegen früherer Vergehungen oder etwaiger tadelnswürdiger, im Krieg mit den Feinden des Thrones begangener Handlungen erlassen; indem Wir bei jenen einzig und allein die Unserer Sache geleisteten Dienste in Betracht ziehen und belohnen. Deshalb werden zu Obersten ernannt: die Häupter der königlichen Banden — und zu Offizieren bis zum Fähndrich: Diejenigen, welche in diesen Banden mit Auszeichnung gefochten haben. Und um dem Verdienst seinen angemessenen Lohn zu gewähren, erklären wir für verdienstliche Thaten, wenn Einer in einer Gemeinde der Erste gewesen, der die Waffen ergriffen und seine Mitbürger zum Kampfe angetrieben; wenn Einer eine zahlreiche Bande angeführt, oder eine bemerkenswerthe Kriegsthat vollbracht hat — und für noch verdienstlicher erklären Wir es, wenn man in eine Verschwörung gegen den Feind getreten und ihm durch offene oder geheime Mittel bedeutenden Schaden zugefügt hat."

Auf diese Decrete folgten weitere Verfügungen in Betreff der Annahme der Gemeinen. Man war genöthigt mehrere Freibataillone zu bilden, weil die Glaubensstreiter ebensowenig zur mühseligen Arbeit mit Hacke und Spaten zurückkehren als sich der Strenge des regelmäßigen Militärdienstes fügen mochten.

Den erwähnten königlichen Verordnungen zu Folge ward sodann einem Theil der niedergesetzten Specialgerichte der Auftrag, das Verhalten der Offiziere des früheren Heeres zu untersuchen und da zu der Härte der Regierungsmaßregeln noch die ungünstige Stimmung dieser Richter kam, so geschah es, daß nur Wenige ohne Todesstrafe, Gefängniß oder Landesverweisung davon kamen. Und als ein Kriegsgericht in Folge stand-

rechtlichen Verfahrens den General Federici, welcher für die Republik gefochten, ein anderes aber den Major Eleuterio Ruggieri zur Strafe dafür, weil er zwei frische noch blutende Wunden hatte, zum Tode verurtheilte und wirklich hinrichten ließ: so nahm man zu Lügen aller Art seine Zuflucht, um sein Leben zu retten; der Eine behauptete durchgegangen zu sein, als es zum Treffen gekommen, der Andere ließ sich von einem Bandenhäuptling für Bezahlung ein falsches Zeugniß ausstellen, daß er als Soldat der Republik desertirt sei. Andere ließen es sich viel Geld kosten, daß ihr Name in das Verzeichniß der Mitverschworenen Baker's, Tanfani's oder des Glashändlers zu stehen kam. Noch Andere suchten die Narben ehrenvoller Wunden zu verbergen oder schrieben sie Veranlassungen zu, die ihnen keine Ehre machten. Gefälschte Briefe, falsche Urkunden und Zeugnisse, kurz Täuschungen und Schlechtigkeiten aller Art waren an der Tagesordnung. Alle Begriffe von Ehre wurden verkehrt, das stärkste Band der Kriegsheere zerrissen. Die Junten wußten sich bei ihren Entscheidungen an nichts Besseres zu halten, als an die Thatsachen unter der Republik. Wen die republikanische Regierung angestellt hatte, der galt ihnen für einen Verräther; wen sie übergangen hatte, für einen treuen Unterthan; und weil dieselbe nur Tapferen und Tüchtigen Anstellung gegeben, den Feiglingen und Taugenichtsen aber keine: so wurde militärisches Verdienst bestraft und Verdienstlosigkeit belohnt.

Kurze Zeit nach diesen Begebenheiten wurden auch die Generale des Mack'schen Heeres und der Festungscommandanten, welche Gaëta, Pescara und Civitella übergeben hatten, ihres Verhaltens wegen in Untersuchung gezogen. Der General Micheroux, der bei Fermo

geschlagen, den Rückzug angetreten und die Grenze preisgegeben hatte, wurde freigesprochen und erhielt eine Belobung. Die Generale Mech und der Prinz von Sachsen verließen Sicilien reich beschenkt. Gambs, Naselli traten wieder in ihre früheren Stellen ein, der Oberstlieutenant Lacombe, der feige Befehlshaber von Civitella, blieb straffrei und rückte bald nachher zum Obersten vor, der Oberst Prichard desgleichen und wurde zum Brigadegeneral befördert; der Marschall v. Tschudy trat mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes und Ranges in den Ruhestand. Und doch waren diese Festungscommandanten einzig und allein schuld, daß die Franzosen nach Neapel kommen konnten; sie hatten sich nicht nur als ganz unfähig und feig erwiesen, sondern auch ihren Diensteid gebrochen, da sie die Festungen auf die bekannte Weise übergaben. Wären es Neapolitaner, tapfere, edle, verdienstvolle Männer gewesen, so wären sie wahrscheinlich auf dem Schaffot gestorben; aber bei Fremden, ergraut in knechtischem Dienst und Kriecherei gegen den Hof, dachte man an keine Verrätherei; ein fatales Wort, womit man alle Mißgriffe und Excesse eines despotischen Regiments bemänteln wollte.

Zugleich mit dem Heere erhielten auch die andern Zweige der Staatsverfassung eine neue Organisation und alle Handlungen der Regierung waren vom schlimmen Geist der Rache eingegeben. Die bisherigen Beamten standen in Angst und Sorgen, die neuen Bewerber waren sehr kühn und nicht alle Kriegskameraden des Cardinals verlangten Anstellung im Heere, Mancher trachtete vielmehr nach einer ruhigen Stelle im Civilfache. Jener frühere republikanische Befehlshaber, de Ciara, der, wie im vierten Buch erzählt ist, die Stadt Cosenza dem Cardinal in die Hände spielte, wurde Präsident der

Provinz in der nämlichen Stadt, welche Zeuge seiner Verrätherei gewesen und die Theilnehmer an der Verschwörung Baker's, Tanfani's und des Glashändlers verdrängten eine große Menge von Beamten aus ihren Stellen.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Kriegerische Unternehmungen der Regierung. — Verunglückter Zug gegen Rom. — Uebergabe Roms durch die Franzosen an die verbündeten Truppen. — General Burkhardt und nach ihm der Generallieutenant Naselli von Aragona, Gouverneure von Rom, woselbst sie im Namen des Königs von Neapel schlechte Gesetze geben. — Rückkehr Bonaparte's aus Aegypten. — Der Cardinal Ruffo begiebt sich ins Conclave nach Venedig, der Fürst del Cassero wird Vicekönig zu Neapel. — Begnadigungsedict zu Gunsten der politischen Verbrecher. — Stiftung des Ritterordens vom heiligen Ferdinand. — Aushebung von Mannschaft und Pferden. — Krieg in Italien im Jahre 1800. — Schlacht bei Marengo. — Erwählung des Pabst Pius VII. — Einnahme der Insel Malta durch die vereinigten Engländer und Sicilianer. — Geburt eines Thronerben des Prinzen Ferdinand. — Hinrichtung der Sanfelice. — Die Friedenshoffnungen zerschlagen sich wieder. — Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Oestreichern zu Treviso. — Kriegerische Bewegungen Neapels gegen Frankreich. — Frieden von Luneville. — Schreiben des französischen Generals Murat an den neapolitanischen General Damas. — Waffenstillstand zu Foligno geschlossen. — Friede zwischen Neapel und Frankreich zu Florenz geschlossen. — Kampf der Franzosen und englisch-toskanischen Truppen auf der Insel Elba. — Tod des Prinzen Ferdinand, dem kurz darauf seine Mutter, die östreichische Prinzessin Clementine, nachfolgt. — Entdeckung eines neuen Planeten auf der Sternwarte zu Palermo. — Folgen des Friedensschlusses zu Amiens für Neapel. — Doppelte Verbindung mit dem spanischen Königshaus durch Vermählung. — Heimführung der Infantin Isabella durch den verwitweten Prinzen Franz von Neapel. — Abermalige kriegerische Aussichten unter den Großmächten. — Wiederholte Verfolgungen wegen politischer Vergehen im Innern. — Ungnade des Ministers Zurlo. — Neue Anordnungen im Finanzdepartement. — Neuer Krieg zwischen England und Frankreich.

Die im vorhergehenden Kapitel erzählten Begebenheiten fanden während der Anwesenheit des Königs statt,

der sich auf einem englischen Schiffe im Meerbusen befand, von wo er am 4. August mit Hinterlassung einer öffentlichen Bekanntmachung nach Palermo segelte. Dieser Erlaß besagte, er habe mit der Hilfe Gottes seiner Verbündeten und seines Volks einen, durch seine Verbindung mit den Verräthern des Landes doppelt furchtbaren Feind besiegt. Er sei daher gekommen, um seine treuen Diener zu belohnen und die Rebellen zu bestrafen, da es nie seine Absicht gewesen, sich mit ihnen zu vertragen; da es aber mit der Gerechtigkeit unverträglich sei, die Züchtigungen schon einzustellen und sein königliches Herz sich immer noch nicht genug gethan in Belohnung seiner Getreuen; so habe er die Fortsetzung der politischen Prozesse und die umfassendste Untersuchung alles desjenigen, was Gemeinden oder Individuen für seine Sache geleistet, anbefohlen. Indem er sich nun auf kurze Zeit von seiner getreuen Hauptstadt Neapel verabschiede, vertraue er auf die wiederhergestellte Ordnung, das Ansehen der Behörden, die bewaffnete Macht und vor Allem auf die erprobte Treue seiner Unterthanen, daß die Ruhe und Sicherheit im Land werde aufrecht erhalten werden, und wie er seinerseits fortwährend auf ihr Glück werde bedacht sein und auf die Verdienstvollen das Füllhorn seiner Gnade und seiner Wohlthaten ausgießen: also möchten auch sie den erworbenen Ruhm nicht nur zu behaupten, sondern noch zu vermehren streben.

Das englische Schiff, von Nelson geführt, lichtete mit günstigem Winde die Anker und brachte den König nach Palermo zurück, wo man ihn mit zuvor noch nie gesehenen Festlichkeiten empfing, wie einen König, der nach glücklich überstandenen Kriegsgefahren als Sieger und Friedensbringer heimkehrt. Aber es sollte eine Zeit

kommen, wo die schmeichlerischen Freudenbezeugungen jenes Volks in ernstliche Trauer verkehrt wurden, in Trauer über denselben Menschen und seine Unmenschlichkeit, den man jetzt mit wahrhaft närrischem Jubel feierte. Wenn da, wo es an Kraft fehlt, oder diese zu schwach ist, die allgemeine Unzufriedenheit sich durch Traurigkeit und Verlassenheit der Orte, wo der Wütherich erscheint, kund gäbe, so würde ein solch stiller Unwille nur ein Beweis von Aufrichtigkeit und der Würde des Volks angemessen sein. Allein die Tugend des Schweigens, so leicht und gefahrlos sie auch sein mag, dünkt dem verweichlichten und verdorbenen Geschlecht der Jetztzeit eine unerträgliche Last. Ferdinand, der im Jahre 1799 in Sicilien mit Beifall begrüßt wurde, weil er mit den Neapolitanern so tyrannisch verfuhr, fand den gleichen Beifall bei diesen im Jahre 1816, als er Sicilien wiederum das Sklavenjoch auflegte und mußte es somit gar nicht schwierig finden, beiden thörichten Völkern das Sklavenjoch aufzulegen.

Jedoch weder die Belohnungen oder Verheißungen des Monarchen, noch die Mannszucht, die jetzt der Cardinal zu spät halten mochte, vermochten die Royalisten in der Stadt im Zaum zu halten; die Ausschweifungen nahmen zu oder ab, wie es eben dem Pöbel einfiel, der ihrer manchmal müde wurde, manchmal aus unbedeutender Veranlassung aufs Neue damit fortfuhr.

Die Nothwendigkeit eines Feldzugs kam ganz gelegen, um jene Schaaren mittelst einer Unternehmung gegen Rom aus dem Land zu entfernen, wobei der König die Franzosen aus der heiligen Stadt zu vertreiben, die Glaubensstreiter aber diese zu plündern und abermals mit reicher Beute wiederzukehren hofften. Sie brachen auf unter Rodio's Oberbefehl, der sich in seinen Pro-

klamationen „General der Glaubensarmee und beider Rechte Doctor" schrieb, in Begleitung von wenigen Linientruppen und etlichen Schwadronen Reiter, welche der Oberst Roccaromana befehligte. Sciarpa, Pronio, Nunziante, Salomone, Fra Diavolo führten diese Leute, ohne alle militärische Ordnung und Regel. Es waren ihrer 12000 Mann, eine Zahl, die nur zu bald abnahm, indem immer viele Desertionen stattfanden, dafür aber auch wieder Römer sich zu ihnen schlugen. Nach einigen unbedeutenden Gefechten bezogen sie Standquartiere bei Albano und Frascati, und streiften bis in die Nähe von Rom, wo das Volk einen Aufstand erregte, da nur eine schwache französische Besatzung in der großen Stadt lag und die christlichen Fahnen mit dem Kreuzeszeichen Angesichts ihrer Mauern wehten. Der General unterhielt geheime Einverständnisse durch Vermittlung eines gewissen Josef Clary aus Rom, der als Parteigänger ins Lager gekommen war. Da die Lage der Besatzung von Stunde zu Stunde gefährlicher wurde, indem sie es mit einem äußerlichen und inneren Feind zugleich zu thun hatte, so traf der General in der Nacht vom 10. — 11. August Anstalten zu einem Ausfall und Angriff des bourbonischen Lagers und zog mit Tagesanbruch zu zwei Thoren hinaus. Die Franzosen ersetzten, was ihnen an Zahl abging, durch ihr Ungestüm und ihre Kriegsgewandtheit und schlugen den ersten und zweiten Haufen, wo er sich aufgestellt hatte, in die Flucht; die Fliehenden vermehrten den Schrecken, die Unordnung und Verwirrung und das ganze christliche Heer zog sich auf die neapolitanische Grenze zurück. Garnier ließ einige Pikets bei Albano und Frascati stehen und kehrte unter dem Jubel der Republikaner dem letzten vor ihrem Ende nach Rom zurück. Die Kaiserlichen nämlich,

welche Civita Castellana durch Capitulation eingenommen hatten, die englischen Truppen, welche Civita vecchia belagerten, und neue reguläre Truppen, die unter dem General Burkhardt aus Neapel gekommen, schlossen Rom ein und nöthigten den französischen General wegen Uebergabe derselben und der von den Franzosen besetzten festen Plätze im Kirchenstaat zu unterhandeln. Es wurde am 27. September deshalb eine Uebereinkunft geschlossen, deren wichtigste Punkte folgende waren:

„Den Franzosen ist es gestattet, in ihr Vaterland zurückzukehren, ohne kriegsgefangen zu sein. Ihren Anhängern steht es frei, ihnen zu folgen oder in Rom zu bleiben, ohne Gefahr für ihre Person oder ihr Eigenthum. Was unter der Republik geschehen ist, soll vergeben und vergessen und die Stadt Rom von regulären und neapolitanischen Truppen, Civita vecchia aber von den Engländern besetzt werden; die Stadt Rom und Umgegend soll am 4. October von den Franzosen geräumt sein und dieselben mit den kriegerischen Ehren abziehen dürfen."

Der General Burkhardt erließ zu gleicher Zeit eine Proklamation des Inhalts, daß die Capitulationen aufrecht erhalten werden, zu Gunsten der Republikaner Amnestie stattfinden, ins Künftige aber alle politischen Vergehen mit größter Strenge geahndet werden würden. Die Waffen sollten niedergelegt und in Verwahrung genommen, die Bürgerwehr aufgelöst werden und die Abzeichen der Republik verschwinden.

Am 30. September verließen die französischen Truppen Rom und die Neapolitaner rückten ein. Den ersteren zogen viele römische Flüchtlinge, den letzteren mehrere Glaubensschaaren nach. Indessen wurden in der folgenden Nacht die Freiheitsbäume umgehauen und am andern

Morgen kamen Priesterröcke und Mönchskutten wieder zu Hunderten zum Vorschein. Auf der Engelsburg und den öffentlichen Gebäuden wurde die neapolitanische Fahne aufgepflanzt und an die verschlossenen Thore des Vatikans und Quirinalpalastes das königliche Siegel gelegt. Ein Siegel der päpstlichen Regierung war nicht dabei. Ein einziger Freiheitsbaum, der noch auf dem Platze des Vatikans stand, sollte nach dem Willen des General Burkhardt mit feierlichem Gepränge umgehauen, dann verbrannt und die Asche in alle Winde gestreut werden. Allein das Fest gab Veranlassung zu großen Unordnungen; denn bei dieser Kundgebung des Hasses und der Rache von Seiten der obersten Behörde erwachte auch der Haß und die Rachsucht der Populanen aufs Neue; man schleifte das marmorne Brustbild des Brutus in den Straßen herum; viele von den Republikanern wurden durchgeprügelt, in den Häusern geplündert und den Leuten sogar auf den Straßen geraubt, was sie Kostbares bei sich hatten, bis der feierliche Zerstörungsact zu Ende war und die Truppen, die dabei hatten Parade machen müssen, durch die Straßen patroullirten und die Ruhe wieder herstellten.

Der General Burkhardt wurde bald im Oberbefehl abgelöst durch den General Diego Naselli, Fürsten von Aragona, welcher im October als oberster Militair- und Civil-Gouverneur in den römischen Staaten, von Neapel ankam. Als der päbstliche Stuhl um dieselbe Zeit durch das zu Valence (29. August) erfolgte Ableben Pius VI. erledigt wurde, so war man sehr gespannt auf die ersten Aeußerungen der amtlichen Thätigkeit des Fürsten, in dessen Händen nun allein die höchste Gewalt lag.

In einem Erlaß vom 9. jenes Monats verkündigte er die ihm vom König von Neapel als Eroberer Roms

übertragene Gewalt und erklärte, daß er gesandt sei, um die Ordnung wieder herzustellen, alle Zeichen und Andenken der schändlichen Republik zu vertilgen und diesen Theil Italiens von der verheerenden Pest der Demokratie rein zu machen. Aus seinen Drohungen leuchtete Furcht hervor, da er mit Uebertreibung von seinen eigenen Streitkräften, sowie von dem unterwegs befindlichen Oestreichern, Russen, Türken und Engländern sprach, welche die Rebellen zu Paaren treiben sollten. Der Statthalter fürchtete sich demnach, aber ihn, den Furchtsamen und die Macht Besitzenden, fürchteten noch mehr die Unterthanen.

Und wirklich folgten mehrere neue Erlasse nach einander, wornach alle Fremden in höchster Eile Rom verlassen mußten, die Ungehorsamen oder Säumigen und die Einheimischen, welche ihnen bei ihrem Ungehorsam Vorschub leisten würden, mit Todesstrafe bedroht und ohne Untersuchung und Urtheil wurden fünf Notare, welche die Akte der Absetzung Pius VI. als weltlichen Fürsten unterzeichnet hatten, des Landes verwiesen, sowie auch in der Folge noch Mehrere, blos weil sie Beamte oder Anhänger der Republik waren. Er ließ die rechtlichsten Bürger einkerkern und zwar in solcher Anzahl, daß die Gefängnisse nicht Raum genug hatten; unter Andern den Grafen Torriglioni von Fane, einen der edelsten Charaktere und hochverdienten Mann. Er wurde immer wüthender, wie das bei leidenschaftlichen Menschen der Fall ist. Die letzten Consuln der römischen Republik, Zaccaleoni und de Matteis, ganz wackere Männer, ließ er, in Begleitung von Häschern und eines rohen Pöbelhaufens und hinter ihnen drein noch fünf und dreißig durch ihre gemeinnützige Wirksamkeit ausgezeichnete Personen, auf Eseln in der Stadt herumfüh-

ren. Er zog das Vermögen der Flüchtlinge, der Verurtheilten, der Abwesenden und nach Willkühr Gestraften ein; denn in seinen Erlassen wurde bei Bestimmung der Leibes- und Geldstrafen gewöhnlich der Ausdruck gebraucht: „da es Unser Wille ist", oder: „da Wir für gut befinden." Um seine Quälereien zu verewigen, organisirte er die Polizei, verdoppelte die Zahl der Häscher und Spione und setzte ein Gericht für politische Vergehen nieder, dessen Richtschnur die Grundsätze der Junta von Neapel bildeten Angesichts solcher Ungerechtigkeiten von Seiten derer, die an der Spitze der Regierung standen, zerrissen die ohnehin schwachen Zügel des Pöbels und der Soldateska, und wer für einen Republikaner galt, hatte von den Auswürflingen der Menschheit, von den Leuten des Glaubensheeres und leider! auch — ich muß der Wahrheit die Ehre geben — von Militairpersonen der regulären Truppen vielfache Mißhandlungen zu erdulden. Man plünderte ihre Häuser oder Kaufläden, entweihte durch die frechsten Gelüste und Ausschweifungen das Heiligthum des häuslichen Kreises, und schimpfte, schlug und tödtete sogar Die, welche sich gegen die Bösewichter zur Wehre setzten.

Während dieser betrübte Zustand nicht so bald ein Ende nahm, wiewohl solches der Fürst Wiederherstellung der Ordnung nannte, erschienen neue Verordnungen in Betreff der Rechtspflege, des Staatshaushalts und der Verwaltung, alle im Namen des Königs von Neapel, wobei Alles auf neapolitanischen Fuß eingerichtet werden sollte. Vom Pabst war keine Rede mehr, ja es wurde ausdrücklich vorgeschrieben, daß das Volk keinem andern Herrscherwort Folge zu leisten habe, als dem von Sr. Sicilianischen Majestät. Er bestellte einen Gerichtshof, „Reggenza der Justiz" genannt, für die Civilstreitigkeiten

und einen zweiten, die Reggenza der Polizei für Criminalfälle. Beide sollten ganz nach der Weise des hohen Gerichtshofs der Vikaria zu Neapel zusammen ein Ganzes bilden; sodann ein weiteres Tribunal, Cameralhof genannt, der die Entscheidung über die Civilsachen der Gemeinden und öffentlichen Verwaltung hatte und ungefähr dasselbe war, wie die Camera Sommaria; endlich nach dem Vorbild der königlichen Kammer von S. Chiara, ein aus mehreren Abtheilungen bestehendes „Consiglio Rotale“, als Oberappellationsinstanz für peinliche Fälle und Civilsachen und zugleich als begutachtende Behörde in Gnadensachen oder besondern Aufträgen der Regierung. Für Handel, Ackerbau, Gewerbe u. s. w. bestellte er gleichfalls eigene Behörden und um die Aehnlichkeit mit den neapolitanischen Einrichtungen vollständig zu machen, stand eine Staatsjunta mit unbeschränkter Gewalt an der Spitze. Die Gesetzbücher zuvor schon voll Unbestimmtheit und Verwirrung, während der Staatsumwälzungen mit neuen Gesetzen und Pragmatiken, d h. neuen Verlegenheiten für das Verständniß und Gewissen der Richter vermehrt, erhielten auch noch durch Aragon einen lästigen Zusatz von neuen Verordnungen nach dem Muster der neapolitanischen Gesetzgebung.

Auch das Finanzwesen wurde nun Gegenstand seiner diensteifrigen Fürsorge Die finanzielle Lage des Kirchenstaats war die allermißlichste in Folge des Sturzes des päpstlichen Regiments, der Einführung der Republik, des langen Aufenthalts der französischen Truppen zu Rom, der Durchzüge und Einlagerungen der verbündeten Heere, überhaupt der vielen Kriegsjahre, was bei einem kleinen Gebiet mit unergiebigem Boden, der spärlichen Erndte zweier Jahrgänge nach einander und — was

noch schlimmer ist — bei der Ungewißheit und Unsicherheit aller Verhältnisse, welche die Geschäfte stocken und die Quellen des Wohlstandes versiegen macht, noch viel empfindlicher wurde. Allein der General wußte allerhand Mittel und Wege, um die Staatskasse zu füllen. Kraft eines neuen Gesetzes erklärte er alle Verkäufe, Einschätzungen, Verpachtungen, alle Veräußerungen von Staatsgütern, die unter der Republik stattgefunden, für ungültig und zog diese Güter ein, desgleichen in Kraft weiterer Verordnungen alles den Republikanern gehörige Grundeigenthum, wenn sie auch noch nicht verurtheilt, sondern blos in Untersuchungsarrest waren. Auch führte er wieder die früheren Abgaben und neue dazu ein, namentlich eine Grundsteuer; besteuerte, was ganz neu und auffallend war, auch die Geistlichkeit und hob ihre Freiheiten auf, es mochte nun heiliges Gut, Abteien, Klöster, auch der Medicantenorden, Hospitäler und gottgeweihte Stätten jeder Art oder was immer für bevorrechtete Personen sein, und wenn sie die Güter unter lästigem Rechtstitel erworben hatten.

Diese Handlungen, welche dem Charakter der Römer gänzlich zuwider liefen und die fortwährende völlige Oberherrschaft des Königs beider Sicilien voraussetzten, während der kaiserliche General Fröhlich in den Marken als unumschränkter Herr schaltete, ließen vermuthen, daß die Mächte im Sinne haben, die eroberten Länder vorerst als Waaren zu behalten, mit denen sie bei dem bevorstehenden Menschenhandel vortheilhaft markten zu können hofften; denn das ganze Jahr 1799 hindurch mehrten sich die Unfälle der französischen Heere, Macdonald wurde bei der Trebia, Joubert bei Novi entscheidend geschlagen, die festen Plätze erobert und Genua war dem Fall nahe, Italien für seine früheren Beherr-

scher wieder erobert, Frankreich an den Ufern des Var und von Savoyen aus bedroht, das Directorium der großen Republik schwach und unfähig, das Volk entmuthigt und in viele einander bekämpfende Parteien getheilt, auch die Finanzen in der äußersten Zerrüttung. Bei dieser Lage der Dinge fürchteten die auswärtigen Fürsten die Rückkehr des Waffenglücks der Franzosen nicht mehr und steigerten deshalb ihre ehrgeizigen Ansprüche und Hoffnungen.

Inzwischen war Napoleon Bonaparte (9. October 1799) aus Aegypten zurückgekommen und hatte mit Hilfe des Raths der Alten eine abermalige Revolution (9. November) zu Stande gebracht, wodurch Frankreich eine neue Verfassung erhielt und er selbst zum ersten Consul ernannt wurde. Als solcher stellte er die Ruhe im Innern wieder her, ließ neue Rüstungen vornehmen, bildete ein Reserve-Heer und bot den fremden Mächten vergeblich den Frieden an unter fortdauerndem Unglück der französischen Waffen in Italien. Im Conclave zu Venedig berieth man sich über die Wahl des neuen Papstes, welcher ein Franzosenfeind sein mußte, mochte er sonst sein wie er wollte. Mit Aufträgen des Königs beider Sicilien begab sich der Cardinal Ruffo gleichfalls zu dieser Versammlung, um das Recht und die Pflicht seines geistlichen Berufes zu üben, nachdem er die Zügel der Regierung Neapels dem Fürsten von Cassero aus Sicilien, der zum Vice-König ernannt wurde, übergeben hatte, einem prachtliebenden, sehr gescheidten und auch, so weit es die Verhältnisse erlaubten, menschenfreundlichen Mann, eine Tugend, zu deren Uebung er Gelegenheit genug fand, indem kein Tag verging, an dem man nicht auf dem Victualien-Markt Leute hängen oder köpfen sah, die um ihrer intellectuellen und moralischen

Eigenschaften willen in der größten Achtung standen. Die Zahl der Hinrichtungen stieg bis zu einer solchen Höhe, daß die sonst bei solchen Fällen üblichen Religionsgebräuche unterbleiben mußten und der Richter Guidobaldi, um dem Staat die Kosten zu ersparen, mit dem Henker einen neuen Vertrag machte, wonach diesem ein Monatslohn für sein entsetzliches Geschäft ausgesetzt wurde, statt daß man ihn früher für jeden einzelnen Kopf bezahlte.

Im Anfange des Jahres 1800 traten Gewitterwolken vor die Glückssonne der italienischen und deutschen Fürsten, denn als Frankreich fühlte, daß Bonaparte, dessen großer Namen und Genie ihm das höchste Vertrauen einflößte, an der Spitze des Staats stand, bekam es neuen Muth und neue Stärke. Es ward ein sogenanntes Reserveheer gebildet, das sein Hauptquartier in Dijon hatte, aus den tüchtigsten Kriegern bestand und mit allen Bedürfnissen auf's reichlichste versehen war. Die Ufer des Var mußten vom Feind geräumt werden, die Russen und Piemonteser in Savoyen stehen bleiben, in der Schweiz und am Rhein erschienen wieder die republikanischen Fahnen; Europa erkannte wieder den mächtigen Arm, der emporgehoben war und nur auf günstige Gelegenheit wartete, um einen Schlag zu thun. Die Regierung von Neapel, in demselben Maße feig als sie furchtsam war, hatte, wie man bald sehen wird, ihren Rachedurst noch nicht gestillt, verbarg aber ihren Groll und erließ ein sogenanntes Gnaden-Edict am Namenstage des Königs, am 30. Mai 1800, wonach sie alle Schuld wegen früherer politischer Vergehen nachließ, weil es jetzt ruhig sei — hieß es in diesem Erlaß — und sie den Wunsch hege, daß alle Unterthanen sich als ihre Kinder und untereinander als Brüder

betrachten; sie löse deshalb die Justizcommission für politische Vergehen auf, verbiete alle Anschuldigungen, Angeberei und Untersuchung von Amtswegen; kurz, sie wolle Vergebung, Vergessenheit und Straferlassung für alle Majestätsverbrecher eintreten lassen. Da jedoch die Staatsklugheit dem Mitleiden gewisse Grenzen setze, sollen von diesem Begnadigungsakt ausgenommen sein die Flüchtlinge, die bereits Verurtheilten, viele von den in Untersuchungshaft Befindlichen und Alle, welche aus Gründen des öffentlichen Wohls in polizeilichem Gewahrsam zu halten die Vorsicht gebiete. Durch diese Begnadigung solle auch Keiner wiederum Anspruch auf seine frühere Stelle erhalten, indem dieselbe eben nur Sache der Gnade und nicht des Rechtes sei.

Mit diesem Erlaß schien das Ende der Verfolgungen gekommen und man richtete nun seine Blicke in die Vergangenheit, um die Größe des ausgestandenen Jammers zu ermessen. Ueber die Zahl der während der inneren Kämpfe und des gesetzlosen Zustandes Umgekommenen, welcher mehr oder weniger in jeder Stadt und in jedem Dorfe geherrscht hatte, ließ die Regierung absichtlich keine Berechnung anstellen; die der Landesflüchtigen belief sich auf 3000, die der Verwiesenen auf 4000, die Strafgefangenen auf mehrere Hundert; noch mehr betrug die Zahl der zum Tode Verurtheilten, worunter allein in der Hauptstadt 110. Nach dem Gnaden-Edict blieben noch 1000 im Gefängniß und fortwährend bedroht. Doch wurden etwas über 7000 freigelassen. Noch wohlthätiger wirkte die Ernennung des Herzogs von Ascoli, der bisher keine Staatsstelle bekleidet hatte, zum Chef der Polizei. Da er ein Mann von edler Gesinnung und Geburt war, so versah sich das Publikum zu ihm, daß er der Unschuld Gerechtigkeit angedeihen und

dem Pöbel strenge sein werde, welcher fortwährend unruhig war und die gute Zeit von 1799 nicht vergessen, wenn schon alles damals gestohlene Geld und Gut bereits durchgebracht hatte. Dieser „Reggente“ — ein schon vor Alters üblicher Amtstitel — ließ die Lazzaroni, aber nur diese allein, prügeln; ein schimpfliches Strafmittel allerdings, das jedoch an diesem liederlichen Gesindel nichts mehr verderben konnte.

Da die Ruhe, wenn auch nur zum Theil, im Lande hergestellt war, so ließ der König durch den berühmten Bildhauer Canova sein eigenes Standbild von colossaler Größe, welches ihn als Kriegshelden darstellt, aus Marmor verfertigen. Auch stiftete er einen Ritterorden, den des hl. Ferdinand, nach seinem eigenen Namen, auch „Verdienstorden“ genannt, für diejenigen Eingeborenen oder Fremden, die sich in den Kämpfen des Jahres 1799 durch Anhänglichkeit an die Sache der Monarchie ausgezeichnet hatten. Das Ordenskreuz ist von Gold und Silber, mitten darauf der Heilige in der Kleidung eines Königs von Castilien und auf jedem von den vier Enden eine Lilie abgebildet; es hat die Inschrift „Fidei et merito“ (für Treue und Verdienst); das Ordensband ist himmelblau mit rother Einfassung. Ordensmeister ist der König, Großkreuze sollen nicht mehr als vier und zwanzig sein, Comthure und Ritter ernennt der König so viel ihm beliebt. Die Statuten sind dieselben, wie die des Januar-Ordens, nur kamen einige weitere Artikel hinzu zum Zweck der Belohnung militärischer Verdienste. Ein Vierteljahr darnach ward noch eine goldene und silberne Medaille dieses Ordens, mit welcher ein nicht unbedeutender, jedoch nicht durchaus gleicher Gehalt verbunden war, für die niederen Grade des Landheeres und der Marine gestiftet. Großkreuze

waren sämmtliche königliche Prinzen, die höchsten auswärtigen Monarchen und die Großen des Reichs.

Bei der von Tag zu Tag steigenden Besorgniß und Ungewißheit bezüglich der französischen Angelegenheiten wurde ungeachtet des schlechten Standes der Finanzen, der nicht einmal die Befriedigung der laufenden Bedürfnisse möglich machte, die Ausrüstung eines neuen zahlreichen Heeres beschlossen. Man hatte ohnehin schon viele Truppen, namentlich auch die starke Besatzung in dem verarmten Rom, mit dem Gelde des Landes zu unterhalten, hatte die Blokade von Malta in Gemeinschaft mit den Engländern und die Verpflegung der Russen zu bestreiten, welche in großer Anzahl gekommen waren und dablieben, bis die Belagerung ein Ende nahm; und dennoch schlugen die Rathgeber des Königs, wenn auch das Land darüber zu Grunde ging, die Aufstellung eines neuen Heeres mit höherer Belastung der Unterthanen vor, die ja dem Könige so unzählig viel Gutes zu verdanken und die Vertheidigung des Vaterlandes als ihre eigene Schuldigkeit zu betrachten hätten. Es sollten deshalb vier und vierzig neue Regimenter zu Fuß und sechszehn zu Pferd, zusammen aus sieben und sechszigtausend und hundert acht und zwanzig Mann zu Fuß und 9,792 zu Pferde bestehend, mit 166 Feldgeschützen errichtet werden. Zu dem Zweck sollte außer was von älteren Truppen übrig war, eine neue Aushebung von je 10 Mann auf 1000 Seelen vorgenommen und durch's Loos bestimmt werden, wer die Pferde zu steuern hatte. Für Equipirung und Fourage mußten die vermöglichen Privatleute sorgen, die Gemeinden aber die Ausrüstung und Bewaffnung der Infanteristen, die Anschaffung der Zelte, des Zeugs, der Geschütze, des Schießbedarfs und Bestreitung eines Monatssoldes übernehmen. Der Dienst

ſollte fünf Jahre dauern; die Offiziere wurden aus den beſten Leuten der Glaubensarmee genommen; auch ward ein eigener Gerichtsſtand in peinlichen und bürgerlichen Rechtsſachen den Angehörigen dieſer Landmiliz zu Theil, welche dieſelben Ehrenauszeichnungen, Vorzüge und Rang genießen ſollte, wie ſie das königliche Militär von jeher beſeſſen.

Dieſe Laſt war für die Unterthanen höchſt drückend, daher machte das Zuviel dieſes Geſetzes, daß auch das Mögliche unterblieb und der beabſichtigte Zweck nicht erreicht wurde. Auch gab es Veranlaſſung zu den größten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider das Eigenthum ſowohl in den Provinzen als in der Hauptſtadt. Das einzige Gute, das die Regierung davon hatte, war der Ruf, der von einem neuen gewaltigen Heere unter einem Könige, der für den allerärgſten Franzoſenfeind galt, in Italien erſcholl.

Als die Königin Caroline gegen Ende des Mai das Schickſal Italiens entſchieden und die franzöſiſche Republik ihrem Fall nahe glaubte, begab ſie ſich nach Livorno, um nach der Uebergabe von Genua eine Reiſe nach Deutſchland zu thun und mit dem Kaiſer über neue Länder-Erwerbungen in Italien als Erſatz für die Eroberungen im Kirchenſtaate und als Entſchädigung für die in den Kriegen mit Frankreich gebrachten Opfer zu unterhandeln. In Livorno erfuhr ſie noch den Fall Genua's, wegen deſſen ſie einen Dankgottesdienſt halten ließ, und war im Begriff ihre Reiſe fortzuſetzen, als dieſe wegen des unerwarteter Weiſe in Italien wieder begonnenen Kampfes unterblieb. Wenige Tage darnach, den 16 Juni Abends 5 Uhr, erhielt ſie ein Schreiben von Melas, der ihr ſeinen Sieg bei Marengo meldete, und ließ deshalb ein Tedeum ſingen. In Erwartung

weiterer Nachricht befahl sie, daß man sie zu jeder Stunde der Nacht, sobald ein Brief ankomme, wecken sollte, und wirklich kam auch mitten in der folgenden Nacht die erwartete Zuschrift. Sie ward geweckt und sagte beim Oeffnen des Schreibens: „er wird mir die Vernichtung von Bonaparte's stolzem Heere melden.“ Da sie aber die Nachricht von der Niederlage des kaiserlichen Feldherrn las, wollte sie ihren Augen nicht trauen, las das Blatt in höchster Bestürzung noch einmal und fiel in Ohnmacht, als sie sich von der Wirklichkeit dieser Trauerbotschaft überzeugt hatte. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, warf sie ihre Augen abermals auf den unheilsvollen Brief und wurde ernstlich krank. Später erfuhr sie die Uebereinkunft von Alessandria, die Räumung der Festungen von Seiten der Oestreicher und Bonapartes Triumphe. Kaum genesen ging sie nach Ancona und von hier nach Triest und Wien. Anstatt der Sorge für Vergrößerung des Reichs begann sie jetzt den Verlust des eigenen Thrones zu fürchten.

In dem Conclave zu Venedig, das über ein Vierteljahr währte, wurde der Cardinal Chiaramonti zum Papst erwählt, der den Namen Pius VII. annahm. Von den Römern aufgefordert, in den Vatikan zurückzukommen, erklärte er, daß dies geschehen werde, sobald die Neapolitaner und Oestreicher die Regierung seiner Staaten den päpstlichen Dienern wieder übergeben würden. Allein diese beiden Mächte weigerten sich dessen bei der großen Verwirrung, die in Italien herrschte, und hätten Land und Leute gar zu gern behalten, um damit bei dem Friedenscongreß markten zu können. Sogar der König beider Sicilien, sonst ein frommer Sohn der Kirche, vertheidigte diese Usurpationen und behauptete, daß es ja nicht der Papst sei, der den Franzosen ihre

Eroberung — nämlich eben die in Rede stehenden Provinzen — wieder abgenommen habe, gab aber doch endlich, aus Politik oder auch der Stimme des Gewissen folgend, zuerst nach und der Kaiser folgte seinem Beispiel. Man kam überein, daß der Kirchenstaat auch ferner von den Truppen beider Mächte besetzt bleiben, die selbständige Regierung des Papstes aber wieder hergestellt werden sollte. Jetzt kehrte dieser nach Rom zurück, hob die Ordonnanzen und Einrichtungen der Generale Burkhardt und Naselli auf, führte das alte Regiment wieder ein, erließ eine Amnestie für politische Vergehen, that die Kerker auf und begann seine Regierung, wie alle Päpste, löblich und mit Vorsicht.

Zu der nämlichen Zeit kam unter so vielen traurigen Botschaften auch die erfreuliche, daß Malta sich den Engländern und Neapolitanern ergeben habe. König Ferdinand hatte zu dieser Belagerung 2000 Mann Landtruppen und 2 Linienschiffe nebst anderen Kriegs- oder Transportschiffen gestellt, welche wirklich den Engländern den Ruhm sowohl der Tapferkeit als Kriegskunst streitig machten. Nach einer zweijährigen Belagerung und den unglaublichsten Anstrengungen der französischen Besatzung capitulirte die Festung aus Mangel an Lebensmitteln den 5. September 1800. Der Uebergabevertrag wurde blos mit den Engländern abgeschlossen, obgleich die Neapolitaner an dem Krieg Theil genommen und laut eines im Jahr 1798 zwischen England und Rußland zu Stande gekommenen Schutz- und Trutzbündnisses die Insel im Fall der Eroberung von Rechtswegen wieder an den Malteserorden kommen sollte, dessen Großmeister Kaiser Paul I. von Rußland geworden war. Aber England vergaß in seinem Glück, was es seiner Ehre und Pflicht schuldig war.

Unter den neapolitanischen Truppen befanden sich als gemeine Soldaten 300 vormalige Offiziere, welche vor Malta den Fehler wieder gut machen sollten, daß sie unter den Fahnen der parthenopeischen Republik Dienste genommen. So tapfer sie auch fochten und sowohl ihre Wunden als die Zeugnisse ihrer Führer Beweis von ihrem rühmlichen Verhalten gaben, so war das doch nicht hinreichend, um sie wieder zu Offizieren vorrücken zu lassen.

Die königliche Familie wurde auch durch die Geburt eines Thronerben erfreut, den die Gemalin des Prinzen Franz, Marie Clementine gebar, und welcher nach seinem Großvater „Ferdinand" getauft wurde. Nach ihrer Niederkunft erwartete die Prinzessin, wie es in der königlichen Familie Sitte ist, einen Besuch des Königs. Es ist ein frommer Gebrauch in dieser Familie, daß bei Gelegenheit einer solchen Geburt die erlauchte Wöchnerin eine dreifache große Gnade vom Könige sich ausbitten darf; um aber desto eher auf Erhörung rechnen zu können und zu zeigen, wie sehr ihr die Erfüllung angelegen sei, that die Prinzessin anstatt dreier Bitten nur eine einzige zu Gunsten der unglücklichen Sanfelice, welche einige Tage zuvor im Gefängniß entbunden worden, aber noch nicht kräftig genug war, um die Reise nach Neapel auszuhalten, wo das Todesurtheil an ihr vollstreckt werden sollte. Man steckte ein Papier, welches ein Gnadengesuch derselben und die Fürbitte der Prinzessin enthielt, in das Wickelkissen des kleinen Prinzen, damit der König es sehen sollte, und als dieser nun seine Schwiegertochter besuchte und heiter und lächelnd das Kind, dessen Schönheit und Stärke ihn vergnügte, auf den Armen hielt: so bemerkte er wirklich das Papier und fragte, was es wäre. „Es ist ein Gnadengesuch",

sagte die Wöchnerin, „und zwar ein einziges, nicht ein dreifaches, so sehr wünsche ich von dem gütigen Herzen Eurer Majestät dasselbe erfüllt zu sehen.“ Immer noch freundlich fragte er: für wen denn? — „Für die unglückliche Sanfelice“; sie wollte noch mehr sagen, allein das Wort erstarb ihr im Munde bei dem finstern Blick des Königs, der seine Stirn runzelte und mit Heftigkeit das Kind wieder auf das Bett seiner Mutter legte oder vielmehr hinwarf und ohne ein Wort zu sprechen das Zimmer verließ, auch mehrere Tage lang nicht mehr wiederkehrte. Seine Strenge, die Verschmähung ihrer Fürbitte und das Unglück der armen Gefangenen entlockten der Prinzessin schmerzliche Thränen. Ihre Bitte erinnerte blos den König an die Unglückliche, welche denn auch kaum genesen nach Neapel gebracht und auf dem gewöhnlichen Hinrichtungsplatz, dem Victualienmarkt, enthauptet wurde, nachdem bereits durch den Gnadenerlaß vom 30. Mai solche Executionen ganz ungewöhnlich geworden waren. Das Publikum nahm gerührten Antheil an dem unglücklichen Schicksal eines jungen schönen Mädchens von angesehener Familie. Vor Kummer und Elend waren ihre Züge entstellt und tiefe Furchen hatte das Leiden in die Wangen der Unglücklichen gegraben, deren einziges Verbrechen die Rettung der Hauptstadt von Mord und Brand gewesen. Wie hart, wie über alle Maßen schrecklich mußte sie büßen für dasjenige, was sie aus Liebe gethan!

Doch die Ereignisse im Innern, so glücklich oder widrig sie auch waren, hatten keine bleibenden Folgen für das Ganze und alle Blicke richteten sich auf die Mächte des Nordens und Westens. Vom Schlachtfeld zu Marengo schrieb Bonaparte trunken von seinem Siege, der ihn in einem Tage in den Besitz von zwölf festen

Plätzen und von halb Italien gesetzt, an den Kaiser Franz II. und bot ihm einen dauerhaften Frieden unter den für Oestreich vortheilhaften Bedingungen des Friedens von Campoformio an. Fast zur nämlichen Zeit gelangten die beiden Schlachtenberichte von Melas, die Botschaft von der Uebereinkunft von Alessandria und das Anerbieten des ersten Consuls nach Wien und brachten Bestürzung in der Hauptstadt hervor. Unentschlossenheit und Ungewißheit herrschte am kaiserlichen Hofe; der Kaiser war zum Frieden geneigt, sein Minister Thugut, ein Franzosenfeind, dagegen. Ihn unterstützte in seinen Ansichten über den Krieg der englische Gesandte Lord Minto und die leidenschaftliche Königin, welche zur unglücklichen Stunde nach Wien gekommen war, eine gefährliche Rathgeberin bei einer Staatsaffaire von solcher Wichtigkeit. Lord Minto sicherte die in dem neuen Vertrag vom 12. Juni versprochenen Subsidien zu und die Königin Caroline erbot sich, ein neapolitanisches Heer marschiren zu lassen, um in Gemeinschaft mit den Oestreichern in der Romagna und Toscana den Franzosen in den Rücken zu fallen. Beide erinnerten daran, daß doch noch Melas mit 60,000 Mann am Mincio stehe und die Festungen Mantua und Peschiera für sich habe. Lord Minto wurde bei seinen Rathschlägen von dem Bestreben, England mächtige Verbündete zu verschaffen, die Königin Caroline von ihrem alten im Glück und im Unglück unversöhnlichen Hasse geleitet. Somit erhielt die Ansicht, die für den Krieg war, das Uebergewicht. — In Deutschland erklärte sich das Glück jedoch fortwährend wider Oestreichs Waffen, und nachdem der General Moreau den Erzherzog Johann bei Hohenlinden entscheidend geschlagen (am 3. Dec. 1800), endigte ein neuer Waffenstillstand zu Steyer (25. Dec.) den Krieg

in Deutschland. In Italien dauerte er fort. Hier hatten die Franzosen unter Brune und die östreichische Armee, 70,000 Mann stark, unter Bellegarde bis zu Anfang December zwischen dem Mincio und Oglio unthätig einander gegenübergestanden. Als aber dieser am 17. December die Franzosen auf der ganzen Linie zwischen dem Gardasee und Po angriff, wurde er geschlagen und von Brune über den Mincio (am 25. u. 26. Decbr.) und hinter die Etsch zurückgetrieben. Eine andere französische Armee ging über den Splügen und brach in Tyrol ein, so daß die Kaiserlichen bis über Venedig zurückgedrängt waren, als am 16. Januar zu Treviso ein Waffenstillstand geschlossen wurde, vermöge dessen die Franzosen mehrere Festungen in ihre Gewalt bekamen. Bereits am 26. Januar wurde dann zu Luneville ein Vertrag mit Oestreich unterzeichnet, der den Waffenstillstand verlängerte, während dessen die schon vorher begonnenen Friedensunterhandlungen fortgesetzt wurden, bis sie am 9. Februar mit einem definitiven Frieden schlossen.

Seit langer Zeit zogen die Herren des unglücklichen Neapels, von dem Verhängniß oder ihrem bösen Gewissen verblendet, gerade dann das Schwert, wenn die triftigsten Gründe vorhanden waren, es in die Scheide zu stecken. Wirklich rückten die Neapolitaner am 14. Januar vor, als man noch Nichts von dem Waffenstillstand von Treviso wußte, aber doch schon von der zu Steyer abgeschlossenen Convention und den Unfällen Bellegarde's in Italien Kunde hatte. Um den Oestreichern zu Hilfe zu eilen setzte sich der General Damas mit 10,000 Mann von Rom aus gegen Siena in Bewegung, wobei ihn das wieder aufgestandene Landvolk der Umgegend von Arezzo unterstützte. Miollis faßte schnell einen kühnen Entschluß, räumte Livorno, gab Florenz preis und rückte

in mehreren Colonnen dem neapolitanischen General entgegen, welcher eine handvoll Franzosen aus Siena vertrieben und auf dem Berg Reggioni eine Stellung bezogen hatte, wo der feindliche Vortrab auf ihn stieß. Die beiderseitigen Streitkräfte waren ungleich, die Franzosen nur halb so stark als die größtentheils aus Glaubenstruppen bestehenden und von Offizieren des Glaubensheeres befehligten Neapolitaner, die vom Krieg im Großen keine Kenntniß besaßen und bereits durch die Siege der Franzosen in Deutschland und Italien entmuthigt waren. Der Kampf dauerte deshalb nicht lange; die Neapolitaner eilten fliehend durch Siena; der General Damas hielt mit einigen Schwadronen Reiterei und zweckmäßig aufgestellten Batterien die Franzosen auf; sammelte seine flüchtigen Leute wieder und führte sie auf das römische Gebiet. Miollis ließ in Siena eine bedeutende Truppenmacht zurück und bezog wieder seine Quartiere zu Florenz und Livorno.

Diese unüberlegten Angriffe, welche zu spät kamen und den Verbündeten Neapels gar Nichts nützten, reizte nur den Zorn des ersten Consuls, welcher dem General Murat mit dem zu Mailand, während des Winterfeldzugs verbliebenen Reservekorps und anderwärts disponibel gewordenen Truppen an die Grenze des Kirchenstaats beorderte. Ein freundliches, ehrerbietiges Schreiben des französischen Generals an den Papst, gab diesem die Versicherung, daß jene Truppen alle Rücksichten gegen sein Land beobachten würden und nur bestimmt seien, den tollgewordenen König von Neapel für seine unversöhnliche Feindseligkeit zu züchtigen. In Neapel zitterten die obersten Staatsbeamten und der König selbst in seiner Residenz zu Palermo, umsomehr als sie hörten, daß der Friede zu Luneville wirklich abgeschlossen und

dabei des Beherrschers beider Sicilien gar keine Erwähnung geschehen sei — eine wohlverdiente Rücksichtslosigkeit von seiten seiner Allirten gegen einen Fürsten, der ihnen mehr Schande gemacht als von Nutzen gewesen, weder die nöthige Energie, noch Einsicht bewiesen und durch die Theilnahme am Kriege gegen die französische Republik einzig blos seine Rachgelüste hatte befriedigen wollen.

Dieser Friede erfreute die Welt. Nur die Toskaner empfanden einen gerechten Schmerz über den Verlust ihres guten Fürsten Ferdinand III. und das Haus Neapel und dessen Anhänger vergossen bittere Thränen und das verdienter Maßen. Indessen hatten sie noch von Glück zu sagen. Die Königin Caroline schickte von Wien aus an den russischen Kaiser Couriere und Botschafter, stellte ihm die Gefahr ihres Hauses vor und bat um Hilfe, nicht mit gewaffneter Hand, sondern um seine Verwendung bei dem ersten Consul, die, wie sie sagte, hinreichen würde, den Thron von Neapel aufrecht zu erhalten. Kaiser Paul, der sich eine Ehre daraus machte, einem unglücklichen Monarchen Schutz und Schirm zu sein, schrieb deshalb an Bonaparte und sandte den Grafen Lawascheff nach Paris. Nachdem dieser in Wien die Königin gesprochen, ward er von Hochachtung und Bewunderung für sie, die im tiefsten Unglück eben so groß und achtungswerth, als im Glück ein ganz gewöhnliches Weib oder noch schlechter war, erfüllt und ihr warmer Fürsprecher zu Paris, erlangte auch soviel, daß Bonaparte den General Murat anwieß, mit Neapel in Unterhandlung zu treten.

Der General Damas stand noch immer mit seinen Neapolitanern zu Plom, als er von Foligno aus ein Schreiben Murat's folgenden Inhalts erhielt:

„Das Wohlwollen des russischen Kaisers gegen den König von Neapel hat den ersten Consul Alles vergessen lassen, was der König der französischen Nation zu Leide gethan. Indessen ist er unter den Waffen geblieben, da er sich, wie es scheint, für stärker hält, als die andern Fürsten, welche das Heil ihrer Throne im Frieden gesucht haben. Er möge sich nicht länger dieser Selbsttäuschung hingeben und Sie, der General der neapolitanischen Armee, mögen unverzüglich die päpstlichen Staaten und die Engelsburg räumen. Der erste Consul verbietet mir jede Unterhandlung, so lange Sie noch außerhalb der Grenzen des Königreichs Neapel stehen. Nicht Ihre Waffen, nicht Ihre kriegerische Haltung, sondern einzig und allein der russische Kaiser vermag bei der ausgezeichneten Hochachtung, welche der erste Consul für denselben hegt, Ihren König zu schützen. Um sich der fortwährenden Gunst jenes Monarchen würdig zu machen, möge der König seine Häfen den Engländern verschließen und auf die in denselben befindlichen englischen Schiffe Beschlag legen, zur Widervergeltung für die unbilligen Maßregeln Großbritanniens wider die Dänen, Schweden und Russen. Sorgen Sie, daß der russische Botschafter bei Ihrem Hof mir die Versicherung wegen der Erfüllung dieser vorläufigen Bedingungen giebt; nur dann werde ich meinen Marsch gegen Neapel einstellen und einen Waffenstillstand nach Recht und Billigkeit mit Ihnen schließen, auf den bald ein eben solcher Friede folgen wird.“

Als Damas dieses Schreiben empfangen und von dem russischen Botschafter Lawascheff weitere Mittheilung erhalten hatte, schickte er den Obersten Micheroux als Bevollmächtigten nach Foligio, in der That weniger um zu unterhandeln als Gehorsam zu leisten. Es wurde

daselbst ausgemacht, daß, da durch die eifrige Verwendung des Kaisers von Rußland für das neapolitanische Regentenhaus und sowie durch die Mäßigung und den Edelmuth der französischen Regierung der Marsch der französischen Truppen eingestellt und Unterhandlungen eröffnet worden; Neapel und Frankreich einen vierwöchentlichen Waffenstillstand schlössen und sich verpflchteten, die Feindseligkeiten nicht wieder anzufangen, bevor zehn Tage von der Aufkündigung an verflossen wären. Folgendes waren die Bedingungen: die neapolitanischen Truppen sollten innerhalb sechs Tagen die päpstlichen Staaten räumen, die Franzosen Terni und das Land längs der Nera bis zu ihrem Ausfluß in die Tiber besetzen, die Häfen des Königreichs beider Sicilien den Engländern und Türken versperrt werden und die Schiffe dieser beiden Nationen Einen Tag nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Waffenstillstandes die genannten Häfen verlassen. Die französischen Kriegs- und Handelsschiffe sollten in diesen Häfen alle Vorrechte der am meisten begünstigten Flaggen genießen; die auf ihrer Rückreise aus Aegypten festgenommenen Franzosen (vor allen Dolomieu) und ebenso alle übrigen französischen Gefangenen unverzüglich in Freiheit gesetzt, sämmtliche Spezialgerichte für politische Vergehen aufgelöst werden und der König das Versprechen geben, von jetzt an bis zum Abschluß des Friedens die Empfehlungen der französischen Regierung zu Gunsten der um politischer Meinungen Willen verhafteten oder außer Landes befindlichen Individuen zu berücksichtigen.

Diesem Waffenstillstand folgte bald ein Friede, der zu Florenz am 28. März 1801 geschlossen wurde — von Alquier Namens der französischen Republik und Oberst

Micheroux neapolitanischer Seits — und zwar auf folgende Bedingungen:

„Es soll auf immer Frieden und Freundschaft zwischen beiden Mächten bestehen.

„Die Häfen des Reichs beider Sicilien werden den Engländern und Türken bis zum Frieden dieser beiden Mächte mit Frankreich und bis zur Beendigung der Streitigkeiten zwischen England und den nordischen Mächten verschlossen bleiben.

„Die genannten Häfen werden den Russen, den in der Neutralität zur See inbegriffenen Staaten, der französischen Republik und ihren Verbündeten geöffnet. Sollte der König von Neapel wegen dieser Bestimmungen einen Angriff der von diesen Häfen ausgeschlossenen Flotten zu befürchten haben, so würde ihm die französische Republik, sowie der Kaiser von Rußland die zur Sicherheit seiner Staaten erforderliche Waffenhilfe leisten.

„Der König verzichtet zu Gunsten der französischen Republik auf Porto Longone und seine übrigen Besitzungen auf der Insel Elba, desgleichen den Stato de' Presidii von Toskana und das Fürstenthum Piombino.

„Die Franzosen werden ihre erlittenen Schaden vergessen; aber der König verpflichtet sich, innerhalb eines Vierteljahres eine halbe Million Franken (120,000 Ducati) zu bezahlen, um diejenigen französischen Agenten und Staatsbürger zu entschädigen, welche durch frühere Vorfälle in Neapel, Viterbo und anderwärts durch die Neapolitaner gelitten haben.

„Die um politischer Meinungen willen des Landes verwiesenen, zur Flucht genöthigten, im Kerker befindlichen oder sich versteckthaltenden Unterthanen des Königs sollen Erlaubniß zur Rückkehr erhalten, und in Freiheit und den Genuß ihres Vermögens wieder gesetzt werden.

„Die von den neapolitanischen Kriegscommissären zu Rom weggenommenen Kunstschätze sollen der Republik wieder zu Händen gestellt werden.

„Endlich soll dieser Friede auch für die batavische, die cisalpinische und ligurische Republik gelten.“

In geheimen Artikeln wurde festgesetzt, daß, so lange Frankreich mit der Pforte und Großbrittanien im Krieg sich befinde, 4,000 Mann Franzosen in den Abruzzen vom Tronto bis zum Sangro und 12,000 Mann in der Provinz Otranto bis Bradano cantonniren, der König aber allen Mundvorrath, dessen diese Truppen benöthigt sind, zu liefern und monatlich 50,000 Franken an Sold zu bezahlen haben solle.

Dieser Friede war hart für Neapel, aber es war doch ein Friede. Der Marchese del Gallo, den Bonaparte von dem Friedenscongreß zu Campo-Formio her kannte und gerne sah, wurde abgeschickt, um von dem ersten Consul Erleichterungen zu erbitten, richtete aber Nichts weiter aus, als daß er das Versprechen erhielt, daß man die Verträge getreulich halten und alle Empörungen in den königlichen Staaten verhindern werde. Deshalb erhielt der französische General Soult, welcher das Land vom Tronto bis zum Bradano zu besetzen hatte, vom ersten Consul die Weisung, strenge Mannszucht zu halten, keine Unruhen zu erregen, die Parteien im Zaum zu halten und den Unterthanen des Königs zu erkennen zu geben, daß die Republik des Königs aufrichtige Freundin sei. Es ist mein Wunsch, fügte Bonaparte hinzu, daß der General Soult mit seinen Adjutanten, Offizieren und Soldaten an Festtagen mit Musikbegleitung in die Messe ziehen, auch mit der Geistlichkeit und den königlichen Beamten auf freundschaftlichem Fuße leben möchten.

In Folge dieser Vorgänge öffneten sich die Kerker des Landes, die Compromittirten kamen aus ihren Verstecken hervor, die Verbannten konnten zurückkehren; es wurden sämmtliche Bedingungen erfüllt und allwärts empfand man wieder die Segnungen des Friedens.

Jetzt erließ der General Murat zu Florenz auf Befehl des ersten Consuls, welcher den italienischen Exulanten und Flüchtlingen, deren einige an der Verschwörung Ceraschi's und dem Complott der Höllenmaschine sich betheiligt hatten, nichts Gutes zutraute, oder aus eigener Bewegung eine Proclamation an die landesflüchtigen und verbannten Römer und Neapolitaner folgenden Inhalts:

Der Obergeneral Murat an die neapolitanischen und römischen Flüchtlinge.

„Ihr, die Ihr fern vom Vaterland lange Zeit gelitten habt, kehrt in dasselbe zurück. Toskana, das sich so edelmüthig gegen Euer Unglück bewiesen hat, kann kaum die französische Armee unterhalten, und Ihr, denen es jetzt frei steht, in die Heimath zurückzukehren, könnet keine weiteren Unterstützungen von diesem Lande verlangen, sowenig als ich es zwingen könnte, Euch solche zu gewähren. Kehret in Euer Vaterland zurück, das nach Euch verlangt. Es ist doch wonnevoll, die Heimath wiederzuschauen. Fürchtet Euch nicht vor ungerechten Verfolgungen. Frankreich, in das Ihr Euer Vertrauen gesetzt habt, hat in den Verträgen mit Euren Regierungen die Sicherheit Euerer Person und des Eigenthums zur ausdrücklichen Bedingung gemacht. Der Schutz der großen Nation ist ein zuverlässiger. Ruhet aus im Schatten ihrer Flügel.

„Neapolitaner und Römer! so verbannet denn alle Furcht aus Eurem Herzen und entsaget, Euch selbst und

Eurem Vaterlande zu lieb, allen Rachegelüsten und gefährlichen Plänen. Lernet an dem Beispiel Frankreichs, wie theuer Revolutionen zu stehen kommen. Seid überzeugt, daß solche traurige Folgen in jedem Lande und zu jeder Zeit wesentlich damit verbunden sind, und hoffet nicht, daß der Himmel jedesmal zur rechten Zeit Einen senden werde, der im Stande ist, den Staat vom Untergange zu retten.

„Möge unsere Geschichte die Inhaber der höchsten Gewalt lehren mit Gerechtigkeit zu regieren, um den schrecklichen Zorn der Völker nicht auf sich zu laden und möge sie die Völker lehren, die Inhaber der Staatsgewalt zu achten, um sie nicht der Zerrüttung aller gesellschaftlichen Ordnung auszusetzen und in den Abgrund durch Gesetzlosigkeit zu stürzen."

Als dem König von Neapel der Traktat von Florenz bekannt ward, sollte das, wozu ihn die Bestimmungen desselben verpflichteten, als eigene That seiner Regierung erscheinen. Er ließ in den Abruzzen und in Apulien die Quartiere für die Franzosen einrichten und die weitern Anstalten zur Verpflegung dieser unwillkommenen Gäste treffen. Ebenso suchte er die Freilassung der Strafgefangenen und die Gestattung der Rückkehr der Verbannten als einen neuen Akt seiner Gnade darzustellen und hob die Gerichte für Majestätsverbrechen auf. Da aber die Bedingungen des Waffenstillstandes und des Friedens männiglich bekannt waren, konnte man nur lachen über diese angebliche Gnade, von der man so viel Rühmens hatte. Es hieß zwar, die Ankunft des Prinzen Franz mit seiner Gemahlin habe dazu Veranlassung gegeben, allein das fand keinen Glauben. Indessen kamen die Flüchtlinge und Verbannten in Masse zurück und verlangten die Rückgabe ihres dem

Staatsgut einverleibten Besitzthums, welches zum Theil verkauft war, zum Theil von dem Marchese Montagnano verwaltet wurde, einem hartherzigen Mann ohne Gerechtigkeitssinn, welcher durch endlose Chicanen und Kniffe die Wiedererstattung der Güter mehrere Jahre zu verzögern wußte, und endlich diese im schlechtesten Zustande zurückgab.

Der Friede zu Luneville endigte den blutigen Kampf am 9. Februar 1801; er wurde fast ganz auf die Bedingungen des Friedens von Campoformio geschlossen, allein nach dem hinzugefügten fünften Artikel wurde dem Erzherzog Ferdinand Josef, Toskana genommen und dem Herzog von Parma gegeben, weil dessen Land zum cisalpinischen Freistaat geschlagen werden sollte. Dem Erzherzog wurde Ersatz in Deutschland versprochen und der Herzog von Parma, jedem Ländertausch aus frommer Achtung des Rechts widerstrebend, trat Toskana seinem Sohn Ludwig ab, der den Titel eines Königs von Italien annahm. In Folge dieses, sowie des zu Florenz geschlossenen Friedens erhielt Frankreich die Insel Elba, den Stato degli Presidii und das Fürstenthum Piombino; allein es ward an deren Besitznahme durch England gehindert, welches die Unzufriedenheit der Einwohner von Elba nährte und die Anstalten zur Vertheidigung von Porto Ferrajo nicht nur durch Aufwiegelungen, sondern auch durch Geld und Waffen beförderte. Die Insulaner waren Freunde der Ruhe, empörten sich aber aus Anhänglichkeit an ihren guten Fürsten Ferdinand III. gegen den neuen Beherrscher und 500 Mann toskanische Truppen vertheidigten die Festung Porto Ferrajo unter dem Befehle des Obersten Fisson, eines Lothringers und schon über siebenzig Jahr alten Manne von noch jugendlichem Feuer, eines ausgezeichneten Soldaten.

Diese Leute hielten, von einer kleinen Abtheilung Engländer unter dem Oberst Airey, den Volksaufständen auf der Insel und der bewehrten Einwohnerschaft der Stadt unterstützt, dreizehn Monate lang eine höchst merkwürdige Belagerung gegen die kriegsgeübtesten und siegreichsten Truppen ihrer Zeit aus. Sie ergaben sich nur auf Befehl Ferdinand's III. und der Oberst Fisson, um den Schmerz — man kann nicht sagen die Schande — der Uebergabe sich zu ersparen, überließ dieses den Einheimischen und schiffte sich mit seiner regulären Mannschaft nach Toskana ein, worauf die Bürgerwehr den Franzosen die Thore öffnete. Die toskanische Besatzung aber kam ohne weiteren Verlust außer den im Kampf Gefallenen mit Ruhm bedeckt ins Vaterland zurück, wo ihr Befehlshaber fortwährend die höchste Achtung genoß und noch jetzt, nachdem er längst das Zeitliche gesegnet, im besten Andenken steht.

In dem beruhigten Europa setzte England allein noch (nebst den Türken) den Kampf fort. Doch bald ließ auch von dieser Seite ein zu Amiens eröffneter Friedenscongreß das Aufhören der Feindseligkeiten erwarten, und das Jahr 1801 ging unter ganz erfreulichen Aussichten zu Ende, als in Neapel der Prinz Ferdinand, Enkel des Königs, und bald darauf seine unglückliche Mutter Clementine, in einem Alter von nicht viel über zwanzig Jahre starb. Als Braut und im ehelichen Stande hatte diese Prinzessin wenig gute Tage gehabt. Anfangs sollte wegen der Kriegsereignisse ihre Vermählung sich lange verzögern, wie oben erzählt ist; darauf mußte sie mitten durch die siegreichen Heere einer feindlichen Macht während des Waffenstillstandes nach Neapel reisen. An ihrem Hochzeitfeste konnte sie nicht fröhlich sein und mußte bald mit Gemahl und Kind

nach Sicilien flüchten. Mit der königlichen Familie unzufrieden, hatte sie noch den Schmerz ihren Sohn im zarten Alter zu verlieren. Nachdem sie in Folge einer Zehrkrankheit lange Zeit ohne Hoffnung der Genesung gekränkelt, aber mit ungeschwächten Geisteskräften ihr Ende immer näher kommen sah, starb sie mit vollem Bewußtsein. Ihr Tod ward vom ganzen Volke aufrichtig bedauert und vom Hofe nach Hofessitte betrauert. Noch vor Ende desselben Jahres wurde von dem Astronomen Josef Piazzi auf der Sternwarte zu Palermo ein neuer Planet unseres Sonnensystems entdeckt, den derselbe „Cerere Ferdinandea" nannte, sowohl um die Fruchtbarkeit Siciliens als auch den Regenten zu bezeichnen, unter welchem diese Entdeckung stattfand.

Bei den zu Amiens zwischen England und Frankreich gepflogenen Friedensunterhandlungen kam man vorläufig über folgende Punkte überein, von welchen die in die Geschichte Neapels einschlägigen hier anzuführen sind. Die Franzosen sollten die neapolitanischen und römischen Staaten und die Engländer jeden Platz räumen, den sie im Mittelmeer besetzt hatten. Die Republik der sieben jonischen Inseln sollte anerkannt und dem Johanniterorden die Insel Malta zurückgegeben werden; auch letztere unabhängig und in Zukunft stets neutral, jedoch von 2000 Mann Neapolitanern besetzt bleiben, so lange der Orden keine eigene Truppen hätte. Die Räumung sollte in bestimmten Fristen nach Maßgabe der Entfernungen erfolgen. Der Friedenstraktat galt zugleich auch für die ottomanische Pforte. Die Ratification von Seiten beider Theile, sowie der übrigen bei dem Friedensschluß von Amiens betheiligten Mächte erfolgte in Bälde und die Welt schien nun auf geraume Zeit Ruhe zu haben.

Voll Verlangen, die Ordnung im Innern zu befestigen, um seinem Ziele, der Herrschaft über Frankreich, näher zu kommen, und deshalb bemüht, die Bedingungen des Friedens von Amiens zu erfüllen, ließ Bonaparte das römische und neapolitanische Gebiet von den französischen Truppen räumen. Fürsten und Völker beider Staaten athmeten jetzt wieder frei, als der Druck der Fremden nicht mehr auf ihnen lastete, und der General Murat, welcher sich wirklich manche Verdienste um dieselben erworben hatte, kam nach Rom um dem Papst seine Aufwartung zu machen, welcher ihn sehr auszeichnete, hierauf nach Neapel, wo ihm ein noch glänzenderer Empfang zu Theil ward, weil man ihm mehr Dank schuldig, der Hof glänzender, das Reich ein größeres war. Das dortige Volk bewunderte ihn wegen seiner schönen Leibesgestalt, seiner prunkvollen Kriegskleidung und Ritterlichkeit, die ihn zum Abgott der Soldaten machten. Der Prinzregent Franz und die Hofleute und obersten Staatsbeamten erzeigten ihm alle mögliche Ehre aus Freude über den Frieden und weil es die Etiquette so forderte. Bei seiner Abreise machte ihm Ersterer im Namen des Königs einen überaus kostbaren Degen zum Geschenk, damals nicht ahnend, welche Loose für die Dynastie von Neapel in Murats Degen verborgen ruhten.

Zu derselben Zeit verließen auch die Russen das Königreich, welche im Jahr 1799 als Feinde der parthenopeischen Republik, zwar in unbedeutender Stärke, gekommen, aber durch die Kriegsfälle auf den jonischen Inseln sehr verstärkt worden waren.

Sie kehrten jetzt, nachdem der Friede zu Amiens geschlossen war, nach Rußland zurück. Als nun die Ruhe aller Orten hergestellt und das Land von den fremden

Truppen befreit war, kam auch der König Ferdinand aus Sicilien wieder nach Neapel. Die Feierlichkeiten, die seinen Empfang begleiteten, waren nicht sowohl von oben herab befohlen, als der Ausdruck wahrer Freude; denn man bewunderte ihn nach solchen Schlägen des Schicksals umsomehr, als er den unvertilgbaren Beruf zur Größe in sich zu tragen schien. Zwei Monate später langte auch die Königin aus Wien an; sie war jedoch ihres schlimmen Rufs und der frühern Erinnerungen halber weniger willkommen, obgleich sie es eigentlich gewesen, die den Thron gerettet hatte. So sah sich denn die königliche Familie wieder vereinigt und glücklich und es ward eine Doppelheirath mit der spanischen Dynastie geschlossen, indem der Prinz Franz von Neapel, welcher Wittwer geblieben, mit der spanischen Infantin Isabelle und Ferdinand Prinz von Asturien mit der neapolitanischen Prinzessin Marie Antoinette sich vermählte. Um diese abzuholen erschien ein spanisches Geschwader, welches in Begleitung einer neapolitanischen Flotille, die den Prinzen Franz nach Barcellona brachte, wo er seine Braut abholte, nach Spanien zurücksegelte. Die Ankunft des hohen Paares zu Neapel erfolgte den 17. Oktober 1802. Die Wiederherstellung des europäischen Friedens, die Rückkehr der königlichen Familie und die erwähnten Vermählungen gaben Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Freudenfesten am Hofe und in der Stadt.

Die Insel Malta war von den Engländern noch nicht herausgegeben worden und bei ihren unbegründeten Weigerungen konnte man einen neuen Krieg mit Gewißheit voraussehen. Doch erfreute man sich in Neapel der Wohlthaten des Friedens und lebte der Hoffnung, daß Fürst und Volk das bisherige Mißgeschick

einigermaßen sich werde zur Warnung dienen lassen; da erschien am 11. Januar 1803 aus Gründen, die dem Verfasser dieser Geschichte, trotz seines emsigen Nachforschens, nicht bekannt geworden, ein königliches Edict des Inhalts: „Das Unglück habe die Schlechten nicht auf bessere Gesinnungen zu bringen vermocht, vielmehr seien die Hoffnungen der Revolutionäre wieder aufgelebt; es werden wieder Umtriebe aller Art gemacht und Verschwörungen angesponnen, sowohl im Lande als auswärts von den Neapolitanern, welche ungeachtet der gnädigen Einladung des Königs nicht zurückgekommen, sondern im Auslande geblieben seien. Nothwendigkeit und Gerechtigkeit erfordere es, der allerhöchsten Gnade Schranken zu setzen, die Schuldigen zu züchtigen und den friedlichen Unterthanen die sehnlich gewünschte Sicherheit wieder zu verschaffen." Deshalb verordnete der König, daß die vielgenannte Staatsjunta, welche doch nach dem Friedensschluß von Florenz angeblich aufgelöst worden sein sollte — die anhängigen Prozesse erledigen, hierauf ihre sämmtlichen Acten Behufs der Amnestie verbrennen lassen und ihre amtliche Thätigkeit einstellen, statt ihrer aber eine andere Gerichtsbehörde niedergesetzt werden solle, um die Majestätsverbrechen nach kriegsrechtlichen Formen abzuurtheilen. Statt daß also die Junta aufgelöst wurde, setzte sie in der Stille ihre Geschäfte fort; dann wurde eine ungeheure Masse von Prozeßacten verbrannt, was nur geschah, um alle Beweise von der Schlechtigkeit dieser Justiz zu zerstören, nicht aber aus versöhnlicher Gesinnung, um das Geschehene in Vergessenheit zu begraben. Im andern Falle hätte die Nachwelt merkwürdige Dinge zu lesen bekommen, wie: daß junge Leute, die noch keinen Bart hatten, hingerichtet oder des Landes verwiesen, andere be-

straft worden, weil sie ihr Haar abgeschnitten oder den Kinnbart hatten wachsen lassen, oder bei einem Freiheitsfest lustig oder auch nur gegenwärtig gewesen; daß Cabinetsjustiz die Straferkenntnisse dictirt oder nach Gefallen verwandelt habe; kurz daß alle Schrecken des scheußlichsten Despotismus auf dem unterdrückten Volke gelastet. Wenn aber auch die Registraturen im Feuer aufgingen, die Weltgeschichte konnte man nicht verstummen machen, noch das Andenken an das Erlebte vernichten.

Dieser strenge Erlaß weckte die kaum schlummernden Parteileidenschaften und brachte die Polizei mehr als je wieder in hitzige Bewegung; die Spione, die öffentlichen und geheimen Angeber erschienen in Masse wieder auf dem Schauplatz. Ein Professor der Physik, Sementini, hatte bei einem Vortrag über Electricität seinen Schülern versprochen, den andern Tag einen Versuch mit der electrischen Batterie zu zeigen. In dieser Vorlesung war auch ein junger Mensch anwesend, der sich dadurch ein Verdienst zu erwerben und eine Anstellung zu verschaffen hoffte, daß er der Polizei die Anzeige machte, der genannte Lehrer wolle am folgenden Tag zeigen, wie man die Festung St. Elmo blos durch Mittel, welche die Chemie lehrt, erobern könne. Der elende Polizeibeamte glaubte ihm und stürmte in den Saal, wo die Vorlesung und der Versuch stattfand, verhaftete den Lehrer mit sammt den Schülern, nahm die Instrumente weg und fand den Thatbeweis des Verbrechens in dem electrischen Castell. In ihrer Dummheit und Schlechtigkeit ging die Behörde so weit, daß wirklich ein Gerichtsverfahren eingeleitet und die Verhafteten erst nach fünf Monaten frei gelassen wurden, als die französischen Truppen wiederum ins Land kamen. Unter ersteren befand sich auch

ein junger Cianciulli, der kaum das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, mit seinem Lehrmeister.

Unterdessen zogen ganze Schaaren von Banditen, vormalige Streiter des Glaubensheers, nunmehr wieder arm und unbeschäftigt, bewaffnet im Land herum. Ihnen hatten sich mehr als zweihundert Sträflinge, die aus der Verwahrungsanstalt zu Aquila ausgebrochen waren, angeschlossen und suchten in Gemeinschaft mit jenen schlecht bewachte Landhäuser und Dörfer mit Rauben, Morden und Stehlen heim. Zu ihrer Verfolgung wurden starke Militair-Abtheilungen beordert, aber dadurch auch dem Staatsschatz große Kosten verursacht, der ohnhin völlig erschöpft war; denn nach der Beraubung der Banken und den Kriegssteuern für die französische Armee und den sonstigen Kriegsschäden des Jahrs 1799 hatte man in Rom ein Heer unterhalten, die Kosten des Zugs nach Toskana und der Belagerung von Malta bestreiten, die im Friedensschluß von Florenz bedungenen Zahlungen leisten müssen; man hatte ferner die in Apulien stehenden französischen Truppen zu verpflegen, die Habsucht der fremden Diplomaten zu befriedigen, ein Heirathsgut für die neuvermählte Prinzessin zu beschaffen und für eine dreifache Hofhaltung, die des Prinzen Franz zu Neapel, die des Königs in Sicilien und die der Königin zu Wien zu sorgen. Geraume Zeit gelang es dem Finanzminister Joseph Zurlo, einem erfinderischen Kopf, namentlich mittelst sehr nachtheiliger Anlehen die Wirthschaft fortzuführen. Ohne sich an Gesetz und Ordnung zu kehren, ohne Rücksicht auf die Forderungen der Gerechtigkeit, das Staatsinteresse und den Nutzen des Fiskus, wehrte er sich wie ein Verzweifelnder gegen den Sturm und nur darauf bedacht, die Finanzen vor Schiffbruch zu bewahren. Er hatte bei den Han-

häusern der Hauptstadt, den Erhebern der Abgaben, den Depositenkassen, Geld aufgenommen und war den Civilstaatsdienern und dem Militär, selbst der Privatcasse des Königs schuldig, ja so sehr in Verlegenheit, daß er mehr als 12000 Dukati, die mit der Post an Privatleute gekommen, unterschlug. Eine Zeit lang wußte er zwar die Staatsgläubiger durch Versprechungen und Belohnungen mittelst anderer Vortheile und Versorgung im Staatsdienst zu beruhigen; allein am Ende verlor er allen Credit und die Leute die Geduld; es kamen Klagen auf Klagen und die Verlegenheit des Staatsschatzes hatte den Sturz des Ministers zur Folge.

Der König entließ ihn in höchster Ungnade, worauf er in seine Heimath, ein Städtchen in der Provinz Molise, sich begab. Er war ohne Vermögen und hatte, da er mehrere Monate lang seine Besoldung nicht bezogen, Schulden machen müssen, nur um seine geringen Bedürfnisse zu befriedigen. Unterwegs wurde er jedoch nach Neapel zurückgerufen und im Castelnuovo eingesetzt, bald darauf aber seine Verwaltung von Rechnungsverständigen untersucht und zwar unregelmäßig, jedoch ohne eine Spur von Unredlichkeit befunden. Die Unordnungen waren theils durch Befehle von oben veranlaßt, theils ganz unvermeidlich gewesen und der Minister in Wahrheit nur dadurch schuldig geworden, daß er im Amte geblieben, wo er unmöglich Succeß haben konnte. Er erhielt eine Pension von jährlich 3000 Ducati und seine Ehre ward wieder hergestellt, aber der Makel der Unfähigkeit zu Geschäften, wozu Ordnungssinn, strenge Gesetzlichkeit und fester Charakter erforderlich sind, blieb an ihm haften. Das Ministerium wurde aufgehoben, das Finanzkollegium wieder organisirt und zu dessen Vorsitzendem der Ritter Medici ernannt, der nämliche,

welcher kurze Zeit vorher noch der Spielball der Gunst und Ungnade des Hofs gewesen. Jetzt war sein Nebenbuhler, der General Acton, ein alter Mann, im Besitz alles dessen, was er sich wünschen mochte, der Intriguen müde, Familienvater und stand ihm nicht mehr im Wege, sondern war ein gewöhnlicher Mensch geworden, seit der Zauber der Bewunderung und Neuheit von ihm gewichen. Auch kümmerte sich die Königin, nunmehr älter an Jahren und von ernsteren Sorgen in Anspruch genommen, seit es sich um die Existenz des Throns handelte, nicht weiter um die Ränke und Bemühungen der Höflinge, ihr zu gefallen.

Das Finanzcollegium that sein Möglichstes, um dem Staatsbankerott vorzubeugen, und wirklich ward auch, da jetzt die drei Hofhaltungen durch die Wiedervereinigung der königlichen Familie in eine verschmolzen, die größten Ausgaben schon gemacht, die geringeren vermindert und zugleich die Steuern erhöht waren, der Credit wieder hergestellt. Zum erstenmale offenbarte sich jetzt das staatswirthschaftliche Talent Medicis und man ahnte schon damals, was sich in der Folge auch bestätigte, daß er ein besserer Banquier als Finanzmann sei, d. h. fähiger ein großes Vermögen zu verwalten als ein solches zu erwerben. Nachdem die Schuld der Banken liquidirt war, bestimmte man zu Bezahlung derselben die sogenannten Staats- und sodann die Kirchengüter, zuletzt auch den Fonds der Banken selbst; die Krongüter und die reichen Einkünfte des Hauses gaben Nichts dazu. Die die Banken geplündert, thaten nichts zu ihrer Wiederherstellung.

Die Rückkehr des Friedens und die Maßregeln der innern Verwaltung hatten kaum Hoffnungen auf eine bessere Zeit erweckt, als man hörte, daß England das

wahrscheinlich glaubte, im Frieden von Amiens sich übereilt zu haben und die Bedingungen nicht hielt, die es eingegangen, Frankreich aufs Neue den Krieg erklären wolle. Der erste Consul nahm die Herausforderung an und von beiden Seiten rüstete man sich aufs Neue zum Kampf. Bonaparte traf große Anstalten in den nördlichen Häfen Frankreichs zu einer Landung in England, die ganz ernstlich gemeint war; andere Truppen, dieselben, welche Apulien geräumt hatten, besetzten es wieder und verursachten dadurch dem Land neue Kosten. Der Malteser-Orden, der den Engländern bei der Belagerung der genannten Insel behülflich gewesen und gemäß dem Friedenstraktat Hoffnung geschöpft hatte, wieder in deren Besitz zu gelangen, nunmehr aber sich getäuscht sah, suchte eine andere Zufluchtstätte und erhielt eine solche vom König von Neapel zu Catania in Sicilien. Der vom Pabst erwählte Großmeister Tommasi und eine große Anzahl Comthure und Ritter feierten die Wiederherstellung ihrer Herrlichkeit; es wurden die Aemter bestellt und die Regierung wieder auf den alten Fuß eingerichtet; allein die Macht des Ordens war dahin und Malta blieb unwiderbringlich für ihn verloren. Ein prachtvolles Schiffsgeschwader brachte den gesammten Orden nach Catania, wo er einen feierlichen Einzug in den neuen Ordenssitz hielt, an dem er bleiben zu können schien. Jedoch warteten seiner noch arge Enttäuschungen. Wiewohl es den Anschein hatte, als wäre er das Opfer der Gewalt und Kriegsereignisse, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er sich selbst überlebt hatte und sein ferneres Bestehen mit den Verfassungsveränderungen mehrerer Staaten und dem ganzen Geist der neuern Zeit sich nicht vertrug.

Drittes Kapitel.

Inhalt: Versuche der Jesuiten, in Italien sich wieder einzunisten. — Neue Steuerauflage in Neapel. — Fürchterliches Erdbeben in der Provinz Molise im Jahre 1804. — Bonaparte König von Italien. — Seine Drohungen wider das Königshaus von Neapel. — Dritte Coalition gegen Frankreich. — Gen. Mack mit seinem Heer kriegsgefangen. — Seeschlacht bei Cadix oder Cap Trafalgar, worin Admiral Nelson fällt. — (Fortsetzung der Geschichte der Lady Hamilton.) — Anstalten des Kaisers der Franzosen zum vermuthlichen Krieg gegen Neapel. — Neutralitätsvertrag zwischen Neapel und Frankreich vom 9. Oktober 1805. — Allianztraktat zwischen Neapel und den gegen Frankreich verbündeten Großmächten vom 20. Oktober desselben Jahrs. — Ankunft russischer und englischer Truppen in Neapel. — Erzherzog Karl in Italien gegen Massena. — Schlacht von Austerlitz in Mähren. — Frieden zu Preßburg. — Erklärungen des Kaisers Napoleon Bonaparte gegen die neapolitanische Dynastie. — Angst und Schrecken der letztern. — Vorrücken der Franzosen gegen Neapel, welches die Engländer und Russen eiligst verlassen. — Berathungen am Hofe. — Der kaiserliche Prinz Joseph Bonaparte und der General Massena sind im Anmarsch begriffen. — Steigende Unruhe auf königlicher Seite. — Die neapolitanischen Abgeordneten von Joseph Bonaparte abgewiesen. — Versuche des Hofes, eine Volkserhebung zuwege zu bringen. — Abreise des Königs nach Sicilien, dem die Königin mit der übrigen Familie bald nachfolgt. — Erlasse des Königs und des Reichsverwesers. — Fehlgeschlagene Unterhandlung der Regentschaft mit Joseph Bonaparte. — Convention zum Behuf des friedlichen Einzugs des Siegers. — Unruhige Bewegungen in der Hauptstadt. — Die Freunde der Ordnung aus den höhern Ständen bewaffnen sich, um dem Pöbel zuvorzukommen und erhalten die Ruhe aufrecht. — Glänzender Einzug der französischen Armee in Neapel, Joseph Bonaparte mit dem Marschall Massena an der Spitze.

Die neuesten Ereignisse in Frankreich, wo sich Bonaparte anfangs zum lebenslänglichen Consul, endlich zum

Kaiser hatte ernennen lassen, schienen die Erwartung zu rechtfertigen, daß, wenn die jüngst abgelaufene Zeitperiode die der Zerstörung des Alten gewesen war, die nächste Zeit Manches von den Trümmern desselben wieder aufbauen würde. Auch die Fürsten voll Verlangen, so weit ihre Macht reichte, dasjenige wieder herzustellen, an dessen Sturz sie selbst gearbeitet hatten, versuchten die Gesellschaft Jesu wieder herzustellen, welche noch aller Orten Mitglieder und Anhänger zählte. Seit den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts thaten sich viele Andächtige zu Rom in dem „Oratorio della Caravita“ zusammen, befolgten die Regel des heiligen Ignatius und nannten sich Gesellschaft des Glaubens an Jesum. Ein Mitglied derselben, der Tyroler Niccolo Paccanari, suchte den Papst Pius VI. in seiner Gefangenschaft zu Siena auf und erhielt dessen Beistimmung für die Gesellschaft della Caravita, wie auch den Auftrag, nach Dillingen in Deutschland zu gehen und mit einer andern Gesellschaft „vom Herzen Jesu“ über die Mittel sich zu vereinbaren, sich über ganz Europa zu verbreiten, damit die Leute für die Ordensregeln Loyola's begeistert und den Jesuiten der Weg zur Rückkehr gebahnt würde. Er machte sich auf den Weg, erhielt Zutritt bei der Erzherzogin Mariane von Oestreich, einer frommen Dame und gründete mit ihrer Unterstützung nach den Vorschriften des heiligen Ignatius ein weibliches Convict, dessen Mitglieder „Geliebte Jesu“ sich nannten. Nach und nach wußte er sich in immer größeren Kreisen Anhang zu verschaffen also, daß er in den päpstlichen Staaten drei, in Venedig zwei, in Frankreich ebenfalls drei, in Deutschland und England je eines solcher Collegien und viele Convicte von Geliebten Jesu errichten konnte. Er war zu Rom, wo er bei

der Erzherzogin Mariane ein- und ausging, mit Umgehung der Kirchengesetze Priester und Superior des Herzens Jesu zu Dillingen geworden, trug die geistliche Tracht dieser Bruderschaft und stand als Gründer von Collegien und Convicten in großer Achtung und selbst im Geruch der Heiligkeit.

Der Kaiser der Franzosen aber, der in diesen neuen Erscheinungen die Keime des Jesuitismus erkannte, verbot die drei Collegien in seinem Reich. Paccanari ergab sich zu Rom einem unordentlichen Lebenswandel, seine Unzuchtsvergehen in den Convicten der Geliebten Jesu kamen an den Tag; er wurde bei der Inquisition der Schändung des Heiligen angeklagt und zu vierzehnjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Erzherzogin, die sich ungeheuer blamirt hatte, ging nach Oestreich zurück, die Gesellschaften beiderlei Geschlechts wurden aufgehoben und durch diese ärgerlichen Vorgänge die Ansicht bestätigt, daß die Zeit vorbei sei, um an Wiedereinführung derartiger Anstalten zu denken. Viel gescheidter als Paccanari ging der Jesuite Angelini zu Werk. Er kam aus Rußland, um mit dem Papst wegen Wiederherstellung der Gesellschaft blos in solchen Ländern, wo die Fürsten sie verlangen sollten, zu handeln und trat überhaupt ganz bescheiden und anspruchslos auf.

Pius VII. erließ unterm 30. Juli 1804 ein Breve des Inhalts: „Um den Wünschen Sr. Majestät des Königs beider Sicilien nachzukommen und neben den Fortschritten des Volksunterrichts auch die Verbesserung der Sitten zu fördern, dehnen Wir das im Jahre 1801 für Rußland erlassene Breve auch auf das genannte Königreich aus und weisen der Gesellschaft Jesu daselbst alle Collegien und Lehranstalten zu, welche nach den

Regeln des heiligen Ignatius im Königreich beider Sicilien werden errichtet werden.“

Obgleich das Finanzcollegium dem Staatsschatz wieder Credit verschafft hatte, reichten doch die Einnahmen zu den Ausgaben nicht hin; es wurde deshalb eine neue Steuer, deren Ertrag man auf eine Million veranschlagte, auf sämmtliche Stände gelegt. Versprochener Maßen sollte das Gesetz nur ein vorübergehendes sein, es ward aber in der Folge wirklich zu einem beständigen. Die Unordnung, in der sich die Statistik befand, und das Durcheinander der verschiedenartigen Besteurungsweisen gestattete keine genaue Berechnung. Man glaubte aber, daß die erwähnte Steuer drei Millionen statt der offiziell angegebenen einzigen eintragen würde.

In Gemäßheit zwei weiterer Gesetze wurde die Ausfuhr von Seide und Metallen sowohl in Barren als in Münzen von jeder Abgabe frei. So weise dieselben auch waren, kamen sie leider zu spät, um noch viel gute Früchte tragen zu können und waren in einem Zeitraum von 6 Jahren die einzigen das Gemeinwohl bezweckenden neben einer zahllosen Menge von Verordnungen, welche blos zur Befriedigung der Rachgier oder zur Befestigung der Ruhe und Ordnung, d. h. der Knechtschaft der Unterthanen und des Despotismus der Machthaber erschienen.

Um das Maß des Unglücks und Jammers voll zu machen, ereignete sich auch noch ein Erdbeben, nicht viel weniger schrecklich, als das im zweiten Buch dieser Geschichte beschriebene, welches Calabrien betraf. Die Catastrophe erfolgte den 26. Julius Nachts um 2 Uhr 11 Minuten; der Mittelpunkt der Erschütterung war der Berg Frosolone in der Apenninenkette zwischen Terra di Lavoro und der Grafschaft Molise; sie erstreckte sich von

Isernia bis Jelzi 40 Meilen in die Länge und von Monterodoni bis Cerreto 15 Meilen in die Breite, also 600 Quadratmeilen, wobei die lange Kette des Mateser-Gebirgs eine Seite des Vierecks bildete. Auf diesem Flächenraum lagen ein und sechszig Städte und Dörfer mit einer Bevölkerung von mehr als vierzigtausend Seelen. Von allen diesen blieben nur zwei Städte, S. Giovanni in Galdo und Castropignano, obgleich am Fuß des Mateser-Gebirges gelegen, aufrecht stehen. Gegen sechstausend Menschen fanden dabei den Tod. Wie bei dem Erdbeben in Calabrien (siehe das zweite Buch) waren auch hier die Umstände, unter welchen diese Todesfälle erfolgten, sehr mannigfaltig und zum Theil martervoll. Die Erschütterungen und Stöße waren verschiedenartig, weil dieselben weniger von der unterirdischen Gewalt, als von der Beschaffenheit des Bodens herrühren, auf welchem die Gebäude stehen. Die Stadt Isernia, welche eine Meile lang blos eine einzige Straße bildet, stürzte zur Hälfte ein, d. h. die ganze östliche Häuserreihe, während die andere stehen blieb. Der Boden spaltete sich netzförmig und an manchen Stellen so weit, daß tiefe Abgründe entstanden. Aus den Spalten und Rissen schlugen die hellen Flammen empor und der Gipfel des Bergs Frosolone erglänzte wie ein feuriges Meteor. Die Bewohner dieser unglücklichen Landschaft hatten am Morgen des 26. Juli eine außerordentliche Mattigkeit empfunden und einen stinkenden Schwefelgeruch verspürt, welcher das Athmen beschwerlich machte. Um vier Uhr Nachmittags umwölkte sich der Himmel und die Wolken eilten dahin, wie vom heftigsten Sturme gejagt; aber mit Sonnenuntergang erhob sich ein starker Nordwind, welcher später zu einem schreckenerregenden Brausen sich gestaltete, dergleichen dem Ausbruch des

Erdbebens voranzugehen pflegt. Der erste Stoß war unbedeutend und nur von wenigen Leuten bemerkt, aber in der kurzen Zeit von zwanzig Secunden folgten auf diesen drei weitere, immer einer heftiger als der andere.

Auch in der Grafschaft Molise kamen mehrere Fälle wunderähnlicher Lebensrettung vor, und wie damals in Calabrien Louise Basili elf Tage lang unter den Trümmern begraben am Leben blieb, so war im Städtchen Guardia Regia ein schönes Edelfräulein, Mariane v. Franceschi, kaum zwanzig Jahre alt, zehn Tage und acht Stunden lang lebendig unter dem Schutt begraben, nur mit dem Unterschied, daß erstere immer schwermüthig blieb und bald darauf starb, die andere aber wieder gesund und munter wurde, heirathete, Kinder bekam und ein ziemliches Alter erreichte.

Dieses Erdbeben wurde in den entferntesten Gegenden des Landes, ja sogar jenseits des Meers auf Procida und Ischia verspürt; in Neapel selbst stürzten mehrere Häuser ein, viele bekamen Risse und Spalten und keins oder nur wenige blieben ganz unbeschädigt. Die Regierung that nichts für die Verunglückten, weil sie kein Geld hatte und aus Mangel an gutem Willen. Die Erderschütterungen dauerten jedoch, ohne Schaden zu thun, bis zum Ende des Märzes fort und waren gewöhnlich von Ausbrüchen des Vesuvs begleitet. Es zeigte sich deutlich, daß sie von electrischen Entzündungen herrührten, welche da, wo der Boden wie in Molise Spuren und Stoffe erloschener Vulkane enthält, heftig wirken. Der 26. Juli ist der Gedächtnißtag der heiligen Anna und daher glaubte das Volk, die Stadt Neapel habe es ihrer wunderthätigen Hülfe zu danken, daß sie nicht ganz und gar zusammenstürzte.

Zur selbigen Zeit war Pius VII. von Paris, wo er

Napoleon (2. December 1804) zum Kaiser gesalbt, nach Rom zurückgekehrt und kurz darauf letzterer selbst nach Italien gekommen, um sich die Krone der Lombarden aufzusetzen, nachdem er die cisalpinische Republik zu einem Königreich Italien umgestaltet hatte. Es fanden bei Gelegenheit dieser Krönung (26. Mai 1805) große Feierlichkeiten zu Mailand statt, woran die mit Frankreich verbündeten Monarchen und die Fürsten Italiens — so sehr sie auch über dieses neue Königreich und seinen Namen, der sie den Verlust ihrer eigenen Länder ahnen ließ, sich ärgern mochten — mit anscheinender Freude durch Abgesandte Theil nahmen. Der neapolitanische Gesandte zu Paris, Marchese del Gallo, befand sich im Gefolge des Kaisers zu Mailand; aber es wurde noch ein außerordentlicher Gesandter zu dieser Krönung von Seiten Neapels abgeschickt in der Person des Fürsten von Cardito, welcher in dem Hofcirkel Bonaparte die Glückwünsche seines Monarchen darbrachte.

Zu allem Unstern war Bonaparte einige Tage zuvor in Folge von aufgefangenen Briefschaften von gewissen Intriguen in Kenntniß gesetzt worden, welche England und die Königin von Neapel zum Nachtheil Frankreichs angesponnen hatte. Er vergaß, was einer seiner Würde als Kaiser und König sowohl als seiner Umgebung schuldig war und schleuderte auf eine bei solch feierlicher Gelegenheit höchst unerwartete Weise dem neapolitanischen Botschafter die Entgegnung ins Gesicht:

Sagen Sie Ihrer Königin, daß ich ihre Ränke gegen Frankreich wohl kenne, daß ihre Kinder ihr fluchen werden; denn zur Strafe für ihre Streiche werde ich ihr und ihrem Hause nicht so viel Land lassen, als zu einem Grab für sie nöthig ist. Bei diesen heftigen Worten und der bösen Miene des Kaisers erzitterten die Anwe-

senden und Cardito verstummte. Napoleon aber nahm gleich wieder die freundliche und höfliche Weise an, die ihm zu Gebote stand und bald kehrte Heiterkeit und Ruhe in die Versammlung zurück.

Um die Gefahr einer Landung in England abzuwenden, hatte das englische Ministerium bisher emsig an einer neuen Coalition gegen Frankreich gearbeitet und bei Rußland und Oestreich seinen Zweck erreicht. Zu Ende des Sommers 1805 bemerkte man große Bewegungen unter der östreichischen Armee und im Anfang des Septembers rückte ein russisches Heer durch Gallizien vor. Am 8. Sept. drangen die ersten östreichischen Truppen über den Inn in Baiern ein, welches Napoleon, wie er vorher bekannt gemacht hatte, als eine Kriegserklärung aufnahm. Er eilte mit unerwarteter Schnelligkeit herbei und zwang den umgangenen Feldherrn Mack, aus Neapels früherer Geschichte so unvortheilhaft bekannt, nach blutigen Gefechten zu der Capitulation von Ulm (11. October). — Mit England wurde der Krieg nur zur See und zwar zum größten Schaden Frankreichs geführt, denn die Engländer vernichteten unter Anführung des Admiral Nelson und anderer Seehelden in der großen Seeschlacht beim Cap Trafalgar (21. Oct. 1805) fast die ganze Seemacht der Franzosen.

Der Tod Nelson's, welcher in der erwähnten Schlacht, jedoch erst, nachdem der Sieg entschieden war, erfolgte, und die Erinnerung an die oben (im 1. Capitel dieses Buchs) erzählten Begebenheiten veranlassen mich, die Geschichte der Emma Lyon zu vervollständigen. Nachdem dieselbe im Jahre 1800 mit ihrem Gemahl von Neapel nach London zurückgekehrt war, lebte sie auf dem Lande, ein Aufenthalt, der dem Ritter Hamilton bei

seinen gelehrten Arbeiten am besten zusagte — und bei ihr der Admiral Nelson, der sich vom Waffendienst zurückgezogen hatte, um von seinen Strapazen und Wunden auszuruhen und sich zu erholen. Emma gebar um diese Zeit eine Tochter, welcher sie Nelson's Namen gab; allein der strenge moralische Sinn der Engländer ertrug eine solche öffentliche Verletzung des ehelichen Bandes nicht und der Ruhm des Helden konnte weder ihn noch seine Geliebte vor den Aeußerungen der öffentlichen Mißbilligung und Verachtung schützen. Als beim Wiederausbruch des Kriegs zwischen England und Frankreich der letztere den Oberbefehl über die Hauptflotte erhielt, starb der Ritter Hamilton und hinterließ seiner Gemalin ein großes theils in Geld, theils in Grundbesitz bestehendes Vermögen; Nelson schenkte ihr ein sehr schönes Landhaus mit weitläufigen Zubehören, wo sie sich der Erziehung ihres Kindes widmete. Aber nach Nelson's Tode stand sie allein da, wiederum den Wechselfällen des Glücks ausgesetzt, von den Erben ihres Gemals und ihres Buhlen in dem Besitz ihrer Güter angefochten, ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues, also daß sie es nicht länger aushielt, da sie zuvor eine so glänzende Rolle gespielt, sondern mit ihrem großen Vermögen und ihrer Tochter nach Holland ging. Bei ihrem fortwährenden zügellosen Hang zum flotten Leben und zur Geilheit gerieth sie an einen lüderlichen jungen Mann, der sie auszog, und kam so nach und nach um ihr Vermögen, das sie freilich nicht auf die rechte Art erlangt hatte und starb in einer armseligen Wohnung in der Nähe von Calais im Jahr 1815. Das schmutzige Verhältniß des großen Mannes zu Emma würde wohl über seinen Heldenthaten bei Abukir und Trafalgar vergessen werden, wenn sich nicht daran das traurige fort-

währende Andenken an einen Cirillo, Pagano und tausend andere Unglückliche knüpfte.

Der Sieg bei Trafalgar, welchen die neapolitanische Regierung gleich einem Feinde Frankreichs feierte, erhöhte den Muth der Gegner Bonaparte's, welche sich durch dessen Drohung, daß er in vier Wochen zu Wien sein wolle, nicht im Geringsten beirren ließen, weil sie wußten, daß die ihnen für unüberwindlich geltenden Russen nicht mehr fern waren. Noch schwankte die ernste Waage der Entscheidung durch das Kriegsschwert. Oestreich lag seinen Verbündeten unaufhörlich an und von der andern Seite hatte der französische Kaiser, um sich den Rücken frei zu erhalten, schon vor dem Wiederausbruch des Continentalkriegs an den Oberbefehlshaber der im Königreich Neapel stehenden französischen Truppen General St. Cyr eine wichtige Depesche erlassen, deren Hauptinhalt hier mitgetheilt wird. „Ein neuer Krieg in Deutschland bereitet Frankreich neue Anstrengungen und neuen Ruhm. Der König von Neapel, laut den Verträgen unser Freund, im Herzen aber der unversöhnlichste Feind, wird sich Ihnen in den Ebenen von Apulien entgegenstellen und zwar wird er nicht allein den Kampf wagen, sondern vereint mit Engländern und Russen, welche bereits in Sicilien und Corfu schlagfertig stehen. Machen Sie sich auf diesen Krieg gefaßt. Die Hauptschläge werden in Deutschland fallen und dort wird das Schicksal Europa's entschieden werden — —

„Machen Sie sich auf zwei Fälle gefaßt. Entweder Sie bemächtigen sich noch vor Ankunft der Engländer und Russen des Königreichs Neapel oder Sie vertheidigen sich gegen diese Truppen, wenn Sie angegriffen werden. Für den ersten Fall werden Sie noch einen Befehl zum Aufbruch abwarten, im zweiten werden Sie

handeln wie Sie es für gut finden. Ich habe noch Hoffnung, den Frieden mit Neapel aufrecht zu erhalten; denn ich möchte nicht gern Krieg mit einem so fernen Lande und bei dem Kampfe in Oberitalien mir Rücken und Flanke nicht bloßstellen.

„Wenn Sie aber zuerst die Feindseligkeiten beginnen sollten, so rücken Sie auf Neapel los, vertreiben die gegenwärtige Regierung, lösen das neapolitanische Heer auf und errichten Bataillone von Freiwilligen aus den gewiß zahlreichen und eifrigen Freunden der Franzosen, und treffen Sie solche Dispositionen, daß die Engländer und Russen nicht landen können oder im Fall der Landung geschlagen werden.

„Zerstören Sie die festen Plätze, so wie Sie in Ihre Hände fallen und legen Sie unter den Castellen der Hauptstadt Pulverminen an.

„Versehen Sie die Festung Pescara, um eine Belagerung auszuhalten und übergeben Sie den Oberbefehl darüber dem General Regnier.

„Diese Festung, welche im Fall Ihres Vorrückens als angreifender Theil von Wichtigkeit ist, wird noch wichtiger, im Fall Sie der Uebermacht der Engländer, Russen und Neapolitaner die Spitze bieten müssen.

„Alsdann müssen Sie dem Feind jeden Fuß breit Landes streitig machen, damit es ihm nicht möglich wird, unserem Heer in Italien, so lange dieses an der Etsch oder am Mincio dem Erzherzog Carl gegenübersteht, in den Rücken zu kommen.

„Es ist somit Ihre Aufgabe, wenn Sie angriffsweise zu Werke gehen, das Land zu erobern und es zu behaupten; wenn Sie aber angegriffen werden, dem Feinde den Weg an den Po zu versperren.“

Dem Inhalt dieses Schreibens zufolge traf der Ge-

neral St. Cyr seine Anordnungen für den besagten doppelten Zweck und wartete einen Befehl des Kaisers oder die Ereignisse ab. Es kam ein Befehl, der ihn aber anwies, das Königreich mit seinen Truppen zu verlassen, weil der König von Neapel die bestehenden Freundschaftsverträge durch einen neuen am 21. September 1805 zu Paris von dem Minister Talleyrand im Namen Frankreichs und dem Marchese del Gallo im Namen Neapels geschlossenen Vertrag bestätigt hatte. Kraft dessen sollte der König im gegenwärtigen Kriege neutral bleiben und seine Neutralität mit aller seiner Macht aufrecht erhalten, namentlich den Feinden Frankreichs keine Landung gestatten und deren Schiffen das Einlaufen in seine Häfen verwehren, auch keinem Fremden den Oberbefehl über seine Truppen oder irgend einen seiner festen Plätze anvertrauen. Der Kaiser der Franzosen dagegen verpflichtete sich, innerhalb dreißig Tagen das Königreich von dem Heer unter St. Cyr räumen zu lassen.

Dieser Vertrag wurde am 9. October ratificirt und noch an demselbigen Tage setzte sich der französische General in Bewegung, um auf dem nächsten Wege mit dem Heere, das den Kampf an der Etsch bereits begonnen hatte, sich zu vereinigen. Den Neapolitanern war diese Neutralität ganz nach Wunsch, weil sie sie vor einem Krieg bewahrte, und von den französischen Besatzungen und dem Lästigen ihres Unterhaltes befreite. Man segnete deshalb das kluge Verfahren des Königs, als man hörte, daß er sich durch einen Traktat zu Wien, den der Herzog von Campochiaro geschlossen, mit Oestreich, Rußland und England gegen Frankreich verbunden und denselben am 26. October — siebenzehn Tage nach der Ratification des Neutralitätsvertrags — bestätigt habe. Der König von Neapel stand also zu einer

und derselben Zeit wegen des Friedens zu Paris; wegen des Kriegs zu Wien in Unterhandlung und diese erbärmliche Handlungsweise, die am Ende ins Verderben führte, wollte man für Regierungsweisheit und tiefe Politik ausgeben.

Bald darauf, am 19. November, erschienen im Meerbusen eine Menge Segel und es wurden theils in Neapel, theils in Castellamare 11,000 Mann Russen, 2000 Montenegriner und nicht viel weniger als 6000 Engländer ans Land gesetzt. Der König veranstaltete ein Freudenfest bei der Ankunft dieser Truppen und stellte sein Heer unter den Befehl des russischen Generals Lascy. Dieser besaß wenig Kriegserfahrung, aber desto größern Hochmuth und führte eine Sprache, als könne ihm der Sieg gar nicht fehlen. In einem Hofzirkel, wo ihm der König eigenhändig einen Degen von großer Kostbarkeit überreichte, that er, indem er denselben schwang, die Aeußerung: er wolle denselben nicht eher niederlegen, bis er den verfluchten Corsen von seinem geraubten Throne gestürzt habe, worüber freilich die Umstehenden und der König selbst in der Stille ihn auslachten. Dann begannen die Kriegsberathungen. Laut des Wiener Vertrags hatte der König 30,000 Mann zu stellen; weil aber nur 12,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd bereit waren, so wurde eine neue Aushebung von Mannschaft und Pferden angeordnet. Der französische Gesandte Alquier befand sich noch zu Neapel und war Zeuge dieser Feindseligkeit, ohne daß man sich um seine Anwesenheit im geringsten kümmerte. Als die Minister des Königs seinen Vorstellungen kein Gehör gaben noch sich an seine Drohungen kehrten, zog er sein Gesandtschaftswappen ein, nahm seine Pässe und reiste ab. Bei den Berathungen wegen des Kriegsplans wurde

ausgemacht, daß eine Colonne Russen und Neapolitaner durch die Marken und Legationen vorrücken, eine zweite aber aus Engländern bestehende über die untere Romagna und Toscana marschiren und beide sich am Po vereinigen sollten. Hier solle der General je nach Umständen weiter handeln und entscheiden, ob man nach Piemont vordringen und die dort bereits aufgestandene Partei des vormaligen Königs unterstützen oder dem Heere Massena's in den Rücken fallen wollte. Die Zeit drängte sehr; denn Engländer und Russen waren später eingetroffen als sie versprochen hatten, wie das bei solchen Verbindungen häufig der Fall ist; in Neapel war man mit der Aushebung noch nicht fertig; mittlerweile schlug Bonaparte die Oestreicher in Deutschland und machte Massena Fortschritte in Italien. Der Erzherzog Carl aber, bei dem Mißgeschick der östreichischen Waffen genöthigt, auf die Vertheidigung sich zu beschränken und sich den Rücken frei zu erhalten, zog sich bis hinter den Tagliamento zurück. Nun rissen sich Lascy und der General Greig von den Vergnügungen der Hauptstadt los und stellten sich, ersterer in den Abruzzen und bei S. Germano, der andere bei Sessa und Itri auf. Die Hauptstadt und das Königreich gewannen ein ganz kriegerisches Ansehen, das einen üblen Eindruck schon darum hervorbrachte, weil es so oft schon Schmach und Unglück in seinem Gefolge gehabt hatte.

Die große französische Armee unter dem Kaiser war indessen bis in die Hauptstadt Oestreichs vorgerückt und hatte die Russen nach Mähren zurückgedrängt, wo eine neue russische Verstärkung nebst dem Kaiser Alexander selbst ankam. Doch der blutige Sieg Napoleons bei Austerlitz (am 2. December) durchstrich die Pläne seiner

Feinde und Oestreich mußte sich den Bedingungen unterwerfen, welche der Sieger im Frieden zu Preßburg am 26. Dec. vorschrieb. Rußland nahm keinen Theil an demselben und Napoleon verlangte blos, daß die Armee des Kaisers Alexander Deutschland und das östreichische und preußische Polen räumen solle. Es kehrte auf dem vom Sieger bestimmten Wege nach Rußland zurück. England setzte den Krieg fort und Neapel wurde im Stich gelassen — zur unglücklichsten Stunde; denn der Zorn Bonaparte's gegen das Haus Bourbon war groß und derselbe sprach es unverholen in einem Bülletin aus: er habe dem General St. Cyr an der Spitze eines mächtigen Heeres gesandt, um die Verrätherei der Königin von Neapel zu bestrafen und ein schuldvolles Weib vom Throne zu stoßen, welches so oft mit Frechheit das Heiligste, was der Mensch habe, entweiht hätte; die bisherige Fürsprache eines fremden Monarchen könne ihr jetzt nichts mehr helfen, da es mit der Würde Frankreichs — selbst wenn es einen neuen Krieg beginnen und dreißig Jahre lang fortsetzen müßte — sich nicht vertrage, daß so schlechte heimtückische Streiche ungeahndet bleiben. Die Dynastie von Neapel habe daher aufgehört zu regieren und der Bruch der Neutralität sei die Ursache ihres Sturzes; die Königin solle nur nach London zu den andern Ränkeschmieden abfahren.

Wenn man freilich bedenkt, daß am 17. October die Festung Ulm den Franzosen sich ergab, wobei die Hauptarmee der Oestreicher kriegsgefangen wurde — und am 26. desselben Monats der König von Neapel den Bundesvertrag mit dem schon überwundenen Oestreich bestätigte; daß am 13. November die Franzosen in Wien einrückten und acht Tage darauf der König die englische und russische Flotte in seinen Seehäfen aufnahm, wo-

durch die Feindschaft und der Friedensbruch unwiderruflich und unläugbar werden mußte; daß endlich, als der Preßburger Friede bereits abgeschlossen war, die neapolitanischen Truppen an der Grenze des Landes stehen blieben mit der Bestimmung, in Verbindung mit den Engländern in Italien vorzudringen: so muß einem fast der Verstand stille stehen Nur der blinde Haß des Hofes von Neapel gegen Frankreich und die sclavische Willfährigkeit der königlichen Räthe und die allgemeine Unwissenheit kann solche Thorheiten erklärlich machen.

Das zur Eroberung Neapels bestimmte Heer St. Cyr's war 32,000 Mann stark, unterwegs aber stießen noch andere Corps und als Oberbefehlshaber der Marschall Massena dazu, welcher in drei Colonnen gegen das Königreich in starken Tagemärschen vordrang; sein Centrum bestand aus 15,000, sein linker Flügel aus 12,000 Mann und sein rechter aus 10,000 Italienern. Bei diesem Heer befand sich Napoleons Bruder Josef Bonaparte, kaiserlicher Prinz und Stellvertreter des Kaisers. Auf die rasch einander folgenden Botschaften von der Einnahme Wiens, der Schlacht bei Austerlitz, dem Preßburger Friedensschluß und dem Anrücken der französischen Armee kamen die russischen und englischen Generale in der Stadt Teano zu einer Besprechung zusammen und berathschlagten sich, ob sie das Königreich vertheidigen oder verlassen wollten. Für Letzteres stimmten Lascy und Greig, der russische General Andres aber erinnerte an die Bestimmungen des Bundesvertrags, an das Vertrauen des Königs von Neapel auf denselben, dessen Thron unfehlbar verloren sei, wenn man ihn in dieser Gefahr verlasse; sprach von der Schande und Erbärmlichkeit, wenn man fliehen wolle, ohne den Feind gesehen zu haben, von dem Mißcredit, in welchen der

Kaiser von Rußland und der König von England kommen müßten, wenn man in der höchsten Noth einem Fürsten den Rücken kehrte, der zu dem Bündniß mehr verführt worden als aus freien Stücken der Coalition sich angeschlossen habe. Er meinte, daß man dableiben solle, wenn auch nicht zu siegen, doch um sich zu wehren und die Schuld der Freundschaft zu bezahlen, wenn auch die Krone den Bourbonen nicht mehr zu retten sei. Er wurde jedoch überstimmt und erwiderte darauf: die Geschichte wird erzählen, daß ich in Ihrer Mitte saß, daß aber mein Rath das Gegentheil von dem Ihrigen gewesen ist. Lascy schrieb an den General Damas, welcher unter ihm die Neapolitaner befehligte, daß er zwischen Gravina und Matera eine Stellung beziehen werde, da er nicht im Stande sei, die ganze Landesgrenze mit einem so schwachen Heer zu vertheidigen. Wenige Tage darnach erklärte der russische Gesandte der neapolitanischen Regierung, daß die russischen Truppen das Königreich verlassen müßten, da man höre — so verhöhnte man noch die schmählich Verlassenen — daß die Neutralität zwischen Frankreich und dem Königreich beider Sicilien wieder hergestellt sei. Auch währte es nicht lange, so verließen Engländer und Russen ihre Stellungen an der Grenze, verbrannten die Schiffbrücke über den Garigliano, wobei ihr Marsch in jeder Hinsicht einer Flucht gleichkam und schifften sich in den Häfen Apuliens, die Russen nach Corfu, die Engländer nach Sicilien ein. Diese nämlichen Engländer versuchten auf ihrem Rückmarsche von der Grenze unter dem Scheine der Freundschaft sich der Festung Gaëta zu bemächtigen, wurden jedoch von dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, der darin befehligte, anfangs auf gütlichen Wege und zuletzt mit Gewalt der Waffen abgewiesen.

Unter diesen Aussichten und Gefahren herrschte Angst und Schrecken im Königshause von Neapel, das bei den Friedenstraktaten ganz übergangen worden und von den Vertretern der verbündeten Monarchen höhnisch zurückgewiesen mit dem Bewußtsein seiner begangenen Fehler und Wortbrüche allein blieb. Der König berief einen Rath, wobei er sich mit großer Resignation aussprach und meinte, der einzige Zufluchtsort sei Sicilien, sowie die einzige Hoffnung des Thrones in der Zukunft; der Prinz Franz aber, feig und unerfahren, schwieg und die Räthe in ihrer Erbärmlichkeit, wenn gleich im Herzen sich lossagend von dem unglücklichen Fürsten, doch dessen Wünschen beistimmten, weil man in Sicilien geborgen war und die Flucht am wenigsten Mühe machte. Allein die Königin stets muthig im Unglück erinnerte an all das Große, was im Jahr 1799 geschehen — eine Zeit, deren Helden noch lebten, während die Verräther im Innern vernichtet, das Heer an der Grenze im gehörigen Zustand und die neuen Truppen bereits marschfertig seien. Sie behauptete die Möglichkeit des Siegs, die Leichtigkeit der Vertheidigung, nannte es schmählich, einen Thron als Flüchtling zu verlassen und wollte wenigstens die Ehre des Widerstandes retten. Nach ihrem Willen sollte in den Abruzzen ihr Prinz Franz, in Calabrien Prinz Leopold sich an die Spitze stellen, während sie selbst in Terra di Lavoro und der Hauptstadt den Landsturm organisiren, der König aber in Sicilien die Vertheidigungsanstalten leiten würde; so lautete ihre die verschiedenen Ansichten vereinigende Meinung, welche der Feigheit eine sichere Zuflucht in Palermo und dem Ehrgeiz und Thatendrang ein weites Feld zur Thätigkeit in einem Volkskriege verhieß. Sie vergaß aber, daß die Zeit eine andere war als im Jahr 1799, daß die Liebe der

Völker, wenn sie mißbraucht wird, erlöscht, und daß der Ruhm der Treue sich mit so viel Schändlichkeiten und Verbrechen vergesellschaftet hatte, daß man die einstigen Glaubensstreiter in hohem Grad verachtete und das Wort „Glaubenssoldat" zu einem Schimpfnamen geworden war. Allein die wahre Volksmeinung gelangt selten bis zu den Ohren der Könige, und die Königin, welche glaubte, daß die Wunder, die das Volk damals gethan, sich gar leicht wiederholen würden, berief die Leute zu sich, die zu jener Zeit eine Rolle gespielt hatten, einen Fra Diavolo, Sciarpa, Nunziante, Rodio und gab ihnen in der verführerischen Weise, die ihr zu Gebot stand, den Auftrag, Leute zusammen zu bringen und die Provinzen in Aufstand zu versetzen.

Zu Spoleto erließ der Marschall Massena einen Tagesbefehl, worin er den Truppen sein Vorhaben kund gab, das Königreich Neapel zu erobern, von wem es auch vertheidigt werden möchte, und nach den gewöhnlichen Erinnerungen an Ruhm und Ehre ihnen Achtung vor den Unterthanen und Gesetzen empfahl. Auch der Prinz Josef erließ von Ferentino aus eine Bekanntmachung an die Neapolitaner, worin es hieß: „Euer König hat die Verträge gebrochen und der Kaiser Napoleon, eben so gerecht als mächtig, wird seinem Verbrechen die verdiente Züchtigung angedeihen lassen, um Europa zu zeigen, daß man Staatsverträge gewissenhaft zu halten schuldig ist. Ihr, die ihr keinen Theil an der Wortbrüchigkeit gehabt, sollt auch die Strafe dafür nicht theilen. Die französischen Truppen werden gegen Euch wie Brüder sein."

In einer Proclamation an die Soldaten sagte er: „Wir werden gegen die Russen und Engländer kämpfen,

werden den Hof züchtigen, der sie mit Verletzung der feierlichsten und heiligsten Verträge herbeigerufen hat, aber dem Volk Achtung erweisen. Wenn die Verbündeten des Königs nicht erwarten, bis wir kommen; wenn die Neapolitaner der Sünden eines Hofs, welcher stets gegen ihre Wohlfahrt gehandelt, sich nicht theilhaftig machen wollen: so wird für uns kein anderer Ruhm übrig bleiben als der, gute Mannszucht zu halten."

Der Cardinal Fabrizio Ruffo, der frühere Oberbefehlshaber des Glaubensheers, wurde nun an den Prinz Josef gesandt, aber nicht gut empfangen, worauf er sich nach Paris begab. Der Hof von Neapel, in der Meinung, die Person des Gesandten sei der Erreichung seines Zwecks im Wege gestanden, sandte deshalb einen den politischen Parteien fremden, von den früheren Ereignissen her nicht bekannten Mann, den Herzog von Santa Theodora, der auch angenommen wurde. Als er aber vorbrachte, sein König sei von den Russen und Engländern gezwungen worden, Frankreich gegenüber der Neutralität zuwider zu handeln — was eine grobe und handgreifliche Lüge war — so machte Josef Bonaparte der Audienz ein Ende mit den Worten: er könne dableiben oder abreisen nach seiner Bequemlichkeit, solle es sich aber nicht wieder beikommen lassen, mit ihm unterhandeln zu wollen; worauf jener nach Neapel zurückkehrte. Da die französischen Heeresabtheilungen weiter vorrückten und beinahe schon an der Grenze standen, war nichts mehr zu hoffen als vom Volk.

Es lag zu Neapel in der Nähe des Meeres auf dem Ufer eine kleine der heiligen Anna geweihte Capelle, welche seit langer Zeit unbenützt, verwahrlost und von

Außen ganz beschmutzt, mehr einem verfallenen Häuschen als einer Kirche glich. In Folge des Erdbebens jedoch, das sich — wie oben erwähnt — im Jahr 1804 zutrug, war der Volksglaube an die Heiligkeit derselben so groß geworden, daß man sie erweiterte, die Wände derselben vollhingen von Weihgeschenken und an Festtagen die Gläubigen dahin strömten, um zu beten und zu singen. In diese Capelle begab sich jetzt auch die Königin, nachdem sie sich zuvor hatte ansagen lassen, nebst ihren Kindern, alle zu Fuß wie bei einer Procession, schwarz gekleidet und mit sonstigen Zeichen der Reue und des Schmerzes, reiche Gaben für das Heiligthum in den Händen, begleitet von einer zahllosen Menschenmenge. Allein der Zweck wurde nicht erreicht; vielmehr mußte die Königin, welche im Andenken an die vor sechs Jahren bewiesene Tapferkeit des Volks sich der Hoffnung hingab, dieses wieder auf gleiche Weise zum Kampf erhitzen zu können, die Erfahrung machen, daß auf den von einigen dazu bestellten Leuten erhobenen Ruf: es lebe der König! Tod den Franzosen! Alles still blieb oder höchstens der heil. Anna ein Lebehoch gebracht wurde. In denselben Tagen kehrten auch die zum Zweck einer Volkserhebung in die Provinzen geschickten Commissäre mit der Nachricht zurück, daß alle Hoffnung vergebens sei und das Volk bei der Noth und Sorge des Hofes gleichgültig bleibe, auch die Besitzenden sich bewaffnet haben, um die Wiederkehr ähnlicher Unordnungen wie im Jahr 1799 zu verhindern. Je voller der Brigadier Rodio den Mund genommen hatte mit Versprechungen, desto mehr beeilte er sich, jetzt aufrichtig seinen Irrthum zu gestehen. Blos Fra Diavolo brachte 200 schlechte Kerle zusammen, mit denen er raubend und plündernd am Garigliano herumzog.

Die bourbonische Königsfamilie schien ihrem Geschick unwiderruflich verfallen. Es blieb ihr nichts übrig als zu fliehen, das Land zu verlassen, ihr Leben in Sicilien zu bergen und einen Umschwung von der Zeit und der Laune des Glücks zu erwarten. Der König reiste am 23. Januar nach Palermo ab und ließ den Kronprinzen Franz als Reichsverweser zurück. Indessen entblößte man die Grenze von Truppen, zog diese in die Nähe der Hauptstadt, löste die Freischaaren auf und gab alles Land bis Capua preis; blos die festen Plätze erhielten Besatzungen. Bald gab man bei dem Näherrücken des Feindes und dem Kaltsinn der Unterthanen alle Hoffnung zum Widerstand auf, ausgenommen in Calabrien, wo das Terrain und der kriegerische Geist der Bewohner günstig schien; daher die Königin alle noch übrigen regulären Truppen, 16,000 Mann, unter Damas dorthin sandte, um die engen Plätze bei Campotanese zu besetzen. Am 11. Februar reiste sie selbst mit den Prinzessinen, den Ministern und sonstigen Anhängern, die noch dageblieben waren, zu Schiffe ab, während die Prinzen Franz und Leopold auf dem Landwege dem Heere nach, ja demselben vorauseilten und in Cosenza ihr Quartier aufschlugen, von wo aus sie durch Befehle und gute Worte eine Volkserhebung wider die Franzosen zu bewerkstelligen hofften.

Bei seiner Abreise erließ der Reichsverweser zwei Proklamationen, in der einen schilderte er die Hinterlist des Feindes, seine in Verweigerung jeder Unterhandlung bewiesene Härte, seine unverkennbare Absicht sich zum Herrn des Landes zu machen, eine Schlechtigkeit, die um so größer sei, je mehr Nachgiebigkeit, Loyalität und Liebe zum Frieden der Hof stets bewiesen, und wenn gleich die Unterthanen sich bereit gezeigt hätten, die Rechte des

Throns mit gewaffneter Hand aufrecht zu erhalten, habe es der gute König doch nicht übers Herz bringen können, sie den Ingrimm und die Rache eines barbarischen Feindes empfinden zu lassen. Deshalb möchte sich jener Theil des Königreiches, den die Truppen geräumt haben, in sein Schicksal ergeben, dem ihnen von Gott geschenkten Landesherrn im Herzen treu und in allem Mißgeschick standhaft bleiben, bis die Stunde ihrer Befreiung durch die königlichen Waffen schlage. Diese würden mit Kraft und Entschlossenheit unter seinem und seines Bruders Leopold Befehle in Calabrien die Franzosen vernichten, um sodann im Triumph wieder in die Hauptstadt einzuziehen und die Regierung über die vielgeliebten Unterthanen wieder übernehmen zu können.

Man konnte blos lachen über dieses lügnerische Gerede. Laut des andern Erlasses wurden der Generallieutenant D. Diego Naselli Aragona, der Fürst von Canosa, ein ganz braver Mann, der Vater desselben Canosa, der später so übel berüchtigt geworden und Michelangelo Cianciulli zu Regentschaftsräthen ernannt.

An der Eroberung des Landes war nicht mehr zu zweifeln, aber sie konnte sich noch einige Tage verziehen; auch war der neue König schon bestimmt. Der Pöbel der Hauptstadt raubgierig, von der Kette los, ungezügelt durch gesetzliche Gewalten, weil sie nicht vorhanden oder willenlos waren, auch keine Ahndung des Eroberers fürchtend, von dessen Siegesfreudigkeit und Klugheit und weil bei Aufständen die wahrhaft Schuldigen sich schwer ermitteln lassen, nahm eine so drohende Haltung an, daß alle rechtlichen Leute erschraken, während die Regentschaft, aus altersschwachen, zu diesem Beruf, zumal in so kritischer Lage, ganz unfähigen Männern be-

stehend, welche sowohl den alten als den neuen König fürchteten, den Kopf verlor, und den Ereignissen unthätig zuschaute. Die Anhänger der Franzosen hielten geheime Versammlungen, um für ihre Sicherheit und die Ruhe der Hauptstadt zu sorgen; aber ohne Plan und Führer, getheilt in ihren Gesinnungen und Ansichten, ließen sie die Zeit verstreichen, indeß die Gefahr immer näher kam. Man wurde an ihnen unruhige Bewegungen, Bestürzung und Angst, aber auch Hoffnung und Freudigkeit gewahr. Ein Glück war's, daß die Höchsten von der Partei der Bourbonen sich auf der Flucht befanden, daher der Pöbel gleichfalls in sich getheilt und unentschlossen nicht wußte, wo, wie, und wann er losschlagen sollte.

Die Regentschaft hatte dem Marchese Malaspina und den Herzog von Campochiaro an Josef Bonaparte abgesandt, um ihn in Kenntniß zu setzen, daß sie vom König mit der höchsten Gewalt betraut sei, und auf einen zweimonatlichen Waffenstillstand anzutragen; erhielt aber den kurzen Bescheid, daß sie die festen Plätze zu übergeben, die Thore der Hauptstadt zu öffnen oder zu gewärtigen habe, von jedem Tropfen französischen oder neapolitanischen Blutes Rechenschaft geben zu müssen, der in einem unnützen und thörichten Kampf vergossen würde. Die Zeit drängte, die Befürchtungen stiegen auf den höchsten Grad, die französische Armee stand bereits bei Capua und so willigten denn dieselben Gesandten unter der einzigen Bedingung der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Achtung der Personen und des Eigenthums in die Uebergabe sämmtlicher festen Plätze des Reichs, in den ungehinderten Einzug in die Hauptstadt und die Unterwerfung unter dem Eroberer. Die Furcht vor dem auswärtigen Feind war zwar jetzt ver-

schwunden, aber in der Hauptstadt selbst sah es desto gefährlicher aus, je näher die Franzosen rückten, da der Pöbel schrie, jene Uebereinkunft sei das Werk des Verraths, die Gefangenen in Masse aus den Gefängnissen auszubrechen drohten und die Lazzaroni und von den Schreckensscenen des Jahres 1799 her bekannten Halbmenschen haufenweise auf den Hauptplätzen der Stadt sich sammelten. So standen die Sachen am Abend des 12. Februars und Alles deutete darauf, daß der nächste Morgen nichts denn Mord- und Plünderungsscenen in der Hauptstadt beleuchten würde. In dieser Nacht jedoch fand eine Versammlung von Anhängern der Franzosen statt, in welcher ein entschlossener Mann also sich vernehmen ließ:

„In unsern Händen liegt unser Leben oder unser Tod, die Ruhe der Stadt oder die schrecklichste Anarchie. Die Regentschaft ist ein bloßes Schattenbild von einer Regierung, besitzt kein Ansehen und keine Macht; die Gerichtshöfe sind geschlossen, die Polizei hat ein böses Gewissen und läßt sich nirgends sehen; der König ist fort, ebenso die bewaffnete Macht; Gesetze und Obrigkeit sogut als nicht vorhanden, Niemand da, der Befehle giebt; die Bande der Gesellschaft sind also aufgelöst und jeder Bürger muß selbst auf seine Sicherheit bedacht sein. Wer Morgen der Erste ist, der mit den Waffen erscheint, wird Meister werden. Ich schlage daher vor, daß wir wach bleiben und uns waffnen und noch vor Tagesanbruch in die Häuser unserer Freunde eilen und mit ihnen vereint von Haus zu Haus ziehen, bis immer mehrere sich anschließen und wir stark genug sind. Der Platz Medina soll unser Sammelplatz sein; von dort aus wollen wir in Patrouillen vertheilt durch die Stadt ziehen, die Gutgesinnten in unsere Reihen aufnehmen,

das Gesindel zu Paaren treiben und die Ruhestörer überwältigen. Wenn bei Sonnenaufgang nur hundert von uns vereint auftreten, wird die Stadt und der Sieg unser sein; wenn aber nur zwanzig Lazzaroni bewaffnet mit dem Geschrei „Plünderung und Krieg" uns zuvorkommen, so haben wir Krieg, Plünderung und Zerstörung."

Dieser muthvolle Anschlag fand großen Beifall. Ein anderer, mehr gesetzlicher Redner trat nach ihm auf und sagte, daß man der Regentschaft die Sache vortragen müsse, um einen Beschluß zu veranlassen, der die Gutgesinnten zur Bewaffnung ermächtige, wobei er sich zum Sprecher bei der Regentschaft erbot. Der erste Redner erwiderte ihm: „Du magst hingehen und sehen was Du bei der Regentschaft ausrichtest. Ich werde das nicht abwarten, sondern die Kameraden alles Ernstes auffordern und morgen der erste bewaffnet auf dem Platze sein zum Besten der Stadt."

Die Regentschaft gerieth in großen Schrecken auf die Nachricht von den drohenden Bewegungen des Pöbels, sowie durch das Wagniß der Franzosenfreunde, gewährte aber deren Gesuch und erließ ein Decret, welches noch in der Nacht gedruckt und angeschlagen wurde, und wonach sie die Einwohnerschaft aufforderte ruhig zu bleiben und die Erhaltung der Ordnung in jedem Distrikt dem Adel und höhern Bürgerstand anvertraute mit der Ermächtigung, an der Stelle der bewaffneten Macht Patrouille zu machen.

Am Morgen des 13. Februars zogen mehrere tausend Bürger aus den bessern Classen in Abtheilungen durch die Straßen und über die Plätze, während die Lazzaroni staunend und drohend über die Langsamkeit

und Saumseligkeit ihrer Häupter sich beklagten. Jetzt aber hatten die Anhänger der Franzosen das Heft in der Hand, die nämlichen Leute, die noch vor kurzer Zeit als Republikaner in Kerkern und in der Verbannung geschmachtet hatten. Noch war das Andenken an ihre Drangsale und Leiden frisch und der Schmerz darüber lebhaft; in der Stadt aber befanden sich viele ihrer grausamsten Verfolger, wie auch sämmtliche Mitglieder der frühern Staatsgerichtshöfe und eine befreundete furchtbare Armee war im Anzug. Die Leichtigkeit sich zu rächen, ihr gerechter Schmerz, ein sozusagen menschlicher Instinkt und die Gewißheit nicht zur Verantwortung gezogen zu werden — waren ebenso viele Aufforderungen zur Befriedigung ihrer Rache. Allein Bürgertugend ließ es nicht zu; die Häuser dieser heillosen Menschen erhielten noch Wachen und was dieselben von der Angst des bösen Gewissens befreite, waren gerade die Reden und Handlungen ihrer politischen Gegner. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der große Nutzen einer Bürgerwehr bei derartigen Erschütterungen und Umwälzungen. Auch während der bürgerlichen Unruhen der Folgezeit wurden solche aufs Neue gebildet und retteten dreimal die Hauptstadt und die Provinzen, welche seit den Auftritten im Jahre 1799 an der Hauptstadt sich ein Beispiel nahmen.

Dieser Zustand dauerte jedoch nur zwei Tage, denn um die Mittagsstunde des 14. Februar 1806 erschien der französische Vortrapp vor den Thoren Neapels. Alle Leidenschaften, die in einem Volke leben, waren in der äußersten Spannung, alle Interessen, die nur ein Land haben kann, standen auf dem Spiele, der Entscheidung harrend. Ein Theil der Einwohnerschaft flüchtete oder versteckte sich, ein anderer zog dem Sieger entgegen.

Furcht und Mistrauen, Hoffnung und Zuversicht, Absichten des Ehrgeizes und Streben nach der Gunst des neuen Herrn — das waren die vorherrschenden Regungen, von denen jetzt das Herz des Neapolitaners stürmischer zu schlagen begann.

Sechstes Buch.

Die Regierung Josef Bonaparte's.

(Geschichte der Jahre 1806—1808.)

Erstes Kapitel.

Zustand des Königreichs im Jahr 1806.

Inhalt: Gesetzbücher. — Finanzen. — Verwaltung. — Heerwesen. — Gesittung.

Bevor ich die Staatsveränderungen, die neuen Dinge, die zehn Jahre anhaltender Kriege und innerer Zerwürfnisse, die Trübseligkeiten der Menschen und der Regierungen und mitten unter so vielen Bewegungen und Drangsalen die wachsende Erkenntniß des Volks und die weisern Gesetze beschreibe, muß ich den Zustand des Königsreichs im Jahre 1806 darstellen. Denn obwohl derselbe aus den fünf vorigen Büchern erhellt, hoffe ich doch, daß es den Lesern willkommen sein wird, was in jenen zerstreut angeführt ist, in einen Rahmen und an der Stelle des Werkes zusammengefaßt zu sehen, welche zur Beurtheilung der beiden Regierungen französischer Prinzen am geeignetsten ist. Doch werde ich, Thatsachen und Lehren eher dem Gedächtniß zurückrufend als beschreibend, so kurz sein, als zur Erinnerung genügt, da ich nun aufmerksame und standhafte Leser wünsche und keineswegs durch gedehnte Erzählungen und Wiederholungen der Lässigkeit derjenigen zu Hilfe zu kommen gedenke, welche ein müßiges und abschweifendes Lesen lieben.

Am Schluß von 1805 leiteten die bürgerliche Rechtspflege noch die zwölf verschiedenen im ersten Buche besprochenen Gesetzgebungen, welche nicht in ein Gesetz-

buch verfaßt, sondern in vielen Bänden durch einander gemischt, Richtern und Parteien offen standen. Die Auslegungen, die Glossen, die Vergleichungen der neuern mit den ältern Gesetzen, die besondern Fälle, die Rechtszweifel boten daher den Stoff dar zu vielen andern Schriften, welche als Autoritäten und logische Nachweisung bei den Rechtsstreiten dienten. Die Rechtskunde war keine Wissenschaft: Jeder Rechtsstreit, selbst der unvernünftigste, fand einen Anhaltepunkt in irgend einer Lehre und das größte Talent und Glück der Rechtsgelehrten bestand in juristischen Kniffen. So überlebt noch heutzutage der Ruf des Mazzacara und des Trequattrini, obwohl ihr spitzfindiger und arglistiger Genius in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts blühte. Erwägt man, daß die Sammlung der Gesetze das Werk von zwanzig Jahrhunderten war, daß der Gesetzgeber so viele und so verschiedenartige waren, ferner die Mannigfaltigkeit der Staatsverfassungen, der Lagen der Fürsten und der Zustände des Volkes, — so sieht jeder ein, daß solchen widersprechenden Gesetzbüchern weder stetige Regeln des Rechts, noch ein allgemeines Pflicht- und Rechtsbewußtsein entfließen konnten.

So die Gesetze. Die Richter waren dieselben, wie unter Karls Regierung; aber eine Richtschnur von oben, ungeschrieben, doch stets gehandhabt, unterbrach oder verkehrte alle Ordnungen, ertheilte neue Befugnisse oder entzog die bereits ertheilten, kürzte oder vermehrte sie nach Belieben des Königs. Oft gesellte die Gunst oder die bloße Maßlosigkeit der obersten Gewalt den ordentlichen Richtern andere zu, schuf sie neue Gerichte, neue Formen, neue Verfahren; daher die Benennungen beigeordneter Beamten (ministri agginuli) und außerordentlicher Rechtsmittel (rimedii straordinarii) in

der Geschichte der neapolitanischen Rechtspflege. Von solchen Richtern, solchen Gesetzen stammten weitläufige, verwickelte und so verschleppte Rechtssachen, daß in der zwischen .... und .... *sieben und sechzig* Jahre darauf hingingen, um nur den zuständigen Richter zu ermitteln. Niemals aber war der Rechtsspruch seiner Wirkung sicher; er konnte jederzeit vereitelt werden durch Nichtigkeitsbeschwerde, durch Berufung, durch gerichtliche Listen, die man Rechtsmittel nannte, am häufigsten durch den königlichen Willen, der, gleichsam Gesetz über den Gesetzen, den Lauf des einen hemmte, den des andern beschleunigte, die alten aufhob und neue erschuf. In Folge solcher Ungehörigkeiten war das Rechtsverfahren nicht mehr eine nothwendige Kette von gesetzlichen Akten, sondern ein bloßes Aggregat von nach Maßgabe des Zufalls oder des königlichen Willens verschiedenen Thatsachen.

Weit schlimmer noch als die bürgerlichen Gerichte waren die strafamtlichen bestellt. Inquisitorisch war das Verfahren, Inquisitoren schrieben die Verhandlungen nieder; Spruchbehörde war der königliche Gerichtshof (regia udienza), oder die Kriminalstatthalterei (vicaria criminale). War auch die Tortur der Angeklagten und Zeugen außer Brauch gekommen, so hörten doch die Martern des Kerkers, des Anschließens, des Hungerns nicht auf. Man veranschlagte die Beweise; je mehr deren erbracht wurden, je schwerer fiel die Strafe aus, so daß die Anzeichen, nicht mehr bloße Gründe für das richterliche Gewissen und Glieder des Thatbestandes, im Verhältniß ihrer *Zahl* größere oder geringere Verbüßung durch Kerker oder Galeere brachten. Verschlimmert bestand auch noch das Verfahren des Truglio (der barbarische Ursprung des Worts sowohl als des Brauches

ist mir unbekannt); eine Art Vergleich zwischen dem Fiskal und dem vom König besoldeten Vertheidiger der Angeklagten, mittelst dessen diese unversehens aus dem Gefängniß in die Verbannung oder auf die Galeeren abgeführt wurden, unvernommen, unvertheidigt, bei unerledigtem Verfahren, gezählt aber nicht erlesen aus den Verhafteten, lediglich um die Kerker schnell zu räumen und den Richtern die Mühe des Spruchs zu ersparen. Der königliche Befehl war in Kriminalprozessen etwas so ständiges, daß oftmals der König erst in Folge der verbrecherischen That das Gericht zusammensetzte, und das Verfahren und die Strafe vorschrieb, wie wir dieses an dem Majestätsprozeß von 1799 gesehen haben. Die Gerichte ad horas und ad modum belli waren häufig. Zweimal theilten verschiedene Gerichte bei einer Anklage auf Verwandtenmord sich in gleicher Zahl zwischen Erkennung von Schuld und Unschuld, und der König Karl, der, obwohl fromm, die Schuld für gewiß hielt und über den Aufschub der Strafe aufgebracht war, machte der Sache ein Ende, indem er den Angeklagten, Kapitän Galbom, zu hängen befahl. So überragte die vielen Gebrechen der neapolitanischen Gesetzgebung noch die blinde Unterwürfigkeit der Richter unter die Willkür des Fürsten.

Ich komme auf die Finanzlasten und deren Einfluß auf die Staatswohlfarth. Zu den vornämlichsten Steuern gehörten: Die Kopfsteuer (testatico), genannt ome a fuoco, vom Fiskus nach Gemeinden veranlagt und auf die Familien nach Köpfen repartirt; das bloße Leben machte steuerpflichtig. Ferner die Verbrauchsteuern (glo' arrendamenti), welche großentheils verkauft waren, so daß der Vortheil der zunehmenden Zahl und des reichlichern Lebensgenußes des Volkes in einen Privatgewinn

überging; die Grundsteuer (prediale), Zehnten genannt, täuschend vertheilt auf freiwillige Ertrags-Erklärungen der Besitzer, wobei Kirchenländereien begünstigt und königliche und Lehngüter befreit waren. Die Barone zahlten die alten leichten und ungleichen Abgaben der Adoa, des Rilevio, des cavallo montato. Dem König fruchteten auch noch die Domänen und als dazu gehörig das Zollamt von Foggia (davon ich bei Gelegenheit des apulischen Tafellandes bald reden werde) und der Verkauf mehrerer Amtsstellen, auch richterlicher. Unter Verkennung des Prinzips der gleichmäßig vertheilten Steuern, ertrugen dergestalt mehrere nach Zufall und Gunst repartirte und ohne Ordnung erhobene öffentliche Lasten der königlichen Kasse jährlich sechzehn Millionen Ducati.

Das Grundeigenthum verblieb in wenigen fast regungslosen Händen mittelst Erstgeburtsrecht, Fideicommiß, Lehns-, kirchlichem und Stiftungs-Verband; daher reiche Klöster und Bisthümer, reiche Baronien und Komthureien, arm die Uebrigen. Da war geringer Gewerbfleiß, die natürliche Fülle der Boden-Erzeugnisse wurde durch die Sorglosigkeit der Gesetze und der Verwaltung verkümmert, beständige Stockung des Getreideverkehrs in jeder Gemeinde; die Ausfuhr der Früchte gehindert bei dem entferntesten Anschein von Theuerung; alle Irrthümer der Volkswirthschaft als Orakelsprüche geachtet. Der Manufakturen waren wenige und auf niedriger Stufe; denn es fehlten Maschinen und Kapitalien; die Gesellschaften waren gefährlich, die Vervollkommungen des Kunstfleißes unmöglich. Der Handel war geknechtet, jede Ein-, jede Ausfuhr zollpflichtig, die Erzeugnisse fremden Kunst- und Gewerbfleißes zu hoch besteuert unter dem Vorwande des Schutzes der inländischen, welche

jedoch roh und theuer waren, daher das Verbrauchs-kapital im Zunehmen, die reproduzirenden Kapitalien in Auflösung oder ärmlich. Die öffentlichen Bauten waren der Finanz anvertraut, wurden selten in Angriff genommen, oder bald wieder liegen gelassen; und doch zahlten die Gemeinden zum Neubau von Landstraßen schwere Steuern, welche im Stillen zu andern Zwecken oder Launen des Königs oder der Minister verwendet wurden. Da sah man große einst fruchtbare Bodenflächen dem Gewässer überlassen; der Garigliano, der Volturno, der Ofanto waren schlecht in ihren Ufern gehalten; der Sen fucino, steigend von Tag zu Tag, überschwemmte Felder und Städte; entholzt waren die Berge, entbuscht die Ebenen.

Die Verwaltung hatte keine eigenen Gesetze, weder einen Minister bei dem König, noch Obrigkeiten, welche ihr in den Provinzen vorsorgten. Was man später Verwaltung nannte und dem Minister des Innern übertrug, ging zerstückt unter den andern Ministerien einher, oder war aufgegeben oder unbekannt. Die Gemeinde-Einkünfte kamen aus Eigenthum uud Umlagen, mit welchen zugleich die Abgaben an den Fiskus entrichtet wurden; der Rest kam in Folge eines eingewurzelten Uebergewichts den größern Grundbesitzern der Gemeinde zu Gute; gar wenig hinterblieb für die öffentliche Bedürfnisse. Die Scheidung des Staats- und Gemeindevermögens, die Beschränkung des erstean, die Fülle des andern, bezeugen die Wohlfarth eines Staates, wie das Gegentheil sein Elend darthut.

Die Gemeinde-Einkünfte verwalteten ein Syndikus und zwei Erwählte (eletti); ein Gemeinderath war nicht; jene erwählte das zur Versammlung (a parlamento) berufene Volk durch Zuruf. Eine bürgerliche Einrichtung,

welche, den andern so unähnlich, nur schädlich war; ein falscher und unfruchtbarer Schein von Freiheit in einem unförmlichen Zusammenlauf von Pöbel, Gesinde, Armen und Müßiggängern; die Wahlen wurden durch Geld oder Aufläufe geworben; die Rechnungen wurden spät oder niemals abgelegt, das Gemeindevermögen unterschlagen, die Revisionen waren entweder durch Einverständniß täuschend oder wegen der Nachübungen (vendette) gefährlich. Eine Bezirks- oder Provinzialverwaltung gab es nicht; eine in Neapel residirende oberste Rechnungsbehörde (la Regia Camera) sprach langsam über Gemeinderechnungen, um deren Ursprung sie sich nicht kümmerte. Eine Ordnung öffentlicher Verwaltung fehlte dem Königreiche durchaus.

Was in jedem unsern Buche, am meisten im fünften, über das Heerwesen gesagt ist, wird schon eingeleitet haben, was noch über einige dem Boden und der Geschichte Neapels eigenthümliche Umstände der Kriegführung zu sagen ist. Neapel ist der äußerste Theil von Italien; auf drei Seiten begrenzt es das Meer, auf der vierten hängt es mit dem Lande zusammen. Sicilien, welches seine Citadelle sein würde, wenn es durch strategische Werke damit verbunden wäre, ist durch die nakte See, durch den stürmischen Kanal des Faro, durch den feindlichen Sinn seiner Bewohner davon geschieden. Die geographische Lage des Reichs begünstigt die Vertheidigung nicht; Kampf und Ausgang sind stets gleich auf das Aeußerste gestellt; in so vielen verzweifelten alten und neuen Kämpfen, wo es sich nicht um das Schicksal einer Stadt, eines Hafens, einer Provinz, sondern stets um das des ganzen Reichs handelt, haben die Waffen auch allezeit zugleich über Regierung und Stadt, über Leben und Eigenthum der Bürger entschieden. Darum

hat auch die Mehrzahl, wenn sie die Ueberschwenglichkeit der Gefahr bedachten, ihre Rettung vom Anschluß an den Feind erhofft. Eine sinnlose Selbstsucht, die aber der rohen Denkweise der Völker entspringt, welche der Knechtschaft gewohnt und so elend sind, daß sie von der Neuheit einer Regierung mehr hoffen, als fürchten.

Dazu nehme man, daß in den beständig von politischen Faktionen entweder erweckten oder unterstützten neapolitanischen Kriegen, die zugleich kämpfenden und parteinehmenden Soldaten neben den Wechselfällen des Krieges auch noch die Drangsale der Gefängnisse, Verbannungen, Todesurtheile vor sich sehen, und wenn sie auch die ersten verachten, weil sie ehren, doch die andern fürchten, weil sie schänden, und weil es in der Natur des Menschen liegt, die Verletzungen zu scheuen, welche er durch eigene Kraft weder abwenden noch rächen kann. Auch bedenke man noch, daß zufolge des für die Völker so tyrannischen politischen Gleichgewichts ein an Neapels Grenzen ankommendes fremdes Heer bereits das übrige Italien beherrscht, bereits Nationen und Könige durch die Waffen überwunden hat. Und die hätten doch wenigstens Grenzfestungen, innere Linien, künstliche Hindernisse, um den Krieg in die Länge zu ziehen und von der Zeit Hilfe zu erwarten. Aber nackt ist die Grenze und nackt ist das Königreich vom Tronto bis zum Faro.

Diese geographischen und politischen Eigenthümlichkeiten erklären denn auch einige dem gemeinen Sinn wunderlich vorkommende Fälle unserer neuern Geschichte: daß nämlich die im Zweikampf so unerschrockenen, im Bürgerkrieg so waghalsigen Neapolitaner im ordentlichen und eigentlichen Kriege fehlen; daß dieselben Schaaren, die in Spanien, in Deutschland, in Rußland so muthvoll sind, in Italien wanken, am Garigliano und Tronto

fliehen. Daher es kommt, daß sie Soldaten sind an der Dwina und am Tagus, in Italien aber Fakziosen, an der Grenze Meuterer; wenn keine Seelen- oder Körperstärke mehr vor den Quälereien der Polizei, vor den Furien der Zwingherrschaft sichern kann, dann treten an Stelle des Gefühls der eigenen Kraft — Zweifel, Besorgniß, Vorsicht und Flucht. Diejenigen, welche die Schande mehr fürchten als Kerker und Hochgericht, machen noch nicht den Kern eines Heers; ihre einsame und hingebende Tugend geht nach einem flüchtigen Lobe in dem gemeinsamen Geschick und in der gemeinsamen Schande auf!

Aus allem diesen würde hervorgehen, daß im Jahre 1805 die neapolitanische bürgerliche Gesellschaft roh war und eher absolute, als freie Regierungsformen für dieselbe geeignet waren. Bringt man sich dagegen die Wunder der Freiheit im Jahre 1799, die bedeutenden Männer jener Zeit, die Verkommenheit des Papstthums, das bereits erschütterte Lehnwesen in Erinnerung, dann sollte man das Volk bereits für bessere Geschicke reif halten.

Beide entgegengesetzte, gleichmäßig richtige und gleichmäßig falsche Schlüsse finden aber ihre Erklärung darin, daß die gute Regierung Karls, die bessere Ferdinands bis 1790, der reformatorische Geist des vergangenen Jahrhunderts die Minister der Monarchie und die Gelehrten zu höherer Gesittung erhoben hatten, aber nur zu einer Gesittung der Lehre, welche nicht zum Bewußtsein des Volkes gedrungen war.

Seit 1790 hatte der König, durch die französische Revolution erschreckt, nach Staatsreformen nicht mehr verlangend, seinen Sinn geändert und die Regierung verschlimmert; aber das Volk schritt vor, und obwohl

der König schwere Härten gegen die Bessern übte und deren viele durch Krieg und Richterspruch umkamen, so verbreitete sich doch die Gesittung und wuchs das Bedürfniß besserer Gesetze.

Niemals war eine bürgerliche Gesellschaft zersetzter, als die neapolitanische in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Die Gewalt des Königs war unbeschränkt, aber ohne Zweck, nicht einmal den einer Zwingherrschaft, weil ihm dazu die Kraft fehlte; die Gelehrten waren heruntergebracht und ohne Hoffnung, nicht einmal in der Knechtschaft, weil sie zum Gehorsam nicht mehr tauglich und nicht beglaubt waren; die Körperschaft des Adels war ungeordnet, gebrechlich, wenn auch nicht erloschen; so daß sie weder Adel noch Volk war; die Faktion von 1799 den Gesetzen ungehorsam, habgierig, sehr stark im Zerstören, ohnmächtig im Schaffen. So war es unmöglich, den Staat mit den selbständigen Kräften seiner eigenen Elemente umzuordnen. Es bedurfte eines neuen Königs, einer neuen Regierung und Ankunft, welche durch ihre Größe die innern Zerwürfnisse zu ersticken und den Hoffnungen wie den Thaten ein gemeinsames Ziel zu geben vermochte.

Zweites Kapitel.

Ankunft des französischen Heeres und Josef Bonaparte's in Neapel. Verschiedene Kriegs- und Regierungs-Ereignisse.

Inhalt: Ankunft des französischen Heers. — Desgleichen Josef Bonapartes. — Erstes Edikt. — Treffen von Campotanese. — Innere Zustände. — Herbheit der Regierung während der Abwesenheit Josefs. — Erste Zerwürfnisse. — Josef, König. — Regierungsmaßregeln. — Treffen von Maida. — Traurige Staatsverhältnisse.

Der König, die Königin und die Familie zur See auf der Flucht, die Prinzen Franz und Leopold mit dem Heer durch beide Calabrien im Rückzug, in Neapel eine schüchterne und unerfahrene Regentschaft, das Königreich den feindlichen Schaaren geöffnet, die Anhänger des Königs flüchtig oder versteckt, die Volksmasse schwankend zwischen Raubgier und Furcht vor der Züchtigung, die redlichen Leute in Waffen zur Vertheidigung des eigenen Lebens und zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt: — das war der Zustand des Reichs in den ersten Tagen des Februars 1806; gleichzeitig geleiteten 50,000 Franzosen unter Anführung des Marschalls Massena Josef Bonaparte unter der Benennung eines Stellvertreters des Kaisers Napoleon zum Throne. Dieses Heer, nachdem es ohne Widerstand die Grenze überschritten, rückte auf den Straßen von Aquila, Ceperano und Condi vor und forderte die Commandanten von Civitella, Pescara, Capua und Gaeta zur Uebergabe auf, welche jedoch nicht erfolgte, obwohl die gewöhn-

lichen Sorglosigkeiten des Krieges und ich weiß nicht welche Friedenshoffnungen die Vorsehung auf den Belagerungsstand verspätet hatten. Inzwischen rückte das Heer vor. Die Stadt Neapel hatte dazumal das schimpfliche Vorrecht, zu ihrer eigenen Sicherheit dem zu Aversa eingetroffenen Sieger die Schlüssel zu überreichen und eine unedle, flüchtige Ruhe um den Preis einer dauernden Knechtschaft zu erhandeln. Demzufolge willigte auch die furchtsame Regentschaft durch Abgesandte, wie ich im vorigen Buche berichtet, in die Uebergabe der Festungen, Schlösser und andern befestigten Orte an den Feind mit Hintansetzung des ihr vom König Ferdinand hinterlassenen Befehls, die Festungen des Reiches niemals, selbst nicht in den äußersten Fällen, zu übergeben. Nach dieser Uebereinkunft wurden Pescara und Capua den Franzosen übergeben; Civitella, welches durch die Tapferkeit seines Commandanten Oberst Wood die Folgeleistung weigerte, wurde einige Tage belagert, drei Wochen hindurch blokirt, ergab sich wegen äußersten Mangels an Lebensmitteln und wurde vom Sieger geschleift. Gaëta rüstete den Widerstand, indem der Prinz von Hessen, Philipsthal *), sein Gouverneur, der Regentschaft erwiderte, höhere Befehle und die Ehre des Königs nöthigten ihn, ihrem Gebot nicht zu gehorchen.

Am 14. Februar besetzten die ersten französischen Heerhaufen die Stadt; der vorbereitete pomphafte Einzug mit Kriegsmusik, Fahnen und Paradeanzug wurde jedoch durch einen unmäßigen Regen vereitelt. Dieser Zufall der Witterung nöthigte auch sieben Schiffe, in den Hafen zurückzukehren, welche Tags zuvor nach Si-

---

*) Im Original ist der Name dieses tapfern Prinzen stets Principe di Hassia-Philipstad oder P. di Philipstad geschrieben.

cilien unter Segel gegangen waren, beladen mit Schätzen und Personen, die aus ängstlichem Bewußtsein, oder als Anhänger der Bourbons, aus Furcht oder sonst bedrängt, oder in ehrgeizigen Absichten auswandern wollten. Der übele Ruf der einen, das Mißgeschick Aller ließ sie der Polizei in die Hände fallen, welche sie in Gewahrsam brachte.

Denselben Tag machte der Marschall Vanni freiwillig seinem Leben ein Ende. Von ehrenhafter Herkunft, aber von trübseliger Ehrsucht beseelt, erst Angeber in Staatsprozessen, dann barbarischer Inquirent und unredlicher Richter, hatte das Uebelthun ihm Gewalt, Titel und Schenkungen, dann aber Verlassenheit und Geringschätzung gebracht; beim Herannahen der französischen Armee wünschte er eine Zuflucht in Sicilien zu finden, er brachte der Königin seine Dienste in Erinnerung und bat um Aufnahme in die königlichen Schiffe, die ihm aber von dieser versagt wurde. Im Schmerz über den Undank, des Lebens müde und des Einzugs des Feindes in die Stadt gewärtig, schrieb er das nachfolgende Blatt und gab sich den Tod: „Die Undankbarkeit eines falschen Hofs, die Annäherung eines furchtbaren Feindes, der Mangel einer Freistätte bestimmen mich, mir das Leben zu nehmen, das mir nur noch eine Last ist. Möge mein Beispiel dazu dienen, die andern Staatsinquisitoren weise zu machen.“ Rechtschaffene Gedanken, welche dem, welcher sie niederschrieb, einen guten Nachruf gewähren würden, wären sie nicht vom Rath der Verzweiflung eingegeben!

Der Bericht von Vannis Tod veranlaßt mich noch zweier andern Fälle zu gedenken. Guidobaldi, dessen Schlechtigkeiten ich im vorigen Buche angeführt, gleich nach dem Einzug der Franzosen mißhandelt und festge-

nommen, erlangte durch Bitten und das Mitleid mit seinem hohen Alter, daß er in einem Dörfchen der Abruzzen, seinem Geburtsort, versteckt leben durfte. Doch ward ihm keine Süßigkeit dieses Aufenthalts zu Theil; er hatte ihn seit den Kinderjahren verlassen; fort waren Familie, Haus, Wohlstand und Lebenserinnerungen; er lebte dort kurze Zeit wie in einem Kerker und starb in Verzweiflung. Trauriger noch als Guidobaldi's war 1799 das Schicksal des grausamen Speziale. Er lebte verachtet in seinem Vaterlande Sicilien; da wurde er, dem das wirre Gewissen auch den Verstand zerrüttet hatte, wahnsinnig, rasend; es überkamen ihn alle Uebel und Leiden dieses elenden Zustandes; er starb und dergestalt geleitete der öffentliche Haß ihn auch zu Grabe, daß seine Verwandten aus Scham ihre Trauer verbargen und es nicht wagten, schwarze Kleidung anzulegen. Der Himmel hat den menschlichen Handlungen zwei stets gegenwärtige Richter auf Erden gesetzt: das Gewissen und die Geschichte.

Am 15. desselben Monats Februar zog Josef Napoleon in Neapel ein unter öffentlichen Ehrenbezeugungen, wie sie dem Stellvertreter eines so mächtigen Monarchen und einem Prinzen gebührten, den das Gerücht zum König dieses Reichs bestimmte. Außer den Aufwartungen und Diensterweisungen der Behörden, welche die Regentschaft vorgeschrieben hatte, wurde ihm von Seiten des Volkes ein großer und freiwilliger Empfang zu Theil, den nicht die Dankbarkeit und nicht die Hoffnung, da er doch ein Eroberer war, sondern der Zauber des Glücks und der Macht eingab. Er bezog die königliche Wohnung, ganz schon ein König bis auf den Namen; er nannte sich in den Verordnungen französischer Prinz, Großwahlherr des Reichs, Stellvertreter

des Kaisers, Oberbefehlshaber der Armee von Neapel. Das erste Edikt war die Verkündigung des Kaisers Bonaparte, aus dem Lager von Schönbrunn, siegesstolz, racheglühend und also lautend:

„Soldaten, 10 Jahre hindurch habe ich Alles gethan, um den König von Neapel zu erhalten, er Alles, um sich zu verderben.

„Nach den Schlachten von Dego, Mendovi, Lodi vermochte er nur den schwächsten Widerstand mir entgegenzusetzen. Ich, seinen Versprechungen vertrauend, übte Großmuth an ihm.

„Der zweite Bund gegen Frankreich wurde zu Marengo gebrochen; der König von Neapel, welcher diesen ungerechten Krieg zuerst angeregt, ohne Bundesgenossen und ohne Vertheidigung, bei den Verträgen von Lüneville im Stich gelassen, rief, obwohl ein Feind, mich zum zweiten Mal an, und zum zweiten Mal habe ich ihm verziehen.

„Vor wenigen Monden kaum — ihr standet vor den Thoren von Neapel, ich argwohnte neuen Verrath von diesem Hofe — konnte ich ihm zuvorkommen und den früheren rächen. Aber ich war großmüthig, ich erkannte die Neutralität Neapels an, gebot Euch dieses Reich zu räumen und zum dritten Mal wurde das Haus der Bourbonen auf dem Throne befestigt und gerettet.

„Sollen wir zum vierten Mal verzeihen? Auf's Neue vertrauen einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Vernunft? Nein! das Haus Neapel hat aufgehört zu regieren. Sein Dasein ist unvereinbar mit der Ruhe von Europa und mit der Ehre meiner Krone.

„Soldaten, auf! Versenkt in die Fluthen, wenn sie euch zu erwarten wagen, die schwachen Bataillone der See-Tyrannen! Zeigt der Welt, wie wir die ge-

brochene Treue bestrafen! Eilet, mich wissen zu lassen, daß ganz Italien von meinen Gesetzen oder von meinen Bundesgenossen regiert wird; daß das schönste Land der Erde endlich befreit ist vom Joch der Treulosesten unter den Menschen; daß die Heiligkeit der Verträge gerächt ist, daß versöhnt sind die Schatten meiner tapfern Soldaten, welche heimkehrend aus Egypten, entronnen den Gefahren der See, der Wüsten und der Schlachten, ruchlos niedergemetzelt wurden in den Häfen Siciliens.

„Soldaten, mein Bruder ist bei Euch, ein Inhaber meiner Gedanken und meiner Gewalt. Ihm vertraue ich; vertraut ihm auch Ihr!"

Der Styl dieses Blattes und die Macht dessen, der es geschrieben, sicherten die Neapolitaner gegen die Wiederholungen der Racheübungen von 1799.

Die erste Sorge des Prinzen Josef war die Verfolgung des sich durch beide Calabrien zurückziehenden bourbonischen Heeres. Da er die Inseln Capri, Procida und Ischia, viele Schlösser und Festungen, Gaëta ausgenommen, leicht besetzt hatte, so schien außer diesem ihm wenig mehr zu fehlen, um das Panier der alten Herrschaft gänzlich aus dem Reiche zu treiben und die Eroberung zu vollenden. 10,000 Franzosen unter Befehl des Generals Regnier verfolgten 14,000 vom General Damas befehligte Neapolitaner. bei welchen sich auch die königlichen Prinzen Franz und Leopold befanden, mehr zum Schaden als zum Vortheil der Kriegführung, indem Prinzen und Könige zwar, wenn sie kämpfen, den Heeren ein hilfreiches Beispiel, aber ein Hinderniß und eine Entmuthigung sind, wenn sie den Beschwerden und Gefahren stets fern bleiben. Die Neapolitaner machten Halt im Campotanese, einer weiten Ebene zwischen Bergen, deren Ein- und Ausgang zwei

beschwerliche und lange Thäler bilden. Die Völker Calabriens waren damals wenig geneigt, für die Bourbonen ins Feuer zu gehen, und wie damals das neapolitanische Heer beschaffen war, habe ich auf den vorigen Seiten besprochen.

Das französische Heer, welches zu Campestrino und Lagonegro wenige vom Oberst Sciarpa geführte Haufen gebrochen hatte, vertrieb von Rotonda eine auf Vedette ausgeschickte neapolitanische Schwadron; die Flüchtlinge riefen die Schaaren im Campotanese zu den Waffen. Diese, schnell in zwei Linien geordnet, sahen, während sie den Engpaß zu vertheidigen vermeinten, über den für unersteiglich gehaltenen, schlecht bewachten Bergen, die Franzosen rasch auf die Ebene hinabrücken. Sie bangten, ihre Reihen brachen, und als der Feind sie drängend, das Feuer begann, wichen sie in Verwirrung zurück. Aber der Ausgang war eng, die Wagen, die gedrängte Masse, die sich in Haufen retten wollte, sperrten den Weg, Wenige blieben auf dem Platz, das Heer wurde gefangen genommen. Die Flüchtlinge und die beiden Prinzen, welche dem Rückzug eine gute Strecke voran waren, sammelten sich in den Häfen und Niederungen des äußersten Calabriens und gingen zu Schiffe nach Sicilien. Die Franzosen unterwarfen das ganze Land außer Marate, Amantea und Scilla, welche Wälle und Waffen schützten.

Während das Heer in Calabrien kämpfte, ordnete Josef in Neapel die Regierung. Er gebot, die alten Gesetze, Aemter und Beamten sollten bleiben, verhieß den Staat ohne Rast zu verbessern, verscheuchte das Mißtrauen, linderte die Leiden, erweckte Hoffnungen und Ambitionen. Zur selben Zeit bildete er das neue Ministerium aus sechs Ministern: vier Neapolitaner,

zwei Franzosen; unter den ersten drei Adelige, der Commenthur Pignatelli, der Fürst von Bisignano, der Herzog von Cassano; der vierte, ein Richter, Michel Angelo Cianciulli. Sämmtlich ehrenhaft von Ruf und Wandel, doch niemals Befolger allzu freisinniger Lehren, stete Liebhaber der Monarchie. Von den beiden Franzosen galt Miot, der Kriegsminister, für einen Gemäßigten, Salicette, der Polizeiminister, für einen Jakobiner. Die bei den Aemtern nicht begünstigten Patrioten waren unzufrieden, aber Salicette brachte sie zum Stillschweigen durch Versprechungen und den Pomp seiner Macht.

Man bildete ein Infanterie-Regiment und nachmals noch drei andere; es genügt diese Andeutung in diesem Buche, da ich mir vorbehalte, von den Militärsachen der beiden französischen Könige, wofür der geschichtliche Ort hier nicht ist, bei der Regierung Joachim's zu handeln. Man richtete die Polizei ein. Von den Befugnissen des Ministers war die, der Staatsverbrechen beschuldigte Personen in hochpolizeilicher Vorsicht verhaften und in Gewahrsam behalten zu lassen, eine Verletzung der Gerechtigkeit, ein Schrecken der Unschuld. Es war eine Härte neuer Regierung vielleicht eine nothwendige, aber furchtbare. Bei der Ernennung zu erledigten Stellen galten für richterliche und Verwaltungsämter die vormals dem Staat geleisteten Dienste vor, bei der Polizei die freien Meinungen und die Leiden unter dem vorigen König; für alle aber verlangte man guten Ruf und ehrsames Leben.

Josef besuchte die eroberten Calabrien, wo er mit dem Zuruf des Gehorsams, nicht der Liebe, empfangen wurde. Sein Wesen war nicht für die Menge; es fehlte ihm die persönliche Größe, der kühne Blick, das sichere, hohe und ergiebige Wort. In seiner Abwesenheit be-

schlossen die von ihm zur Regierung in der Stadt hinterlassenen Minister über das Schicksal der zu Campotanese und in andern Theilen des Reichs gefangen genommenen Militär-Personen: Wer der neuen Regierung schwur, solle frei ausgehen, Belohnung sollte den Ueberläufern, Kerker den wenigen Eidgetreuen zu Theil werden, Gericht dem einzigen General Rodio. Rodio nahm, wie schon gesagt, im Jahre 1799 Partei für die Bourbonen in den bürgerlichen Unruhen der Abruzzen, hatte Glück, gewann königliche Gunst, beträchtliche Schenkungen und den Grad eines Brigadiers in den königlichen Heeren, belastete aber seinen Namen mit den Schändlichkeiten der Anarchie. Als nachmals 1804 die französischen Truppen zur Bestrafung des Königs Ferdinand und zur Versicherung seiner Treue die abruzzischen und apulischen Provinzen besetzten, diente Rodio als Civilcommissär in diesen Provinzen mit Eifer, verhinderte vieles Unheil, trat der Habgier der Occupationsmänner entgegen und hatte, wie Machtbesitzer pflegen, manche Feinde. Sein übeler Ruf von früher und die neulichen Feindschaften gaben den Anlaß zum Prozeß.

Den Anlaß, aber nicht die Schuld. Unter dem Vorwand, das Volk im Rücken des französischen Heeres aufgewiegelt zu haben, wurde er vor einer Militärcommission, der ersten im Königreiche, einem furchtbaren Tribunal, vor dem keine Berufung galt, angeklagt, aber von dieser für schuldlos erklärt. Da verleiteten einige ihm feindliche, hochmüthige Franzosen und zur Schande der Nation, zwei Neapolitaner von Stand und Namen, unter dem Vorgeben, von ich weiß nicht welcher Staatsgefahr, die Regierung, Rodio einem neuen Spruch zu unterwerfen. Die zweite Commission verurtheilte ihn zum Tode, und seine Todesart war eine herbe; er wurde

im Rücken erschossen. So wurde dieser Unglückliche binnen 10 Stunden zweimal gerichtet, freigesprochen und verurtheilt, entlassen und geliefert und er hatte Frau, Kinder, Dienste und Ruf. Die Abscheulichkeit verletzte Alle; groß und allgemein war der Schrecken.

Von da an verschlimmerte sich unser Geschick. Die Insel Capri, schlecht bewacht, wurde nach schwachem Widerstand von den Engländern genommen, die Besatzung gefangen gemacht, die Insulaner, welche unvorsichtiger Weise der französischen Partei gefolgt, mit Todes- oder Kerkerstrafe belegt. Die Insel, befestigt und mit starker Besatzung versehen, wurde zu einer Zuflucht der Räuber, zu einem Heerde und Mittelpunkt politischer Umtriebe, und erhielt zum Gouverneur den Obersten Lowe, denselben, welcher nach einer Reihe von Jahren der strenge Wächter Bonaparte's zu St. Helena ward. Die andere Insel, Ponza, wurde gleichzeitig von Sicilianern besetzt, welche der Prinz von Canosa abschickte, der, damals noch ein neuer Mann, bald darauf durch üble Thaten berüchtigt ward. Gaëta bedrohte, durch neue Besatzung verstärkt, das französische Lager. Die noch nicht übergebenen calabrischen Forts nahmen zahlreiche bourbonische Schaaren auf, um sie zu vertheidigen oder die vom Feinde besetzte Umgegend zerstörend zu durchstreifen. Die Königin von Sicilien sandte die nahmhaftesten Kämpen von 1799 in's Reich. Aus so vielen Fackeln bürgerlicher Zwietracht loderten die Brände auf mit Hilfe der verderbten Gewohnheiten des Volks, der mit Eroberungen verbundenen Uebel und der Laster der Eroberer.

So war das Königreich beschaffen, als Josef zum König beider Sicilien ernannt wurde. Das von Paris den 30. März 1806 datirte Dekret des Kaisers Napoleon

besagte: Er, durch das Recht der Eroberung Herr der Königreiche Neapel und Sicilien, ernenne seinen Bruder Josef Napoleon zu deren König. Dann ordnete er die Erbfolge, behielt sich im neapolitanischen Gebiet sechs große Reichslehen und in den Finanzen eine Million Franken (240,000 Ducati) jährlicher Einkünfte vor, um die Verdienstvollsten im Heer zu belohnen, sicherte Josef das Thronfolgerecht in Frankreich und erklärte die Krone beider Sicilien auf immer für unvereinbar mit denen von Frankreich und Italien. Josef, welcher dieses Dekret zu Regio am äußersten Ende von Calabrien empfing, eilte schnell nach Neapel, woselbst er am 11. Mai mit königlichem, durch großen Glanz und den prachtvollen Aufzug dreier französischen Senatoren verherrlichtem Gefolge eintraf, welche abgesandt waren, um den neuen Monarchen im Namen des Senats von Frankreich zu begrüßen. Das Volk blieb stumm bei all' dieser Auslegung von Größe; denn der königliche Name vermehrte nicht die bereits bekannte Machtvollkommenheit und innere Unruhen verdunkelten den Glanz und bedrohten die Sicherheit des Throns.

Die französischen Schaaren genügten nicht zur Besetzung des Landes, zur Niederhaltung der Tumulte und Aufstände, zur Abwehr der Angriffe der Engländer und des Königs von Sicilien; die Regierung von Neapel war daher bedacht, die Stärke der Waffen durch deren angestrengte und kluge Verwendung zu vermehren. Das Heer wurde in drei Abtheilungen geschieden. Mit der einen sollten die Festungen, die Städte, die größern Ortschaften besetzt, mit der andern die Provinzen durchstreift, mit der dritten die Belagerungen betrieben werden. Die Polizei sollte wachsam, willkürlich, streng, allmächtig sein; gute Gesetze sollten gegeben, künftiger Wohlstand

verheißen, die Anhänger begünstigt, deren Zahl vergrößert werden: Das waren die Vorsorgen des Staats.

Langsam schritt jedoch die Belagerung von Gaëta vor; die Belagerer mußten sich zugleich vor den Angriffen der Basteien und vor denen der Schiffe wahren, die längs der Küste strichen und Lager und Approchen von der Flanke beschossen. In der Festung wuchs stets die Zahl der Soldaten, waren Kriegs- und Mundvorräthe im Ueberfluß, wechselten neue Schaaren mit den Ermüdeten und Erkrankten, war der Rückzug auf die Schiffe stets offen; diese Besatzung hatte die gewöhnlichen Drangsale der Belagerungen, Mangel an Lebensmitteln und an Ruhe, Unsicherheit der Rettung und des Lebens, nicht zu erdulden. Und eine größere Stärke verlieh ihr noch der standhafte Geist und die Tapferkeit ihres Höchstkommandirenden, des Prinzen von Philippsthal; wäre dem Kriegsmuth das Wissen gleich gekommen, so wären die Beschwerden der Belagerer noch länger und tödtlicher gewesen.

Die die aufständischen Provinzen durchziehenden französischen Heerhaufen brachten Krieg, Verheerung und Schrecken; umsomehr als die Anhänger des neuen Zustandes, von Eifer und zuweilen von schlechten Leidenschaften beseelt, die Anhänger der Gegenpartei anzeigten und deren Vertilgung herbeiführten. Die Schaar, welche Calabrien unterwerfen sollte, hatte die ummauerte Stadt Maratea zu nehmen, worin derzeit viele Bourbonianer eingeschlossen und dort aufgenommen waren, weil der felsige Ort Besatzung hatte und von hier der Abzug auf die Schiffe in der unterhalb liegenden See von Policastro leicht war. Da aber der geschickte Führer der Franzosen, General Lamarquè, nicht abließ, kämpften

sie drei Tage lang, diese mit größerm Geschick und Ordnung, jene in größerer Zahl, beide Theile mit gleicher Tapferkeit. Mehrere Male schwankte der Sieg, so daß den einen Tag die Bourbonianer den Platz zu verlassen, den andern die Franzosen das Lager aufzuheben nahe daran waren; am dritten Tage jedoch trieb die Zwietracht, welche sich unter Volksschaarungen so leicht entzündet, die Belagerten an, theils zu fliehen, theils zu Schiff zu gehen, theils sich in die Citadelle zu verschließen. Da wurde die Stadt genommen und geplündert, die Citadelle ergab sich am andern Tage; das Blutvergießen war reichlich und grausam; so heruntergekommen waren die Sitten der Zeit, daß man die sonst auch im Krieg gepflegten Bräuche der Menschlichkeit bewaffneten Völkern nicht schuldig zu sein glaubte, obwohl deren Waffen heilige und rechtmäßige waren.

Als Maratea gefallen und seinem Unstern überlassen war, rückten die Franzosen in Calabrien vor, unterwarfen alles Land bis Cosenza, umzingelten Amantea. Es tobte aber im Volke so viel Feindschaft gegen sie, daß beim ersten Erscheinen der Truppen die Bürger die Städte, die Landleute die Dörfer verließen und auf verborgenen Pfaden sich bewaffnet im Rücken der Kolonne sammelten, um deren letzte Glieder anzufallen, oder die Soldaten niederzuwerfen, die ermüdet oder erkrankt zurückgeblieben waren. Auf die Kunde von diesen Bewegungen, bildete der König von Sicilien Haufen von Partisanen und Soldaten, welche bei Reggio landeten, die Stadt nahmen, Scilla berannten, welches sich einige Monate früher ohne Widerstand ergeben hatte und vom Ungestüm des Volkes umgeben auf Monteleone vorrückten. Inzwischen landete der mit sechstausend Mann englischer Truppen, Fußvolk und Reiter, nebst vieler Marineartil-

terie und Tschiurmen*), aus Siciliens Häfen ausgelaufene General Steward im Meerbusen von Santa Bufemia bei Nicastra, errichtete am Ufer ein befestigtes Lager mit starken und bedeckten Batterien, versah dasselbe für alle Wechselfälle, ging wieder zu Schiff, wich jedoch nicht vom Orte, um dessen Vortheile nicht aufzugeben, denn ein einziger Ruf genügte, um dieses Volk noch mehr gegen die Franzosen in Harnisch zu bringen.

Als General Regnier den Doppelangriff der Engländer und Sicilianer wahrnahm, zog er die Seinigen, 6000 Mann, zusammen und lagerte sie zu Maida, sieben Miglien von den feindlichen Zelten, an einem hohen und wohl versehenen Orte. Aber das ringsum das Lager aufgewiegelte Volk plünderte täglich den Proviant, tödtete die verirrten Soldaten, verkümmerte alle Bedingungen von Leben und Sicherheit; der englische Feind anderer Seits, an den glühenden Strand dieser wüsten Küste geworfen, erlag bei Tag den kochenden Strahlen der Julisonne, bei Nacht den ungesunden Dünsten der nahen Sümpfe, siechte und war nahe daran, das Unternehmeu aufzugeben. Da griff Regnier rachedurstig das Lager an; er, der in Egypten gegen Steward kämpfend unterlegen, hoffte in Calabrien sein Glück herzustellen.

Seine Truppen in zwei Linien geordnet, zog er parallel mit der Schlachtordnung der vor dem Lager fest aufgestellten Engländer heran, welche er, wie er verkündigte, dergestalt durcheinander in's Meer stoßen wollte, daß ihnen die Schiffe nichts helfen sollten. Diese aber,

---

*) Hafen- und Schiffsarbeiter.

auf kurzer Distanz den ersten Angriff der Stürmer aushaltend, demaskirten ihre Batterien und eröffneten ein hitziges Kanonen- und Kleingewehrfeuer. Die erste Linie der Franzosen gerieth durch ihre vielen Todten in Unordnung; ein einziges Regiment, es waren Schweizer, verlor in wenigen Augenblicken 1013 Mann. Regnier wiederholte das Treffen, befahl die Linie zu durchbrechen und der Reiterei die furchtbaren Batterien zu stürmen; doch wurden weder diese genommen, noch war der zweite Versuch glücklicher als der erste. In weniger als zwei Stunden war der französische Verlust so groß, daß der General Appell blasen ließ und kaum 4000 Mann über die Berge von Nicastro und Tiriolo zurückführte, Catanzaro im Besitz und die Straße von Cosenza offen behaltend. General Steward dagegen verfolgte den flüchtigen Feind nicht, durchzog aber das äußerste Calabrien, brachte das Volk in Aufstand, lies von Ort zu Ort Besatzungen zurück, betrieb die Belagerung von Scilla und kehrte mit dem größten Theile seiner Mannschaft nach Messina zurück, stolz auf seinen zweiten Triumph über Regnier.

Diese Dinge gaben den Feinden der Regierung neuen Muth, der Regierung selbst Zorn und Argwohn. Bei der allmächtig gewordenen Polizei erstanden in großer Anzahl Kundschafter und Angeber der Thaten und Gedanken Anderer und da das schändliche Gewerbe sich in die Liebe und den Eifer des Vaterlandes hüllte, so verleitete es endlich selbst die Ehrbaren; gleichwie anderer Seits die Freiheit der Räuberei sich mit dem Namen der Treue für den alten König ehrte. Dergestalt wurden Laster und Verbrechen, unter dem Anschein und mit der Sprache der Tugend, unheilbar und, wenn auch noch so schimpflich, von der eigenen Partei bewundert.

Die Gefängnisse füllten sich mit Schuldigen und Unglücklichen; die Militärcommissionen reichten nicht zum traurigen Geschäfte des Richtens; die Tödtungen auf Spruch oder Befehl waren weder gezählt noch zählbar, die Arten der Hinrichtung verschieden, neu, schrecklich. Als ob die Flinte, das Richtschwert, der Strick nicht genügten, wurde zu Monteleone, einer Provinzialhauptstadt, ein Mensch lebendig an die Mauer gehängt und vom Volke zu Tod gesteinigt; zu Lagonegro, einer nicht unbedeutenden Stadt der Capitanata, habe ich selbst einen Unglücklichen mit osmanischer Barbarei an einem Pfahl spießen gesehen. Die Regierung hatte diese Todesarten nicht verordnet; aber zwischen den Mißbräuchen oberster Gewalt und der äußersten Knechtschaft des Volks hatten das Ermessen und die Einfälle der königlichen Agenten die Kraft von Gesetzen; und dazu war dieses Pfahlmarterthum von einem französischen Obersten befohlen, der in der Türkei Reisender und Gefangener gewesen war.

Wegen der Gefährlichkeit der Menge von Eingekerkerten, die oft ihre Ketten zerrissen und wild, rachgierig und verzweifelt ausbrachen, entledigte die Polizei sich ihrer in zweifacher Weise: entweder man ließ sie unter dem Vorwande der Abführung in einen anderen Kerker, unterwegs niedermachen; oder man schickte sie gefangen nach Campiano, Fenestrelle und anderen entfernteren Festen Frankreichs. In ersterer Weise wurden die Unbekanntesten geopfert, in letzterer die Berüchtigsten, wie Duncce, Brandi, Palmieri und andere dergleichen. Das Volk freute sich darüber; als aber bald die Willkür stieg, die minder Schlechten, die weniger Strafbaren, dann die Schuldlosen verbannt wurden, da verkehrte die alberne Freude sich in Schrecken.

Aber erholen wir das Gemüth an dem Bericht von verständigen Gesetzen und wohlthätigen Einrichtungen; nur zu oft und ungern werde ich doch auf das Raubwesen zurückkommen müssen, welches, nicht früher als 1810 abgethan, die ganze Regierung Josef's und keinem geringen Theil von der Joachim's befleckt hat.

Drittes Kapitel.

Wiedereinrichtung des Ministeriums und der Verwaltung. Neue bürgerliche Zerwürfnisse. Kriegsereignisse.

Inhalt: Die apulische Niederung. — Zunehmendes Raubwesen. — Calabrien in Kriegszustand. — Neue Gesetze. — Abschaffung des Lehnwesens. — Auflösung der Klöster. — Neuer Kriminalprozeß. — Oeffentlicher Unterricht. — Trübseligkeiten der Regierung. — Zustand von Europa im Jahre 1806.

Die Ministerien wurden wieder eingerichtet; das der auswärtigen Angelegenheiten, überflüssig so lange die Unruhen der Eroberung dauerten, wurde bald dem Marchese del Gallo anvertraut, welcher eben noch Botschafter des Königs Ferdinand bei dem Kaiser der Franzosen war. Ein rascher Uebergang, den die Strengern Verrath nannten, welcher aber in der That dem Zauber der napoleonischen Macht, den Fehlern des alten Königs, den Zeichen des Wohlergehens, welche der neue Zustand durchblicken ließ, der eigenen Konvenienz und der Unbeständigkeit des Jahrhunderts entsprang. Das Ministerium des Innern sollte dem Theile des Staatshaushalts vorsorgen, welcher die Verwaltung der Gemeinden und Provinzen, die Künste, die Wissenschaften, die milden und gemeinnützigen Anstalten in sich begreift. Nachdem die Verwaltungen durch neue Gesetze geordnet waren, wurde das Königreich zweckmäßiger in Provinzen, Bezirke und Gemeinden abgetheilt. Ein oberer Verwaltungsbeamter, Intendant genannt, sollte der Provinz,

der Unterintendant dem Bezirk, der Syndikus (sinduo) der Gemeindeverwaltung vorstehen. Ein Gemeinderath, decurionato genannt, stellte Bedarf, Kosten, Einnahmen fest, bestellte die Gemeindebeamten auf einjährige Dauer, wachte über deren Pflichterfüllung, richtete über sie nach ihrem Amtsaustritt. Diese Gemeinde-Repräsentation bestand, je nach der Einwohnerzahl, aus zehn bis dreißig Männern, die aus den mit einundzwanzig Jahren großjährigen Grundbesitzern ausgelost und jährlich zum vierten Theil erneuert wurden.

Was das Decurionat für die Gemeinde, war der Bezirksrath für den Bezirk, der Provinzialrath fur die Provinz. Zehn Mitglieder bildeten den Erstern, zwanzig den Letztern; diese und jene wurden in größerer Zahl von den Decurionaten aus den Grundbesitzern (possidenti) des Bezirks und der Provinz vorgeschlagen, und vom König bestellt, der ihnen einen Präsidenten aus den Reichsten und Edelsten des Königreichs gab. Diese jährlich, der Bezirksrath auf funfzehn, der Provinzialrath auf zwanzig Tage versammelten Räthe, sprachen über die Rechnungen der Unterintendanten und Intendanten, vertheilten die Staatsabgaben unter die Bezirke und Gemeinden, führten Beschwerden über öffentliche Uebelstände und verkehrten unmittelbar mit der Staatsregierung über mögliche Verbesserungen, über Hoffnungen und Wünsche des Volks. Der Intendant, der oberste Beamte der Provinz, stand in den letzten Tagen des Jahres seinen Untergebenen zu Recht, um, wenn er gefehlt hätte, getadelt, wenn er sich vergangen, angeklagt zu werden; ein Wechsel der Stellung, welcher die bürgerliche Freiheit in sich schließt.

War die Verwaltung der Provinzen in der Staatsregierung concentrirt, so mußte auch der Staat einen Rath

haben und erhielt ihn. Derselbe bestand aus sechsunddreißig Räthen, einem Sekretär, acht Referendarien (relatori, maîtres-des-requêtes), einer unbestimmten Anzahl von Auditoren, einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, dem König. Er gab über jedes Gesetz sein geheimes Gutachten nach Eid und Dienstordnung. Der Einrichtung nach erscheint dieser Staatsrath als ein Theil der königlichen Gewalt; erwägt man aber die Zeitumstände, als eine freie und volksthümliche Institution. Allerdings nur ein beirathender Senat, aber in Gegenwart des Königs, den Ministern gegenüber, war derselbe ein Widerstand oder wenigstens ein Rückhalt gegen die blinde Willkür der Gewalt. Der König ernannte die Mitglieder; aber als ein neuer König mußte er sie aus den verdienstvollsten wählen, aus den ehrenhaftesten von Ruf und Wissen. Es wurde geheim abgestimmt; da aber funfzig zugegen waren, so fehlte auch nicht die Wohlthat der Publicität, welche keineswegs darin besteht, daß der Menge die Thüren geöffnet sind, sondern in dem stets gesunden Urtheil Vieler und daher in dem Bedürfniß, das Wahre und Rechte zu sagen, um Beifall und Zustimmung zu erlangen.

Ueberdem — es möge unsern Stolz nicht verletzen — waren wir dazumal für freiere Einrichtungen nicht gereift. Sitten machen ein Volk frei, nicht Gesetze; die Freiheit kommt nicht an mit Sprüngen der Revolution, sondern in Stufen der Bildung, und weise ist nur der Gesetzgeber, welcher dem Fortschritte den Weg ebnet, nicht der, welcher die Gesellschaft einem idealen Gut entgegenstachelt, dem die Begriffe der Erkenntniß, die Wünsche des Herzens, die Gewohnheiten des Lebens nicht entsprechen. Bekennen und hoffen wir es, ein Weniges geziemt und genügt schon uns meisten Italienern, die

wir für die Unternehmungen der Freiheit zu gesittet oder zu wenig gesittet sind.

Die eben beschriebene Ordnung des Verwaltungssystems war den freiesten menschlichen Vereinen nachgebildet, Griechenland, dem freistaatlichen Rom, auch dem kaiserlichen unter Nerva und Trajan. Nachmals nahm Constantin aus Habsucht und Unverstand den Gemeinden ihre selbständige Verwaltung; sein Sohn vertheilte das Gemeingut zwischen dem Fiskus und der Geistlichkeit; Julian machte dieses Unrecht wieder gut, Valentinian rief es wieder in's Leben, Theodosius stellte es wieder ab: die Freiheit der Verwaltung hielt mit der politischen stets gleichen Schritt. In Frankreich, in Deutschland, in England, in Italien, wurden die Gemeinden im eilften Jahrhundert wieder frei; Neapel hatte schon viel früher einen Stadtrath. Aber die tödtliche Pflanze des Feudalismus bedeckte die Welt, alle Freiheit wurde zerstört; daß einige Städte sich aufrichteten, daß der eine oder andere Fürst es wohl meinte, waren nur Ausnahmen von den Regeln der Knechtschaft, kurze Erholungen im Leben der Völker.

Mit dem Erwerb politischer Freiheit gab in Europa zuerst England, dann in unsern Zeiten Frankreich den Gemeinden ihre Verwaltung zurück*). Die französische konstituirende Versammlung that noch zuviel, indem sie den Municipalfreiheiten so übermäßige Bürgschaften ertheilte, daß selbige ihnen lästig und die Gemeindegüter

*) Daß bei diesem schnellen Ueberblick der Schicksale der Gemeinden viele deutsche und italienische Städte-Geschichten, die Schweiz, Holland 2c. übergangen sind, erklärt sich aus den oben erwähnten „Ausnahmen". Anm. d. Uebers.

für die Bedürfnisse und Unordnungen der Revolution verschleudert wurden. Darauf kam das Kaiserreich: Bonaparte wollte Frankreichs Wohlfarth und gab ihm nützliche Einrichtungen, aber mit den Weisen des Despotismus; das ist der Fehler, wenn es einer ist, der auserwählten Geister. Mit dem Hinzutritt der zu großen Kraft des Kaiserthums zu den zu vielen Vorschriften der Constituante entstanden strenge und streng beobachtete Verordnungen; bedroht war der Rathmann, der an den Berathungen nicht Theil nehmen wollte, verdächtig der Bürger, der ein Gemeindeamt ablehnte, alle Verrichtungen der Freiheit wurden mit knechtischer Hingebung versehen; die Güte des Systems verschwand. Dazu kam, daß indem gewisse Staatsausgaben dem Gemeindegut aufgelegt wurden, die fiskalisch gewordene Verwaltung ihre Natur veränderte; die Gemeindeabgaben wurden nicht mehr so willig wie Familienlasten entrichtet, sondern ungern wie der Tribut dem Fiskus. Wie die Verwaltung in Frankreich war, wurde sie in's Königreich Neapel verpflanzt.

Dazumal wurde dem Königreich noch ein anderer Vortheil gewährt; es wurden in den Provinzen die Provinzialgarden, in den Städten die Bürgergarden gebildet und den Bürgern Waffen und Gewalt in die Hände gegeben. In jeder Provinz eine Legion nach Bezirken und Gemeinden eingetheilt; in der Stadt Neapel allein sechs Regimenter; der Dienst war unbesoldet zur Aufrechthaltung der innern Ruhe; Legionärs waren die Besitzer von Grundeigenthum, Gewerben und öffentlichen Stellen; die Auswahl stand den Gemeinde-Behörden, die Aufsicht den staatlichen, die Ernennung dem König zu. Hierauf beruhte die innere Miliz, eine Kraft für die Regierungen, welche mit den Völkern gemeinsame Inter-

essen haben; eine Gefahr für die, welche im entgegengesetzten Falle sind.

Die Abneigung der Neapolitaner gegen den Waffendienst, der Argwohn, daß aus der Bürger-Miliz das Heer konskribirt werden möchte, die Gefahren des Dienstes gegenüber so zahlreichen und verwegenen Räubern, endlich der Mangel an richtigem Verständniß der Einrichtung, brachten jedoch im Volke Unzufriedenheit und Verhaltung hervor. Das Gesetz blieb ohne Vollzug; mehr als der Befehl vermochten jedoch nachmals bessere Einsicht und das Bedürfniß, den wachsenden Verheerungen des Raubwesens zu widerstehen; nach und nach bildeten sich die Milizen, obwohl schwach und zerstreut; der nachfolgenden Regierung blieb es vorbehalten, ein so hochherziges und bürgerthümliches Werk zu ergänzen. Die Einsichtsvollern freuten sich, den Sieger die Besiegten bewaffnen und die Lust der Eroberung mit der Vaterlandsliebe verschmelzen zu sehen.

Der Tavoliere (das Schachbrett) ist ein Theil der Provinz Capitanata, eine weite Ebene, einst Meeresgrund, dann durch Kiesablagerung und Erdanschwemmung der Gebirgsbäche erhoben, nachmals vom Seegewässer verlassen und im Laufe der Jahrhunderte mit Baumwuchs und Städten bedeckt, siebenzig Miglien lang, von unterschiedlicher Breite. Das Klima ist daselbst gemäßigt, Wiesenwachs und Wässerung sind im Ueberfluß, so daß im Winter Heerden von Kleinvieh dort Weide finden, wie im Sommer auf den Bergen.

Von uralten Zeiten her, welche dem Gedächtniß der Menschen entschwunden wären, hätte ihrer Varro nicht in seinen Büchern erwähnt, brachte dieses Weideland dem Staate eine reiche Steuer ein. Unter dem Wechsel der Herrschaften ging ein Theil davon durch Kauf oder

Schenkung in das Eigenthum der Barone oder Priester über; aber im funfzehnten Jahrhundert zog Alfons I. von Arragonien dasselbe durch Erbpachten (contratti perpetui) wieder zum Staatsgute ein und in diesem Zustande verblieb es bis auf unsere Zeit. Die Triften waren im Naturzustande, die Heerden wanderten, die Steuern waren schwer, die Handelsweisen der Pflichtigen und der Steuerbeamten betrüglich; es war erstaunlich zu sehen, wie hier das rohe Hirtenwesen einer entstehenden Gesellschaft bis auf unsere Zeiten sich erhalten und das Treiben der Zöllner im 19. Jahrhundert im Schwange bleiben konnte im Vaterlande, fast unter den Augen der Palmieri, der Galiani, der Filangieri, die mehrmals nicht ohne Beifall die Uebelstände der Tavoliere und die Mittel dagegen zur Anschauung brachten. Ein Gesetz Josef's vergab diese Ländereien auf Erbzins mit Vorzug der Locati, wie die alten Pächter genannt wurden, untersagte jedoch zu gehäufte Erwerbungen, beseitigte die Servituten, befreite das Eigenthum, schaffte die große und kleine Triftsteuer (dogana doganella), die Landbereiter und Feldhüter ab, lauter alte Hemmungen und stete Beeinträchtigungen dieser Landeskultur. So wurden die Censiten Eigenthümer, die Weiden auf den Bedarf beschränkt, die übrigen Ländereien mit Nutzpflanzen bebaut, durch den sichern Weg des eigenen Vortheils wurde der Wiesenbau eingeführt, das Staatseinkommen bereichert, der Landbau gefördert, der Zustand der Hirten, die Beschaffenheit der Heerden verbessert, und zu gleicher Zeit durch unentgeldliche Ablassung nicht weniger Strecken an die ärmsten Bürger der Dürftigkeit gesteuert und neue Besitzer geschaffen: Eine Klugheit neuer Regierung und ein öffentlicher Nutzen überall, wo die Gewerbe noch zurück sind.

Während also gute Gesetze dem Königreiche eine glückliche Zukunft verhießen, verheerten es jedoch viele gegenwärtige Uebel. General Regnier, zu Santa Bufemia besiegt, selbst auf den Bergen von Tiriolo beunruhigt, das ganze vordere Calabrien in Waffen erblickend, zog seine Truppen in Cosenza zusammen, vereinigte sie mit den wenigen des Generals Verdier und setzte langsam den Rückzug nach der Basilicata fort. So wurde das von Bourbonianern gehütete Amantea entsetzt, Scilla, welches die Bourbonianer belagerten, dagegen enger eingeschlossen und der Aussicht auf Entsatz beraubt, Cotrone den Anglo-Sicilianern überlassen, und ganz Calabrien ging für die Franzosen verloren. Durch Beispiel und Erfolg der Calabresen angeregt, bildete nun auch das Volk der andern Provinzen, in der Basilicata, in beiden Fürstenthümern (Salerno) und in Molise bourbonische Banden; die Terra di Lavoro wurde von Fra Diavolo, die Abruzzen wurden vom Piccioli, die apulischen Provinzen von den feindlichen Schiffen im adriatischen und ionischen Meer aufgewiegelt; Neapel selbst hatte Insulten von sicilianischer und englischer See-Artillerie zu erleiden.

Die Verschwörungen dauerten fort; viele Offiziere, nachdem sie Josef die Treue geschworen, desertirten in mancherlei Weise und mehrten die Kräfte des Feindes zu Gaëta und anderwärts; der Verkehr mit dem Gouverneur von Capri und dem Prinzen von Canosa war überaus rege; der Richter Vecchioni, ein Staatsrath Josef's, konspirirte mit andern Elenden auf den Untergang der Regierung; bei einem gewissen Guariglia, einem gefangen genommenen Räuberhauptmann, fand sich ein Blatt, darauf stand geschrieben: „Bringt alle Eurigen im Königreich Neapel auf die Beine; ruft das Land zum

Aufruhr, bezeichnet die Häuser, die niederzubrennen, die Rebellen, die todtzuschlagen sind!" Und dieses Blatt war — unglaublich ist es zu sagen — von Sidney Smith unterzeichnet. Wie denn anderer Seits auch die Freunde der Regierung und die Polizei-Agenten, wachsamer und kühner noch, die Bourbonianer bedrängten und aus gegenseitiger Erbitterung viel Blut durch Hinrichtungen und Racheübungen, mit und ohne Zweck, vergossen und Gefährliche und Ungefährliche zu schwerem Schaden gebracht wurden.

Da schmolz das französische Heer von Tag zu Tag zusammen, mehr durch Beschwerlichkeiten, als durch feindliches Eisen; die übermäßige Sommerhitze, die ungesunde Luft, das unordentliche Leben brachten viel Siechthum und Sterblichkeit zuwege. Hier lernte das heutige Europa, wie Völker regelmäßige Heere bekriegen können; Spanien und andere ahmten das Beispiel nach und das Erlernte, obwohl bisher nur zur Erhaltung der Knechtschaft und des Irrthums geübt, wird dereinst auch bessern Sachen dienlich sein. Dahin war der Zustand des Heeres gediehen, daß im Rathe des Königs erwogen wurde, ob es nicht erforderlich sei, die Truppen an einem sichern Platz der Abruzzen zusammenzuziehen und Hilfe aus Frankreich oder von der Zeit abzuwarten. Der König neigte zur schwächern, Salicetti zur stärkern Partei und so wurde beschlossen, Mittel und Anstrengungen zu verdoppeln, um die Uebergabe von Gaëta zu betreiben und sich der 14,000 Mann, welche diese Festung belagerten, in den aufständischen Provinzen bedienen zu können; auch schnell den Marschall Massena dorthin zu schicken, dessen Ruf und Genie den Seinigen Hilfe und Muth, dem Feinde Verlust und Entmuthigung bringen würden.

Es kam jedoch den Belagerern von Gaëta auch eine

andere, wenn schon entferntere Hilfe zu statten. Daß, wie schon gemeldet, von Franzosen besetzte Fort Scilla, war von Engländern und Sicilianern bedrängt, welche Befehl hatten, gleich nach der Einnahme des Forts sich zur Verstärkung der Besatzung nach Gaëta zu begeben; aber Scilla leistete einen bewunderungswürdigen Widerstand. Ein kleines Schloß, einstmal ein Freiherrnsitz, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Art befestigt, mit wenigem Geschütz und zweihundert Mann Besatzung, ohne andere Schutzmittel, als welche die Lage des in der Kriegsgeschichte bisher unbekannten Ortes darbietet, trug es zu den Erfolgen des Heeres und zu den Eroberungen der Franzosen bei. Daraus mögen Kriegsmänner lernen, nicht leicht zu urtheilen von der Wichtigkeit fester Plätze, aber auch sich einprägen, daß es für Belagerte nur ein Gesetz, nur eine Pflicht giebt: Nicht zu weichen, als nur der äußersten Gewalt und dem äußersten Hunger. Es fiel jedoch endlich am 16. Juli 1806, nachdem, als im Innern bereits die Besatzung geschmolzen, die Lebensmittel karg, die Brunnen erschöpft waren, die Belagerer durch Minen eine große Bresche in den Mauern geöffnet hatten. Aber die Bedingungen der Uebergabe waren ehrenvoll, wie der Kriegsmuth es verdiente; der Fall von Scilla half den Bourbonischen in Gaëta wenig, weil er so spät erfolgte.

Gaëta ergab sich am 18. desselben Julimonats. Wie die Werke dieser Festung beschaffen waren, habe ich bereits im ersten Buche bei der Erzählung der Belagerung von 1734 berichtet; in den spätern Jahren bis zum Achener Frieden und unter den Kriegsbesorgnissen der Regierung Ferdinands wurden die alten Wälle hergestellt und verstärkt; 1806 war es durch zwei Ringmauern und später noch durch einen Graben und zwei bedeckte

Wege eingekreist. Die Werke sind, möge es die örtliche Lage oder der Mangel an Einsicht verschulden, nicht nach den Regeln der Kunst angelegt, welches der Vertheidigung schadet oder nützt, je nachdem die Angreifer im Kriegswesen unterrichtet oder unerfahren sind. Die Liebe zu den eigenen Waffen würde mich antreiben, alle Einzelnheiten dieser Unternehmung zu beschreiben, die historische Enthaltsamkeit will aber, daß ich blos der merkenswerthen Dinge gedenke.

Die Berennung begann im Februar blokademäßig, es fehlte den Angreifern an schwerem Geschütz und anderm zur Belagerung nothwendigem Zeug. Ende Mai, als die Geschütze angekommen, zu Montesecco einige Batterien aufgeworfen, der Laufgraben eröffnet und die Zwinggräben nach den beiden Seeseiten der Landenge verlängert waren, wurde die erste Parallele gebildet und da der Boden harter, von Humus und Wachsthum entblößter Kalkstein, wurde Erde aus der Ferne und wurden Faschinen und Schanzkörbe aus dem Gehölz von Fondi, dem nächsten, obwohl 12 Miglien vom Lager entfernten, herbeigeschafft. Noch beschwerlicher aber würde die Arbeit der Belagerer gewesen sein, hätten sie nicht Balken und anderes Holz durch die Abtragung der Häuser und Kirchen der nahen Vorstadt gewonnen, welche erst von 9000 See- und Handwerksleuten bewohnt, die zu Anfang der Belagerung flüchteten, nachmals durch diejenigen neu bevölkert wurde, welche aus Liebe zum heimischen Boden, obwohl unter den Gefahren des Kriegs und der Ausschweifungen zweier Heere, freiwillig zurückkehrten.

Die Laufgräben rückten vor; gleichzeitig erhoben sich andere Werke an beiden Ufern um die feindlichen Schiffe oder die Truppen abzuhalten, welche hinter dem Lager

landen wollten; die Franzosen, zugleich Belagerer und Belagerte, bestanden so die Beschwerden und Ehren zweifacher Kriegsweise. Mehrere Male wurden die zum Treffen anrückenden sicilianischen und englischen Schiffe mit Schimpf und Schaden zurückgewiesen, wobei zwölf neapolitanische Barken auf französischer Seite kämpften. Die Wälle der Festung schossen Tag und Nacht, so daß in 24 Stunden 2000 Schüsse gezählt wurden, ohne uns irgend einen Schaden zu thun.

Die Belagerer jedoch gaben keinen Schuß; sie waren blos bedacht, den Platz zu drängen; Ende Juni war man an den Festungsgraben gelangt und leitete nun die Arbeiter an die Stellen, wo Bresche anzubringen waren; es waren deren zwei, die Citadelle, wie man uneigentlich einen mächtigen Thurm nannte, und die Bresche-Bastei, deren Name die Beschädigungen einer andern Belagerung in Erinnerung bringt. Am 1. Juli wurde das Geschütz aufgefahren; um 6 Uhr waren alle Batterieen mit achtzig schweren Kanonen und Mörsern besetzt; um 7 Uhr, als der Tag anbrach und das Zeichen gegeben wurde, begannen gleichzeitig die angeordneten Feuer, nach so langer Stille ein furchtbarer Lärmen für die Belagerten, welche an ihre Bastionen eilend die Angriffe noch reichlicher zurückgaben, da sie mehr Geschütz hatten. Nach zehn Tagen anhaltender Beschießung waren die Breschen der Citadelle fertig, deren zwei zu einem Einmarsch nöthig waren; aber noch nicht die Bresche der Bastei, die von stärkerm Mauerwerk war; nach Zufuhr weitern Geschützes zeigten sich aber die beiden Eingänge am 19. Abends offen und zugänglich.

Obwohl der Sturm für den 20. Morgens bestimmt war, hatten die Franzosen doch schon mit dem ersten Tagesgrauen des 18., in Kolonne gebildet, die Bewe-

gung vernehmen lassen, welche im Lager dem Anlauf auf die Bresche voranzugehen pflegt. Da boten die Belagerten, als sie die Mauern offen und den Feind im Begriff zu stürmen sahen, Bedingungen der Uebergabe an; was sicher nicht geschehen sein würde, wenn der wackere Philippsthal in der Festung gewesen wäre; indem der Oberst Storz, welcher, nachdem jener tödtlich verwundet worden, an seiner Stelle den Befehl hatte, obwohl nicht minder streitfertig, doch nur die schwächere Autorität eines Zweiten im Kommando besaß und durch Anrathen kommandirte, dem größten Uebel bei Belagerungen. Denselben Tag kam die Uebereinkunft zu Stande, mittelst welcher Gaëta den Franzosen übergeben und die Besatzung unter der Angelobung binnen Jahr und Tag nicht gegen Frankreich und seine Alliirten zu fechten, nach Sicilien eingeschifft wurde. Es waren ihrer 3400; noch einige hundert blieben nach der Uebereinkunft in den Spitälern; die andern, untreu oder wankelmüthig, ergaben sich heimlich dem Sieger.

Am Tage des ersten Angriffs, den 7. Juli, belief sich die Zahl der Belagerten auf etwa 7000, halb so viel, als die der Belagerer; es umkreisten die Festung oder lagen im Hafen vor Anker vier englische Linienschiffe, sechs Fregatten, dreißig Kanonier- oder Bombardierböte, einige Transportschiffe. Während der ganzen Belagerung verschoß die Festung 100,000 Kugeln oder Bomben, der andere Theil 40,000. Getödtet oder verwundet wurden 900 Bourbonische, 1100 Franzosen; unter erstern war der Prinz Philippsthal, am Kopf verwundet; unter den Franzosen der General Vallongue, der, von einem Bombensplitter getroffen, am dritten Tage verschied und General Grigny, dem, glücklicher, eine sechzehnpfündige Kugel den Kopf wegnahm. Die Namen

der andern, obwohl nicht minder Braven, sind nicht genannt und gerühmt.

Nach kurzer Rast marschirte das Heer von Gaëta, unter dem Befehl desselben Massena, nach dem von der Regierung in den Kriegszustand gebannten Calabrien. Eingestellt waren in diesen Provinzen die Herrschaft der Gesetze, das Ansehen der Obrigkeiten, die Formen, die Sprüche, die Bräuche der bürgerlichen Behörden; Vermögen, Freiheit und Leben der Calabresen waren dem alleinigen Manne überantwortet, der dem Heere gebot. So große Drohungen und Gefahren schreckten jedoch die Leute nicht, welche, in großer Zahl zu Lauria versammelt, vom Geiste der Einwohnerschaft unterstützt und einer sichern Zuflucht in den Felsgebirgen des Gauda gewiß, sich vor dieser Stadt in den Hinterhalt legten, bei dem Erscheinen der ersten französischen Truppe aber, von der Wuth übernommen, sich vor der Zeit durch Flintenschüsse kundgaben. Dann aber wichen sie erschrocken in die Flucht; bei diesem Anblick folgten ihnen die Einwohner nach, mit Ausnahmen der Unfähigen, der Alten, Kranken und Kinder. Lauria wurde vom Sieger, mehr zum ersten Beispiel als zur Strafe, geplündert und in Brand gesteckt und mit den Häusern verbrannten einige der hinterbliebenen schwachen und schuldlosen Einwohner. Das Heer rückte vor und die andern Städte, vorsichtig gemacht, nahmen den Sieger mit Zeichen der Freundschaft und Fröhlichkeit auf. Nachdem Massena Amantea und Cotrone eingeschlossen, machte er zu Palma Halt; denn in diesem äußersten Calabrien waren die Ortschaften fest und von zahlreichen zum verzweifeltsten Kampf entschlossenen Vertheidigern bewacht. Die Plätze, welche die Franzosen besetzt hielten, gehorchten dem Josef, die von Engländern und Sicilianern besetzten dem

Ferdinand; die nicht von Truppen besetzten unterlagen dem Wechselglück der innern Faktionen: da gab es viel Blutvergießen und kein Treffen, viel Unheil und keinen Ruhm des Krieges.

Die beiden belagerten Schlösser erlagen endlich mit verschiedenem Schicksal, aber gleichem Ruhm ihrer Besatzungen. Amantea ist eine Stadt Calabriens von 2500 Einwohnern, fast am Strande des tyrrhenischen Meeres auf einem Felsen erbaut, der schon Klippe ist; es umschließen es auf drei Seiten steiles Gestein, auf der vierten eine alte Mauer zwischen zwei schwachen Basteien; wenige Soldaten und viele Bourbonianer bewachten es, allesammt von dem Obersten Mirabelli befehligt, der von dort gebürtig, reich, adeligen Standes, an Waffen und Ehre gewöhnt war; drei eiserne Kanonen lagen auf den Wällen, Schießbedarf und Lebensmittel genügten, die Herzen schwollen von Muth. General Verdier ging mit 3200 Mann, Geschütz und Belagerungsgeräth ab, um den Platz zu nehmen; als die Landseite des Schlosses berennt, eine Batterie von Kanonen und Haubitzmörsern errichtet war, rückten die herzhaftesten Soldaten im Laufschritt mit Leitern an; aber die Stärke des Platzes und die Tapferkeit der Besatzung schlug sie dergestalt ab, daß sie in geringerer Zahl in's Lager zurückkehrten. Da auch andere Angriffe, Stürme und Drohungen fehlschlugen, hoffte der General endlich auf der Seite in Amantea einzuziehen, welche am schlechtesten bewacht war, weil sie für unzugänglich galt. In einer langen nnd düstern Decembernacht kletterte ein Häuflein von sieben Mann, der gewandtesten voraus, zwischen den Felsblöcken, welche die Stadt vom Meere trennen, so weit hinauf, daß sie die feindlichen Wachen sprechen hören konnten, während eine stärkere Colonne mit Leitern und

Stricken ihnen auf den bezeichneten Spuren folgte, andere Haufen aber mit Geschrei und Geknall die bastionirte Mauer angriffen, um die Belagerten vom wahren Sturm abzulenken. Aber auf den Schrei einer Kinderstimme von der Seeseite: die Franzosen! eilten die Wachen herbei und zielten mit Steinwürfen und Flintenschüssen nach dem Orte, den das Kind angab; einer der sieben ward getroffen und starb; einige der größern Colonne wurden verwundet; doch klagte sich keiner, um die Unternehmung nicht zu verrathen. Dadurch wurde die Besatzung wieder beruhigt, das Schießen ließ nach; man hörte einen Calabresen das Kind schelten, daß es so eigensinnig den Feind gesehen und gehört haben wollte; da platzte eine Haubitze aus dem Lager in der Luft und der helle Schein beleuchtete die Stürmer. Tausend Angriffe erfolgten jetzt von den nächsten Brustwehren auf einmal, viele Franzosen wurden getödtet, die andern hielten inne und sammelten sich im Lager. Der General sah, daß weder Ueberfälle, noch Listen, noch Gewalt ausreichten, hob die Belagerung auf und kehrte voller Schmerz und Rachedurst nach Cosenza zurück.

Aber mit dem Ablauf Decembers kam er stärker und mit Belagerungsgeräth besser versehen zum Sturme wieder und brachte den Obersten Amato mit, ebensowohl einen Bürger von Amantea, Verwandten und von Kind auf Gefährten und Freund des Mirabelli. Im Lager angekommen, schrieb er diesem liebreich und erhielt liebreiche Antwort; sie ersuchten einander, indem dieser die Vaterlandsliebe, jener die Treue geltend machte; in beiden aber überwog die Ehre und sie blieben Feinde, nicht aber Gegner. Inzwischen erhoben sich einige Batterien gegen das Schloß und als nach einigen Tagen der Beschießung die Bresche geöffnet war, wurde es vier-

mal gestürmt und vertheidigt. Dann wurde die Belagerungsweise gewechselt; unter der Erde vorschreitend wurde eine Bastei minirt, welche beim Platzen in Trümmer fiel; als nun der Sieg gewiß, weil der Einzug unabweislich schien, wurde man gewahr, daß noch andere, neu errichtete Festungswerke den Durchpaß hinderten. In dichter Nähe wurde der Kampf jetzt tödtlicher; einmal überbot die Kunst der Belagerer den Muth der Belagerten, dann wieder dieser jene. Der Ruhm aber blieb den Calabresen und das kleine Schloß von Amantea, mit drei verrosteten Kanonen und einer Wacht von unerfahrenen Parteigängern, vermochte nach vierzigtägiger Belagerung, den ersten Sturm ungerechnet, ehrenvoll zu kapituliren. Die Besatzung ging, wie kriegsgefangen, auf ein Jahr und einen Tag nach Sicilien zurück.

Aber die Vertheidiger von Cotrone gingen frei aus. Es waren Parteigänger, alter schlimmer, heutiger trauriger Thaten schuldig. Die Lebensmittel waren aufgezehrt; ergeben wollten sie sich nicht, weil ihnen erinnerlich war, wie die Franzosen den Räubern nicht Wort hielten; der im Angesicht der Citadelle kreuzenden englischen Fregatte verstanden sie keine Nothzeichen zu geben. Da verließen bevor der Tag anbrach drei der Verwegensten schweigend und nackend die Mauern, erreichten den Fluß, der eine Seite der Stadt bespült und wasserarm, aber in dieser Nacht durch den Regen angeschwollen war, sprangen hinein, tauchten unter und gelangten, ungeachtet das Ufer von französischen Wachen besetzt war, unbemerkt an die Mündung. In der See schwimmend wurden sie von feindlichen Soldaten wahrgenommen; da tödtete ein Flintenschuß den einen, der andere wurde verwundet; der dritte gelangt an's Schiff und berichtet dem Kapitän den elenden Zu-

stand der Belagerten und den Plan zur Flucht. Jetzt wurden dem Schloß die verabredeten Zeichen gegeben; in der folgenden Nacht legte die Fregatte sich an's Ufer, die Besatzung zog durch das am wenigsten berannte Thor aus, überfiel die Belagerer und gelangte fechtend zur Einschiffung. Unter den Vorfällen der Räuberzeit, welche mehr das Gerücht als die Geschichte aufbewahrt, habe ich blos die That, nicht auch den Namen des unerschrockenen Schwimmers angemerkt gefunden.

So in Calabrien. Inzwischen wurden in Neapel die Finanzen geordnet, der öffentliche Unterricht verbessert, das Lehnwesen abgeschafft, die Fideikommisse aufgelöst, die Gemeinheiten vertheilt, der Strafrechtspflege freiere Formen gegeben, viel Gutes gethan. Von allen diesen Dingen werde ich im Einzelnen reden, dieselben anreihen, wie ich bisher gethan, den Aufständen, den Verschwörungen, den Ausschweifungen der Faktionen, den Härten der Polizei, den Grausamkeiten der Kriegsobern, den Zügellosigkeiten des Heers; damit die Leser dieser Schriften in Josef's Regierung große Wohlthaten neben großen Uebeln, die einen in Verheißung und im Geiste, die andern in Gegenwart und Thatsache, wahrnehmen und so erfassen mögen, weshalb unter den Neapolitanern die Einsichtsvollen bei dem Eroberer hielten, die Unkundigen ihn bekämpften. Dann werde ich von den Zeiten einer andern Regierung reden, in denen die gesittetern Einrichtungen von Allen gewürdigt wurden und das Volk eine gemeinsame Gesinnung und Richtung hatte.

Man besteuerte das ländliche und städtische Grundeigenthum, nachdem die alten ungleichen und sinnlosen direkten Steuern, dreiundzwanzig an der Zahl, abgeschafft waren. Die Grundsteuer (fondiaria) traf jeden Ertrag unbeweglicher Güter unter Widerruf der herge-

brachten Begünstigungen der königlichen, lehnsverbandlichen, kirchlichen, sowie der größern Belastungen einiger Provinzen oder Gemeinden; das gleiche Gesetz, ohne Beeinträchtigung und Vorrecht, brachte dem Staate den fünften Theil des reinen Einkommens. Da es nun sieben Millionen Ducati auflegte, so schätzte man den allgemeinen Ertrag auf 35 Millionen, was unter der Wahrheit in jener Zeit blieb, aber von der Geschichte nicht dargethan zu werden braucht.

Ohne Kataster, Zählung oder Statistik zur Vertheilung der Lasten unter die Pflichtigen, mußte man seine Zuflucht zu Nachweisungen und Ausgleichungen nehmen, welche zahllosen Irrthümern und Unterschleifen unterworfen waren. Ein administratives Kataster, welches 1806 angefangen wurde, kam, mehr durch Ueberdruß der Arbeiter als durch Vollständigkeit der Arbeit im Jahr 1818 zum Schluß; und doch hätte mit nicht viel größerm Aufwand von Zeit und Kosten die geometrische Landesvermessung zu Stande gebracht werden können, welche uns fehlt, was ich zur Beschämung und zum Antrieb des neapolitanischen Fortschritts erwähne. Diese an sich schwere Steuer, die Unordnungen ihrer Repartition, die Strenge der Beitreibung, brachten Unzufriedenheiten hervor, welche seitdem noch die steigenden Getreidepreise und der schnelle Uebergang des Grundeigenthums von Hand zu Hand vermehrten.

Die Octrois (arrendamenti) wurden von der Staatsfinanz zurückgenommen; nachdem die Ansprüche der Berechtigten ermittelt und in's große Buch der Staatsschuld eingetragen waren, erhielten dieselben Verbriefungen über den Betrag ihrer Forderung unter Bürgschaft der Staatskasse, welche verkehrsfähig und mit 4 Prozent, nachmals auf 3 Prozent reduzirt, verzinslich waren. Dem großen

Buche wurde zur Pfandschaft für zehn Millionen Ducati eingezogenes Klostergut zugewiesen; dennoch fielen die Zettel, durch die Gemeinschaft mit dem Geschicke einer nicht fest genug begründeten Regierung, auf den niedrigsten Cours und blieben darauf stehen, obwohl die verpfändeten Güter damit erkauft werden konnten, indem die Käufe der doppelten Gefahr des Schicksals eines neuen Staates und des künftigen Looses des Papstthums ausgesetzt waren. Die Habsüchtigen und Wagmuthigen, welche der Reiz der Bereicherung anzog, kauften darum doch die Ländereien der Mönche, Häuser, Klöster und Kirchen; die Furchtsamen aber, die sich sicher der baldigen Rückkehr des alten Königs versahen, verschmähten die Abmachung ihrer Forderungen. So wuchs denn die Staatsschuld durch die Kühnheit der Einen und die Trägheit der Anderen.

Die Salzsteuer wurde herabgesetzt, bald nachher unter Veränderung der ganzen Einrichtung, der freie Debit gehemmt, die Fabrikation auf Gemeinden und Familien, zu fünf rotoli (schwere Pfunde) jährlich auf den Kopf, vertheilt, damit der Verbrauch gemindert und ein zweckmäßiger Zoll in eine verhaßte Kopfsteuer verwandelte; die Verwaltung wurde jedoch vereinfacht und zuverläßiger. Die Finanzen waren damals von tausenderlei Unterschleifen benagt, welche die Neuheit der Gesetze, Steuern und Eintreibungsweisen erleichterte; ihre Verwalter und Eintreiber aber, meist Franzosen, waren habgierig wie hoffärtige Eroberer unerfahrenen und mißmuthigen Zinsbaren gegenüber zu sein pflegen. Von allen öffentlichen Lasten ist den Neapolitanern die auf das Salz gelegte die schwerste, weil sie es in Schachten von geringer Tiefe haben, in Sole in den Bächen, die es am Uferrand kristallisirt absetzen, an der Küste aber durch die kochende

Julisonne aus der See verdichtet; so erblicken sie denn hier die reichen Gaben der Natur durch finanzielle Habgier in Beschlag genommen, die Einschwärzung ist leicht und die Steueraufsicht so lästig, daß man im südlichsten Theile des Reichs Wasser aus der See zu schöpfen untersagte, weil dasselbe in der Sonne das Salz in den Gefäßen absetzte.

Das Krongut wurde vom Staatsgut gesondert und ersteres dem Minister des königlichen Hauses, das andere einem Generaldirektor anvertraut; der erste war unabhängig außer vom König; den andern umgab ein Rathskollegium und er war öffentlicher Rechenschaft unterworfen. Das Staatsgut war sehr bereichert durch die aufgehobenen Klöster, die Güterkonfiskationen, Bisthümer- und Stifts-Erledigungen; aber so lange diese Gefälle in den Händen der Verwaltung blieben, waren sie zersplittert; wurden sie verkauft, auf Zins verliehen, oder verschenkt, so wandelten sie sich erst in einen öffentlichen Nutzen, verbesserten den Besitz durch neue Culturen, befruchteten die Finanzen, schufen neue Eigenthümer, welche der Regierung und ihrem Geschicke anhingen und treu waren. Veräußerung des der Domänen-Direktion anvertrauten Gutes würde der weiseste Gedanke des Direktors gewesen sein; dem standen aber Eitelkeit und Privatinteresse entgegen.

Gleich wie die Direktion der Domänen wurde die der indirekten Steuern angeordnet; ihr Name besagt, welche Gefälle dieselbe zu verwalten hatte.

Die bestehenden sieben Banken Neapels wurden auf zwei beschränkt; eine Hofbank zu St. Giacomo; die andere eine Privatbank in der sogenannten Casa de' Poveri. Die erste hatte Baarschaft in Fülle, da sie verordnungsmäßig alle Staatseinkünfte einkassirte; die an-

dere war karg bestellt und leer, die Hinterlegungen hingen vom guten Willen ab und das Vertrauen in die Regierung war zweifelhaft, lebendig aber das Andenken an frühere Bankschwindeleien.

Kurz darauf wurde der Staatsschatz gebildet, in welchem nach gesetzlichen Vorschriften alle Ein- und Ausgänge der Finanzen zusammengetragen wurden, dergestalt daß hier jede Forderung, jede Verwendung des Staatsguts konstatirt war; die Bank wies die vereinnahmte und verausgabte Baarschaft nach.

Nachdem die Staatsfinanz also geordnet war, fand sich jeder Ertrag mit Steuer belegt, jede fast gleichmäßig vertheilt, jeder Zweig des Staatshaushalts verwaltet, jede Verwaltung öffentlicher Rechenschaft unterworfen, das Staatsgut im Schatze durch Zahlen dargestellt, in der Bank durch Baarschaft erhalten, Neapels Finanzen in einem Buch verzeichnet, in einer Kasse verschlossen, eine wunderbare und dauerhafte Vereinfachung.

Das Lehnwesen, aus Eroberung, Königthum, mittelmäßiger Gesittung der Völker und hochmüthiger Trägheit des Menschengeschlechts erwachsen, war in beiden Sicilien wie in der übrigen Welt entstanden und gediehen. Es war mächtig zur Zeit der Lombarden und Normannen, herabgedrückt unter den Schwaben, wieder aufgerichtet unter den Anjou, gefördert (zuletzt in den Baronenkriegen) von den Arragonesen und durch die dumpfe Habgier während der langen Vicekönigschaft. Karl zähmte die Barone, indem er die Ehren und den Rang des Hofes an die Stelle der Feudalmacht setzte; unter Ferdinand stieg die Gesittung noch weiter; Rechte, welche die Menschheit verletzten, kamen mehr durch die Sitten als durch die Gesetze außer Uebung. Aber die Banngewerbe, die auf Häusern und Gründen ruhenden

Lehnsgefälle, die gemischten Eigenthumsrechte, ein guter Theil Gerichtsbarkeit, und andere Servituten und Lasten des Volkes blieben.

Diesen beträchtlichen Rest von Lehnwesen vernichteten die Gesetze von 1806; die gesammte Gerichtsbarkeit kehrte an die Staatshoheit zurück und wurde davon unzertrennlich; alle feudalen Lasten und Hemmungen wurden aufgehoben; frei wurde wieder der Gebrauch der Flüsse, gelöst die Mischung von Eigenthumsarten, abgeschafft wurden die Servituten; der Adel behielt die Titel, büßte die Vorrechte ein, die Namen kamen an die Stelle der Befugnisse. Doch waren dazumal diese Vortheile erst noch Entwürfe, noch keine Dinge; das Lehnwesen, obwohl veraltet und erschüttert, fiel nicht auf die ersten Stöße; es bedurfte deren anderer, stärkerer und mehrerer unter dem Nachfolger, so daß eigentlich Josef das Verdienst des Unternehmens, Joachim aber das der That zukommt.

Andere Gesetze, welche die fideikommissarischen Substitutionen aufhoben, machten die gegenwärtigen Nutznießer zu freien Eigenthümern der zeither verstrikten Güter; die Leibzuchten (vitalizii) wurden zu Freigütern, alte Bande des Besitzes wurden gelöst, eine Menge von Gütern wurden verkehrsfähig. Ferdinand's Gesetz von 1801, wonach die Mitgift adeliger Frauen, wie reich die Familie auch sein mochte, 15,000 Ducati nicht übersteigen durfte, eine Beeinträchtigung und ein Unrecht gegen das Geschlecht und gegen die Natur, eine Begünstigung der erstgeborenen Söhne und ein Sproß des Lehnswesens, wurde durch ein Gesetz Josef's von 1806 abgeschafft. Diese Reformen der Fideikommisse, Mitgiften, Lehnsverbindlichkeiten, welche den Staatsbürgern insgemein so nützlich, den Lehnbesitzern aber nachtheilig

waren, wurden im Staatsrath von meistens adeligen und freiherrlichen Räthen geprüft und angenommen. Das sei ihnen zur Ehre und der Welt zum Zeugniß der neapolitanischen Gesittung gesagt.

Das Kloster della Imoronata in der Provinz Avellino wurde aufgehoben, weil es dem Fra Diavolo eine Zuflucht gewährt hatte; die Regierung ergriff gern die rechtfertige Gelegenheit, um die öffentliche Meinung bei einer die Gewissen berührenden Sache zu erproben und gewahrte mit Befriedigung den Beifall der Gebildeten und die Gleichgültigkeit des gemeinen Volks, welches bereits andere entkuttete Ordensgeistliche unter der Regierung Ferdinand's, auch jakobinische und blutbefleckte Mönche bei den Umwälzungen von 1799 gesehen und von der alten Verehrung derselben nachgelassen oder selbige aufgegeben hatte. Die Regierung, hierdurch ermuthigt, hob nun auch die zahlreichen Klöster der Bernhardiner und Benediktiner auf und erklärte, dem befehlenden Worte das einredende hinzufügend, im Eingang des Gesetzes, die Beseitigung der Mönche sei durch den Geist des Jahrhunderts und die Ordnung des Staates geboten. Alle Klöster schienen dem gleichen Schicksal unterworfen zu sein.

Aber die Idee der Regierung, obwohl finanziell und haushälterisch, war doch weder politisch, noch philosophisch; sintemal nur die reichen Klöster aufgehoben wurden, um der Beute zu genießen; die armen und bettelnden aber blieben, weil ihre Aufhebung eine Last gewesen wäre. Indem nun den gewesenen Mönchen ein kärglicher Unterhalt ausgesetzt wurde, gingen diese, stets nach der Rückkehr in die alten Häuser verlangend, im Volke unter und regten die eingeschlummerten Gewissen auf. Der Staatskunst jener Zeit that jedoch noth, die Mönchs-

orden gänzlich zu beseitigen, die Gebäude und Kirchen bürgerlichem Gebrauche hinzugeben, jenem habsüchtigen Geschlechte aber reichliche Versorgung, reichliche aber bürgerliche Aussichten zu gewähren. Also verkam der veraltete Baum. Grünen wird er nicht wieder; denn, den Thronen, mit denen er einst wetteiferte, jetzt dienstbar geworden, wird er vergessen werden und vergehen wie das Lehnwesen; nur wird der dürre, nackte Stamm noch ein gutes Stück Schaden thun der gesellschaftlichen Ordnung und den Lehren des Evangeliums.

Wie unvollkommen indessen das Werk auch war, es nützte doch dem Staate; der Schatz bereicherte sich, die neuen Besitzer wuchsen an, die Staatsschuld minderte sich; es wurden den Studien, der Erziehung, den Künsten und der Wohlthätigkeit Gebäude eingeräumt; die Kirchen erhielten Geräthe, die Stellung der Pfarrgeistlichen wurde verbessert, die Bibliotheken und Museen versehen, Spitäler und andere Gemeinanstalten ausgestattet. Die drei Klöster Cava, Montecasino und Montevergine wurden blos als solche aufgehoben, aber als Reichsarchive auf Staatskosten erhalten zur Aufbewahrung der Urkunden der Monarchie und der Geschichte der beiden Sicilien.

Nachdem einmal die Klöster aufgehoben, die Lehen abgeschafft waren, wurde verordnet, daß die kirchlichen, lehnsverbandlichen, Domanial- und Gemeindegüter gegen leichten und ablösbaren Grundzins unter die Bürger vertheilt werden sollten, mit Bevorzugung der Aermern, mit Verschenkung an die Aermsten. Durch diese fortgesetzte Beregung des Eigenthums ergänzte sich die Revolution; denn die Staaten wechseln nicht durch Namen und regierende Häuser, sondern durch die Interessen.

Es wurden vier neue Gerichte gebildet; man nannte

sie außerordentliche, denn sie wurden bei der Verkündigung der Gesetzbücher aufgehoben. In jedem sprachen acht Richter, fünf bürgerliche, drei militairische, ohne Berufung über Verbrechen gegen den Staat oder die öffentliche Sicherheit. Die alten barbarischen Prozeßformen wurden abgeschafft; eine Ortsbehörde nahm die ersten Beweise auf, eine höhere bildete das Verfahren, der öffentliche Ankläger beschuldigte den Uebelthäter. Von da an wurden Anklagen, Beweismittel, Namen der Anzeiger und Zeugen öffentlichen Rechtes. Der Prozeß lag nicht mehr in den Schriften, sondern in der Verhandlung, wenn der Ankläger mit dem Vertheidiger, der Angeklagte mit den Zeugen in Gegenwart der Richter und des Volkes stritten und aus den entgegengesetzten Aussagen die Wahrheit entsprang und dem Gewissen der Obrigkeiten und des Volkes sich einprägte.

Die Richter waren in gerader Zahl, damit bei gleichgetheilten Stimmen der mildere Spruch vorgelte; die geschriebene und beschworene Privatanklage war zulässig, aber den falschen Ankläger traf das Vergeltungsurtheil. So viel Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit nach den Finsternissen des alten Prozesses nahmen das Volk ein, welches nach den Gerichtssälen wie zu Schauspielen ging, bei diesen wahrhaften Scenen des Mitleids und Schreckens sich betheiligte, die Scheu der Verbrechen und Strafen empfand und die Gesetze kennen lernte. Die öffentliche Verhandlung ist ein großes Mittel der Gesittung, kaum geringer als das Schwurgericht.

Von einem außerordentlichen Gericht wurde Fra Diavolo gerichtet und zum Tode verurtheilt. Das Urtheil bestand in der bloßen Erkennung seiner Person, da er schon, seitdem er verheerend das Königreich durchstreifte, als öffentlicher Feind geächtet war. Er starb elendiglich,

die Königin von Sicilien und Sidney Smith verfluchend, die ihn zu dieser Unternehmung angestachelt hätten.

Wer dieser Elende war, ist aus den vorigen Büchern bekannt; zuletzt von Sicilien mit 300 auf den Galeeren entnommenen Uebelthätern ins Königreich ausgesandt, landete er zu Sperlonga, durchstreifte jene Gegenden, raubte, tödtete und würde noch größeres Unheil angerichtet haben, wenn er nicht, von überlegenen Streitkräften angegriffen, gezwungen worden wäre, Schlupfwinkel in den Bergen und Gehölzen von Lenola zu suchen. Stets verfolgt, in jedem Gefecht unterliegend und flüchtig, blieb er mit wenigen übrig; die andern waren getödtet oder gefangen. Zwei Monate hindurch von Wald zu Wald mehr bei Nacht als bei Tag herumirrend, hoffte er nach Sicilien sich einschiffen zu können. Aber jeder Weg war ihm verschlossen. Auf's neue betroffen, verwundet, allein geblieben, übermannt von Ermüdung, Entblößung, vielleicht auch von Lebensüberdruß, ging er verkleidet und unbewaffnet, um zu ruhen und Wundbalsam zu kaufen, ins Dorf Baronissi, woselbst er Argwohn erregte, verhaftet und als Fra Diavolo erkannt wurde.

In der Tasche trug er die Briefe von Sidney Smith und der Königin, in welchen und in seinen Antworten er Oberst im sicilianischen Heer genannt ist, und es auch war; aber Grad und Namen machen die Eigenschaft des Führers nicht aus, sondern die Verrichtung und die Truppe. Wäre Fra Diavolo mit einem größern oder geringern Trupp Soldaten gekommen, um nach Kriegsbrauch zu kämpfen, er wäre im Glück bewundert, unterliegend als Gefangener behandelt worden; aber Fra Diavolo, zuvor schon Mörder, Haupt von Mördern, als Mörder zu Werke gehend, war in jedweder

Lage des Schicksals infam und verfallen. Man verwechselt nicht bewaffnetes Volk und Räuberei; das eine vertheidigt seine Rechte, die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Meinungen, die gewünschte Regierungsform; die andere ist eine unrechtliche Faktion zur Erregung bürgerlicher Kriege und allgemeinen Schadens.

Als das Strafverfahren verbessert war, richtete die Regierung zur Förderung der Sitten, welche mehr als Richter und Strafen die Vergehungen zu mindern geeignet sind, ihre Sorgfalt auf den öffentlichen Unterricht. Das erste Licht des italienschen Schriftenthums ist doch auf neapolitanischem Boden in den griechischen Kolonien angebrochen: Zaluncus nannte sich von Locris, Pythagoras von Croton, Archytas von Tarent, Alexis von Sybaris, und in einem andern Zeitalter waren Ennius, Cicero, Sallust, Vitruv, Ovid, Horaz unter unserm Himmel geboren. Das Schriftenthum erstarb und auf Zeiten, welche die Unthaten der Kaiser, die Aufläufe des Pöbels, die Ausschweifungen des Heeres verunehrten, folgten die Einbrüche barbarischer Völker, Hunnen, Vandalen, Gothen. Der erste, welcher die Wissenschaften wieder aufzuerwecken wagte und den guten König Theodorich dafür einnahm, war Cassiodor, der zu Squillace, einer kleinen Stadt in Kalabrien, geboren war. Mit ihm aber erlosch wieder die italiensche Literatur und lange blieb sie unter dem eisernen Scepter der Longobarden und Saracenen begraben, nur daß ihr eine kleine und geheime Zuflucht zu Montecasino erhalten blieb. Wie nachmals die Literatur, den schwäbischen Königen sei es gedankt, das Haupt furchtlos wieder erheben konnte, unter den Anjous aber wieder verfiel, unter den Arragonesen sich wieder aufrichtete und unter dem langwierigen Vicekönigthum unterdrückt wurde,

brauche ich hier nicht in Erinnerung zu bringen. Auch zu dem, was ich von den ältern Zeiten gesagt, hat mich weder literarische Eitelkeit, noch übertriebener Vaterlandseifer bewogen, sondern lediglich das gerechtfertigte Verlangen, die Sünde derjenigen unserer Könige zu beurkunden, welche einen für die Literatur so fruchtbaren Boden unfruchtbar zu machen bemüht waren.

Bei dem Wechselgeschick des neapolitanischen Schriftenthums waren auch Strafen und Belohnungen von ungleicher Wirkung; denn unter Widerwärtigkeiten starb Giannone im Kerker, wurde Campanella gefoltert, Jordanus Brunus lebendig verbrannt, wurden Schulen und Gymnasien geschlossen; im Glück waren dagegen manche Gelehrte nach gemeiner Art von Höflingen begünstigt und zum Staat einige Akademien geduldet. Dergestalt brachten schwere und häufige Strafen, so wie seltene und unedle Belohnungen im Unglück eine allgemeine Unwissenheit, im Glück nur wenige ein tief versunkenes Volk überragende erwählte Männer hervor; der Unterricht war nicht öffentlich, nicht verbreitet; der politische Zweck ging zu Grunde. Dieser alle Zeiten und alle Wechselschicksale des italienischen Schriftenthums durchziehende Irrthum ist bis auf die unsrigen im Jahre 1806 herabgelangt.

Es berichtigten denselben jedoch mehrere Gesetze dieses Jahres; dieselben verordneten, es sollten in jeder Stadt und jedem Städtchen Lehrer und Lehrerinnen angestellt werden, um die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Pflichtenlehre zu unterrichten; jede Provinz sollte eine höhere Schule für Knaben und ein Erziehungshaus für Mädchen haben, worin einige vorbereitende Wissenschaften und schöne Künste, sowie die edlern Uebungen gebildeter Gesellschaft zu lehren seien; in der Hauptstadt

des Reichs sollte die Universität blühen und durch Art und Höhe der Studien die pyramidalische Spitze des öffentlichen Unterrichts bilden. Andere Gesetze gründeten Specialschulen; die königliche Militairschule, die Taubstummenanstalt, die Seeakademie, die Zeichnenschule, das chirurgisch-medicinische, das musikalische Convikt. Einige dieser Stiftungen waren neu, andere verbessert, alle vom Staate dotirt. Die Priesterseminarien wurden beibehalten und die beabsichtigte Reform derselben auf gelegene Zeit ausgesetzt; man wollte unter so vielen Bewegungen neuen Regiments nicht auch noch Streitigkeiten mit dem Papste haben. Den öffentlichen Unterricht förderten ferner Privatschulen, die zum Privatvortheil errichtet, von der Regierung begünstigt, in den Methoden überwacht, bei Erfolgen belohnt wurden. Es wurde eine Akademie der Geschichte und Alterthümer errichtet, reich dotirt, nachmals vergrößert und „königliche Gesellschaft" genannt; zwei andere Akademien, die der Ermunterung (d'Incorraggimento) und die pontinianische, wurden mit Schenkungen und Vorrechten bedacht. Italien ehrt noch heute diese Vereine zum Gedächtniß dessen, daß dieselben die Keime des Wissens in barbarischen Zeiten gepflegt haben und unerachtet daß sie heute, fast alles Nutzens baar, nur noch einen Schmuck der Gesittung und der Regierungen abgeben.

Der Preis des dargelegten Systems öffentlichen Unterrichts war die jedem Kreise, Jedermann zugängliche Bildung, so daß keine Fähigkeit unterdrückt war, weil sie nicht zu Tage treten konnte; das Vorrecht der Geburt verschwand, dieselbe Schule nahm die ersten und die letzten der Gesellschaft auf, den Sohn des Patriziers und den des Bauern; ferner der Schutz, die Vervielfältigung der Schulen, die Achtung, nicht Berei-

cherung der Gelehrten, denn die übertriebene Fürstengunst, wenn sie denselben auch Vortheil bringt, schadet den Wissenschaften. Freiheit der Schrift und volles Eigenthum derselben gewähren den Geistern Antrieb und Nahrung, was nur darüber hinausgeht oder daran grenzt, schadet ihnen. Doch fehlten den Gesetzen Josephs die letzten Vervollkommnungen; der öffentliche Unterricht dieser französischen Regierungen war mehr eine civilisirende, als wissenschaftliche Einrichtung, nur auf die erste Anlage des Volksunterrichts abgesehen; aus solchem Halbwissen entspringen aber Ehrgeiz, Weichlichkeit und Dienerei, aus der vollständigern Gelehrtheit aber Selbstbeherrschung, Hochherzigkeit und dieselben Triebe zur Freiheit, welche rohe und starke Völker aus andern Ursachen bewegen: denn die Nationen werden zwei Mal zur Freiheit berufen, in ihrer ersten Unbefangenheit und in der Fülle der Gesittung.

Aber jede wohlthätige Einrichtung lebte doch nur noch in den Gesetzen, der Zustand des Königreichs hemmte ihre Wirkungen. Das Raubwesen vermehrt aber niedergehalten, wechselte seine Kriegführung, vermied die Treffen, zog nicht in die Städte, streifte auf dem Land umher, griff die Wehrlosen an, plünderte, zerstörte und versteckte sich; mit voller Hand Unheil ausstreuend, machte es die Adern der öffentlichen Wohlfahrt versiegen und brachte der Eroberung Schwäche und Verruf. Noch größern Schaden verursachten die Gewalthaber, indem die Kriegsobern in den Provinzen die Städte besteuerten, die Bürger ins Gefängniß und zum Tode führen ließen, alte und neue Gesetze, unsere Bräuche, unsere theuersten Gewohnheiten mit Füßen traten.

Alle Grade der Strenge wurden gegen die Räuber angewendet, und doch wuchs das Raubwesen. Da än=

derte der König seine Politik. Ein Edikt verhieß Vergebung allen Uebelthätern, welche sich ohne Waffen den Behörden stellen und Treue der Regierung, Gehorsam den Gesetzen angeloben wollten. Gar viele legten die Waffen ab und schwuren; nicht aus Sinnesänderung und aufrichtiger Friedensliebe, sondern um in Ruhe den schlecht erworbenen Reichthum zu genießen und die Gelegenheit zu neuem Gewinn abzuwarten. Schändlich bereichert kehrten sie in die Städte zurück, fröhlich und schamlos sich brüstend des Raubes und der Greuel im Angesichte der Beraubten und der noch in Trauer gekleideten Verwandten der Ermordeten. War die Beute verzehrt, so kehrten sie zur Räuberei zurück, dann wieder zur Verzeihung; so sah man fünf bis sechs Mal Amnestirte. Als die königlichen Gewalthaber in den Provinzen die Unterwerfung so trügerisch fanden, ahmten sie den Trug nach und ließen die Amnestirten niedermachen, bald unter dem Vorwand der Rechtspflege, bald auch ohne irdend eine Scheu. Im Thal von Morano sah ich selbst viele Leichname und erfuhr, daß Tags zuvor ein Trupp Amnestirter daselbst von der Escorte erschlagen worden war, und damit man glaube, daß sie die Ketten gebrochen und die Flucht versucht hätten, tödtete man sie an verschiedenen Punkten gruppenweise und vereinzelt durch mancherlei Hiebe und Schüsse wie im Kriege, also mit grausamer Beflissenheit die Zufälle der Schlachten nachahmend. Der Platz glich einer Wahlstatt nach dem Treffen.

Diese innern Zerwürfnisse vermehrte noch der Zustand von Europa und zwar in folgender Weise. Obwohl das Jahr 1805 mit dem Preßburger Frieden schloß, war doch die Ruhe nur flüchtig, indem die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England, die im Februar an=

fingen, im Mai abgebrochen waren, vielmehr in größern Streitigkeiten und Feindseligkeiten sich jetzt verkehrten. Die Buchten von Cattara, welche die Russen räumen sollten, wurden beharrlich besetzt gehalten, trotz der Bitten Oestreichs, der Drohungen Frankreichs, dem Verbleiben der französischen Heere in Deutschland. Der kurz darauf zu Paris zwischen den Bevollmächtigten Frankreichs und Rußlands abgeschlossene Friede wurde vom Kaiser Alexander nicht ratifizirt; die Heere beider Nationen bestritten sich in Waffen den Besitz von Ragusa. Hannover, welches dem König Georg III. genommen und Preußen in Verwahrung gegeben wurde, war die Ursache, daß England und Schweden diesem den Krieg erklärten.

Im Juni verwandelte Bonaparte die batavische Republik, welche eben im Preßburger Vertrag anerkannt worden war, in ein Königreich Holland und ersah seinen Bruder Ludwig zu dessen König. Im August bildete Bonaparte den Rheinbund, beraubte er einige deutsche Landesherren ihrer Staaten, vergrößerte andere an Land und Leuten, schaffte alte Titel ab und schuf neue bis zum königlichen, nöthigte den östreichischen Kaiser, dem Namen und Amt eines deutschen Reichsoberhauptes zu entsagen und setzte sich selber in diese Würde und Gewalt unter dem stolzen Namen eines Beschützers ein. Dergestalt wandelte sich das Loos der westlichen Staaten Deutschlands, welche Frankreich gegenüber liegen, dahin, daß sie den nördlichen Staaten entgegengestellt und statt unter sich geschieden und abgewendet, wie sie vermöge der geheimen Natur des deutschen Staatenverbandes bisher waren, fortan durch neue Interessen und das Wesen des Rheinbundes geeinigt und vergesellschaftet wurden. Bedingungen und Erinnerungen, die für die Zukunft

einen Anlaß zum Krieg für das östreichische Kaiserthum abgeben sollten.

In Italien waren Piemont, Genua und Korsika mit Frankreich vereinigt; durch den Preßburger Frieden war das Königreich Italien durch die venezianischen Staaten, Istrien, das venezianische Dalmatien, die venezianischen Inseln und die Bocca die Cattaro vergrößert; Toscana, obwohl nach den alten Gesetzen Leopolds regiert, diente den Interessen Frankreichs, weil die neue Regentin von Napoleon den Stand und Namen einer Königin erhalten hatte; das Königreich Neapel war nach Verjagung des bourbonischen Geschlechts einem Bonaparte gegeben. Vom Alten blieb nur noch Rom, verstümmelt und herabgewürdigt, und Sicilien, schwach und bedroht.

So große Veränderungen waren 1806 eingetreten; und noch war das Jahr nicht abgelaufen, als ein anderes großes Ereigniß den Bestand der Dinge trübte, die Sicherheit der neuen Staaten und selbst Frankreichs bedrohte; weil nämlich Bonaparte genöthigt war, den ungeheuren Bau des Reichs dem Siege und dem Glück anzuvertrauen. Am 1. Oktober erhob Preußen sich zum Kriege gegen Frankreich, indem es sich England anschloß, das kurz zuvor sich als seinen Feind anstellte; in zweiter Linie hatte es das russische Heer, welches in starken Tagemärschen zu seiner Unterstützung heranzog und das Haus Oestreich mit hineinzuziehen hoffte, den unversöhnlichen Feind Frankreichs. Preußen war zwölf Jahre lang in den europäischen Kriegen neutral geblieben, mehr Nutzen von der Politik als vom Kriege erwartend, im Herzen aber verdeckten Haß hegend gegen die neuen Könige und die neuen Staaten. Frankreich heuchelte denselben Anschein, um die Gelegenheit selbigen ahnden zu können, abzuwarten. Der Rheinbund aber machte

dem Trugspiel ein Ende, da Preußen nun die äußersten Uebel befürchtete, Frankreich aber, seiner Macht vertrauend, sich zum Krieg anschickte.

Das war ein neues Experiment. Das Andenken des großen Friedrich stritt für die Preußen; auch brachte auf den Feldern von Jena am Tag vor der Schlacht der König in einer Anrede an das Heer dessen großen Namen und Thaten in Erinnerung; der unerschrockene Bonaparte aber, der gespannter als er pflegte die Bewegungen und das Anschicken der feindlichen Haufen beobachtete und erst fast zweifelhaft über das Treffen schien, rief, als er sie kaum erblickt hatte, aus: Der Sieg ist unser! Er siegte zu Jena, entwaffnete mehrere Festungen, nahm Berlin, vertrieb den König und seine Familie nach Königsberg, beugte und zerstörte die preußische Macht. Im fortgesetzten Kampfe und durch die Besetzung der eingenommenen Städte schmolz jedoch das französische Heer zusammen; während der Gegenpart die Flüchtigen und Zerstreuten an sich zog, neue Soldaten aus den noch unterwürfigen Provinzen aufrief, die Ordnung herstellte, sich erholte. Das moskowitische Heer ging über die Narrew, ein Theil desselben kämpfte bereits bei Warschau; das Waffenglück blieb ungewiß. Bei solchen Störungen und Gefahren schwankten die neuen Staaten, die modernen Einrichtungen faßten keine Wurzel, der Eroberungszustand verlängerte sich.

So standen die europäischen Dinge am Schluß von 1806; für uns begann 1807 noch schlimmer; denn die Verschwörungen gegen die Regierung hatten an Zahl und Stärke zugenommen und verursachten ungerechte Handlungen, herbe Ahndungen, Schrecken und Gefahren und nicht blos, wie zuvor, bei geringen Männern, deren Klage unterdrückt wird, sondern bei Hochstehenden

durch Herkunft und Stand. Der Richter Venhioni, Staatsrath Josef's, strafbar befunden, wurde zu Turin eingesperrt, Luigi La Giorgi, reich und adelig, starb gemißhandelt im Kerker; dem Herzog Filomarino wurde der Kopf abgeschlagen, Oberst Marchese Palmiri gehangen, und während der Unglückliche die Leiter hinanstieg, erhob sich Rettungsruf im Volke, welcher einen Tumult zur Folge hatte, der ihm nicht half und verhängnißvoll für Andere war, die am andern Tag den Tod zu erleiden hatten. In die Gefängnisse gebracht wurden der Generalcapitän Pignatelli, der Fürst Ruffo Spinosa, der Marechal de Camp Micheroux, die Grafen Bartolazzi und Gaetani, die adeligen Frauen Louise de Medici, Mathilde Calvez, und ehrbare Frauen, Priester und Mönche in großer Zahl, der Bischof von Sessa, Monsignor de Felice. Die verschlossensten und heiligsten Oerter hatten den Verschwornen Aufnahme gewährt; darum sah man auch geweihte Nonnen die untersagte Schranke verlassen und im Ordenskleide vor Gericht auf der Bank der Angeklagten sitzen.

Damals wurde Augustin Mozza verhaftet, weil er auf den Bergen von Gragnano, wo der König Josef erwartet wurde, im Hinterhalt und bewaffnet auf ihn gelauert hatte, um ihn zu tödten. In seiner Tasche fand sich ein eigenhändiges Schreiben der Königin von Sicilien, welches verhüllt zum Verbrechen anspornte und ein anderes, offeneres der Marquisin Tranto, ihrer Dame. Er trug auf dem bloßen rechten Arm eine Haarlocke in Gold gefaßt, ein Geschenk derselben Königin, welches ihm, sagte er, durch den Canosa als Aufgeld der verheißenen Dienste zugestellt worden war. Der versuchten Uebelthat überwiesen, wurde er zum Tode verurtheilt und mit grauenhaftem Pomp auf dem Markt-

platze in Mitten eines erschrockenen und stummen Volkes hingerichtet.

Auch beschränkten sich die Verschwörungen nicht auf die Stadt (Neapel); in den Provinzen aber, wo dieselben wegen der Abwesenheit oder Geringfügigkeit der Streitkräfte der Regierung freier waren, verzweigten und entfalteten sie sich in offene Aufläufe und in Rombresen. Da die gesetzlichen Mittel zur Entdeckung so vieler Umtriebe und zur Niederhaltung so vieler Anzettelungen nicht ausreichten, so verkappte die Polizei ihre Sendlinge arglistigerweise als Verschworene, schmiedete sie Briefe, correspondirte unter verstellten Formen mit der Königin von Sicilien und den namhaftesten Bourbonisten, spürte so ihren Wegen nach und wenn die Beweise reif waren, legte sie dieselben auf und strafte. Sie erfand keine Verschwörungen, wie der böse Ruf sagte, aber sie konnte sie in der Geburt ersticken und ließ dieselben wachsen und gedeihen, getrieben von zwei mächtigen Stacheln: Furcht und Prahlsucht. Nach der Entdeckung verwandelten die eben noch Mitverschworenen sich in Ankläger und Zeugen, die verlangten oder geschmiedeten Briefe in Dokumente; der Urheber des Gewebes, der Polizei-Obere, formte den Prozeß, nach Gelegenheit und Bedarf ausgewählte Militärrichter sprachen das Urtheil. Es wurden schuldige Menschen bestraft, aber ihre Schuld war angeregt; eine letzte List der modernen Polizeien, die von schlechten Regierungen wie eine Kunst gepriesen, von ehrlichen Leuten als Unthat verabscheut, von den verdorbenen Menschen der Gesellschaft aber geduldet und das Talent des Jahrhunderts genannt wird.

Bei zunehmenden Härten wurden die Güter derjenigen mit Beschlag belegt, welche ausgewandert, dem

Bourbonkönig nach Sicilien gefolgt oder vor der verhaßten französischen Herrschaft geflohen waren. Dieses unter Feinden gerechtfertigte Gesetz hatte in vielen Fällen wohlthätige Ausnahmen; es brachte aber die Privaten in große Verluste, den Finanzen wenig Vortheil; und als nachmals die Beschlagnahme in Confiscation verwandelt und die Güter verkauft oder verschenkt wurden, erhitzte dieses die gegenüberstehenden Factionen der beiden Könige nur um so mehr und verbreitete sich eine neue Saat künftiger Rachehandlungen.

Viertes Kapitel.

Neue Anstalten und Verbesserungen in der Stadt und im Staat.

Inhalt: Neue Gesetzgebung, viele Staatsverbesserungen. — Der König besucht die Provinzen. — Ceremonial-Verordnungen. — Vorsichten und Erfolge der Regierung. — Sprengung von Salicetti's Pallast. — Ritterorden. — Die Franzosen nehmen Reggio und Scilla. — Die Gesetzbücher.

Die Stadt wurde Nachts durch 1900 strahlende Leuchten erhellt, anstatt der Dunkelheit, welche zuvor Dieberei und Sittenlosigkeit verbarg. Dieses gute Beispiel befolgten die größern Städte des Königreichs.

Es wurde ein neuer Weg von der Toledostraße nach Capodimonte gebrochen, dem lieblichen Hügel, auf welchem Karl III. eine prachtvolle Villa hatte errichten lassen, welche jedoch weder von ihm, noch von seinen Nachfolgern vollendet wurde. Damit der Weg breit und gerade werde, wurden mehrere Gebäude eingerissen und zum Behufe der Erweiterung des Bereichs des königlichen Palastes das Kloster und die Kirche des heiligen Franz von Paula abgebrochen. Das tadelte der große Haufe, lobten aber die Bessergesinnten, weil es Verschönerung und Nutzen versprach; damals wurde auch die Brücke della Sanita in prachtvoller Dimension, wenn auch künstlerisch mangelhaft erbaut. Von der neuen Villa aus verband die neue Straße sich verzwiefacht mit einem Zweig der großen Straße von Aversa und noch einer andern, schlängelte sich um den Ostabhang des Hügels

und schloß am Reclusorio. Dieser Bau, welcher, dem Namen zu huldigen, Corso Neapoleone genannt wurde, erhielt nach der Wendung des großen Geschickes den Namen der Straße von Capodimonte.

Unmäßig und wagvoll war in unserer Stadt das Spiel, ein Laster jeden Volkes und jeder Zeit, welches aber die Gesittung mildert und beschränkt. Nicht minder war eine andere Tochter verdorbener Sitten, die geschlechtliche Liederlichkeit, in Neapel mehr als anderwärts wegen der Gluth des Klimas und der alten Gesetze des Cölibats herrschend. Die Regierung untersagte die Privatspielhäuser und gestattete nur öffentliche mit einem fiskalischen Vortheil von jährlich 180,000 Ducati, welcher seitdem auf 240,000 stieg. Die verworfenen Weiber aber wurden gezählt und eingetragen, ihr schändliches Gewerbe wurde auf ein Blättchen concessionirt, das jeden Monat gegen eine Entrichtung erneuert werden mußte, welche im Betrage verschieden war, nach Maßgabe der Reize und des Aufwandes der Lustdirne.

Beide Verordnungen traten in Kraft. In einem großen und reichen, den Zufällen des Glücks gewidmeten Palaste wurden in verschiedenen Gemächern dem Publikum alle Arten von Spielen eröffnet; da sah man das Geld, das Unterpfand und der Köder ausgelassener Hoffnungen, auf den Tischen gehäuft; der Spielpächter und seine Gehilfen, glänzend von Kleinodien und Anzug, die Regierungsbeamten im Dienstkleide, Spieler und Neugierige in Menge. An einem andern Orte der Stadt stellten sich die feilen Frauenspersonen ein, wurden von dazu bestellten Aerzten untersucht, während ein Polizeibeamter nach den kranken forschte, ein anderer den gesunden die Patente ausfertigte und deren Preis erhob und ein höherer alle diese schmählichen Akte leitete.

Diese in ihrer früheren Verborgenheit und Vereinzelung weniger wahrgenommenen Laster erschienen jetzt, wo sie zusammengebracht, offenbar und legitimirt waren, um so viel größer und schimpflicher. Aber es verringerten sich von Monat zu Monat die feilen Dirnen und die Krankheit, die Spieler und das Spiel, und so waren diese Verordnungen und Anstalten, welche der Welt Zeugniß gaben von schamlosen Sitten und zügellosem und habsüchtigem Treiben, in jener verderbten Zeit in der That eine Nothwendigkeit der Regierung.

Oft verließ der König zur Erholung oder zum Besuch der Provinzen die Stadt. Auf den phlegräischen Hügeln erwies er seine Belesenheit in der römischen Geschichte, rügte zu Bajä die verwegene Brücke und die grausamen Feste des Cajus,*) äußerte zu Lucirmo sein Entsetzen beim Andenken des Muttermörders **) und sagte auf den Ruinen von Cumä: „So werden mit dem Ablauf der Jahrhunderte einst auch die Denkmäler des Kaisers Napoleon verschüttet werden!“ Er besuchte zu Sorrent das Haus des Tasso und befahl, daß, im Gegensatz zu dessen Aermlichkeit, ihm hier ein herrliches Denkmal auf Staatskosten errichtet werde. Zu Amalfi erhielten die Nachkommen des Gioja ***) reichliche Gaben. Zu Pompeji kaufte er den Boden, unter dem die alte Stadt lag, von der damals erst noch ein geringer Theil zu Tage gekommen war.

Er bereiste die Abruzzen und Molise, dann auch Apulien. Er hielt in den Städten, oft auch in Dör-

---

*) Caligula.
**) Nero.
***) Joh. Gioja von Amalfi soll um 1300 den Compaß erfunden haben. Anm. d. Uebers.

fern an, um sich wohlthätig, freigebig, gnädig zu zeigen. Er berief die Vornehmen zu Rathe und auf ihre Aeußerung belohnte er die empfohlenen, wechselte er die verhaßten, bestrafte er die verklagten Beamten, schickte er einen französischen General nach Frankreich zurück, setzte er einen Intendanten ab, erhob er einen unbekannten Priester zum Staatsrath, ernannte er die Obrigkeiten wie in Comitien. Er hoffte so die Liebe der Unterthanen zu erwerben, die ihm jedoch nicht zu Theil ward, indem Popularität und Gnade ein Pomp der Könige sind, Gerechtigkeit und Haltung aber blos Werkzeuge der Herrschaft.

Es wurden lange Verordnungen über die Staats- und Hofceremonien erlassen, übereinstimmend mit denen, welche Bonaparte für Frankreich gegeben, und darin der Pracht der alten französischen Könige den Stolz des eigenen Wesens und den Hochmuth des Kriegslagers zugesellt hatte; Dinge, welche den neuen Königen nicht anstehen, die im Volke geboren, vom Volke erhoben sind und Interesse und Schicksal mit demselben gemein haben. Der lange Bestand der europäischen Monarchien, die in die Sitte übergegangene Ergebung der Unterthanen, die Verderbtheit der Zeiten, das Bedürfniß der Staatsreformen, machten und machen stets das Königsamt nothwendig. Aber von einem Könige wird königliche Macht mit bürgerlicher Bescheidenheit verlangt, da ihnen der Zauberschimmer der alten abgeht. Und obwohl die alte Monarchie eine Würde sein durfte, sollte die neue doch nur ein Amt sein, da jene der Geburt, also dem Zufall und dem Glück, — diese der Wahl oder der Eroberung, also dem Verdienst oder der Kraft entsprungen ist, die eine sich durch Pracht, Namen und stolze Aristokratie, die andere durch Gewalt, Volk und

eine soziale, durch Werke und Dienste beurkundete Aristokratie erhalten. Die neuen Könige vermochten die alten zu bessern und zu verneuen durch das Beispiel der Erfolge und der Vernunft; sie wurden aber vielmehr durch diese verdorben mittelst des Beispiels der Hoffahrt und der Befehlshaberschaft, so daß durch die eigenen Fehler die neuen sinken, die alten wanken und Königsgewalt und Volksvernunft sich nunmehr, wie Factionen, mit den verbrauchten Waffen der Empörung und der Tyrannei bekämpfen. Es liegt in der Natur der heutigen Gesellschaften und im Geiste des Jahrhunderts eine Anlage, welche den Völkern, eine andere, welche den Königen zu statten kommt; wer zuerst die eine entdeckt und in Anwendung bringt, dem wird der Sieg über die andere bleiben. Und hier halte ich inne, weil der Unwille dieser Zeiten mir den Griffel abbricht!

Ein anderes Gesetz bestimmte das königliche Wappen, welches im Herzschild das französische erhielt, umgeben von den Zeichen der vierzehn Provinzen der Königreichs und einen größern für Sicilien; die Halskette der französischen Ehrenlegion umgab das Wappen, dessen Schildhalter zwei Sirenen waren; die auf den allemannischen gefalteten Prachtmantel gesteckte Königskrone überragte das Wappen, worin mehr Frankreichs, als Siciliens Schild glänzte. Wenn durch diese Sinnbilder die neuen Gesetzbücher, die geordneten Finanzen, die verbesserte Verwaltung, die abgestellte Feudalität, die eingezogenen Klöster, die vermehrte Gesittung dargestellt waren, so würde die Halskette dieses Wappens den neuen Fürsten wohl angestanden haben; aber diejenigen, welche von der kleinen Heldenschaar der Ordner und Verbesserer der Staaten sein konnten, wollten sich lieber in der Menge der alten Könige verlieren, obwohl sie dort übel auf-

genommen, verachtet, zurückgesetzt und verrathen wurden. Es wurden damals auch Gold- und Silbermünzen mit dem Bildniß und Namen Josef's, Königs beider Sicilien, geprägt, während Ferdinand IV. andere von gleichem Werthe mit demselben Titel, im selbigen Jahre zu Palermo prägen ließ. Zwei gleichzeitige Könige eines Reiches würden den Sinn der Nachwelt irre machen, wenn blos die Münzen, nicht auch die Geschichten sich erhielten.

Unter allen den angedeuteten Fehlern befestigten sich jedoch die den positiven Interessen der Gesellschaft und dem Geiste der Zeit entsprungenen neuen Institutionen, und die äußeren Kriege, die inneren Zwietrachten verzögerten blos, hinderten aber nicht den natürlichen Fortschritt des Guten. Die Regierungspartei wurde täglich stärker, die entgegenstehende nahm ab und eine nicht geringe Ursache dieses doppelten Gewinnes war es, daß man den Anhängern des Gegenparts Vertrauen, Anstellung, Ansehen, Einkommen gewährte, davon einige wohl die neuen Unterpfänder verriethen und dafür bestraft wurden, viele aber durch Vortheil und Ehrsucht bewogen, der Regierung fortan mit größerem Eifer dienten, als ihre eigenen Anhänger. Die Mischung der Meinungen ertödtet dergestalt bei starken Regierungen die Leidenschaften und Interessen der Parteien, bei schwachen aber diese Regierungen selbst.

Zur Verbesserung äußerer Zustände trugen die Siege des französischen Heeres in Deutschland bei. Die Schlacht von Eylau bereitete die von Friedland vor und diese machte dem Krieg ein Ende; denn nachdem das preußische Heer gänzlich darniedergelegt, das russische geschlagen, Königsberg genommen, König Friedrich Wilhelm aus seinen Staaten vertrieben, der Kaiser Alexander auf

sein Rußland zurückgedrängt war, wurde der von den Besiegten verlangte Friede zu Tilsit abgeschlossen. Es wurde durch diesen das Königreich Westfalen gegründet und dem Hieronymus Bonaparte gegeben, das Königreich Sachsen durch die polnisch-preußischen Staaten, das Königreich Holland durch die Herrschaft Jever*) vergrößert; es wurden der Rheinbund, Josef als König von Neapel, Ludwig von Holland, Hieronymus von Westfalen anerkannt, nur daß für Erstern Siciliens nicht gedacht wurde, welches Stillschweigen uns insofern lieb war, als es uns eine Hoffnung des Friedens mit England gab. Dergestalt befestigten sich seit dem Tilsiter Frieden die neuen Staaten; Bonaparte's Herrschaft schien eine Nothwendigkeit des Geschicks zu sein; alle Gemüther, befreundete oder feindselige, denkende oder gedankenlose, betrachteten die neue europäische Civilisation als zu Stande gebracht und erblickten in den eben verflossenen Zeiten und in der gegenwärtigen, vermöge der Verschiedenheiten der Dinge, der Gesetze und der Interessen, — zwei verschiedene Jahrhunderte der Gesellschaft.

Wie aber das Glück neben den Höhen die Abgründe zu setzen pflegt, so begannen in selber Zeit die Zerwürfnisse im spanischen Königshause; welches nach außen schwach, daheim erniedrigt, im Palaste verdorben, von den königlichen Eigenschaften keine hatte als die Herrschsucht und diese in roher Weise. Der Sohn verschwor sich gegen den Vater, der Vater brachte eigenhändig den Sohn zur Haft, der Günstling ergriff die Waffen gegen den Thronerben, die Mutter selber beschuldigte den Sohn; die Umtriebe wurden enthüllt, die Verschworenen hart

*) Und Ostfriesland wohlverstanden. Anm. d. Uebers.

bestraft; die Schmählichkeiten der königlichen Wohnung widerhallten im Reiche und drückten das Ansehen der Obrigkeiten darnieder; es verwirrten sich die öffentlichen Interessen mit ehrgeizigen Privat-Absichten; es theilten sich die Unterthanen, Spanien gerieth in Aufregung.

Der arglistige Kaiser der Franzosen erblickte in diesen Unordnungen eine Gelegenheit leichter Eroberung und sie war ihm willkommen. Sein Heer, welches Altkastilien durchzog, um den Portugiesen die englische Freundschaft zu verleiden, das Bewußtsein unwiderstehlicher Macht seit den Siegen von Jena und Friedland, die Unwahrscheinlichkeit nahen Krieges seit den Conferenzen und Verträgen von Tilsit, der im Kriegsedict des Friedensfürsten enthaltene Vorwand zum Angriff auf Spanien, der Vortheil oder das Bedürfniß, diese kriegerischen Völker einem Fürsten seines Hauses zu unterwerfen und das ihm gefährliche und feindseilige bourbonische Geschlecht dort zu vertreiben, endlich der Ehrgeiz, die unersättliche Herrschbegierde gaben ihm den Vorsatz ein, seinem Gebiete auch die Halbinsel von den Pyrenäen bis zum Ocean beizufügen. Seine vorangegangenen Erfolge waren die Stufenleiter zu dieser kühnen Unternehmung, welche nebst den ihr folgenden Unfällen sich an dieselben Ereignisse knüpfte, die ihn eben auf diese Höhe geführt hatten und die unsichtbare aber nothwendige Kette von Ursachen und Wirkungen bilden, welche die Dinge der Welt ordnet. Wenn jedes menschliche Handeln stets also das Gepräge des moralischen Zustandes des Handelnden trüge, so würden unsere Urtheile viel wichtiger sein, manche für Irrthümer geltende Handlungen als nothwendige erscheinen und die Geschichte vieles von ihrem Wunderbaren verlieren. Indem Napoleon beschloß, auf den Thron Spaniens den König Josef zu setzen, der von dem fran-

zösischen Herrscherstamm war und den Thron Neapels damit vertauschte, brachte er die Ereignisse Ludwigs XIV. und Karls III. in Erinnerung und genügte der unsinnigen napoleonischen Neigung den Bourbonen nachzuahmen. Josef begab sich im letzten Monat von 1807 nach Venedig, hatte dort geheime Unterredungen mit dem Kaiser und kehrte sodann nach Neapel zurück.

Er brachte das im December erlassene kaiserliche Dekret von Mailand mit, welches das vom November aus Berlin ergänzte; beide betrafen die Continentalsperre und wurden zu europäischen Gesetzen. Wer in diesen Dekreten staatswirthschaftliche Grundsätze suchte, würde mit Schrecken gewahr werden, wie darin der Verkehr zwischen den Nationen gebrochen, den Gewerben aller Lohn genommen, einige Werthe gedrückt, andere zerstört wurden und auf den Scheiterhaufen, in welchen die englischen Manufakturwaaren in Feuer aufgingen, auch die Schriften von Smith und Say, den Kompaß des Gioja, die Früchte der wunderbaren Thaten des Columbus verbrennen zu sehen glauben. Die Continentalsperre erschien allerdings der Menge eine neue Verirrung des menschlichen Geistes; aber obwohl allerdings von Grimm und Rachsucht eingegeben, war es doch ein wohlerwogener Vorsatz Bonaparte's, eine Staatsklugheit und gleichsam ein Kriegsmittel, welches die mächtigsten Waffen des Feindes, die Reichthümer, entkräftete. Es wurden dadurch die vom Bedürfniß angerufenen und durch übermäßigen Gewinn geköderten Gewerbe vervielfältigt; mit der vermehrten Erzeugung brachte der neue Handel den alten in Unordnung, aber die Bedingungen des Lebens und der Gesittung verbesserten sich. Darum war es auch im Jahr 1815 so wunderbar zu sehen, wie Nationen, die im Kriege reich geworden waren, im Frieden verarmten.

In einer langen und finstern Januarsnacht wurden die Einwohner der Uferstraße Chiaja durch einen Knall wie der einer berstenden Mine und das Getöse in Trümmer fallender Gebäude erweckt und erschreckt; es stürzten in der That durch Pulversprengung zweiundzwanzig Zimmer des vom Polizeiminister Salicetti bewohnten Palastes Serracapriola ein. Der Minister selbst, in einem andern Flügel des Gebäudes befindlich, nahm blos das Beben der Wände wahr, wie von einer Erderschütterung; aber seine Tochter, welche im sechsten Monate der Schwangerschaft war, und noch wach im Bette ruhte, wurde mit den Trümmern ihres Zimmers in den Hof geworfen und hier unter Steine und Schutt begraben; ihr Gemahl, der Herzog von Cavello, war im Fallen von ihr getrennt und unter den Trümmern erstarrt; sie waren 46 Palmen hoch, gleich zwölf Metres, herabgefallen.

Der Minister, der eben erst nach Haus gekommen war, eilte, um die Tochter besorgt, in Begleitung eines Dieners in ihr Zimmer; aber der Rauch war so dicht und noch dichter der Staub, daß das Fackellicht gleichsam erlosch und er blos nach Kunde der Oertlichkeit mit dem Rufe: Caroline! Caroline! — das war ihr Name — vorschritt. Da fehlte ihm plötzlich der Boden unter den Füßen; er fiel sammt dem Diener auf die gehäuften Trümmer, wurde von einigen Herbeigeeilten aufgehoben, ließ aber, unbekümmert um sich selber, obwohl verletzt, nicht ab, die Tochter zu suchen.

Einer seiner Hausgenossen, Cidriani, derselbe welcher später zu St. Helena im Dienste Bonaparte's starb, bittet nun Jedermann um Stille, steigt auf die Schutthaufen, beugt den Kopf zu Boden, ruft unter den Trümmern von Stelle zu Stelle, von Spalt zu Spalt mit lauter Stimme: Caroline! und legt jedesmal da, wohin

er die Lippen gewendet, das Ohr an, um zu horchen. Beim vierten Mal glaubt er eine Stimme zu vernehmen; er lauscht aufmerksamer und ruft dann den Vielen, die seiner gewärtig sind, zu: *Sie ist hier, macht geschwind!* Nun strömt Alles herbei, der Eifer ist hinderlich, die Sorgfalt bringt Weile. Die Unglückliche aber, endlich herausgegraben, für todt in ein nahes Zimmer gebracht und wieder zu sich gekommen, erblickt sich in den Armen des Vaters und ruft ihm mit gebrochener Stimme zu: *Sucht meinen Mann!*

In der Verwirrung war kurz zuvor unter dem Schutt ein nackter Körper für todt herausgezogen, aus dem Palast geschafft und auf der Straße liegen gelassen worden. Es war der Herzog von Cavello, welcher, nachmals erkannt und wieder zum Bewußtsein gelangt, bald in einem Zimmer mit dem Schwiegervater und der Gattin sich befand, alle drei verschiedentlich und unter verschiedener Gefahr verletzt; der Diener, welcher mit dem Minister herabgefallen war, hatte die Beine gebrochen; ein anderer, der in einem der eingefallenen Zimmer schlief, war dort todt geblieben; dreiundfunfzig Personen wohnten im Palaste und obwohl nur einer geblieben ist, waren sie doch kein Hinderniß des Unwesens. Am andern Morgen, den 31. Januar, ergriff die von den Vorgängen unterrichtete Stadt ein dumpfes Bangen. Salicetti's Feinde, und er hatte deren viele an Josef's Hofe, sprachen mit Schadenfreude vom Ereigniß; die Polizei war verdutzt; tausend Pfeile flogen gegen Salicetti, deren herbste waren die Verletzung der Eitelkeit, das Ueberlistetsein bei solch einem Schatz von altem Ruf und dermaligen Mitteln des Amts und der Ambition. Der Mann, der Partisan der Freiheit oder Minister des Königs, unter den Umwälzungen Frankreichs und Italiens, unerschrocken tausend

Gefahren der Revolution und des Kriegs bestand, der vergoß jetzt reichliche Thränen eines gemeinen Affects: der Schaam.

Als die Trümmer abgeräumt waren, fand man die Reste eines Geflechts von in Theer getränkten, großentheils doppelt gewundenen Stricken, welches 30,000 rotoli (schwere Pfunde, 29½ Kilogramme) Pulver enthalten haben mochte. Dasselbe war unter dem Bogen einer kleinen Binnentreppe des Hauses angebracht, zu welcher nur ein gewisser Viscardi gelangen konnte, ein Anhänger der Bourbons und Franzosenfeind, ein elender, übelberüchtigter Mensch, den man nebst seiner Apotheke aus Sorglosigkeit oder Schickung an diesem Orte belassen hatte, und ihn jetzt nebst zwei Söhnen und drei Lehrlingen einzog. In Stadt und Provinzen hielt jetzt die mehr als jemals wachsame, thätige und rachgierige Polizei Nachforschungen; sie kundschaftete jedes Haus, jeden Menschen aus, entdeckte auch andere gegen den Staat angesponnene Verschwörungen, strafbare Correspondenzen mit der Königin von Sicilien, mit der Villatranfo, mit dem Canosa; Umtriebe, Rottirungen, scheußliche Plane. Viele, meist strafbare, auch einige schuldlose, Personen wurden eingezogen; mehrere noch ergriffen die Flucht oder versteckten sich, alle zitterten. Eine factiöse Unthat erweiterte sich zum öffentlichen Drangsal.

Einige der Eingezogenen, vor Allen die Viscardi, wurden von den Polizei-Agenten hart behandelt; da enthüllte der Vater aus Altersschwäche, — er zählte sieben und siebenzig Jahre, — oder aus gewohnter Treulosigkeit, da ihm Verzeihung zugesichert worden, alle Theile des Verbrechens. Er sagte aus: dasselbe sei das Werk der Königin von Sicilien und des Fürsten von Canosa. Sendlinge wären deshalb von Palermo herübergekom-

men, andere wären zu Neapel bereit gewesen; der Zweck sei gewesen, Salicetti zu tödten, aus Haß oder weil er ein Hinderniß der vorbereiteten Umwälzung des Königreichs sei. Er beschrieb die Maschine, erzählte wie dieselbe angebracht worden und wie, als der Minister den Palast betrat, die Lunte angezündet wurde, um ihn zu treffen, während er durch das darüber liegende Zimmer ging, die Explosion aber durch die Furchtsamkeit des Brandanlegers verzögert wurde und die Schuldigen sodann auf Barken nach Ponza und Sicilien flüchteten. Er entdeckte Namen, Zeiten, Einzelnheiten; mischte Falsches unter das Wahre; beschuldigte einen abwesenden, in Sicilien sicher sitzenden Sohn; mehre Tage nachher aber, als er nicht mehr in Gewalt der Polizei, weder gefesselt, noch bedroht war, sondern blos fürchtete, die verheißene Straflosigkeit einzubüßen, wenn er nicht Alles entdecke, klagte er die beiden mit ihm verhafteten Söhne an, über welchen das Beil der Gerechtigkeit schwebte. Diese Anklage aber, von der eigenen Hand des verworfenen Vaters, gab ihm der Instruent des Prozesses zurück und daß wir eine Kunde davon erhalten haben, verdanken wir dem Viscardi selber, der bei der öffentlichen Verhandlung, einer seiner Lügen überwiesen, zum Zeugniß seiner Wahrhaftigkeit sich auf das Blatt bezog und dasselbe dem Gericht und dem Publikum offen vorlegte.

Auf Grund seiner Enthüllungen und anderer durch den Fleiß der Inquirenten ermittelten Nachweisungen wurden nach Vervollständigung des Verfahrens in öffentlicher Verhandlung zwei der Mitschuldigen zum Tode verurtheilt, davon einer der Sohn des Viscardi. Dem Vater wurde das Versprechen gehalten; er verlebte schmachvoll seinen kurzen Rest. Bei Gelegenheit dieses Prozesses war auch entdeckt worden, daß er 1799 die Ver-

giftung des den französischen Truppen gelieferten Brodes versucht und im Jahr 1800 sich dessen gerühmt, auch von der auf die Republik folgenden Regierung den Lohn für diesen Dienst verlangt hatte. Obwohl über die Palastsprengung das Gericht öffentlich gehalten und der Prozeß gedruckt wurde, sagten einige doch, und andere glaubten, das Urtheil sei ungerecht: es ist dem Mächtigen beschieden, daß die Gerechtigkeit Verdacht erweckt, wenn sie zu ihren Gunsten spricht.

Da mit der Dynastie auch die Ritterorden der Bourbonen untergegangen waren, so wurde nach dem Vorgang der französischen Ehrenlegion der königliche Orden beider Sicilien gestiftet, dessen Kleinod ein fünfstrahliger rubinfarbiger Stern war, in der Mitte auf der einen Seite das neapolitanische Wappen mit den Worten Renovata Patria, auf der andern das Bildniß des Königs mit der Inschrift: Josef Napoleo Siciliarum Rex instituit; darunter ein an einem blauen Bande hangender goldener Adler. Großmeister war der König, dann kamen funfzig Würdenträger, hundert Comthure, fünfhundert Ritter. Der Großmeister ernannte oder beförderte im Ordensrathe auf Grund von Kriegstugend, von öffentlichem Dienste, so wie jeden Verdienstes und Talents, den General, den Soldaten, den Gelehrten, den Fürsten, den Handwerker; so wurden zufolge der neuern Gesittung die gesellschaftlichen Distinctionen im Schooße der Gleichheit geschaffen. Es wurden mit diesem Orden die obersten Beamten des Hofes und des Heeres, die berühmtesten Künstler, die gelehrtesten Männer im Reiche, die höchsten vom Adel geschmückt und wurde eine große Anzahl von Kreuzen für kirchliche Dienste zurückbehalten. Das schon bekannte Verdienst der ersten Decorirten gab dem neuen Orden seinen Werth und nachmals gab der

Orden den neuen Personen den ihrigen; so trügerisch sind die Schlüsse der Eitelkeit.

Bereits waren zwei Jahre verflossen, seitdem das französische Heer in Neapel war und alle Provinzen gehorchten dem neuen König mit Ausnahme von Reggio, Scilla und einigen Orten des äußersten Calabrien, welche den Bourbonen und Engländern unterworfen blieben. Die Städte Seminara und Rosarno aber, mit der weiten Ebene bis Nicotera, welche weder von der einen, noch von der andern Seite besetzt waren, hatten es schlimmer als die unterworfenen Strecken, weil sie als Schlachtfeld den beiderseitigen Heeren dienten, die sich in ihren Linien ruhig zum Kampfe ordneten, um dann plötzlich übereinander herzufallen. So brach in die Ebene von Seminara das von Prinzen von Philippsthal geführte Heer aus, welches zahlreich und ungestüm im ersten Andrang, die unterliegenden Franzosen auf Monteleone zurücktrieb und zu Mileto lagerte. General Regnier aber zog seine Truppen wieder zusammen, stürmte seiner Seits das Lager, schlug dasselbe aufs Haupt und trieb den Feind in die Flucht nach Reggio; da er aber nicht stark genug war, um diese neuen Ortschaften alle zu besetzen und Scilla zu belagern, welches die Engländer bewachten, so kehrte er wieder an seine Posten zurück.

Durch neue Regimenter verstärkt zu Anfang Februars, ging er auf Reggio; ein Theil des Weges dahin geht an dem Meeresstrande her; hier aber hielten sich vier englische Schiffe nahe zur Küste, unterhielten ein lebhaftes Geschützfeuer, tödteten französische Soldaten, brachen die Reihen des Heeres und hielten seinen Marsch auf. Zum Glück erhob sich ein Ungewitter zur See, so daß die Schiffe ihre Noth hatten, sich im Sturme zu halten; es war ihnen aber am Kampfe so viel gelegen,

daß sie sich nicht von der Küste entfernten, obwohl es die Schiffahrtskunde erheischte; sie hörten nicht auf zu schießen, was jedoch jetzt wegen des Wellengewoges selten von Wirkung war.

Aber der Sturm nahm zu; was bisher Kriegseifer war, wurde nun zur Nothwendigkeit, die von der Windsbraut mit Wuth nach dem Lande getriebenen Schiffe konnten die See nicht mehr halten; das Schiffsvolk dachte nicht mehr an's Kämpfen, sondern an Rettung. Als man diese Gefahren zu Messina, wo die brittische Flotte vor Anker lag, wahrnahm, schiffte der Schiffskapitän Glaston sich auf einer schnellsegelnden Brigg nach Calabrien ein. Als die Franzosen die Nöthe der kleinen Schiffe und das größere schon zur Hilfe nahe herankommen sahen, sprangen sie in's Wasser, schwammen, den Säbel im Munde, nach den Schiffen, hielten sich mit der Linken an deren Bord, fochten mit der Rechten, klammerten sich mit den Beinen an und enterten; so wurden vier mit Geschütz versehene Schiffe von nackenden Infanteristen genommen. Die Brigg wurde vom furchtbaren Südwest und der mächtigen Strömung an die calabrische Küste geworfen und strandete, die Franzosen sehen es, eilen an den Strand, andere legen sich auf's Schwimmen; zwei Stunden dauerte der Kampf, der Kapitän blieb, das Schiff ergab sich mit 18 Geschützen, nicht wenigen Soldaten und zahlreichem Seevolk.

Ermuthigt durch diesen Sieg, bei welchem der Wind und das Glück der französischen Tapferkeit zur Seite standen, nahm der Sieger noch am selbigen Tage die Stadt Reggio, die achthundert Mann Besatzung in das kleine Schloß drängend, welches sich jedoch am andern Tage ergab. Sofort verwendete Regnier Truppen, Geschütz

und Kriegsgeräth auf Scilla und begann am 4. Februar die Belagerung, welche am 17. ein Ende nahm, indem die Engländer sich auf die bereit gehaltenen Schiffe mittelst einer bedeckten Treppe zurückzogen, welche während der anderthalb Jahre, die sie dort gehaust hatten, mit großer Mühe in den lebendigen Felsen gehauen worden war. Die Franzosen fanden das Schloß menschenleer und verwüstet, weniger durch den Krieg als durch die Vorsicht und den Aerger der entflohenen Besatzung. Kein denkwürdiger Vorfall der Belagerung läßt uns hier verweilen; ich habe nur schließlich zu bemerken, daß nach der Einnahme von Reggio und Scilla der bourbonischen Fahne im ganzen Reiche keine Stelle, dem alten König kein Zeichen der Herrschaft oder der Hoffnung hinterblieb.

Das Königreich erhielt neue Gesetze, dieselben wie Frankreich, welche das napoleonische Gesetzbuch bilden und also genannt werden, weil Napoleon als erster Consul und Gesetzgeber ihnen zu allgemeinem Ruhm seinen Namen gegeben hatte; es waren das bürgerliche, das Straf-, das Handels-Gesetzbuch, das peinliche und das bürgerliche Rechtsverfahren. Das bürgerliche Gesetzbuch sammelte die legislativen Lehren der alten, der griechischen und römischen, und der neuern europäischen Weisheit und zerfiel in die beiden Theile, woran sich alle gesellschaftlichen Verhältnisse knüpfen: Personen und Sachen; ein wahrhaftes und ewiges Prinzip beherrschte in jedem Theil jedes Gesetz seines Titels, gleichwie die Natur aus einfachen Ursachen unzählige Wirkungen entspringen läßt. Das Prinzip des Titels von den Personen war die Ehe, die in einigen Rechtsbüchern ein bürgerlicher Vertrag und deshalb wie jede andere bürgerliche Uebereinkunft wandelbar, — in andern aber ein Sacrament und wie eine Sache Gottes unwandel-

bar ist; im Napoleons-Recht war sie ein dem menschlichen Geschlechte eingepflanztes natürliches Band, nicht zufällig, nicht flüchtig, sondern von den Gatten vorbedacht und dauernd. In Betracht der Sachen war das Prinzip die Gleichheit der Personen, worin die strengste und nothwendigste Gerechtigkeit liegt, indem die bürgerlichen Gesetze nicht ungerecht sein können, welche die Rechte und Pflichten der Bürger wahrhaft gleich machen.

Von den beiden Theilen des Handelsgesetzbuches fehlte noch der den äußern Handel betreffende; der innere war sorgfältig geordnet, die betrüglichen Geschäfte waren vorgesehen und bestraft, den aus Mißgeschick gekommenen Verlusten Beistand gesichert. Zwar erschienen die den Handelstreibenden aufgelegten Vorschriften und Verbindlichkeiten übertrieben, aber die seit lange her geübten Betrügereien, die Erschlaffung der alten Verordnungen, die zunehmende Habsucht, die Verdorbenheit der Zeit erheischten diese Strenge. Hoffen wir auf eine Zeit, in welcher solche Fesseln überflüssig sein werden, welche zur Schande der heutigen dermal kaum genügen. Ein sehr weiser Gedanke dieses Gesetzbuchs war die Einrichtung der Handelsgerichte, bestehend aus Handeltreibenden, von Handeltreibenden auf Zeit gewählten Richtern; eine Handels-Jury. Der äußere, völkerrechtliche Theil des Handelsgesetzbuchs, welchen damals die Krieges- und Zorneswuth gegen England bei Seite ließ, hoffte man im Frieden zu Stande zu bringen.

Das Strafgesetzbuch war für uns nicht passend und gerecht, wie sehr es dieses auch für Frankreich sein mochte. Es mag sich wohl schicken und vielleicht löblich sein, daß ein Volk seine bürgerlichen Gesetze von einem andern Volk entlehnt, indem die verkünstelten bürgerlichen Interessen in Europa nachgerade überall dieselben sind. Aber

die Motive der Strafgesetze liegen in der physischen und moralischen Beschaffenheit der Gesellschaft; da der unterschiedenen Völker Fühlen und Leiden auch unterschieden, da nicht bei allen in Uebelthaten die Schuld, nicht bei allen im Erleiden der Schmerz gleich ist, — so sind auch Strafen, welche dem einen angemessen sind, für die andern entweder übermäßig oder zu leicht. In der That auch waren für uns die Abstufungen der Vergehen und der Strafen mangelhaft, übermäßig hart die peinlichen, verschwenderisch war die Todesstrafe angebracht, wie es für Frankreich die allzuhäufigen Umwälzungen seit zwanzig Jahren und die allzuvielen Hinrichtungen herbeiführen mußten; eben so bestrafte man durch die für einige Verbrechen beibehaltene Confiscation, die Missethat der Aeltern an einer schuldlosen, unbekannten Nachkommenschaft, eine Ungerechtigkeit, welche nicht allein den Gewohnheiten der Revolution, sondern vielmehr ihrer Hab- und Raubsucht und dem Anblick der Tausende von entzogenen Erbtheilen, zerstörten Wohlständen und verarmten Söhnen reicher Väter zuzuschreiben ist. Dann hatte man für gewisse Fälle auch den Gebrauch beibehalten, den vom Richter Freigesprochenen noch im Gewahrsam der Polizei zu behalten, eine Nothwendigkeit oder ein Unglück der Zeiten, Gegenstand einer vorübergehenden Verordnung, nicht eines Gesetzbuches. Man mißbrauchte die Strafe der Ausstellung, welche wohl gerecht sein mag da, wo das Gefühl der Schande unter den Bürgern gemein ist, aber sehr ungerecht bei uns, wo die Schande wegen verderbter Sitten gar nichts, von Natur aber zu viel ist, wie zwei Thatsachen beweisen, die ich erzählen will.

Wegen Diebereien ward zum Pranger ein Mensch vom untersten Pöbel verurtheilt, ein unglaublich ver-

worfener und alberner Kerl, welchen, seiner Gemeinheit wegen, Viele aus dem Volke verhöhnten und verspotteten, was er denn auf das Schamloseste und Geschwindeste mit Spöttereien vergalt, die Spaßvögel zum Besten hatte, mit ihnen lachte, kurz die Strafe in ein Spiel und eine Volksscene verwandelte.

Und gleichzeitig begab sich in einem andern Theil des Reichs ein entgegengesetzter und höchst trauriger Fall. Ein Fräulein von achtbarer Familie, die einen sehr strengen Vater hatte, verliebte sich in einen verwegenen jungen Menschen, wurde schwanger und suchte, mehr schamhaft als ehrbar, die Frucht abzutreiben; aber die kräftige Natur verhinderte die Wirkung; sie lebte neun Monate im Hause verschlossen ein elendes Leben, mit alleinigem liebevollem Beistand einer Muhme. Entbunden ließ die unglückliche und unnatürliche Mutter zu, daß das Knäbchen in einer Winternacht an den Weg ausgesetzt wurde, wo es elendiglich verkam; als das Verbrechen ruchbar und nachgewiesen worden, wurde sie zu langwierigem Gefängniß und, nach dem Gesetzgebrauch, zur Ausstellung an dem Pranger verurtheilt. Am verhängnißvollen Tage wurde die Unglückliche in schimflicher Begleitung durch die volkreichsten Straßen der Vaterstadt unter Vortritt des Ausrufers geführt, welcher das Verbrechen kund machte. Auf dem Schauplatz angekommen ward sie vom Henker behandelt, welcher ihr den Zettel mit ihrem Namen und den Beisatz: „Hat ihren Sohn umgebracht!“ an den Kopf befestigte. Man sah, wie die zarten Glieder ihr zitterten, wie sie plötzlich stille stand, so daß der harte Gerichtsbeamte sie für widersetzlich hielt, bedrohte und antrieb; sie aber fiel mit dem Angesicht auf die Treppe des Gerüstes, erstickt von Scham und entseelt. Ich sage nicht, wer sie

war, damit wenigstens ihr Name des so gewünschten Geheimnisses theilhaftig bleibe.

Die Strafgerichtsordnung ist nicht, wie das Strafrecht, an Bedingungen des Orts und der Zeit gebunden, sondern entquillt dem menschlichen Urtheilsvermögen und der Vernunft; sie ist unwandelbar und ewig. Der Strafrechte mögen so viele sein als Völker und Zeiten sind, für das strafrechtliche Verfahren, wenn es nur ein vernunftgemäßes ist, würde eine einzige Ordnung allen genügen. Es war demnach kein Fehler und keine Gefahr, daß wir selbige einer andern Nation entlehnten, aber sie war leider unvollkommen. Bonaparte als erster Consul beließ in Frankreich das Institut der Geschwornen, als Kaiser untersagte er uns dessen Anwendung, und Josef, aus nothwendiger Folgsamkeit, ließ dessen im neuen Gesetzbuch nicht erwähnen.

Ein anderes Gebrechen waren die Ausnahmsgerichte, Polizeitribunale, Special- und Prevotalhöfe und die Militärcommissionen. Die falsche und unrechtliche Lehre, daß der Criminalprozeß eine Wahlstatt sei, wo das Gesetz und der Angeklagte sich bekämpfen, hat der Gesellschaft schweren Nachtheil gebracht und bringt dessen ihr fortwährend; denn aus dieser Vorstellung ergiebt sich als nothwendige Wirkung, daß im Zorne dem Gegner die Waffen genommen, der eigenen Partei gegeben, bei den der Gesellschaft und der Regierung verhaßtesten Uebelthaten den Angeklagten die Vertheidigung verkümmert, die Angriffsmittel der Ankläger vermehrt werden. Daher der Ursprung der Ausnahmsgerichte. Würde aber der Prozeß für das, was er ist, genommen, für den Denkschluß zur Entdeckung des Verbrechens, so würde man nicht so verschiedene längere oder kürzere Weisen der Begründung aufsuchen; denn gleichwie zur Erwei-

sung der Evidenz ein einziger Vernunftschluß der richtigste ist, so ist auch in der Strafrechts-Wissenschaft unter allen möglichen Verfahren nur ein einziges das richtige. Nachdem ich die Fehler unseres Gesetzbuches aufgezählt, erwähne ich mit froherem Muthe seine Vorzüge.

Der vorderste ist die öffentliche Verhandlung. Ein nützlicheres Mittel der Gerechtigkeit als das Schwurgericht, welches ein Mittel der Gesittung ist; mehr als die Gesittung aber ist die Gerechtigkeit ein Bedürfniß der Völker. Und weitere Vorzüge sind die nothwendigen Folgen eben dieses Akts, die Oeffentlichkeit des Gerichts, die moralische Ueberzeugung der Richter und der Widerstand, welchen der öffentliche Ruf ungerechten Sprüchen leistet. Denn bei Neapolitanern, welche in dem Maße, als sie von politischer Tugend und Gesinnung entblößt, argwöhnisch und störrig sind, ist von den Tausenden, welche die heutigen Neuerer erdenken, nur eine die wahre Bürgschaft bürgerlicher Freiheit: die Kundmachung jeder Regierungshandlung.

Und ein anderer, nicht geringerer Vorzug des Gesetzbuchs war der Theil des Rechts, welcher die kleinen Vergehen strafte, die Injurien, leichten Gewalthandlungen, Verletzungen der Schamhaftigkeit, welche früher geduldeter waren, weil die harte vicekönigliche Regierung, das Lehnsystem und die Spaltung der Classen das Volk herabgewürdigt hatten. Aber die unsern Zeiten so warme Liebe zur Gleichheit, die Abschaffung des Lehnswesens und die Erhebung neuer Könige auf den Thron aus der Mitte des Volks untersagten das fortdauernde Walten solcher ausschweifenden Gewohnheiten. Auf ihre Tilgung waren die sogenannten Zuchtgesetze abgesehen,

eine zu strenge Gattung der Censur in gebildeten, eine glimpfliche und heilsame in verdorbenen Zeiten.

Die Gebrechen des bürgerlichen Verfahrens, welches ich der Kürze halber mit der Gerichtsverfassung zusammen begreife, waren der Geiz finanziellen Gewinns, der Ueberfluß der Prozeßmomente und der zu lange Verlauf der Termine. Seine Vorzüge aber waren die gesicherte und sorgfältig gewahrte Zuständigkeit, die Mittel örtlicher Rechtshülfe, die durch ein öffentliches Register der Civilacte und Hypotheken gewährte Sicherheit des Eigenthums, die ununterbrochene Stufenleiter der Instanzen, die Unabhängigkeit der Rechtsprechenden, die Einrichtung eines obersten Gerichtes im Cassationshofe, einer Stütze und Gewähr der Gesetze, einer Frucht der neuern philosophischen und gesetzgeberischen Wissenschaften und schon allein eine Beurkundung der Höhe unseres Jahrhunderts über die vergangenen.

Zu gleicher Zeit wurden die Verwaltungsgerichte eingesetzt; es waren ein Intendanzrath für jede Provinz, die erste Instanz für die Verwaltungssachen, der königliche Rechnungshof; eine Revisionsbehörde der Intendanzräthe für einige Sachen und eine erste Instanz für andere; der Staatsrath endlich, Berufungsbehörde für die Intendanzräthe und den Rechnungshof. Die Regeln der Verwaltungsjustiz waren die gemeinrechtlichen des Gesetzbuchs mit verschiedenen Verfahren, berechnet, die Personen und Sachen der Verwaltung zu begünstigen, und diese Behörden waren deshalb durch Beschaffenheit und Fehler Ausnahmsgerichte, wie sie wohl zulässig sind in einem neuen Staate, weil sie die thätigen Werkzeuge noch nicht recht bekannter Regierungsmethoden vermehren, aber nicht zuträglich den bereits gebildeten Staaten; vorübergehende Maßregeln, welche des Namens und An-

sehens von Gesetzbüchern und Gesetzen nicht würdig sind. Die Willkür gefällt jedoch den Gewalthabern und obwohl das napoleonische Regiment sich den neuen Interessen und Gewohnheiten des Volkes anzubequemen strebte, wandelten sich doch nicht die despotischen Verordnungen.

Nachdem einmal die genannten Gesetzbücher ergänzt, verkündigt, in Vollzug gesetzt waren, ergab sich im Königreiche ein erhebender Anblick: Ein Richter in jeder Gemeinde, obere Gerichte im Kreise und in der Provinz, die Rechtssachen beginnend und schließend an Ort und Stelle, Recht und Richter stets zur Seite der Interessen und Bedürfnisse des Volkes weilend, die absolutistischen Bräuche abgestellt, das Schreiberwesen aufgelöst, das Trug- und Qualsystem gegen Angeklagte und Zeugen untersagt und dergestalt von uns abgethan, in kurzer Zeit niedergeschlagen und verschwunden die endlose Reihe der Irrthümer und Gebrechen des alten Gerichtswesens, die Frucht achtzehnhundertjährigen italienischen Unglücks unter politischen Umwälzungen, innern Kriegen, verheerenden Eroberungen, Einbrüchen roher Völker, Uebermuth der Großen, Knechtschaft des Volkes und auswärtiger Herrschaft! Vor unsern Blicken gewann hiernach das Gesetz ein anderes Ansehen. Erst ein Akt der Gewalt, war es jetzt einer der Vernunft; erst herrschte, jetzt regierte es; verlangte es einst nur Gehorsam, so suchte es jetzt die Ueberzeugung und die Gunst der Völker. In frühern Zeiten, wenn es vollkommen war, ein Werkzeug der Ruhe und der Gerechtigkeit, sollte es in Zukunft ein Mittel der Gesittung sein.

Fünftes Kapitel.

Abreise des Königs, letzte Zeiten seiner Regierung.

Inhalt: Abreise des Königs. — Letzte Regierungshandlungen. — Verfassungs-Urkunde von Bayonne. — Abreise des königlichen Hauses. — Charakter des Königs Josef. — Zustand des Königreichs bei seiner Abreise.

Es bewährte sich, was das Gerücht schon seit einigen Tagen enthüllt hatte. Der König reiste ab und die hinterlassenen Maßregeln deuteten an, daß er nicht wiederkehren werde. Nach Monatsfrist verkündigte er durch ein Edikt aus Bayonne, er sei durch göttlichen Rathschluß zum Throne Spaniens und Indiens berufen; er verlasse uns mit Leidwesen, mit dem Bewußtsein, in Betracht der Bedürfnisse des Staates zwar wenig, jedoch in Betracht seines Eifers, seiner Sorgen, und der Beschwerden der Regierung vieles geleistet zu haben. Als ein Denkmal seiner Liebe erlasse er ein Staatsgrundgesetz zur Befestigung des durch ihn bewirkten Guten, zur Herbeiführung noch größerer Güter.

Dieses Grundgesetz bestand auf elf Kapiteln. Das erste von der Staatsreligion bestätigte die römisch-katholisch-apostolische. Das zweite von der Krone, das dritte von der Regentschaft, das vierte von der königlichen Familie, sorgten vor, den Fällen des Ablebens des Königs, der Erbfolge, der Minderjährigkeit. Einen Theil des vierten Kapitels bildete die Krondotation und man ersah daraus, daß dem König Josef und seiner wenigen Familie jährlich an

Zahlungen aus dem Staatsschatz und königlichem Hausgut zwei Millionen Ducati oder nicht viel darunter, der achte Theil des Staatseinkommens abgeliefert worden war; vielleicht bescheiden für einen alten König, übertrieben für einen neuen, ein Aergerniß und großer Mißstand bei den jetzigen Nöthen. Das fünfte Kapitel von den Kronbeamten, bestellte deren so viele, als am Hofe Napoleons in breitester Nachahmung des ältesten Hofes der Könige von Frankreich waren. Das sechste vom Ministerium, das siebente vom Staatsrath machten diese bereits gebildeten Collegien zu verfassungsmäßigen.

Das achte Kapitel vom Parlamente setzte eine Versammlung ein von hundert Mitgliedern, eingetheilt in fünf Bänke, der Geistlichkeit, des Adels, der Grundbesitzer, der Gelehrten, der Handel- und Gewerbtreibenden (commercianti); achtzig von den hundert sollten vom König ernannt, die zwanzig Grundbesitzer unter vorgeschriebenen Zeiten und Formen von Wahlkollegien, welche der König besetzte, gewählt werden; die Geistlichen, Adeligen und Gelehrten sollten auf Lebenszeit bestellt sein, die Grundbesitzer und Gewerbtreibenden in jeder Diät wechseln; das Parlament sollte wenigstens einmal in drei Jahren zusammenkommen, der König, welcher es einberuft, dasselbe nach Ermessen vertagen oder auflösen; es sollte blos die seiner Prüfung von den Rednern der Regierung dargebotenen Stoffe behandeln, selbstständig nichts beantragen; was man heut zu Tage die Initiative der Gesetze nennt, sollte blos des Königs, die Sitzungen sollten geheime sein, Abstimmungen und Berathschlagungen sollten in keiner Weise veröffentlicht, die dennoch bewirkte Veröffentlichung sollte wie Rebellion bestraft werden.

Das neunte Kapitel vom Richterstand und das zehnte von der Provinzialverwaltung befestigen verfassungsmäßig die über diese Gegenstände bereits verkündigten Gesetze. Das elfte und letzte, allgemeine Bestimmungen enthaltend, beschrieb das Staatsbürgerthum, seine Rechte, die Bedingungen seiner Gewährung an Ausländer, bestätigte die Abschaffung des Lehnwesens, verbürgte die Staatsschuld, hielt den Verkauf der Staatsgüter aufrecht, setzte auf eine andere Zeit die Maßnahmen für das andere Sicilien aus. Kein Wort vom Volk, von der Staatshoheit, von der bürgerlichen Freiheit, von der persönlichen Sicherheit, welche nur der gleichsam eitle Pomp der modernen Verfassungen sind.

Dieses Gesetz, das Statut von Bayonne genannt, weil es von Bayonne unterm 20. Juni des Jahres 1808 datirt war, gewährleistete der Kaiser Napoleon, welcher damals Liberalität gegen die Völker auslegte, um Spanien besser zu hintergehen; ein im Königreich wenig verstandenes und schlecht verdanktes Gesetz, welches den Gewalthabern blos den Vorwurf zuzog, die Ketten und das Elend jener Zeiten mit den Namen von Freiheit und öffentlicher Wohlfahrt zu schmücken. In der That waren Verfassungen, wie sie vielleicht der Gesittung des siebenzehnten Jahrhunderts zuträglich gewesen wären, dem neunzehnten nicht angemessen, nachdem so viel und zu viel von Freiheit, von Gleichheit, von Volksvernunft geredet worden. Dennoch war es ein Irrthum, kein Verstand, ein Verdruß, kein guter Rath, welcher die Neapolitaner verhinderte, sich die Erfüllung dieser Verfassung angelegen sein zu lassen. Denn sie versammelte doch hundert angesehene Männer in ein Parlament zu einer Zeit, wo es eine Tugend war, freimüthig vom

Volke zu reden, unter neuen Königen, unter der Furcht der Herrschaft. Das Wesen zahlreicher Versammlungen, welches auch die Versammelten sein mögen, ist immer auch das der Zeit; das bezeugen die Jahrhunderte des Lehnwesens, der Gemeindefreiheiten, des Papstthums und der Kreuzzüge, so daß die Neapolitaner, wenn sie ihre Zeit besser wahrgenommen hätten, doch in der Verfassung von Bayonne, wie sie auch war, einen Rückhalt gegen den Despotismus hätten finden können.

Im Juli desselben Jahres 1808 reiste die Familie des Königs Josef, die Gemahlin und zwei Söhne, welche erst drei Monde zuvor ohne königlichen Pomp und gleichsam in der Stille zu Neapel angekommen waren, nach Frankreich ab. Aber nicht so bescheiden war die Abfahrt, denn kaum war die Kunde verbreitet, so eilten zu Hof, um Glückwünsche darzubringen, die Großbeamten der Krone, die Minister, die Staatsräthe, die Generale, die Richter, die Gesellschaften und Akademien. Es war die Königin von Spanien, welche abreiste. Die französischen und neapolitanischen Truppen schaarten sich zur Parade in der Straße Toledo; die Königin verließ den Palast, der Reichsmarschall Jourdan ritt vor dem königlichen Wagen her, die Gesandten der auswärtigen Mächte und ein zahlreicher Hofstaat folgte; eine zahllose schaulustige Volksmenge vermehrte die Pracht des Schauspiels, und obwohl sie die Neugierde blos versammelt hatte, erschien sie als öffentliche Verehrung. Viele Cavaliere und Damen wurden zu Aversa, andere zu Capua, die Minister und die Staatsräthe, andere ausgezeichnete Personen, an der Staatsgrenze entlassen; drei Damen, die Herzogin von Cassano, die Marquisin del Gallo, die Fürstin Doria Avellino und ein Cavalier, der Fürst

von Angri, begleiteten die Königin auf der ganzen Reise und kehrten reich beschenkt heim.

Diese Herrlichkeiten brachten das oft unglückliche Geschick früherer Königinnen von Neapel in Erinnerung. Die erste Constanze, von normannischem Geschlechte, Gemahlin des Kaisers Heinrich *), welche in Salerno verrathen und in Fesseln nach Sicilien ihrem Feinde, dem König Tankred, überliefert wurde. Bald darauf Sybille **), gleichfalls verrathen, belagert und gefangen genommen in einem kleinen Schloß, als Gefangene nach Deutschland gebracht mit ihrem zarten und unglücklichen Wilhelm ***) und zwei andern unglücklichen Söhnen. Helene, Manfreds Gemahlin, die nach der verlorenen Schlacht †), um das ihr lange unbekannte Schicksal des verrathenen Königs bekümmert, in Verzweiflung gerieth, als sein Leichnam verunstaltet und verstümmelt von Feinden und Unterthanen gefunden wurde, dann in Lucera belagert, Karl's Gefangene im Schloß dell' Uovo, und dort zum Glück verstorben, bevor sie das äußerste Unglück ihrer drei Söhne erblicken konnte. Sancia, die Wittwe Robert's ††), hundertfältig unterdrückt von ihrer glücklichen Enkelin Johanna und gezwungen, sich im

---

*) Constantia, Tochter Roger's I., Königs von Sicilien, wurde 1185 mit Kaiser Heinrich VI. (von Hohenstaufen) vermählt.
Anm. des Uebers.

**) Gemahlin König Tankred's von Sicilien, welcher Heinrich für ihre Kinder Tarent und Lecce als Lehen zugesagt hatte.
Anm. des Uebers.

***) Sohn Tankred's und der Sybille. Anm. des Uebers.

†) Bei Benevent am 26. Februar 1266. Anm. des Uebers.

††) Des Königs Robert aus dem Hause Anjou, welcher 1343 starb und das Reich der Tochter seines vor ihm verstorbenen Sohnes Robert, Johanna I., hinterließ Anm. des Uebers.

Kloster Santa Croce einzuschließen und dort zu sterben. Diese Johanna selbst, bald nachher beschimpft, erniedrigt, zwei Mal belagert in ihren Staaten von den eigenen Unterthanen, öffentlich des Ehebruchs beschuldigt, öffentlich gerichtet *), drei Mal Wittwe, vom Throne vertrieben, flüchtig, eingesperrt, erwürgt und ihr Leichnam öffentlichem Hohn preis gegeben **). Nach ihr Margaretha, die Wittwe König Karl's von Durazzo, welchen ein ungarischer Sklav erschlug ***), sie aber, flüchtig, in Gaëta eingesperrt wurde. Alsdann die unglückliche Constanze von Chiaramonte, welche Ladislaus †) ihrer Reichthümer wegen und um sich wieder auf den Thron zu bringen, zur Gemahlin begehrt, dann aber wieder verstoßen und in einen ärmlichen Privatstand zurückgewiesen hatte, gegenüber einer glücklichen Nebenbuhlerin und einer übermüthigen Schwiegermutter. Ferner die zweite Johanna ††), welche Jakob †††) Hand und Thron giebt und zur Vergeltung häuslichen Unfrieden und Gefängniß erhält, durch Volksaufstand befreit und gezwungen wird, den Gemahl zu bedrängen und gefangen zu nehmen, ihn aus dem Reich zu vertreiben; ohne Kinder und

---

*) Wegen Mitschuld an der Ermordung ihres ersten Gemahls Andreas v. Anjou, Prinz von Ungarn, — aber vom päpstlichen Gericht in Avignon auf Grund einer angeblich erlittenen Verzauberung freigesprochen. Anm. des Uebers.

**) Durch den siegreichen Karl von Durazzo Prinz von Ungarn. Anm. des Uebers.

***) In Ungarn auf Veranstaltung der Elisabeth, Wittwe Ludwigs v. Anjou, Königs von Ungarn und Polen, im Jahre 1385. Anm. des Uebers.

†) Sohn Karl's v. Durazzo und der eben genannten Margaretha. Anm. des Uebers.

††) Schwester und Nachfolgerin des Ladislaus seit 1414.

†††) Jacob von Bourbon, Graf de la Marche.

Kinderhoffnung adoptirt sie Alphons *), der aber aus herrschsüchtiger Eifersucht sie bekriegt; adoptirt sie Ludwig **) und erfährt, in ihren Wohlthaten unglücklich, auch seine Undankbarkeit und Feindschaft; muß sie ihrem lieben Pandolfello ***) das Haupt abschlagen und seinen Leichnam in Stücken reißen, im königlichen Palaste den Günstling Sergianni †) gefangen nehmen und erschlagen sehen, stirbt sie selber in Kummer dahin ††). Isabella, die Gemahlin Renats †††), muß mit ihren Söhnen aus dem Reiche fliehen; vom nicht minder flüchtigen Gatten eingeholt, sieht sie den Feind Alphons sicher und glücklich auf dem Throne. Eine andere Isabella, Gemahlin Friedrichs von Arragonien 1), flüchtig und gefangen in Frankreich; aufgenommen in ein kleines Kloster zu Ferrara und dort ärmlich unterhalten durch das Mitleid einiger Mönche. Noch erwähne ich, im kleinen felsklüftigen Ischia, zweier bedrängter, erniedrigter, eingekerkerter Königinnen und des ganzen Ueberrestes des stolzen

---

*) Den Weisen, König von Arragonien und Sicilien, 1420. Anm. des Uebers.

**) Ludwig III. von Anjou, Sohn Ludwig's II. von der provenzalischen Linie. Anm. des Uebers.

***) Pandolfello Alopo, Oberkammerherr, Oberhofmeister und Liebling der Königin Johanna II., auf Befehl Jakobs v. Bourbon 1415 hingerichtet. Anm. des Uebers.

†) Giovanni Caraccioli, späterer Oberhofmeister und Liebling der Johanna II. Anm. des Uebers.

††) 1435.

†††) Renats von Anjou, Ludwig's III. Bruder (König René), welche, eine edle und heldenmüthige Fürstin, das Reich bis zur Ankunft ihres Gemahls gegen Alphons von Arragonien behauptete. Anm. des Uebers.

1) Des letzten Königs von Neapel aus der Nachkommenschaft Ferdinand's, des natürlichen Sohns Alphonso's von Arragonien. Anm. des Uebers.

arragonischen Stammes. Und in unsern Tagen sehe ich Karoline von Oestreich drei Mal aus dem Reiche flüchtig, im Exil verscheidend und verwünscht.

Und diese Frauen, deren trauriges Geschick ich flüchtig berührt, sie waren von königlichem, mächtigem Geschlechte; während die glückliche Julie Clary, König Josef's Gemahlin, der Anlaß zu diesen Erinnerungen, zu Marseille in einer ehrbaren, aber dunkeln Kaufmannsfamilie geboren war; der Glückswechsel harrte auch ihrer, die nach kurzer Herrlichkeit vom Throne herabfiel, aber bescheiden und schuldlos sich erhielt. Welche Spiele und Verspottungen des Schicksals wohl sämmtlich eine Lehre für den menschlichen Hochmuth sein würden, wenn hochmüthigen Naturen die Beispiele nützen könnten.

Am 2. Juli wurde das Edikt Josefs verkündigt, welches seinen Uebergang zu einer andern Herrschaft anzeigt, die er eine Last nennt, die es ihm auch wurde; am 21. desselben Monats wurde der nachfolgende König bekannt; acht und zwanzig Tage dauerte die Zwischenregierung und wurde, so lange der Staat ohne Namen des Königs, nach den alten Gesetzen, unter der Autorität der Behörden, der Macht der Heere und der Ergebung des Volks regiert. Da nun König Josef fortan der Geschichte von Neapel nicht mehr angehört, so mache ich nur noch möglichst wenige Worte von seinem Wesen und dem Zustande des Königreichs bei seinem Abgang. Gelehrt und ein Pfleger der französischen, italienischen und lateinischen Literatur, unkundig der strengen Wissenschaften, in Staatssachen bewandert nach französischer und moderner Weise, in Gefahren vorsichtig, wenn sie aber wuchsen, besorglich und mitleidlos; im Glücke gerecht, wenn ihn nicht Hoffnung, noch Argwohn aufregten, ein Preiser bescheidenen und häuslichen Lebens, aber

verlangend nach den Vergnügungen und Lüsten eines Königs; in Worten stets ehrbar, in Werken wie es gerade gefordert war, nach Reichthümern gierig, wie neues und ungewisses Glück es eingiebt, dem Wohlleben zugethan, dem kaiserlichen Bruder gehorsam, ergeben, mehr beflissen ihm zu gefallen, als seinem Volke nützlich zu sein. So mochte er dem Amt eines Königs von Alters her genügen, war jedoch der Aufgabe eines neuen Königs nicht gewachsen.

Er verbesserte den Staat, oft zur Nachahmung, stets genöthigt zur Einführung der herrschenden Gesetze und Maßregeln Frankreichs; darum fehlte den Regierungshandlungen bald der Antrieb des Geistes, bald entsprach die Wirkung nicht dem Entwurfe. So wurden, obwohl das Lehnwesen abgeschafft war, doch Lehngüter geschaffen; obwohl die Gerichtsordnung verkündigt war, wurden doch die Militaircommissionen und Ausnahmsgerichte vermehrt; obwohl die bourbonischen Uebergriffe mit Abscheu belegt waren, wurden doch die Besitzer der Oktroi-Gerechtsame, die Käufer von bürgerlichen Aemtern, alte milde Stiftungen des Ihrigen beraubt; obwohl die Polizeihändel des Vanni, die Rechtsprüche der Speciale der Verwünschung übergeben waren, wurden doch noch schlimmere Sprüche, schlimmere Händel geübt. Auf den Trümmern gerichteter Fehler schien ein Gebäude gleicher Fehler errichtet zu werden.

Aber ohne von den Uebeln aufgewogen zu werden, sah man die Klöster aufgehoben, das Eigenthum getheilt, die Zahl der Besitzer vermehrt, das Papstthum gänzlich heruntergebracht, die Gleichheit unter den Bürgern eingeführt, das Verdienst belohnt, die Wissenschaften hergestellt, die Gelehrten geehrt, die Gesittung gefördert. Die Irrthümer selbst, die ich oben aufgeführt,

fanden Entschuldigung in den Ausschweifungen der Eroberung, in den Sorgen des Kriegs und der Aufstände, in dem Druck der Neuheit; schwere Uebel für ein Volk aber vorübergehende. Die Institutionen jedoch und die Gesetze, die einzigen Dinge, welche bleiben, waren angemessen den Bedürfnissen der Gesellschaft und den Meinungen des Jahrhunderts.

Die Reform war demnach unvollkommen, im allgemeinen gering geachtet unter Josef, nicht geachtet — wie gezeigt werden soll — unter Joachim; aber doch so, daß sie mit der Zeit Kraft und Gunst erlangen mußte. Man sieht in Europa die neue Gesittung fortschreiten, obwohl sie zurückgedrängt wird, und die Lobredner des Alten thun den legitimen Regiernngen zu viel, wenn sie dieselben beschuldigen, furchtsam zu sein und der Behandlung der Menschen unkundig; denn diese Gesittung wächst wie die Eiche im Walde, die nicht erstirbt, weil die Härten des Winters sie entlauben, oder weil die Axt oder der Blitz ihr die Aeste abschlagen; denn in ihrer Natur liegt immerfort der Stoff und der Trieb zu leben und zu wachsen.

langen Entschuldigung in den Ausschweifungen der Gro-ßen [illegible], in den Sorgen und Kriege und der Aufklärung, u. s. w. und der Weisheit; könnte diese für ein Glück oder verhältnißmäßig. Die [illegible] jedoch wir die Gesetze, die einzigen Dinge, welche bleiben, waren geachtet [illegible] Bedürfnissen der [illegible] und der Richtungen des Jahrhunderts.

Die Neuern, was niemand [illegible] der allgemeinen, gering geachtet unter Ruhe, nicht [illegible] und wie gesagt werden soll — unter Jesuiten oder dem [illegible], daß sie noch der Zeit Kraft und Gewalt erlangen mußte. Von Rom, in Europa die neue [illegible] Herrschaften, obwohl sie [illegible] und die [illegible] gleich [illegible] dem legitimen [illegible] wenn sie religiösen [illegible] scheint es [illegible] auch der Behandlung der Menschen unwürdig; denn diese Stellung macht wie ein [illegible] im Walde, die nicht [illegible] weil die Kraft des Geistes zu entlassen, aber weil die sich über, der Sieg [illegible] abzuschlagen, denn [illegible] ihrer Macht [illegible] der Sieg und der Rache zu üben und zu machen.

Siebentes Buch.

Die Regierung Joachim Murat's.

(1808—1815.)

Erstes Kapitel.

Inhalt: Ankunft des Königs und der Königin in Neapel. — Kriegs- und Regierungs-Anstalten. — Expedition gegen die Insel Capri. — Verschiedene Gesetze. — Englisch-Sicilianische Expedition gegen das Königreich. — Raubwesen und dessen Wirkung. — Das Fest des 15. August 1809. — Staatsmaßregeln. — Abreise des Königs und der Königin. — Rückkehr, Vorkehrungen und Ereignisse.

Ein als Statut erlassenes Dekret des Kaisers Napoleon aus Bayonne vom 15. Juli 1808 besagte: „Wir verleihen unserm vielgeliebten Vetter Joachim Napoleon, Großherzog von Berg und Cleve, den Thron von Neapel und Sicilien, welcher durch die Gelangung Josef Napoleons zum Throne von Spanien und der Indien erledigt ist.“ Andere Kapitel regulirten die Erbfolge. Es sollte Karoline Bonaparte, wenn sie ihren Gemahl Joachim Murat überlebte, vor ihrem Sohne den Thron besteigen. Der König beider Sicilien sollte, so lange die eingesetzte Erbfolge dauerte, seinem Titel die Würde eines Großadmirals des französischen Reichs beifügen. Wenn die Dynastie Murat erlösche, sollte die sicilianische Krone dem französischen Kaiserthum heimfallen. Der neue König sollte die Regierung am 1. August nach den Vorschriften des Statuts von Bayonne vom 20. Juni desselben Jahres antreten.

Ein gleichzeitiger Erlaß Joachims verhieß den Völkern beider Sicilien Glück und Größe, die gewohnten Ruhmredigkeiten derer, welche regierten; er beschwor auch das Statut von Bayonne, verkündigte seine baldige An-

kunft und befahl den Ministern und Behörden, in seiner Abwesenheit für die Aufrechterhaltung des Staats zu wachen. Durch ein anderes Dekret ernannte er den Reichsmarschall Perignon zu seinem Stellvertreter.

So wie die Neapolitaner einmal wußten, wer nunmehr ihr König sei, befragten sie sich unter einander nach seiner Geburt, seinem Leben, seinen Gewohnheiten, seinen öffentlichen Thaten. Der Ruf seiner Tapferkeit verschlang jedoch alles Uebrige, und diejenigen, welchen die Eigenschaften eines Kriegers nur von der schlimmen Seite bekannt waren, befürchteten von ihm unbeugsames Gebot, ein hartes Herz, stetes Begehren von Krieg und Herrschaft, Unfähigkeit und Ungeduld für die Sorgen des Friedens. Diese Besorgnisse wurden noch beglaubigt durch die neuesten Ereignisse in Spanien und die von Joachim durch so großes Volksgemetzel unterdrückte Rebellion von Madrid. Von der andern Seite jedoch waren die Wohlthaten der Regierung Josef's so schwach und von so entfernter Wirkung, die erlittenen Uebel aber so groß und so offenkundig, daß der Menge jeder Wechsel des Zustandes willkommen war, und man auch, in der Meinung, daß des neuen Königs kriegerisches Naturell das verhaßte Treiben der Polizei verschmähen werde, wenigstens einen Wechsel der Leiden hoffte, was im Unglück immer eine Art von Ruhe ist. Joachim war noch fern und doch wurden, als sein Namenstag herankam, in der Stadt und im Königreiche pomphafte Feste bereitet, wie es sonst aus Schmeichelei oder aus Furcht bei gegenwärtigen Königen bräuchlich ist.

Am 6. September hielt er seinen Einzug in die Stadt, zu Pferde, in prächtigem Anzug, aber nicht im Königsmantel oder mit andern Zeichen der Hoheit angethan, sondern wie ein Kriegsbefehlshaber. Am Thore,

welches auf dem Platz di Foria von Holz vorgestellt wurde, empfing er die Huldigungen der Behörden, die Schlüssel der Stadt, alle Zeichen von Unterwürfigkeit. Eine schöne Erscheinung, höchst stattlich von Person, wohlgemuth, den Umstehenden zulächelnd, vielvermögend, glücklich, kriegerisch, besaß er Alles, was den Völkern zusagt. In der Kirche dello Spirito Santo empfing er vom Cardinal Firao die heilige Benediction in religiöser Haltung, jedoch aufrecht vor dem Throne. Darauf begab er sich in den königlichen Palast und versah alle Ceremonien in so ungezwungener Weise, wie ein all' dieser Größen gewohnter König; die Stadt war reich erleuchtet und die öffentliche Fröhlichkeit, welche dem beglückenden Schimmer des Augenblicks entspringt, war aufrichtig und verlängerte sich durch eine ganze Nacht.

Seine ersten Regierungshandlungen, eine Amnestie für die Fahnenflüchtigen, die Zusammenberufung der Provinzialräthe, die Beschränkung einiger Ausgaben für das französische Besatzungsheer, waren wohlgemeint und nützlich. Dann gewährte er Unterstützungen den ausgedienten Militärpersonen, den Wittwen und Waisen des alten neapolitanischen Heeres, welche sein Vorgänger vernachlässigt hatte; er veränderte auch das Kronwappen, um darin die Abzeichen des Großadmirals von Frankreich anzubringen und seinen Namen an die Stelle von Josef's Namen zu setzen. Dieser Regierungsantrag war aber nicht blos wohlgemeint, er war auch glückverheißend; die Polizei hatte ihre Härten ausgesetzt oder verborgen. Die Feste der Ankunft des Königs waren kaum beendigt, so begannen schon die Rüstungen zur Fröhlichkeit und zum Volksverdienst für andere Feste zu Ehren der Königin; und unter so vielen Hoffnungen und Bildern öffentlicher Freude traf auch Karoline Murat am 25.

September ein. Die Feierlichkeiten waren nicht so prachtvoll wie bei der Ankunft des Königs, doch aber noch glänzender durch ihre bewunderte Schönheit und wahrhaft königliche Haltung, durch den Anblick vier zarter, lieblicher Knaben und die allgemeine Vorstellung, daß sie dem König das Diadem zugebracht habe.

Unter diesen Festen brachte der König die Expedition von Capri zur Reife. Wie schon im vorigen Buch berichtet worden, war diese von den Engländern besetzte Insel ein Heerd von Verschwörungen und Raubzügen und stand unter dem Befehl des Obersten Lowe, eines armseligen und habsüchtigen Mannes. Den Angriffsplan vertraute der König Niemand als dem Kriegsminister, um Waffen und Vorräthe bereit zu halten, und einem neapolitanischen Genieoffizier,*) um auf einem kleinen Schiff unvermerkt um die Insel zu streifen und einen Landungsplatz und andere zur Unternehmung erforderliche militärische Details zu ermitteln. Unter Josef's Regierung war die Expedition zwei Mal versucht und eben so oft wegen Nichtgeheimhaltung nicht allein vereitelt worden, sondern hatte auch Schimpf und Schaden gebracht, indem unsere Fahrzeuge auf feindliche stießen und genommen oder zerstreut wurden.

Diese Insel liegt sechs und zwanzig Miglien von Neapel, drei vom Vorgebirge della Campanella entfernt und erhebt sich vom Meere aus ringsum in steilen Felsen. Eine enge Bucht, welche sie den Hafen nennen, gewährt kleinen Schiffen eine unsichere Zuflucht. An einer andern Stelle würde ein schmaler Streifen niedern

---

*) Aus der nachfolgenden Erzählung wird man ersehen, daß dieser Genieoffizier unser Geschichtsschreiber selbst ist.
Anm. d. Uebers.

Strandes das Anlegen leichter Kähne zulassen, wenn nicht mächtige Batterien, Festungs- und Schanzwerke es verhinderten. Das Innere der Insel zerfällt in zwei Theile. Der östliche wenig erhaben, der westliche sehr hoch; in jenem Theile liegt die Stadt Capri, befinden sich mehrere Landhäuser, der Hafen, der Uferdamm, die stolzen Zeichen der tiberianischen Ueppigkeit, und ein höchst fruchtbarer, mit Reben bedeckter Boden; im andern Theile, Anacapri genannt, ist der Boden unfruchtbar und steinig, der Himmel wolkenschwer und sturmbewegt, und nur eine kleine Ortschaft angelegt, zu der man auf einem einzigen und engen Wege gelangt, welcher auf 381 mehrentheils vom Alter und dem Wassergespül verwitterten Stufen in den Stein gehauen ist. Viertausend Einwohner bebauen die Insel und hielten es dazumal mit der 1800 Mann starken englischen Besatzung. Wo nur immer ein kühner Mann den Fuß ans Land setzen konnte, hinderten es Graben, oder Mauern oder Wachen. Batterien sperrten den Hafen und den Küstendamm; fünf Forts, eins in Anacapri, vier in Capri, vertheidigten wohlbewaffnet jeden Theil des Bodens. Die Stadt umgab eine Mauer. Die Engländer hielten diesen Posten für unbezwinglich und nannten ihn das kleine Gibraltar. Aber nichts vermochte den kriegerischen Ungestüm Joachim's abzuhalten, der es sich zum Schimpf anrechnete, aus seinen Wohnungen die feindliche Flagge wehen und die Besatzung sicher und sorglos dort weilen zu sehen.

Als der Plan reif, mehrere Barken armirt, noch mehrere mit französischen und neapolitanischen Soldaten bemannt waren, und der General Lamarque den Oberbefehl erhalten hatte, setzte sich in der Nacht vom 3. Oct. die Expedition vom Hafen von Neapel und eine andere

kleinere von Salerno in Bewegung. Am Mittag des 4. war die Insel von drei Seiten berennt, am Hafen, am Uferdamm und an einer steilen Stelle der Küste von Anacapri; von diesen drei Angriffen waren die beiden ersten nur scheinbare, obwohl sie wegen der Zahl der Barken und der Heftigkeit des Anlaufs die richtigen schienen. Der auf Anacapri verhaltene und gleichsam unmerkbare, war aber der ächte. Auf einer kleinen von den Wellen bedeckten Klippe landeten wir, einige Offiziere, legten dann eine hölzerne Leiter ans Felsenufer, stiegen, zwischen die Steinmassen kletternd, einen beträchtlichen Weg hinan, legten eine zweite Leiter an und gelangten auf einen geräumigen felsigten Boden, welchen große bogenförmige gelegte Steinblöcke bekränzten, das letzte Hinderniß, welches wir, um den Rücken der Insel zu erreichen, übersteigen mußten.

Der Weg war nun gebahnt, den ersten Gelandeten folgten immer mehrere, über achtzig hatten wir bereits Fuß auf der Insel gefaßt, mit uns der General, der auf jeder Leiter obenan war; unsere Fahne war als Losungs- und Triumphzeichen aufgepflanzt und die unachtsamen Vertheidiger hatten noch nichts wahrgenommen. Endlich wurden wir entdeckt; der Feind eilte auf den Kamm des gegenüberstehenden Hügels; aber aufgehalten von Schüssen, die hinter den Steinen auf ihn abgefeuert wurden, eingeschüchtert, unschlüssig, von Capri die begehrte Hilfe erwartend, wagte er nicht heranzukommen. Inzwischen landeten andere Soldaten und in Kurzem waren unserer Fünfhundert im Gefecht.

Nun ging aber die See hoch, unsere Schiffe nahmen das Weite; der ersten Klippe war nicht mehr nahe zu kommen; ein kleiner Haufen Verwegener, der dies versuchte, ging unter; das Landen hörte auf. Da nun die

bereits Gelandeten zur Ausführung nicht hinreichten, indem von Fünfhunderten Sieben bereits geblieben, Hundertfünfunddreißig verwundet waren, so erwartete man die nahe Nacht in der Hoffnung, daß selbige dem Feinde die Geringfügigkeit unserer Mittel verbergen und dieselben durch ihre Schrecken vermehren werde. Inzwischen wurde im ganzen Umkreis der Insel gekämpft; Oberst Lowe, in Polizeikniffen gewiegt, aber der Kriegführung unkundig, verwirrte und durchkreuzte alle Regeln des Commandos. Während unsere Barken sich leicht im Meere bewegten, ließ er dagegen in der Insel seine Besatzung zu bloßer Ermüdung, ohne Zweck und ohne Wirkung herumstreifen. Indessen waren Anacapri und ein darin als Besatzung liegendes, kleines maltesisches Regiment immer noch nicht verstärkt. Die Nacht brach ein und der Schein, aber nicht die Sorgen des Kampfes hörten auf.

Der Himmel war für uns. Nach kurzer Dunkelheit ging der Mond voll und leuchtend auf und erhellte den Kamm des Hügels, welchen der Feind besetzt hielt. Die englischen Soldaten wurden von den unsrigen, welche die Steinblöcke und die Schatten des Hügels bedeckten, gesehen, getödtet oder verwundet; sie zogen sich zurück und hinterließen nur einige Wachen, welche bald fielen oder flohen, indem sie von den Unsrigen stets gesehen und angegriffen wurden. Der Platz blieb leer. Darauf bildete sich unsere Truppe in zwei Colonnen und überstieg ohne Widerstand die letzten Hindernisse des Bodens. Die eine Colonne zog ruhig rechts und die andere links von den großen Steinen einher, hinter welchen man blos zum Lärm und Schein einige Soldaten zurückließ, das Feuer zu unterhalten. So gelangten wir unbemerkt auf den Scheitel des Hügels in geringer Entfernung

von den feindlichen Schaaren. Wir griffen sie mit Ungestüm, unter Geschrei, Gerassel und Trommelschlag an, brachten sie in Unordnung und sie ergaben sich, außer wenigen Schnelleren und Gewandteren, denen es in der Dunkelheit der Nacht und bei der Verwickelung der Straßen und des Bodens sich ins Fort einzuschließen gelang.

In derselben Nacht, nachdem die Spitze des langen nach Capri hinabführenden Stufenwegs, und von Anacapri so viel Grund und Boden, als man konnte und kannte, besetzt war, wurde das Fort umzingelt. Und mit Tagesanbruch des 5., als die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert und mit dem äußersten Schicksal bedroht war, wenn sie einen Widerstand leiste, welchen der Parlamentär, wie das zu geschehen pflegt, als ganz unfruchtbar darstellte, wurde nach kurzem Zurathegehen das Fort eingeräumt, es ergaben sich weitere 300 Soldaten und wurden mit den bereits gefangen genommenen 400 im Triumph nach Neapel gebracht. Sie kamen dort an, als die Böswilligkeit Einiger, die Furchtsamkeit Anderer, sowie die mit Unglück verschwenderische angeborene Redseligkeit des Volks uns theils getödtet, theils gefangen gesagt hatte: uns, die wir bereits Herren von Anacapri, also der Insel, und stolz darauf waren, obwohl nur dem vierten Theil der feindlichen Besatzung gleich, einen so festen Platz mit stürmender Hand genommen und Gefangene um die doppelte Zahl unserer eigenen Streitkräfte gemacht zu haben; uns, die wir, wenn Franzosen, erfreut waren, unter den Augen eines alten und überaus tapfern Feldherrn zu kämpfen, wenn aber Neapolitaner, noch mehr erfreut, von unserm neuen König und der schaulustigen Stadt bewundert zu werden und an Geschicklichkeit und Tapferkeit mit den französischen

Truppen zu wetteifern. Den ganzen Tag über beobachtete der König von seinen Söllern aus die Angriffe und Gegenwehr, schickte Befehle und Weisungen, ließ nur ab, als es Nacht wurde; am andern Tag aber, als der Morgen noch nicht leuchtete, ging er wieder an die unterbrochene Aufgabe und begab sich dann ungeduldig nach Massa, so nahe als möglich an Capri.

Nachdem am selbigen Tage das Vorgebirge von Anacapri recognoscirt, die Lagerplätze festgestellt, die Angriffsbatterie gebildet war, obwohl die unten liegende Stadt sich bereits auf das Aeußerste gebracht fand, wurden alle Stücke des Dienstes angeordnet und in Eile frische Truppen herbeigerufen, welche auf demselben ersten Landungswege herbeikamen, demnach bei ruhiger Beobachtung keinen zuträglichern Ort als denjenigen ausgefunden hatten, welcher unter den Bewegungen und Sorgen des Kampfes ermittelt war. Indem man die Nacht erwartete, um nach Capri hinabzusteigen, glaubte man auf jedem Schritt dem Feinde zu begegnen, weil der Boden durch Häuser, Mauern und andere Hindernisse zur Vertheidigung geeignet war; aber der Oberst Lowe hielt sich mit mehr als tausend Mann in der Stadt verschlossen, daher wir dieselbe während der Nacht mit Posten umstellten und am andern Tage sie zu belagern anfingen.

Die Engländer in Ponza und Sicilien, von der Gefahr Capri's benachrichtigt, kamen inzwischen mit einigen Kriegsschiffen herbei, correspondirten mittelst des Hafens mit der belagerten Stadt, unterbrachen unsere Verbindungen mit Neapel, versuchten oder simulirten Angriffe auf Anacapri und störten die Belagerung durch beständiges, sehr beträchtliches Geschützfeuer. Die Franzosen und Neapolitaner aber, jetzt Angreifer und Ange-

22*

griffene zugleich, bestanden mit vermehrter Anstrengung und vermehrtem Ruhm den Doppelkampf, bildeten eine neue Batterie, dem Sturm zu Ehren die Breschebatterie genannt, welche jedoch 300 Metres von der Stadt abstand, so daß nach Eröffnung des Feuers die Kugeln, welche sechspfündig waren, die Mauern durchlöcherten, ohne sie zu erschüttern, und man die Ladung vermindern mußte, um Bresche hervorzubringen. Aber der Oberst Lowe, welcher an sich furchtsam und noch entmuthigt durch einige Neapolitaner war, die wegen Verbrechen oder Umtriebe sich in Capri befanden und in die Hände der neapolitanischen Polizei zu fallen fürchteten, steckte die Friedensfahne aus; so wurde denn unter Bedingungen, welche noch am selbigen Tage, den 18. October, unterzeichnet wurden, die Stadt, die Vesten, die Vorräthe, alles Kriegsgeräth übergeben und mit ihm selber 700 Mann Engländer und Corsen, um unter der Angelobung, während Jahr und Tag gegen die Neapolitaner und Franzosen oder die Alliirten Frankreichs nicht zu fechten, nach Sicilien transportirt zu werden; die in Capri befindlichen Unglücklichen oder Verbrecher hatten bereits vor dem Abschluß Zuflucht auf den englischen Schiffen gefunden. Die Stadt wurde eingeräumt, nach zwei Tagen gingen die Gefangenen ab, und inzwischen kamen aus Sicilien, aber zu spät, noch mehrere Schiffe, mehrere Mannschaft, mehreres Kriegszeug an.

Capri wurde von den Franzosen mit Besatzung versehen und besser befestigt. Die neuliche Belagerung hatte mehrere Fehler der Kunst sichtbar gemacht, und die Insel, nunmehr von einer feindlichen zu einem Theil des Königreichs geworden, war in eine andere militärische Lage gekommen. Die Regierung schenkte den Insulanern die Abgaben auf ein Jahr; dieses Geschenk war aber

dem Gewinn noch nicht gleich, welchen sie zuvor aus der Freigebigkeit der Engländer, den Gelegenheiten zum Schleichhandel, aus den unter den Kriegssorgen verschleuderten öffentlichen Geldern gezogen hatten. Die Schnelligkeit, Ausführung und Wirkung dieser Unternehmung mehrte den Ruhm Joachim's.

Es folgten ihr wichtige Verbesserungen. Das Decret Josef's, welches die Calabrien in Kriegszustand versetzt hatte, wurde widerrufen, und diese Provinzen kehrten unter die friedliche Herrschaft zurück. Die Verbannten wurden zurückberufen, die Staatsgefangenen freigelassen, die Beaufsichtigung und alle bisher für nöthig oder weise erachteten polizeilichen Grausamkeiten wurden eingestellt. Aber den Gefangenen in Compiano,*) Fenestrelle**) und anderen entferntern Gefängnissen Frankreichs wurde die Rückkehr noch nicht gestattet; ihre Zahl war groß, die Schlechtigkeit Vieler gewiß und der Nachtheil ihrer Rückkehr offenbar. Das sind die Wirkungen des Despotismus. Die Strafbaren, die minder Strafbaren, die Unschuldigen trifft dieselbe Strafe, und wenn die Gewalt, reuig oder durch Umstände gemäßigt, diese Verurtheilungen widerrufen möchte, hält die Gefahr sie ab, welche die Freiheit einiger Unglücklichen dem Staate droht; und doch ist bei den Härten, wie bei den Mäßigungen der Tyrannei den Guten stets das schlimmere Schicksal beschieden. Im Verfolg der Regierung Joachim's kehrten doch Viele aus der harten Verbannung

---

*) Kleine Festung im Parmesanischen, am Taro.
Anm. d. Uebers.

**) Fester Platz in den Alpen an der Grenze von Frankreich und Piemont. Anm. d. Uebers.

zurück; Viele aber waren darin unterlegen; die Schlechtesten überlebten, der Tod traf am meisten die Schuldlosen, weil eben sie die unverschuldete Strafe am tiefsten schmerzte.

Zu gleicher Zeit ging man ans Werk, um die Hindernisse wegzuräumen, welche die alten Gewohnheiten den neuen Gesetzbüchern entgegenstellten, und dieses Werk — ich greife hier auf die Zeit vor, um die Gegenstände besser anzureihen, — dieses Werk war die beharrliche Aufgabe der Regierung Joachim's, wobei vornehmlich der Minister, Graf Ricciardi, thätig war, welchen ich hier zu seiner Ehre und zu dauerndem Ruhm nenne, so lange nur diese geringen Blätter selbst zu dauern vermögen. Die Register der Geburten, Sterbefälle und Ehebündnisse wurden den bürgerlichen Behörden übergeben; die Ehen durften als Sacrament in der Kirche nicht eher gefeiert werden, als bis sie im Gemeindehause als bürgerlicher Vertrag abgeschlossen waren. Die Hypothekenbücher wurden eröffnet, was mehr Widerspruch fand, als der Personenstand, weil mehr Privatinteressen entgegenstanden; aber die Regierung blieb folgerecht, das Eigenthum wurde ermittelt, der Credit gesichert; viele adelige Häuser, welchen unter den Unordnungen und Sorglosigkeiten der Familienverwaltungen der wahre Zustand des väterlichen Erbguts unbekannt geblieben war, und die dasselbe wohl statt des vorausgesetzten Reichthums kärglich oder nichtig fanden, gaben dieses mit Unrecht der Regierung und den neuen Gesetzen schuld. In Folge der Vorsehungen dieser Bücher verschwanden die beträchtlichen Fallimente, die bevorzugten Erbtheile, die gewährten oder nachgesuchten Curatele, die Güterabtretungen und andere in den vergangenen Zeiten so häufige Unterschlagungen des Eigenthums.

In der Verwaltungspartie wurden der Stadtrath von Neapel und die Polizei-Präfektur durch ein und dasselbe Dekret geordnet und einige Befugnisse dieser gegeben, jenem entzogen, so daß die einst verhaßte Präfektur zu einer mehr bürgerlichen, als königlichen Behörde wurde. Es wurde ein Corps von Brücken- und Straßenbaumeistern ernannt. Dieser Theil der Staatsverwaltung, ein Werkzeug der Gesittung und der Wohlfarth, war unter der Herrschaft der Vicekönige durchaus vernachlässigt worden, aber die Prachtliebe Karls von Bourbon hatte sich, wie ich im ersten Buche berichtet, daran erwiesen; diese Eigenschaft war jedoch nicht auf den Sohn übergegangen, unter dessen langer Regierung nur wenige neue Straßen angelegt wurden, und auch diese weniger zum öffentlichen Nutzen als zum Behufe seiner eigenen Landhäuser und Jagden. Unter Josef entstanden ein Collegium der öffentlichen Arbeiten und zwei Inspektionen des Straßen- und Brückenbaues. Das Collegium blieb unter Joachim, die Inspektionen erweiterten sich zu einem zahlreichen und geschickten Ingenieurs-Corps, von dessen Thätigkeit ich an seinem Orte reden werde.

Unter andern Dekreten Josef's verhieß eines ein Erziehungshaus für adlige Fräulein zu Aversa. Durch andere Dekrete gründete Joachim dasselbe in Neapel in dem de' Miracoli genannten Gebäude, und nachdem die Königin dasselbe unter ihren obersten Schutz genommen, erhielt es von ihr den Namen Casa Carolina. Es wurde aber bei den Ansprüchen und Urkunden der Aeltern nicht auf den Adel gesehen, sondern auf die dermalige Ehrenhaftigkeit, den Wohlstand und die Gesittung der Familie, so daß sowohl die erleuchtetsten Namen von alter Abkunft als die geachtetsten der neuen Zeit aufgenommen

wurden. Binnen sieben Jahren wuchs die Anstalt an Verdienst, Größe und Ruf, und ungeachtet die Stifter verhaßt im Jahr 1815 fielen, ist dieselbe erhalten worden und erhält sich noch mit ihren ersten Statuten und war und ist noch jetzt eine wirksame Ursache verbesserter Familiengewohnheiten und des häufigen Vorkommens tugendhafter Gattinnen und den häuslichen Freuden zugethaner Mütter. Ich habe in diesem Buche mehrmals entfernterer Zeiten und Thatsachen in Kurzem gedacht und werde es auch ferner thun müssen, weil die Natur von Joachim's Regierung es erheischt, welche dahin ging, die theoretischen und unvollkommenen Anstalten Josef's praktisch zu verwirklichen und zu verbessern und die Neapolitaner zur Größe, zu jeder Ambition, aber auch zu Abgründen anzutreiben. Ich habe deshalb in Kurzem, gleichsam gruppenweise, andeuten müssen, was er als Nachfolger eines andern Königs gethan hat, um die Werke seines eigenen Genius nach Folge der Zeiten und der Dinge zu beschreiben.

Unter diesen betraf das erste die besoldete und die bürgerliche Miliz. Als Joachim zu Neapel ankam, bildete er zwei Regimenter Veliten und andere Bataillone und Compagnien unter unerwarteten Namen, ein nothwendiger Kunstgriff der Werbung. Josef hatte nicht gewagt, die Conscription in's Werk zu setzen, weil die Abneigung des Volks gegen den Kriegsdienst, selbst die Räuberei, und die Leichtigkeit der Conscribirten nach Sicilien zu entfliehen, befürchten ließen, daß die für uns ausgehobene Mannschaft dem Feinde zur Förderung und Ergänzung dienen möchte; ernsthafte und gegründete Rücksichten, welche selbst in den ersten Zeiten der Regierung des wagmuthigen Joachim nicht unbeachtet blieben. Josef's Regimenter bestanden aus Leuten, welche

den Gefängnissen und den Galeeren entnommen waren, oder aus amnestirten Räubern, oder von der Polizei zusammengetriebenen Taugenichtsen, oder endlich, und das war der reinste aber kleinste Theil, aus Gefangenen der letzten Kriege in Calabrien; sie wurden in festen Plätzen formirt, welche sie nicht verlassen durften, und wenn sie kaum eingeübt waren, in ferne Länder geschickt. Die beiden Regimenter Veliten gaben weniger dem Argwohn Raum, weil sie aus Edelleuten gebildet wurden, welche sowohl dem Raubwesen als der Flucht nach Sicilien abhold waren, da sie ihre Familien den Rachehandlungen der Polizei hinterließen.

Das neue und mangelhafte Gesetz über die Bürgermiliz, welches den Besitzenden keine geringe Abgabe und der Mannschaft zu schwere Dienste auflegte, schien von der Habsucht und um dem Volke Beschwerden und Tribute aufzulegen gemacht, nicht zur Aufrechthaltung der Gesellschaft, sondern der Regierung. Nichtsdestoweniger brachte der Wille und die anhaltende Thätigkeit des Königs es dahin, daß die Bürgermiliz diente, kämpfte, Uebung und Ruhm des Kriegswesens erlangte. Die letzte französische Invasion des Königreichs Neapel, vielmehr Italiens, unterscheidet von den frühern französischen oder andern sich durch gewisse Eigenthümlichkeiten, deren erste und wunderbarste darin besteht, den überwundenen Völkern, was bei Eroberungen sonst nicht üblich ist, Waffen in die Hand zu geben, welches zu wollen immer einen Vorsatz, Gutes zu wirken, einen Gedanken von Dauer und eine Hoffnung auf die Liebe des Volkes voraussetzt.

Es genügten aber schwache und unsichere Kriegsmittel nicht den Bedürfnissen und Ambitionen Joachims. Zu Anfang von 1809 wurden die Dienste der neapolitanischen Regimenter, welche in Spanien kämpften, und

die Belohnungen, die ihnen zu Theil wurden, hochgepriesen; jedem Krieger, der bürgerlichen oder der stehenden Miliz, welcher bei den fortwährenden Gelegenheiten des äußern Krieges oder des Kampfes mit den Räubern sich tapfer bewies, wurden Lob und Geschenke in Ueberfluß zu Theil; in den Hofkreisen, in den Gesprächen des Königs, in den Gewohnheiten, in den Moden galten militärische Dinge und Scheine über Allem. Und nachdem der Waffengeist so vielfältig gelockt und geschmeichelt worden, erschien das Conscriptionsgesetz. Jeder Neapolitaner vom 17. bis zum 26. Lebensjahr sollte in's Milizbuch eingetragen und aus diesem sollten jährlich zwei Mann auf 1000 Seelen ausgelost werden, dadurch aber das Heer jährlich 10,000 junge Leute erhalten; ausgenommen wurden zum Besten der Bevölkerung die Verheiratheten oder einzigen Söhne; aus Pietät auch die Söhne von Wittwen, welche Stützen des Hauses waren, und zum Lohn und Nutzen der Studien die zu Künsten und Wissenschaften vorzüglich Bezeugten. Der Dienst sollte, — und das war ein Fehler und ein Unrecht, — von unbestimmter Dauer sein.

Dieses Gesetz mißfiel dem Volke, dessen böser Stern es will, daß ihm dieser Zoll des Heerwesens zuwider ist, welcher doch einen Reichthum und eine Kraft der Staaten, ein Mittel der Größe, der Gesittung und der Unabhängigkeit bildet. Die Stadt Neapel, welche das schimpfliche Vorrecht hatte, keine Kriegsmannschaft zu stellen, verlor dasselbe, gleichwie einige Klassen und Familien es verloren. Den Widerwillen vermehrte noch der Gedanke, daß diese Soldaten den herrschsüchtigen Planen des Kaisers der Franzosen zu dienen, hier eine für fremd gehaltene Sache in fernen Ländern, unter mehr als Kriegsmühen und Gefahren, unter rohen Völ-

fern und ungewohnten Klimaten zu kämpfen hätten. Es war dieses Gefühl allen Herzen so tief eingeprägt, daß ich dessen Ausdruck selbst aus dem Munde des Königs vernahm, als er sich über die Abhängigkeit von Frankreich und das harte Gebot seines Verwandten beklagte; es vermochte selbst meine Bemerkung ihm dieses nicht auszureden oder ihn darüber zu trösten — es mochte ihm eine erfinderische Schmeichelei bedünken, — daß doch die Kriege des Kaisers Bonaparte der neuen Gesittung wider die alte gelten und daher eine gemeinsame Sache und Pflicht der neuen Staaten seien!

Kaum war das Gesetz verkündigt, als auch dessen Vollzug begann. Ein anderer Zug jener Zeit war es, daß die Regierungsgeschäfte mit dem Ungestüm der Revolutionen verrichtet wurden, welchen Fehler oft der übele Geist und der täppische Eifer der Unterbehörden verschlimmerten. Um Lob und Preis, wollte man in der Provinz des Intendanten, in dem Bezirk des Unterintendanten, in der Gemeinde des Ortsvorstandes die Conscription auf das geschwindeste erledigen; unter so vielen Anspornungen wurden oft die Formen vernachlässigt und Ungerechtigkeiten begangen, die größer noch erschienen. Die Conscribirten hielten sich nicht für durch das Loos, sondern durch menschliche Böswilligkeit erlesen; sie flüchteten und verbargen sich; die Flüchtigen wurden als Widerspenstige verfolgt, die Familien mit Geldbußen belegt, die Aeltern bestraft. Dieses arge Wesen dauerte einige Jahre, bis endlich die besser berathene Regierung und das ergebener gewordene Volk, die Conscription mit richtigerm Verfahren und größerer Willigkeit vollzogen.

Hatte man einmal die Soldaten, so wurden Regimenter aller Waffen gebildet, die Militärgebäude ver-

größert, neue Schulen und Anstalten errichtet. Das Heerwesen wurde die Hauptaufgabe der Staatsfinanz und da dieselbe von Jahr zu Jahr zunahm, so gedieh die Bedrängniß der Staatskasse dahin, daß die Abgaben nicht mehr reichten; es wurden neue verlangt, die Gemeindeeinkünfte wurden herbeigezogen, endlich ein großer Theil von Joachim's eigenen Schätzen, Früchte des Krieges und Glückes, für das Heer verwendet. Und so viel Erduldung, so viel Anstrengung des Staates und des Königs brachten dennoch nicht die erhoffte Wirkung; denn Joachim, welcher die Völker zu studiren nicht geeignet, der Geschichte Neapels und Italiens unkundig war, welcher blos lange, aber ausschließliche Erfahrungen von seinen eigenen Landsleuten hatte, hielt die unsrigen wie die Franzosen für geneigt zum Kriegsdienst, für unverdrossen in Beschwerlichkeiten, für die Ehre gereizt und darnach verlangend, und von dem Seinigen entsprechenden Verständniß. Daher und weil er ferner hoffte, es würde eine milde Befehlshaberschaft ihm die Liebe der Soldaten gewinnen, ließ er die Zucht erschlaffen und setzte die Kraft des Heeres weniger in die Eigenschaften als in die Zahl der Truppen; er fuhr fort aus Verurtheilten und Strafgefangenen Soldaten auszuheben; mengte selbige mit den unschuldigen Conscribirten, sah Allen die Vergehungen nach, vertuschte die Fehler, förderte die Begehrlichkeiten. Diese Masse, die man ein Heer nannte, war kein Theil der Gesellschaft, es war eine Partei im Staate und Joachim nicht ihr König, sondern ihr Anführer. Die Soldaten sahen vortrefflich aus, waren schön gekleidet, kühn, dünkelhaft, muthvoll, wenn es galt, und würden auch unter allem Glückswechsel gehorsam gewesen sein, wenn Joachim's Naturell und Einsicht besser gewesen wären. In der That ist die

Zucht mehr eine Tugend des Anführers als des Heeres; es fügen sich ihr dann alle Untergebenen, weil Gesetz und Gerechtigkeit, Strafe und Gewohnheit Gewalt über alle Herzen haben; ein Heerführer, welcher streng gegen sich selber, wie gegen andere, den Ordnung gehorsam unbeugsam ist in der Heischung des Gehorsams anderer, ein Soldat bei den Beschwerden, ein Kaiser im Befehlen, niemals schwach, niemals schlaff ist — kann des Gehorsams seiner Truppen sicher sein. So aber war nicht Joachim.

Er wollte eine Schau der von ihm in so kurzer Zeit gebildeten Kriegsschaaren halten; es sollten am 25. März, seinem und der Königin Geburtstag, den neuen Regimentern des Heeres und den Bürgerlegionen die Fahnen übergeben werden. Der König, welcher von Natur sowohl als aus Regierungsabsichten viel auf Festlichkeiten hielt, auch gern mit seiner Person, mit Anzug und reichem Gefolge prangte, glaubte mit überschwänglicher Zuversicht dem Volke dadurch das Gefühl seiner Macht und der gemeinsamen Sicherheit einzuflößen. Er berief ausgewählte Mannschaften der Legionen und der stehenden Truppen aus den Provinzen; ließ am geräumigsten Platze der Chiaja-Straße einen prachtvollen Thron errichten; alles mit orientalischem Pomp. Unter so vielen Zurüstungen öffentlicher Lustbarkeit zogen die regulären Compagnien durch das ganze Königreich in gewohnter militärischer Haltung, die der Legionen aber wie bürgerliche Schaaren fröhlich einher, überall auf Befehl der Regierung in den Gemeinden bewirthet und gefeiert. An irgend einem Tage vor dem 25. März in Neapel angekommen wurden die Legionärs nicht in den harten Soldatenquartieren beherbergt, sondern in den Palästen der Adeligen, der Reichen, selbst der Minister. Und da

ein einziger Tag für die Hofceremonien und Fahnenfeste nicht hinreichte, wurde für letztere der 26. bestimmt. An diesem Tage stellten die in der Stadt liegenden französischen und neapolitanischen Regimenter, nebst andern von Capua und Salerno herbeigerufenen, sich in der Stärke von 12,000 Mann in der Chiaja=Straße auf; der König war auf dem Thron, die Königin mit der Familie, die Minister, Großen des Heeres und Hofes in besondern reichgeschmückten Tribünen; zur Rechten des Thrones ein Altar, darauf das Kreuz und die Fahnen und daneben im reichen Sessel und im priesterlichen Hochschmuck der Kardinal Firao. Die Compagnien, welche die Fahnen aus den Händen des Königs empfangen sollten, waren aufgestellt.

Da fiel ein unmäßiger Regen, aber die militärische Haltung ließ nicht zu, daß derselbe ein Hinderniß der Feierlichkeit sei; auf das von dem Geschütz der Forts und der Schiffe gegebene Zeichen segnete der Kardinal mit wohltönender und vernehmlicher Stimme die Fahnen ein, faßte sie zusammen und überreichte sie im Regenguß dem König, der dieselben ringsum den Thron aufstellen ließ; als nun zu derem Empfang und zur Angelobung der Treue, die Compagnien eine nach der andern vortraten, erhellte sich der Himmel, und das Volk erblickte hierin ein Vorzeichen künftigen Glückes. Die Feierlichkeiten dauerten fort; den Legionärs wurden Gastmähler, Spiele, Theaterstücke gegeben und zum Gedächtniß wurde eine Silbermünze geprägt mit dem Bildniß des Königs auf der einen Seite, auf der andern die vierzehn Fahnen (nach der Zahl der Provinzen) in eine Trophäe geordnet mit der Inschrift: Sicurezza interna (innere Sicherheit); und der Umschrift: Alle Legioni Provinciali il 26. di Marzo del 1809 (den

Provinziallegionen den 26. März 1809). Sodann kehrten die Legionen in die Provinzen zurück, wo andere Feste begangen wurden.

Die eben beschriebenen Anzeichen von Wohlfart und Stärke erweckten den Grimm und die Besorgniß des Hofes in Sicilien, während die Erfolge des französischen Heeres in Spanien die Frankreich feindlichen Völker zugleich erbitterten und einschüchterten. Daher neue Bündnisse, die ersten Bewegungen eines Krieges in Deutschland und die ersten Rüstungen einer englisch-sicilianischen Expedition gegen das Königreich. Nicht lange verblieb die durch Trug erlangte Herrschaft über Spanien im friedlichen Besitze des Kaisers der Franzosen; es brachen an mehrern Orten dieses Reiches Tumulte und Umkehrungen aus und da die Engländer den Stolz dieser Völker entflammten, sie unterstützten mit Waffen und Geld, dann auch mit Schiffen und Soldaten so bedurfte Bonaparte eines mächtigen Heeres zu ihrer Unterwerfung. Er übernahm selber den Oberbefehl; ihm folgten die namhaftesten Generale und zweimalhunderttausend Mann. Mit dieser Macht marschirte er auf Madrid, stieß auf die spanischen Truppen und schlug sie, rückte immer vor, besetzte Ortschaften und Vesten, tödtete tausende von Feinden, machte deren in noch größerer Zahl zu Gefangenen — aber der Krieg nahm immer zu. Die Engländer hatten sich, 40,000 Mann stark, in Portugal und in Gallizien befestigt. Bonaparte stand in Madrid, seine Truppen zogen getheilt zur Bekämpfung der Spanier aus, als Kriegesziel war ihnen die Stadt Lissabon gesteckt. So stand es am Ablauf von 1808.

Zu Anfang des folgenden Jahres wurde ein starkes englisches Truppenkorps in Gallizien von den Franzosen geschlagen und nach Corunna getrieben; andere Franzosen

rückten auf Portugal vor; die Spanier wurden, wo man auf sie stieß, aufgerieben; der Kaiser war von Madrid nach Valladolid abgegangen, die zu Corunna auf's Neue geschlagenen Engländer retteten sich auf die Schiffe, die Stadt ergab sich; alles ging in Spanien günstig für die Franzosen. Da bewog England, dem das Bedürfniß einer mächtigen Diversion einleuchtete, Oestreich zu plötzlicher Feindseligkeit. Auf diese Nachricht kehrte Bonaparte nach Paris zurück, zog seine Garden aus Spanien, rief seine Bundesgenossen an, leitete scheinbare oder aufrichtige Unterhandlungen ein und rüstete einen neuen Krieg. Der deutsche Krieg war eine Diversion des spanischen; die Kämpfe in Holland, in Tyrol, in Polen und in Italien waren Diversionen des deutschen; die in Neapel eine Diversion des italienischen Krieges. Von Lissabon bis Vliessingen, von Vliessingen bis Warschau, von Warschau bis an's äußerste Reggio waren alle Völker Europa's in Waffen; es kämpften zwei Millionen Soldaten nicht nach Barbarenweise, sondern geordnet und mit Intelligenz geleitet. Niemals sind in der Welt so viele Heere, so große Räume, so viele Schlachten, Kriegsereignisse und Glücksfälle von einem einzigen Gedanken zusammenbegriffen worden.

Zuerst, am 10. April, setzten sich die deutsch-östreichischen Truppen unter dem Erzherzog Karl an der bairischen Grenze in Bewegung, während andere Schaaren, unter dem Erzherzog Johann, in Italien vom Tagliamento ausrückten, noch andere unter dem Erzherzog Ferdinand auf das Großherzogthum Warschau marschirten; noch andere, an Zahl gering, aber zur Volksaufregung bestimmt, unter Führung der Generale Jellachich und Chasteler Tyrol in Waffen brachten; viermalhundert-

tausend Oestreicher regten all dieses Kriegsgetümmel an. Dem Erzherzog Karl zog Bonaparte selbst mit 200,000 Mann entgegen, theils Franzosen, theils Verbündete; in Italien sollte der Vicekönig mit dem französisch-italienischen, in Tyrol der Herzog von Danzig mit wenigen französischen und bairischen, in Polen der Fürst Poniatowski mit Polen und Franzosen die Spitze bieten. Holland blieb ruhig; die beiden Sicilien blieben es scheinbar, aber in der Insel rüsteten der englische General Stuart und die Königin Caroline Schiffe und Soldaten; Joachim in Neapel richtete die Milizen ein, legte das Heer in Lager und in zur Vertheidigung geschickte Plätze, verbarg die Besorgniß des Angegriffenwerdens, gab sich das Ansehen von Zuversicht und Machtgefühl.

Die ersten Schritte waren zu Gunsten der östreichischen Waffen, indem der Erzherzog Karl einen Theil von Baiern und Erzherzog Ferdinand einen Theil des Herzogthums Warschau überzogen; Jellachich und Chasteler trieben die bairisch-französischen Truppen nach Italien und brachten Tyrol unter Waffen; der Erzherzog Johann vertrieb die französisch-italienischen Besatzungen aus Kärnthen und Steyermark, rückte in Italien vor und besetzte Verona. Diese von dem ersten Ungestüm der Angreifer und der Nothwendigkeit für die Angegriffenen, sich zu sammeln, abhängigen Vorfälle schienen der Menge schon als ausgemachte Siege der östreichischen Armee über die französische. Die neapolitanische Regierung verheimlichte aus übel berathener Vorsicht diese Ereignisse, welche dagegen der sicilianische Hof mit Uebertreibung veröffentlichte; wäre damals die englisch-sicilianische Expedition von der Insel gegen uns ausgelaufen, so hätte sie ihre Anhänger größer an Zahl und reicher an Muth, ihre Gegner aber niedergeschlagener gefunden.

Die Bewegung wurde jedoch durch Bedenklichkeit, Langsamkeit, gegenseitiges Mißtrauen der englischen und sicilianischen Befehlshaber verzögert. Inzwischen war der Kaiser Bonaparte, welcher in Baiern das Haupt eines solchen Kriegsungethüms sich erheben gesehen, mit den französischen Truppen dorthin geeilt, vereinigte dieselben mit den rheinischen Bundestruppen, bildete aus ihnen ein einziges Heer und brachte es durch dreitägige Bewegungen dahin, daß er, auf den Schlachtfeldern von Thann in wie durch Kunst aufgebrachter überlegener Zahl zum Kampfe gehen konnte. Nach dieser ersten Schlacht gewann er noch zwei andere zu Abensberg und Eckmühl, kämpfte bei Regensburg, nahm die Stadt, trennte, zerstreute das feindliche Heer und ging mit großer Macht auf Wien, welches am 12. Mai 1809 sich schnell ergab. Kurze Rast nur gönnte er dem Heere, binnen welcher ihm neue Schaaren zuzogen und der Schluß des Krieges von beiden Seiten vorbereitet wurde.

Das östreichische Heer in Italien fand sich, als es die wunderbaren Ereignisse in Baiern vernahm, in eine andere Kriegslage versetzt, verließ Verona und suchte sich über Klagenfurt und Grätz nach Deutschland zurückzuziehen; an der Piave ereilt, wurde es geschlagen und sein stets mit dem Feinde handgemein werdender Nachtrab aufgerieben oder überwältigt, ein hartes Geschick für ein Heer, welches sich blos auf den Rückzug legen muß. Einen sicherern Stand hatten sie in Ungarn, wo sie sich den Truppen des Erzherzogs Karl anreihen konnten, während das französisch-italienische Heer auf den Höhen des Sömmering zu der Armee des Kaisers stieß.

Schneller und zugleich schwerer war der Oestreicher Mißgeschick in Tirol, indem daselbst, auf die Kunde von den in Baiern geworfenen Loosen, die Volksbewaffnun-

gen, welche veränderlich sind wie das Glück, sich auflösten. Jellachich und Chasteler, die sich mit wenigen Truppen nach Niederungarn zurückzogen, aber vom Herzog von Danzig verfolgt und bei jeder Begegnung geschlagen wurden, stießen auf die Avantgarde der Armee von Italien und retteten sich in geringer Zahl und großer Unordnung. In Polen schlug man sich noch, dann wurde ein Waffenstillstand geschlossen, man schwankte von beiden Seiten, der Krieg verlängerte sich durch die beiderseitige Klugheit, Poniatowski's und des Erzherzogs Ferdinand, welch' letzterer weit schwächer als jener war, da ihn die Ereignisse in Baiern und Wien niedergeschlagen hatten.

Diese Ereignisse in Deutschland wurden bei uns erzählt und erweitert, indem den gewöhnlichen Aufschneidereien des Militairs auch noch die Absichtlichkeit der Regierung hinzutrat, welche in jeder Weise darauf bedacht war, die Bourbonianer niederzuhalten, die Ihrigen zu ermuthigen, die schon bereit gehaltene englisch-sicilianische Expedition abzuwenden oder hinzuhalten. Zur selbigen Zeit traf das Dekret des Kaisers Napoleon aus Wien ein, mittelst dessen derselbe den Papst seiner weltlichen Gewalt beraubte, die päpstlichen Staaten mit Frankreich vereinigte und Rom für eine freie, kaiserliche Stadt erklärte; für den Unterhalt des Papstes, der das Oberhaupt der Priesterschaft blieb, sorgte er nicht reichlich, aber auch nicht karg. Die Bewerkstelligung so großer Veränderungen wurde dem König Joachim übertragen; eine Junta, zu welcher der französische General Miollis und der neapolitanische Minister Salicetti gehörten, trat zu Rom zusammen und machte den Anfang mit den Veränderungen; der Papst verschloß und befestigte sich im Quirinal; das römische Volk schien sich

der neuen Dinge zu freuen, denn die Betrübten verbargen ihren Kummer. Darauf schrieb und veröffentlichte der Papst seine Bannbulle gegen den Urheber und die Gehilfen des Raubes; obwohl jedoch das Papstthum noch in Ansehen bei den Völkern stand, brachte die Excommunication doch keine Wirkung hervor; der Raub kam den neuen Staaten zu Gute, welche sich beharrlich in Durchführung der Gesittung bewiesen und jeden aus der Unwissenheit des Volkes entspringenden Haß zu verachten schienen. Seitdem lief jedoch diese Anwendung vernünftiger Gewalt in verabscheute Tyrannei aus durch die elende Gefangennehmung des Papstes, die auch, weil sie thörigt, ein politisches Unrecht war.

So waren in der Mitte des Jahres 1809 alle Dinge der Regierung Murats und der Macht des Kaisers Napoleon günstig, als am 11. Juni der Telegraph aus Calabrien meldete, daß die englisch-sicilianische Expedition, aus zahllosen Kriegs- und Transportschiffen bestehend, in den äolischen Inseln *) und bald nachher in den Häfen von Palermo und Melazzo die Anker gelichtet hatte.

Die ersten Nachrichten waren schreckhaft und ungewiß; als aber bald darauf die Flotte besser gesehen ward, berichtete derselbe Telegraph, daß sechzig Kriegsschiffe und zweihundert und sechs Transportfahrzeuge in den Gewässern von Calabrien kreuzten, daß, nach den Flaggen zu schließen, eine königliche Person und Admirale und andere Personen hohen Ranges an Bord, und die Räume jeden Schiffes mit englischen und sicilianischen Soldaten besetzt seien. Durch diese Angaben und zuvor empfangene

---

*) Die liparischen Inseln, nördlich von Sicilien.
Anm. des Uebers.

Berichte erfuhr die Regierung von Neapel, daß dem Namen nach der königliche Prinz von Sicilien Don Leopold, in der That aber der englische General Stuart diese Expedition commandirte, welche auf den angeführten Schiffen vierzehntausend Mann Linientruppen, Generale zu Land und zu Wasser, eine Menge durch Rath und That zu Kriegs- und Parteigeschäften geeigenschafteter Personen, endlich auch die Richter eines Staatstribunals und zwar dieselben trug, welche durch die traurigen Geschichten von 1799 übel berüchtigt waren

Bald nachher liefen aus dem Hafen von Messina zwei neue Expeditionen aus, deren eine im Hafen von Gioja vierhundert Räuber und Soldaten, die andere am Strande zwischen Reggio und Palme dreitausend Soldaten und nicht wenige Räuber ans Land setzten. Diese Soldaten von Gioja stießen zu denen von Palme und schlugen ihr Lager auf den Bergen della Melia, den letzten Ausläufern der Appenninen, auf, während die Räuber sich durch die Waldungen nach den schlecht bewachten Ortschaften zerstreuten, leichtgläubige und nichtsnutzige Menschen aufhetzten, tausendfältig mordeten, raubten, zerstörten. Gleichzeitig beschifften drei englisch-sicilianische Geschwader die Küsten der drei Meere, des adriatischen, jonischen, tyrrhenischen, welche auf drei Seiten das Königreich umgürten, und setzten Ausgewiesene und Räuber, also Lockungen und Mittel der Rebellionen, ans Land. Das vornehmste Motiv solcher Anhäufung von Kampfmitteln war, wie ich schon oben angegeben, der größern Kriegführung in Italien und Deutschland Diversion zu machen; aber auch andere Gründe bewegten den Hof von Sicilien und seine Anhänger: Hoffnungen des Herrschens, Begierde nach Bestrafungen, Beute und Rache.

Unsrerseits wurden alle Vertheidigungsanstalten getroffen, alle Kriegsvölker in Bewegung gesetzt. Joachim, thätig von Natur, und jetzt noch viel mehr wegen schwerer und eigener Betheiligung, fertigte Befehle, Versorgungen, Rathschläge ab, begab sich persönlich in die Lager, in die Quartiere, an den Meeresstrand, commandirte zur Bewachung der Stadt die Bürgermiliz, welche er „auserlesene Freiwillige" benannte und in welche sich binnen kurzer Zeit zur gemeinsamen Vertheidigung und um dem König zu Gefallen zu sein, die Gerichtspersonen, die Adlichen und die Regierungsbeamten, die Mächtigen durch Namen und Reichthum, einschreiben ließen; rief aus Rom den Minister Salicetti zurück, jenes erfahrene Polizeiwerkzeug, welchem er aus Noth, keineswegs aus Zuneigung, die alte Machtfülle wiedergab. Die Truppen zogen sich in drei Lager zusammen, eins zu Monteleone von 4000, ein anderes zu Lagonegro von 1600, ein drittes zu Neapel und in der Umgegend von 11000 Mann; in allem etwas unter 17000 Mann Streitbarer für Mürat; denn er hatte kurz zuvor noch 6000 Mann nach Rom geschickt, um die erwähnten politischen Veränderungen ins Werk zu setzen, andere Regimenter aber standen in Tyrol und in Spanien. Die innere Ruhe des Reichs hielten die Provinzialmilizen und das Glück aufrecht. Die Stadt (Neapel) bewachten die erlesenen Freiwilligen, die Besatzungen der Festungen bildeten wenige, und die mindest tüchtigen Soldaten des Heeres. So viel Unruhen bedeckte aber der Schein der Ruhe, so daß man den König beständig heiter sah unter den Einwohnern, die Königin mit ihren Söhnen auf öffentlichen Spaziergängen und in den Theatern, den Aufwand in Zunahme, Richter, Beamte, den Staatsrath ihren gewöhnlichen Geschäften obliegend,

Dekrete und Handlungen der Regierung wie in Zeiten des Friedens und der Sicherheit ergehend.

Die feindliche Flotte ging vor, landete an den mindest bewachten Orten des Strandes, wenige Soldaten, nicht wenige Räuber, diese um im Lande herum zu streifen, jene um einige Stunden zu lagern und dann, gerne verjagt, wieder zu Schiff zu gehen. Bei so langsamer Schifffahrt erreichte sie in zehn Tagen die Gewässer von Neapel, wo sie der Stadt gegenüber mit Schaugepränge alle Segel auslegte, von denen wegen der großen Zahl der Schiffe und ihrer geflissentlichen Aufstellung der ganze Meerbusen bedeckt schien. So blieb sie zwei Tage lang, am dritten griff sie Procida und Ischia an, weniger aus Kriegsabsicht, als um die Kranken zu pflegen und den Pferden Ruhe zu geben. Procida ergab sich auf die erste Androhung, Ischia leistete schwachen Widerstand; einige Soldaten, welche beide Inseln bewachten, gingen kriegsgefangen nach Sicilien. Die folgenden Tage blieben diese Schiffe mäßig in ihren Positionen, daher die ungeheuere Volksmenge der Stadt, welche bei der ersten Erscheinung der Flotte in Schrecken gerieth, selbige fortan wie ein Schauspiel anstaunte. Weniges Fußvolk, ein mehreres an Reiterei, bewachten den flachen Strand von Portici nach Cuma, einige Bataillone den Hügel von Posilippo, der Rest des Heeres lagerte auf der Anhöhe von Capodimonte. Es wäre kein anderer Kampf entstanden, wenn nicht Joachim, aus übeler Eingebung und Kampflust, von Gaëta, wo es vor Anker und sicher lag, sein kleines aus einer Fregatte, einer Corvette und acht und dreißig Kanonierbarken bestehendes Geschwader nach Neapel gerufen hätte. Dem Befehl gehorsam, lichtete der Fregatten-Capitän Bausan die Anker und schiffte in der Nacht durch einen Theil der

feindlichen Flotte, weniger durch die Finsterniß, als durch die unglaubliche Kühnheit des Unternehmens begünstigt. Bald jedoch brach der Tag an, die Schiffe wurden bemerkt, indem sie mit entfalteter Flagge einhersegelten und schnell setzten sich viele feindliche Schiffe in Bewegung, ihrer Beute sicher. da ihrer zehn gegen eins waren; aber der Sieg war weder gewiß, noch leicht, noch fröhlich. Denn die Neapolitaner strichen, um des Schutzes der Küstenbatterien und im äußersten Fall der Zuflucht auf's Land theilhaftig zu werden, an's Ufer her und gelangten in die See von Miniscola, an deren Strand sich eine alte Batterie von Kanonen und Mörsern erhebt; nachdem man sich hier zwei Stunden hindurch hitzig herumgeschlagen, sanken acht unserer Barken auf den Grund, fünf wurden genommen, achtzehn an's Land gezogen und in Schlachtordnung gereiht, wo sie unbeweglich kämpften; die übrigen sieben Barken und die beiden größern Schiffe fanden übel zugerichtet ihre Zuflucht im Hafen von Baja. Dem Feind gingen zwei Barken zu Grund, ein größeres Schiff gerieth in Brand, nicht wenige erlitten Verlust an Getödteten und Havarie.

Die neapolitanische Fregatte und Corvette besserten schnell ihre Schäden aus, während der Feind die verletzten Fahrzeuge wechselte; in dieser Zwischenzeit, da die Befehle des Königs ausblieben, benutzte Capitän Bausan den zum Glück sich günstig erhebenden Wind, lief mit den beiden Schiffen aus dem Hafen aus und wendete das Vordertheil auf Neapel; diese Bewegungen schienen dem Feinde nicht sowohl eine Kühnheit, als eine Unvernunft, oder äußerstes Mißgeschick. Viele Schiffe verschiedener Größe griffen diese beiden an, welche fechtend mit großer Anstrengung die See hielten; als endlich die Landspitze von Posilippo umschifft war, wurde

der bisher nur durch den Kanonendonner wahrgenommene Kampf von der Stadt aus sichtbar. Der König hatte am Morgen den Vorgängen von Miliscola beigewohnt und im Laufe des Tages, so gut es ging, sich am Strande gezeigt, um die Schiffsmannschaften durch Anblick und Zuruf zu ermuthigen. Die Königin mit ihren Söhnen gingen in der Chiaga, dem Kampfplatze gegenüber, spazieren, wo die feindlichen Schüsse sie erreichen konnten; das muthige Beispiel ward zum Gebot für die Höflinge, zum Antrieb für die Beamten, und ihm nachzufolgen, eine Ambition und Mode der Menge, so daß die Straße wie an einem Festtag sich mit Wagen und Menschen füllte. Noch größeres Gedränge war an mehreren Orten der Stadt, von wo aus man das Meer sehen und mit bloßen Augen die Verheerung und das Gemetzel auf unsern beiden Schiffen beobachten konnte, welche, nachdem ihre großen Masten zertrümmert, ihre Taue zerrissen, ihre Segel an hundert Stellen durchschossen waren, langsam einherwogten wie ein Trauerzug, den das Volk mit ansah uud beklagte.

Als endlich die Sonne sich neigte, liefen sie in den Hafen ein, während die feindlichen Schiffe, von unsern Batterien bestrichen, das Weite suchten. Der Kampf war eingestellt und ein Jubelruf erhob sich von verschiedenen Theilen der Stadt. Die am meisten den neuen Dingen abgeneigt waren, die größten Feinde Murat's, die eifrigsten Freunde der Bourbonen, fühlten an diesem Tage doch ihre Herzen schlagen für Menschlichkeit, Vaterland und Ehre. Noch hatte der Kampf nicht gänzlich aufgehört, als der König schon auf beide Schiffe ging, der Todten in frommen Nachruhm gedachte, die Ueberlebenden pries und Belohnungen und Geschenke zusagte, welche am andern Tage bereits bewerkstelligt wurden.

Die beiden Schiffe blieben unbrauchbar zum Dienst. Viel waren auf unsrer Seite der Todten und in doppelter Zahl der Verwundeten, nicht gering aber der Verlust der Anglo-Sicilianer.

Diese kehrten zu ihrer bisherigen Trägheit zurück, und der König, welcher bisher dem General Partounneaux befohlen hatte, von Monteleone nicht zu weichen, wurde andern Sinnes und befahl, den Feind anzugreifen und aus Calabrien zu vertreiben. Der General brach auf; bevor er jedoch zu Scilla und Melia eintraf, hoben die Anglo-Sicilianer in aller Eile Belagerung und Lager auf, ließen Geschütz, Waffen, Kriegsgeräth, Spitäler und Pferde im Stich. Als einige Tage nachher die Kunde kam von der Schlacht bei Wagram, von den wundervollen Ereignissen in Deutschland und dem zu Znaim abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oestreich, schleifte der Feind die Forts und Batterien von Procida und Ischia, schiffte seine Mannschaft ein, verließ die Inseln, rief durch Signale seine längs unseren Küsten kreuzenden Schiffe ein und kehrte in die Häfen von Sicilien und Malta zurück. Das war das Ende einer pomphaft angekündigten, in Geberden drohenden, in Thaten trägen Expedition.

Als der äußere Krieg beendigt war, entzündete der innere sich wieder, umfangreicher und schrecklicher als jemals. Die auf feindlichem Boden hinterlassenen Brigaden hatten kein anderes Rettungsmittel, als zu siegen, und da dieselben gleichzeitig in alle Provinzen des Reichs eingezogen waren, so war der Brand allgemein. Da die stehenden Kriegsvölker in die Lager, und die bürgerlichen zur Vertheidigung von Neapel in die Stadt gezogen waren, so hausten die Räuber furchtbar auf dem

Lande; und da sie zwei Monate lang freie Hand und gutes Spiel hatten, wuchsen sie an Zahl und Muth; sie waren in starke Banden unter überaus rohen Häuptlingen gebildet, deren eine in Crichi, einem Ort in Calabrien, einzog und machten daselbst, nach ungeheurer Plünderung, da Alles, was durch rüstiges Alter den Verdacht des Widerstandes erregen konnte, geflüchtet war, alle zurückgebliebenen nieder, Greise, Kinder, acht und dreißig an der Zahl, darunter neun Kinder vom zartesten Alter. In der Basilicata belagerte eine andere Bande in seinem Schloß den Baron Cabriola, welcher endlich, ausgehungert, auf Zusage von Leben und Freiheit sich ergab, aber nebst seiner Familie, sieben an der Zahl jeglichen Alters und Geschlechts, erschlagen wurde. An den Grenzen der Provinzen Basilicata und Salerno lagerten am selben Tage dreizehnhundert Brigaden, darunter vierhundert beritten, und zogen, nicht mehr wie früher flüchtig, sondern sicher, in große und volkreiche Orte ein. In den Hinterhalt einer solchen Bande in den Engpässen des Marmo verschlug sich der junge General v. Gambas, welchem die Schnelligkeit seines Pferdes bald aus dem Busche half; da aber ein geliebtes Weib ihm folgte, die er zur Mutter zweier Söhne gemacht, kehrte er, so wie er sich frei und jene in Gefahr wußte, wieder um und wurde getödtet, bevor er zu ihr gelangen konnte. In Apulien gab ein anderer Räuberhauptmann, welcher an die Leichtgläubigkeit dieses Volks und die bereits berichteten Erfolge des Corbara im Jahre 1799 erinnerte, sich für den Prinzen Franz Bourbon aus, hielt sich einen Hofstaat und brandschatzte, und raubte mit königlichem Pomp, nur des Blutvergießens enthielt er sich, um seinen königlichen Stand durch Milde zu beglaubigen. Als Verbrechen des Raubwesens

und von demselben herrührend zählt die Criminalstatistik des Königreichs von 1809 30,000 Gesetzverletzungen auf.

Solche große Unthaten wurden begangen unter den Namen des Herzogs v. Ascoli, des Fürsten v. Canosa, des Marchese della Schiava und anderer ersten Hofleute des Königs von Sicilien, und sie wurden angeregt und ihrem Beispiel wurde gefolgt von vielen, die bereits mit den Bourbons geflüchtet waren. Denn bei den Planen dieses Krieges und in den Meinungen und Reden des bourbonischen Hofes war das Raubwesen als rechtmäßiges Mittel betrachtet und Wunsch und Treue des Volks benannt, auch den Rechtlichsten unter den Bourbonianern nicht zuwider. Der König Joachim aber, welcher dasselbe nach den Werken beurtheilte und nichts als Raub, Mord und Brand, nichts Heiliges, Edles, Großes darin fand, kein wenn auch in barbarischer Weise wie 1799 für seine eigenen Rechte und für Meinungen, welche ihm Rechte sind, aufgestandenes Volk, sondern nur ein bewaffnetes, diebisches, todtschlägerisches Gesindel, — der König ward darob mit solchem Grimm und solcher Rachsucht erfüllt, daß er drei denkwürdige Gesetze ergehen ließ.

In Betracht der Beharrlichkeit der Ausgetretenen (Lacrusciti), grausamer Weise ihr eigenes Vaterland zu bekämpfen, feindliche Heere zu beglücken, und weil einige derselben das Raubwesen angezettelt, andere daran Theil genommen hatten, befahl er die freien Güter derselben einzuziehen und daraus zum Theil die in Verlust gebrachten zu entschädigen, zum Theil die eifrigsten Anhänger der Regierung daraus zu belohnen; der Ueberrest sollte zum Vortheil des Staatsvermögens aber in so schneller und breiter Weise veräußert werden, daß daraus der Unwille, nicht die Habsucht, der Regierung abzunehmen sei und sie den Ihrigen hochherzig sich erweise.

Mittelst eines andern Gesetzes forderte er die Neapolitaner, welche für den Bourbonkönig kämpften, auf, dessen Fahnen zu verlassen und ins Vaterland zurückzukehren, wo sie ja nach ihrem Wunsche den Ruhestand, oder denselben Grad, welchen sie im sicilianischen Heere bekleiden, bessere Stellung und die Ehre des Dienstes für den heimischen Boden erhalten würden. Diejenigen aber, welche, diese Aufforderung nicht achtend, gefangen genommen wurden, wurden als Rebellen mit dem Tode bedroht. Zur Ehre jener bourbonischen Offiziere und Joachim's aber sei es gesagt, nicht einer von ihnen verließ seine Fahnen ob dieser Lockungen oder Drohungen, aber auch die Gefangenen hatten keine andere Strafe zu erdulden, als die gewöhnlichen Ungemächlichkeiten der Kriegsgefangenschaft.

Ein drittes Gesetz verfügte, es solle in jeder Provinz auf Veranstaltung des Militär-Befehlshabers und des Intendanten eine Liste der Räuber aufgestellt werden, welche fortan Inorgindicati (Vogelfreie) genannt wurden; in jeder Gemeinde sollte diese Liste öffentlich angeschlagen werden; jeder Bürger sollte das Recht haben, diese Menschen zu tödten oder festzunehmen; wurden sie verhaftet, so waren sie mit den üblichen kurzen Formen von einer Militärcommission zu richten; gleicher Todesstrafe sollten die Förderer und Unterstützer des Raubwesens verfallen, obwohl sie nicht auf die Listen gesetzt wurden, denn diese wohnten wahrscheinlich in den Städten und man verhaftete deshalb die Familien der nahmhaftesten Häupter der Banden; die Güter der zum Tode verurtheilten Räuber sollten dem Staatsvermögen zufallen. Als die Listen gefertigt waren, ersah man, daß die Masse des Raubwesens beträchtlicher war, als man glaubte, und daß es ein Glück war, daß die Ban-

den nicht im Einverständniß unter einander, nicht gleichzeitig thätig waren, nicht gleichen Zweck hatten und ohne Ordnung und Vorschrift zu Felde zogen, wie dieses nothwendig bei abenteuernden und durch schlimme Dinge zusammengebrachten Personen der Fall ist.

Die wieder zur Macht gelangte Polizei, deren Beamte frischen Muth geschöpft hatten, begann auf's Neue ihr altes Treiben. Auf ihr Verlangen wurde ein weiteres Gesetz gemacht, welches den Gemeinden den Ersatz der im Bereiche des Raubwesens vorgefallenen Beraubungen und Schäden auflegte; und da die volkreichen und wohlhabenden Gemeinden die Räuber von sich fern zu halten vermochten, so traf diese Strenge gerade die ärmsten. Die Befugniß, die Familien der Geächteten gefänglich einzuziehen, zog beklagenswerthe Verhaftungen alter Väter, alter Mütter, unschuldiger Schwestern, junger Söhne nach sich; aber wenigstens hatten die Grausamkeiten den sichern Leitfaden der Verwandtschaft; die Befugniß aber, die Förderer und Anhänger einzukerkern, war unbestimmt, willkürlich, den Irrthümern und Täuschungen leicht zugänglich und hatte maßlose Uebel und allgemeinen Schrecken im Gefolge. Die Härten lebten dergestalt wieder auf, daß, hätte nicht die Gutmüthigkeit des Königs die Herbheit seiner Gesetze in vielen Fällen gemildert, oder wären die Betroffenen nicht vom untersten Volke gewesen, dessen Klagen leise und unvernehmlich sind, diese Zeit von Joachim's Regierung an Grausamkeit und übelm Rufe den unglücklichsten Zeiten Josef's gleich gekommen sein würde.

Als die Lager aufgehoben und die Kriegsvölker in die Provinzen vertheilt waren, boten dieselben mit genauer Noth den Räubern die Spitze. Vier französische Compagnien, fünfhundert Mann, wurden zu Campota-

nese geworfen und zum Rückzug genöthigt; ein anderer Haufe von acht und vierzig Mann, in den Gebirgen von Laurenzana umzingelt, wurde gefangen genommen und niedergemetzelt; die Gemeinde San Gregorio, von 400 neapolitanischen und französischen Soldaten bewacht, wurde angegriffen und genommen, die Provinzialhauptstadt Potenza eingeschlossen und nur deshalb nicht eingenommen, weil sie mit Mauern umgeben war und entsetzt wurde. So traurig waren die innern Zustände im Sommer 1809 in Folge der englisch-sicilianischen Expedition; seitdem nahm das Raubwesen durch Kämpfe und Amnestien ab, kam aber erst, wie ich an seinem Orte berichten werde, zu Ende 1810 zum Erlöschen.

Diese Mißgeschicke betrübten vornehmlich die Provinzen; in der „Stadt" bot die Befriedigung überstandener Gefahren, der Glanz des Hofes und die Zubereitungen zum Geburtsfeste des Kaisers Napoleon dem Beobachter das Bild öffentlicher Wohlfarth dar. Daher denn in Europa der zwiefache Ruf von Joachim's Regierung entstanden ist, daß nämlich die Einen, welche blos die Residenz und die Stadt im Auge hatten, dieselbe lobten, die Andern aber, welche die Provinzen besuchten, sie schalten. So kam der 15. August heran und während man die Feierlichkeiten rüstete, erschien eine starke feindliche Flotte, gerade auf die Stadt steuernd, im Meerbusen, ohne daß darum an den Anstalten etwas geändert wurde, als daß man unsere Schiffe und die Hafenbatterien schnell armirte. Um 3 Uhr Nachmittags gaben die in Schlachtlinie gereihten feindlichen Schiffe die ersten Schüsse auf die Stadt; unsere eben nicht starke, aber von der Küste unterstützte Flotte, deren Maste und Segel wegen des Festes verziert und beflaggt waren, ging dem Feind entgegen, angeführt von Joachim mit

einem reichverzierten Schiff und (das einzige Mal während siebenjähriger Regierung) in der Tracht eines Großadmirals des Reichs. Man kämpfte von beiden Seiten, während in der herrlichen Uferstraße Chiapa die Regimenter der Besatzung zur Musterung aufzogen und dem Kampfgetöse sich die Salven der Castelle und die Festmusik der Truppen bis zum Abend beimischte, da dann der Feind, nachdem er weder Schaden angerichtet noch erlitten hatte, wieder das Weite suchte. In meinem Leben habe ich den König nicht so herrscherselig und palastfroh gesehen, als an diesem Tage, wo ihm das Glück alle seine Wünsche erfüllte, ihm Krieg, Pomp und Ruhm gewährte und er allein das Schauspiel eines zahllosen bewundernden Volkes war.

In den übrigen Monaten des Jahres hob er neue Regimenter Fußvolks und Reiter aus, richtete das Geschützwesen und das Kriegsbauwesen ein, die Kriegsverwaltung mit geringer Abweichung — und selbst die geringe Abweichung war ein Irrthum, — von den französischen Anordnungen, denn da das neapolitanische Heer dem Bunde der neuen Staaten angehörte und oft unter und neben den Truppen anderer Nationen zu kämpfen, zu leben, sich zu versorgen hatte, so mußte es mit den waffenbrüderlichen französischen, holländischen, polnischen Heeren gemeinsame Ordnungen und Gesetze haben. Ueber die also vorgeschriebene Einförmigkeit beklagte sich aber das hochmüthige Italien und gab ihr den verhaßten Namen Knechtschaft, nicht einsehend, daß dieselbe ein damaliges Mittel der so ersehnten italienischen Einheit und ein Keim künftiger Unabhängigkeit war.

Der König ordnete sodann das Seewesen an, getrieben von seinem militärischen Geiste und der gegen den Kaiser Napoleon übernommenen Verpflichtung, bin-

nen einer gewissen Zeit vier Linienschiffe und sechs Fregatten zu bauen. Was die Conscription für das Heer, war die Ascription für die Flotte; durch drei verschiedene Gesetze wurde dem Marine-Verwaltungs- und Bauwesen vorgesehen und wurden bei letzterem die französischen Muster befolgt, wenn dieselben vielleicht auch nicht vollkommen und der Verbesserung fähig waren; Bonaparte wollte jedoch keine Abweichung, wenn auch bessernde, in der Construction der Kriegsschiffe, weil er mit Recht die Einheit des Ganges, der Manöver und der Kampfweise allem andern vorzog.

Auch wurde die Verwaltung der Gemeinden geordnet, nur den Ministern zu viel untergeben. Dieselbe war in der That früher so vernächlässigt, daß es zu ihrer Leitung des Zügels der Gesetze und des Arms der Regierung bedurfte; der Gebrauch der Gewalt aber schreckte, weil man fürchtete, daß derselbe in Mißbrauch übergehen möchte und er ging dahin auch über.

Im Verfolg der Vorkehrungen der Lehnscommission wurde die Vertheilung der Lehnsgüter unter die Staatsbürger vorbereitet.

Der öffentliche Unterricht wurde gepflegt, den ältern Lehrstühlen wurden neue beigefügt und die von Josef decretirten Lyceen und Schulen errichtet. Es wurden die bezüglichen Gesetze dergestalt verbessert, daß der öffentliche Unterricht des Königreichs eher für ein Werk Joachim's als irgend eines andern Königs gelten konnte. Den Bischöfen wurde untersagt, Erlasse und Hirtenbriefe ohne Erlaubniß des Königs drucken zu lassen oder irgendwie zu veröffentlichen; eine harte Abhängigkeit für denjenigen, welcher bisher, selber frei, der Freiheit Anderer Hemmungen aufzulegen gewohnt war.

Es wurden alle besitzhabenden geistlichen Orden auf-

gehoben, zweihundert dreizehn Mönchs- und Nonnenklöster; die Bettelorden beließ man; der Geist finanzieller Filzigkeit war hinterblieben.

Unter allen diesen Anordnungen war es jedoch ganz still von dem Statut von Bayonne, obwohl es doch ein Hoheitsakt war; Joachim waren selbst die Bilder der Nationalrepräsentation zuwider und die Neapolitaner verlangten nicht nach jener Erfüllung, weil sie zänkisch und mehr zu Tumulten und den Ungestümen der Revolutionrn aufgelegt sind, als zu dem langsamen und sichern Fortschritt der politischen Verbesserung.

Mit dem Kriege schien es jetzt, bis auf Spanien, aus zu sein, als man vernahm, daß eine mächtige Expedition von Streitkräften zu Wasser und zu Land aus Englands Häfen ausgelaufen sei und Holland und Antwerpen bedrohe. Es war, wie ich bereits bemerkt habe, eine der für den Krieg in Deutschland gerüsteten Diversionen; aber vier und zwanzig Tage nach der Schlacht bei Wagram, achtzehn nach dem Waffenstillstand von Znaym, kam dieselbe nur vier Monate zu spät. Sie nahm jedoch Walcheren, eroberte Vließingen, erbeutete, zerstörte viele holländische Schiffe, richtete ungemeinen Schaden an; erlitt ungemeinen; wenige Mannschaft ist von beiden Seiten im Kampfe geblieben, viele Engländer aber sind der Seuche erlegen, und nach achtzig Tagen der Beschwerlichkeiten ging die Expedition heim, an Mannschaft geschwunden, niedergeschlagen, ohne Ruhm und nur eine Ursache von Thränen und Kosten.

Diese an Ort und Wichtigkeit uns fernliegenden Dinge vernahm man zu Neapel mit Gleichgiltigkeit, nicht so aber den Abschluß zwischen Oestreich und Frankreich, welcher am 14. October 1809 zu Wien erfolgte und im Königreiche durch bürgerliche Feste, in den Kirchen durch

geistliche Feierlichkeiten begangen wurde. Bereits zählte unser politisches Regiment zahlreiche Anhänger, nicht aus Gesinnung oder Hoffnung, sondern aus Interesse und Anschauungen, welche die Abschwächung der östreichischen Monarchie, die Vergrößerung der neuen Staaten, die Anerkennung einiger vor Kurzem noch für revolutionär gehaltenen Principien förderten. Nachdem Toscana mit Frankreich vereinigt worden war, wie vorher schon die Staaten von Parma und die päpstlichen Besitzungen, reichte das französische Reich bis Portella. Diese italienisch-französischen, jetzt zu äußersten Randprovinzen gewordenen Staaten, entfernt vom Regierungssitze und genöthigt, sich von fremdem Volk gebieten zu lassen, führten mit Recht Beschwerde. Wenn man dagegen andererseits bedenkt, daß mittelst dieser Neuerung ganz Italien Heerwesen, Gesetze, Interessen, Hoffnungen gemein hatte und daß die Völker nicht durch Namen, sondern durch Dinge geeinigt werden; daß es eitel und schädlich ist, sie mit einander zu mischen, wenn die Bedürfnisse verschieden sind, und daß Rom und Toscana so zu lassen wie sie waren, statt dieselben unabhängigen Reichen zuzugeben oder bereits eingerichteten Reichen Italiens einzuverleiben, meines Erachtens ein Hinderniß oder eine Unzulänglichkeit für die künftige Einheit Italiens gewesen wäre — bedenkt man das Alles, so konnten die Beschwernisse der Italienisch-Franzosen immer einigen Trost in der Aussicht auf eine schönere Zukunft finden; und wenn es vielleicht auch getadelt wird, es ist doch richtig: Wenn die Unduldsamkeit der Knechtschaft zwar eine Qual der Gegenwart ist, aber auch ein sicheres, zukünftiges Gut der Völker in sich schließt, so verdanken die Italiener dasselbe noch heute im Jahr 1825 (worin ich schreibe) der Herrschaft Bonaparte's, welche

willkürlich und gewaltsam, aber voller Wirkung und Hoffnungen war.

Da reisten erst der König, dann die Königin nach Paris ab; es hieß, um die Rückkehr des Kaisers Napoleon aus einem so glücklichen Kriege zu feiern. Der König verweilte zu Rom, um die französischen und neapolitanischen Truppen zu mustern, welche daselbst in Besatzung lagen, und die Engelsburg und Civita Vecchia zu besichtigen; er wurde als Gebieter empfangen und ertheilte Befehle, dann setzte er die Reise nach Frankreich fort. Ende November traf er zu Paris ein, nachmals auch die Königin; es waren auch die andern Könige und Fürsten von Bonaparte's Verwandtschaft dort, ausgenommen der verfeindete Lucian und Josef, der in Spanien mit dem Krieg zu schaffen hatte. Napoleon hatte sie alle wegen einer wichtigen Familienangelegenheit versammelt, die Auflösung seiner Ehe mit der Kaiserin, welche er, wie er sagte, aus Staatsgründen wünschte, worein Josefine, sich Frankreich opfernd, willigte, welcher, aus Schmeichelei oder Einsicht, alle versammelten Verwandten und selbst der Vicekönig von Italien, der Sohn der zu Verstoßenden, zustimmten, welche nur der einzige Joachim mißbilligte; der Senat erkannte die Scheidung an und legitimirte sie. Josefine blieb nun frei, unzufrieden, traurig; auch Bonaparte war nun frei, von der Zukunft eingenommen, in Gedanken alle europäischen Königshäuser durchforschend.

In demselben Familiencongreß wurden Bonaparte verschiedene Prinzessinnen zur Gemahlin vorgeschlagen; er neigte sich für eine aus dem Hause Oestreich, weil es das vornehmste in Europa; Joachim neigte für eine aus dem russischen Hause, weil es das mächtigste war; die Meinungen der Andern folgten dem Wunsche des

Kaisers; die Erzherzogin Marie Louise, Tochter Franz des Ersten, wurde gewählt. Der Beschluß wurde geheim gehalten.

Der König war noch in Frankreich, als die Inseln Ponzo und Ventolene von den sicilianischen Soldaten und dem Fürsten von Canosa, welcher sie anführte, verlassen wurden, nicht aus Besorgniß oder Argwohn, sondern weil die Geschicke Frankreichs und Neapels durch Umtriebe nicht mehr zu wandeln waren und die Besetzung dieser beiden Klippen den kümmerlichen sicilianischen Finanzen zu sehr zur Last fiel. Dreißig Schiffe brachten Mannschaft, Waffen und Kriegsgeräth nach Palermo zurück; von wüthendem Sturme betroffen, litten jedoch einige Schiffbruch, viele fanden gezwungene und unselige Zuflucht in unsern Häfen, wenige, und auf diesen Canosa, gelangten nach Sicilien.

Während der fortwährenden Abwesenheit des Königs verschied der Polizeiminister Christoph Salicetti an einer heftigen Krankheit nach drei und funfzig Lebensjahren; ein Mann von wechselndem Rufe, erst ein mächtiges Werkzeug der Freiheit, nach dem Wechsel der Geschicke ein schlauer Minister neuer Könige, im häuslichen Leben mild und ein guter Vater, den Freunden wohlwollend, ein Unterdrücker seiner Feinde, ein mächtiger Förderer seiner Anhänger, der schlechten wie der guten, in Staatssachen höchst erfinderisch, den Wissenschaften und Wissenschaftlichen wenig zugethan, der Tugend anderer, aus zu vieler und übeler Menschenkenntniß, nicht vertrauend. Es hieß, er sei an Gift gestorben, und das Gerücht beglaubigten die Symptome der Krankheit, die angenommene Einladung eines Feindes und die Macht, welche er besessen; doch ergab sich, daß er an bösartigem Typhus verstorben war. Er wurde in der Familiengruft

des Hauses Torella beerdigt, welches den Stoff zu einer rührenden Erzählung in einem andern Buche dieser Geschichten abgiebt.

Die Königin blieb in Frankreich, der König kehrte zurück und wendete sich wieder seinen Staatssorgen zu. Er gründete eine Ackerbau-Gesellschaft in jeder Provinz, wies denselben Grund und Boden zu Versuchen und zum Bau von Nutzpflanzen an, eröffnete Ackerbau-Schulen, ertheilte Preise und noch größere Versprechungen den Erfindern von dem Ackerbau nützlichen Maschinen und Verfahrenswesen, reihete die Ackerbau-Gesellschaften der Provinzen dem botanischen Garten zu Neapel an, welchem er vierundzwanzig Joch Landes neben dem Reclusorio schenkte und daselbst ein großes und schönes Gebäude zur Aufbewahrung der Pflanzen, zu Versuchen und Unterweisungen in der Pflanzenkunde zu errichten befahl; hundertfältig kam dieses der Landwirthschaft zu Gute, der Grundlage unseres Nationalreichthums, die in vergangenen Zeiten fast ganz der natürlichen Freigebigkeit des Bodens und des Himmels überlassen war, welche jedoch nicht mehr genügen, seitdem in Europa blos durch menschlichen Scharfsinn weit dürftiger bedachte Landstriche unter weit undankbarerem Klima so reichliche Erzeugnisse darbieten.

Viele Gemeinden erhielten Freimärkte und Messen, ein Nutzen für den Handel, wo er träge, ein Schaden oder Ueberfluß, wo er in Blüthe ist. In allen Gemeinden wurden Elementarschulen errichtet. Die Steuern wurden erträglicher, nicht weil sie ermäßigt, sondern besser geordnet wurden, obwohl ein neues, unweises, geiziges Gesetz die Fabrikation des Tabaks untersagte. Alles was zum Kriegswesen gehörte, Soldaten, Waffen, Kleidung, Quartiere, Festungen, gedieh vortrefflich; die

Disciplin aber verschlimmerte sich. Wegen leichter Ursachen zankten sich einige calabresische und Gardesoldaten; der Streit artete bald in Tumult, und dieser in Rebellion aus; beide Regimenter griffen zu den Waffen; nun zum Kampfe gerecht in Mitten der volkreichen Stadt Neapel, gaben sie, zur Gefahr vieler und zu allgemeinem Schrecken, Feuer aufeinander, so daß auf beiden Seiten einige blieben. Bald nachher wurde ein Gardeoffizier, welcher ohne Uniform und militärisches Abzeichen, aus ungerechtem Grunde einen Hausirer schlug, von einem Polizeicommissär verhaftet, der in Function und mit Gefolge für die öffentliche Ruhe sorgte. Da griffen, als sie es erfuhren, alle Gardeoffiziere zu den Degen, befreiten den Verhafteten, verhafteten den Commissär, schleppten ihn unter Verhöhnung durch die Straße Toledo und zwangen an dem Orte, wo zuvor der Schuldige verhaftet wurde, den Mann der Obrigkeit knieend um Verzeihung zu bitten für das was er sich herausgenommen. Beide berichtete schwere Unthaten wurden gar nicht, oder unbedeutend bestraft; es wurde die Saat künftigen Unsterns ausgestreut.

Zweites Kapitel.

Inhalt: Kriegsvorfälle. — Vernichtung des Raubwesens. — Abschaffung der Lehen. — Häusliche Zwistigkeiten. — Abreise und Rückkehr des Königs. — Ländereintheilung. — Die Baronien. — Vorkehrungen. — Erste Zerwürfnisse zwischen Napoleon und Joachim.

Nachdem der König vielen Regierungsangelegenheiten vorgesehen, reiste er abermals nach Paris ab, um der Vermählung des Kaisers der Franzosen beizuwohnen, welche mit einem Pomp vorbereitet wurde, wie er dessen hochstrebendem Geiste, nicht minder der kaiserlichen Braut und den Ueberschwenglichkeiten Derjenigen entsprach, welche aus dem Privatgeschick sich zu dem höchsten emporschwingen. Die kaiserliche Hochzeit wurde am 1. April 1810 gefeiert und war, wie man zu sagen pflegt, ein böser Stern für Napoleon und die Napoleoniden. Denn von dem Tage an kam er Menschen und Dingen entgegen, die ihn von sich stießen, während er nicht umzukehren wagte, und doch Dingen und Menschen nicht vertrauen konnte, die er verspottet hatte; er wurde wankend, entkräftet, unter sich selbst herabkommend. Das lebenslängliche Consulat war noch ein nothwendiges Abkommen zwischen zweien Jahrhunderten, zwischen den Ueberzeugungen der Menge, welche noch der Monarchie anhing, und denen der nicht geringen Zahl, welche nach Freiheit, mehr noch nach Gleichheit verlangten; es war die Anreihung der Interessen und Hoffnungen der alten Gesittung an die Hoffnungen und Interessen der neuen. Als das Consulat in das Kaiserthum umschlug und der Consul einen

alten Königstitel annahm, verfiel schon seine Größe; da er jedoch die Donner dieser Regierung und der dermaligen Interessen in sich trug, so nützte ihm dieses und befriedigte; er erschien als der König der neuen Menschen und neuen Dinge, und die Herrlichkeiten der Majestät galten für einen Schein, der, wenn auch der Gesinnung der Völker, doch der Vernunft nicht entgegen war.

Aus dem veränderten Titel folgte jedoch die Ehescheidung, aus der Scheidung folgte die neue Ehe. Der Geist des Jahrhunderts und die Beschaffenheit dieses Kaiserthums heischten, daß die neue Dynastie einem französischen Weibe entsproß; nachdem er aber einmal für sich und die andern Napoleoniden das Ehebett in den deutschen Fürstenhäusern gesucht, verwickelten sie sich in die Zustände der alten Könige, wurden sie durch Verfall deren Gleiche, aber Geringer in der Meinung der Welt, weil ihnen das Blendwerk und das Bewußtsein der alten abging und sie dieselben nur überragen konnten durch die Macht des Genies, welche jedoch die Zeit aufreibt, und auch das Andenken vergangenen Glückes, welches der erste Unstern zerstört. Napoleon also, niemals auf die Linie der andern Könige gesetzt, gab dadurch den Interessen der Revolution Raum und Hoffnung auf die Legitimität; und wenn er zuvor die Anhänger feindlicher Könige an das Kaiserthum geknüpft hatte, so brachte er jetzt sich selbst und seine Folger in die Gegenpartei hinüber. Dieser Fehler Bonaparte's hat auf lange Zeit die politische Institution neuer Könige ausgelöscht, welche eine Periode im Leben der Staaten bilden konnte.

Kaum waren die Pariser Feierlichkeiten zu Ende, als der König nach Neapel zurückkehrte und den Plan Sici-

lien anzugreifen klug durchblicken ließ. Das Gerücht sagte, und es war glaublich, die stolze Königin dieser Insel habe, unwillig der brittischen Herrschaft und unter erneuerter Hoffnung auf den Thron von Neapel, nachdem einmal der Kaiser der Franzosen mit ihrer Nichte vermählt war, mit Bonaparte geheime Unterhandlungen gepflogen und abgeschlossen: die Engländer sollten durch heimische Kriegsvölker aus Sicilien vertrieben, französische Hilfe nur auf Verlangen geleistet, das Königreich Neapel wieder erlangt und bundesgenossisch und abhängig von Frankreich mit französischen Gesetzen regiert werden. Es war dieses mehr ein Plan, als ein Vertrag, welcher nicht veröffentlicht, nicht niedergeschrieben wurde und der stolzen Frau als eine Hoffnung nicht sowohl der Herrsch- als der Rachsucht schmeichelte, dem schlauen Kaiser aber als Feindseligkeit gegen die Engländer und Gelegenheit die Insel zu erobern zu statten kam. Doch war die Ausführung schwer, weil der Zweck der Unternehmung denen unbekannt bleiben mußte, welche thätig dabei sein sollten, nämlich dem König von Sicilien, dem König von Neapel, den beiden Heeren und den beiden Völkern, auch die Königin und der Kaiser in Gedanken sich vorbehalten hatten, einander nach dem Erfolg anzuführen. Es war ein Truggewebe, wie es mehr zu innern Spaltungen als zu politischen Veränderungen dienlich ist.

Der stets kriegsbereite Joachim aber, von Bonaparte getäuscht und getrieben, rüstete sich zur Unternehmung, als ein englisches abgedecktes Linienschiff von funfzig Kanonen im Golf von Neapel erschien, da er denn eine aus einer Fregatte, einer Corvette, einer Brigg, einem Kutter und sechs Kanonenböten bestehende Flotille zu dessen Angriff befehligte. Da das Schiff der Begegnung nicht auswich, so hielten die zahlreichen Zuschauer der

Stadt den Sieg bereits für sicher; aber beim Beginn des Kampfes bereits verlor der neapolitanische Befehlshaber einen Arm, der Unterbefehlshaber und andere Offiziere der Fregatte blieben, es fehlte Geschick und Wind, alle unsere Schiffe litten Schaden, die Brigg sank in den Grund. Man signalisirte zum Rückzug und hatte, als man in dem Hafen wieder anlangte, 50 Todte und 110 Verwundete. Dieser Unstern stachelte Joachim zur Rache an Sicilien an; er beschleunigte die Zurüstungen, nahm den Titel eines Stellvertreters des Kaisers an und schlug ein Heerlager mehr französischer als neapolitanischer Truppen im äußersten Calabrien, am Ufer der Meerenge, zwischen Scilla und Reggio, auf, in der Hoffnung, dasselbe, wie der Kaiser geboten hatte, nach Sicilien überzuführen; diese Armee durfte sich jedoch nur mit Bewilligung des Generals Grenier bewegen, welchen Bonaparte zum Befehlshaber des französischen Heerestheile ersehen und ihm — wie man vermuthete — den geheimen Befehl ertheilt hatte, die Insel nur anzugreifen, wenn die Königin es verlange, oder wenn er erfahre, daß die Engländer und Sicilianer handgemein mit einander geworden, also der Erfolg der Franzosen gesichert sei.

Die Krieger Joachim's waren sechszehntausend an der Zahl, der Kriegs- und Transportschiffe waren dreihundert. Auf dem Hügel del Piale, unweit des Meeres, inmitten des Lagers, wurde das Prachtzelt des Königs errichtet, ringsum hielten sich die Häupter des Heeres und des Hofes, die Minister, einige Staatsräthe und andere für die gegenwärtigen Geschäfte des Königreichs verwendete, für die künftigen Siciliens vorbehaltene Personen. Diesen Schaaren gegenüber, am Ufer der Meerenge von Messina bis Torre, lagerte das englische Heer, zwölftausend Mann, und auf den Bergen in zweiter

Linie das sicilianische, zehntausend Mann stark; im Hafen von Messina lagen vor Anker oder in Bewegung, Linienschiffe, Fregatten, kleinere Kriegsfahrzeuge, während eine große Zahl von Soldaten und Arbeitern den bedrohten Seestrand zu befestigen angestrengt beschäftigt waren. Um hier ein so starkes Heer zusammenziehen zu können, hatten die Engländer die kleinen Inseln um Corfu von Besatzung entblößt — mit Ausnahme von Santa Maura — und die dortige Flottenstation um einige Fahrzeuge verringert, so daß Corfu und die andern von den Franzosen noch besetzten und damals auf den äußersten Mangel gebrachten Inseln, nunmehr reichlich versehen werden konnten.

Da war Tag und Nacht, von Scilla bis Reggio, von Torre di Faro bis Messina, zur See und zu Lande ein beständiges Gefecht, mehr zur Anreizung, als zur Wirkung; die englischen Schiffe kamen zur Bekämpfung der neapolitanischen bis in die Buchten der calabrischen Küste; da die Flotte hier gar schwach war, zogen unsere Soldaten auf kleinen Barken flink rudernd ihnen auf's Entern entgegen, eine rohe Kampfart, voller Gefahren und mörderisch ohne Zweck und Vortheil. In Joachim's Lager wurden oft Schiffe und Truppen wie zum Uebersetzen aufgestellt, was im englischen Lager Besorgniß und Arbeiten veranlaßte. Und mehrere Male wäre der Schein in Wirklichkeit übergegangen, wenn Murats Ungestüm nicht wäre durch Grenier zurückgehalten worden, welcher sein Geheimniß nicht enthüllen durfte und dasselbe mit der vorgeschützten Unmöglichkeit der Ausführung verschleierte, während Joachim die Leichtigkeit derselben nachwies; so spalteten bei den Häuptern des Heeres und der Flotte sich die Meinungen und verkehrten sich in Zwietracht.

Hundert Tage lang gingen die Dinge in dieser Weise hin; bereits war der halbe September abgelaufen, die Aequinoctialwinde regten mit Wuth die See auf, Joachim mußte mit diesen die Küsten und zugleich die Hoffnung der Eroberung verlassen. Zuvor wollte er jedoch zeigen, daß in Sicilien zu landen nicht unmöglich sei, ließ in der Bucht von Pentimele so viel Fahrzeuge zusammerbringen, als für sechshundert Neapolitaner genügten, befahl denselben zu Scaletta zu landen und über San Stefano sich im Rücken von Messina zu zeigen; ihnen verheißend, der Rest des Heeres und der Flotte werde zwischen Messina und la Torre angreifen. Grenier hielt jedoch die Bewegung der Franzosen zurück; die Neapolitaner stiegen am bezeichneten Orte an's Land, aber in geringer Zahl und verlassen, gegen zehn Mal stärkere Truppen fechtend, kehrte nur die Hälfte nach Calabrien zurück; die andern wurden kriegsgefangen. Joachim erhob die That himmelhoch, ließ aber nach einigen Tagen das Lager abbrechen, schiffte sich unter Volksjubel zu Pizzo ein — ein Hohn des Glückes, wegen desjenigen, was für sein Schicksal eingeschrieben war*) — und kehrte nach Neapel zurück. Diese Unternehmung, vielmehr Schaustellung, kostete außer dem Verlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Kriegsschäden, den neapolitanischen Finanzen schwere Summen und dieses reizte zu der Einziehung vieler amerikanischer Fahrzeuge, welche in der Zuversicht freien und sichern Verkehrs nach Neapel gekommen waren. Geringern Verlust an Todten, aber fast gleichen Schaden und Kosten hatte Sicilien; damals ließ die Königin Caroline ihren Zorn gegen die Engländer offe-

*) Zu Pizzo wurde Joachim als er 1815 dort wieder landete, wie weiterhin erzählt werden wird, verhaftet und erschossen.

ner aus und wurden die neuen Keime der Feindschaft ausgestreut, welche im folgenden Jahre dem sicilianischen Hofe traurige Früchte trugen und diesen Völkern eine politische Veränderung brachten.

Während der König mit dem größern Theil des Heeres in Calabrien stand, waren diese und auch die andern Provinzen des Reichs fortwährend vom Raubwesen belästigt; die Kriegsvorräthe wurden auf der Heerstraße geraubt, die Soldaten zuletzt rings um das Lager her angegriffen und erschlagen. Eines Tages begegnete in den Ebenen von Palme dem König ein Mann, den die Gensdarmen gebunden transportirten; er fragte, wer das sei, der Gefangene aber, jedem zuvorkommend, sagte: „Majestät, ich bin ein Räuber, aber der Verzeihung würdig; denn gestern, als Ew. Majestät die Berge von Scilla hinaufstieg und ich hinter einem Steinblock verborgen stand, konnte ich Sie tödten; ich hatte auch den Willen, nahm das Gewehr, aber der große und königliche Anblick hielt mich zurück. Hätte ich nun gestern den König erschossen, so wäre ich heute nicht gefangen und dem Tode nahe!“ Der König begnadigte ihn, der Räuber küßte das Knie seines Pferdes, ging frei und lustig von dannen und lebte seitdem ehrlich in seiner Heimath.

Als Joachim sah, daß den Räubern jedes Verbrechen zur Hand war, gab er ein Gesetz, zufolge dessen zur gänzlichen Vertilgung des Raubwesens ein General mit aller und jeder obersten Militär- und Civilgewalt in Calabrien bekleidet wurde. Der zu diesem Behufe ausersehene General Manchés, brachte den Oktober mit Voranstalten zu, abwartend, daß das platte Land leer an Früchten und Laub werde, welche den Räubern zur Nahrung und zum Versteck dienten; dann enthüllte er

seine Plane. In jeder Gemeinde wurde die Liste der Geächteten verkündigt und den Bürgern aufgegeben, dieselben einzufangen oder todtzuschlagen; alle waffenfähige Mannschaft sollte in's Gewehr treten und ausziehen; mit dem Tod sollte jede Correspondenz mit den Räubern bestraft werden, ohne Gnade für die Frau, die an den Mann, für die Mutter, die an den Sohn schreibe; die Väter sollten gegen die Söhne, die Brüder gegen die Brüder unter den Räubern die Waffen führen; die Heerden sollten an gewisse bewachte Orte gebracht, alle Feldarbeiten sollten eingestellt, oder nur wenn keine Speise mitgenommen wird, erlaubt, den Ortschaften Gensdarmen und Soldaten eingelegt werden, nicht um die Räuber zu verfolgen, sondern um die Einwohner streng zu überwachen. Im weiten Calabrien von Rotonda bis Reggio begann zu gleicher Zeit und allgemein die Jagd auf das Raubwesen.

Die Verordnungen waren so streng, daß sie blos zum Schrecken erlassen zu sein schienen; bald aber verschwand die Ungläubigkeit in Folge von offenkundigen und vom General selber kund gegebenen Thatsachen. Eilf Personen aus der Stadt Stilo, Weiber und Kinder, denn die rüstigen Bursche waren mit Wehr und Waffen auf die Verfolgung der Räuber aus, — begaben sich um Oliven zu sammeln nach einem entlegenen Grundstück und hatten jede ein wenig Brod in der Tasche, um mitten am Tage etwas zu sich nehmen und bei der beschwerlichen Arbeit die Kräfte stärken zu können. Von wachsamen Gensdarmen, welche der Lieutenant Gambacorta befehligte, — die Geschichte hat seinen Namen aufbewahrt, — betroffen, wurden sie angehalten, untersucht und da man sie mit dieser wenigen Speise versehen fand, an Ort und Stelle alle eilf um's Leben gebracht. Ich

will gar nicht berichten, was eine von den ergriffenen Frauenspersonen Schmähliches gesagt und gethan hat in der Hoffnung, welche jedoch eitel war, nicht sich selbst, sondern ihren zwölfjährigen Knaben zu retten!

In einem Gehölz bei Cosenza wurde ein steinalter Mann ergriffen, der einen andern jungen, vom Hunger abgemagerten und bewaffneten Mann, einige Nahrung reichte; dieser war ein flüchtiger Räuber, jener sein Vater. Beide verhaftet und zum Tode verurtheilt, wurden auf dem öffentlichen Platze von Cosenza hingerichtet; und um die Liebesthat des Alten noch härter zu bestrafen, ließ man ihn erst zunächst sterben und die Hinrichtung des Sohnes sehen.

Im Büsch von San Biase genas eine mit dem Gatten, einem Räuber, flüchtige Frau eines Kindes; da dieses der Flucht hinderlich war und durch sein unschuldiges Geschrei den Ort verrieth, wo sich die Aeltern bargen, brachte die Mutter dasselbe in der Nacht nach der Stadt Nicastro, weckte eine Freundin auf, übergab ihr weinend das Knäbchen und kehrte ins Holz zurück. Als in den nächsten Tagen die Sache ruchbar wurde, sorgte der General Manchés reichlich für das Aufkommen des Kindes, aber die mitleidige Pflegerin wurde zur Strafe getödtet. Und hier breche ich ab, mir fehlt der Muth, noch andere Thatsachen zu erzählen, welche beurkundeten, wie sicher, wie unbeugsam, wie überschwenglich die furchtbaren Drohungen des Generals erfüllt wurden.

Groß war der Schrecken unter allen Klassen des Volks; die zartesten Bande der Natur, die engsten der Gesellschaft schienen aufgelöst; Verwandte und Freunde wurden von Verwandten und Freunden angezeigt, verfolgt, getödtet; die Menschen waren wie bei einem Erd-

beben, wie bei einem Schiffbruch, bei der Pest, jedes auf sich selber angewiesen, unbekümmert um das Loos der übrigen. Durch diese Thaten und Beispiele sanken die Gewohnheiten des Volkes und die nachfolgenden Aufstände, öffentlichen Mißgeschicke und Zwingherrschaften rührten großentheils von der Art und Weise her, wie im Königreich das Raubwesen entstanden, erwachsen und ausgerottet worden war. Diese letzte Gewaltsamkeit war nicht von Dauer; alle Calabresen, Verfolgte und Verfolger, handelten in Verzweiflung, und da die Brigaden an Zahl die weit geringern, da sie vereinzelt, verrathen, und Behaupter schlechter Sache waren, so wurden sie unterdrückt. So daß von dreitausend, welche zu Anfang Novembers die Liste der Geächteten benannten, am Schluß des Jahres nicht einer mehr zu lesen war; viele waren im Kampfe getödtet, andere in Qualen, andere vor Hunger umgekommen, einige nach Sicilien geflüchtet, wenige waren unter so vielem Wechselgeschick übrig geblieben, aber in Kerkern eingesperrt.

Unter tausend Todesfällen waren viele furchtbar und auffallend; doch wähle ich nur zwei, als am meisten geeignet, um die Natur des Räuberwesens darzustellen und der Seltsamkeit wegen am meisten erzählenswerth.

Der Räuberhauptmann Benincasa wurde, von den Seinigen verrathen, während er im Walde von Cassano schlief, gebunden nach Cosenza gebracht; der General Manchés befahl, ihm beide Hände abzuhauen und ihn also verstümmelt nach San Giovanni in Fiori, seiner Heimath, zu bringen und dort an den Galgen zu hängen; ein grausamer Spruch, welchen der Unglückliche mit grimmigem Lächeln vernahm. Es wurde ihm erst die rechte Hand abgehauen und der Stummel verbunden, damit nicht alles Blut aus den durchschnittenen Adern

abfließe, da er zu schmählicherm Tode aufgespart werden sollte. Er gab keinen Klagelaut von sich, und als er die erste Verrichtung vollbracht sah, legte er von freien Stücken den linken Arm auf den schmachvollen Block und erduldete mit kaltem Blute die zweite Marter, worauf seine beiden bluttriefend zu Boden gefallenen Hände durch die großen Finger zusammengeflochten und ihm auf die Brust gebunden wurden. Das war zu Cosenza. Denselben Tag noch mußte er zu Fuß den Weg nach S. Giovanni in Fiori antreten; die Wache ruhte unterwegs; einer davon bot dem Leidenden etwas zu essen an, was er annahm, sich in den Mund stecken ließ und aß und trank, nicht blos aus Lebenstrieb, sondern mit Lust. In der Heimath angekommen, schlief er die Nacht; am andern Tag, als die Stunde der endlichen Hinrichtung herankam, verschmähte er die Tröstungen der Religion, stieg nicht schnell, aber auch nicht langsam die Leiter hinauf und starb mit brutaler, aber bewunderter Unerschrockenheit.

Parafanti war ein anderer Räuberhäuptling, einige 40 Jahr alt, von verwegenem Muthe, rohem Naturell, riesenhafter Gestalt und Stärke. Kaum ein Jüngling, schon Todtschläger und geächtet, beging er aus Bedürfniß des Lebens und der Vertheidigung andere Raub- und Mordthaten; unter den Wendungen von 1806 aber brachte er sich bei den Bourbons in Gnaden, indem er ihre Partei ergriff und acht Jahre hindurch für sie weglagerte mit wechselndem Schicksal, doch öfter glücklich. Bei den Verfolgungen des Generals Manchés überall aufgejagt, der Rückweg nach Sicilien ihm verschlossen und auf den Wald von Nicastro beschränkt, fiel von der Bande hier einer im Kampfe, dort ergab sich einer aus Furcht; es blieben ihm blos fünf Begleiter und ein

Weib, seine Gattin oder Gefährtin. Im Busch fielen sie in andere Hinterhalte; da blieben ihrer vier auf dem Platze, einer wurde gefangen, er und das Weib retteten sich durch die Flucht. Eine zahlreiche Truppe verfolgt sie, das Weib fällt erschlagen an seiner Seite, Parafanti bleibt allein und leistet noch Widerstand.

Da bricht ein Schuß ihm das Wadenbein, es war der erste bei allen seinen Raub- und Banditenthaten, der ihn getroffen hatte; aber er fällt nicht, er hält sich aufrecht, stützt die verletzte Seite an einen Baum und kämpft. Der Ruf seines Muthes hält die Angreifer fern; aber einer derselben, nicht herzhafter aber listiger, benutzt das Dickicht des Waldes, um ungesehen ihm nahe zu kommen und giebt auf ihn einen zweiten Schuß, der ihm die Brust aufreißt. Parafanti fällt rücklings, zur Seite entfallen ihm die Waffen; der Schütze hält ihn für todt, eilt beutegierig herbei, beugt sich über ihn und durchsucht ihn. Jener aber war sterbend, jedoch nicht todt, die kräftigen Arme waren noch heil; er ergreift den Feind und zieht ihn an sich, umklammert ihn fest mit dem linken Arm, zieht mit der Rechten den Dolch, den er noch unter den Kleidern trug, stößt ihn demselben in die Hüfte, drückt, sticht ihn durch bis auf seine eigene Brust, die er durchbohrt. So verschieden durch einen und denselben Todesstoß die beiden feindlichen Leben, für die Vorstellung der Menschen in schmählich furchtbarer Umarmung verschlungen.

Die durch das Gerücht vergrößerte Kunde von den kalabrischen Vorgängen erleichterten in den andern Provinzen das Werk des Generals Manchés, welcher das Raubwesen im ganzen Königreich zu vertilgen beauftragt war. Und er vertilgte dasselbe auch in kurzer Zeit; es war vielleicht das erste Mal im Leben des stets unruhi-

gen und zwiespaltigen neapolitanischen Volks, daß weder Räuber, noch Parteigänger, noch Diebesgesindel die Heerstraßen und das Land unsicher machten. Bei dem Mangel an Stoff zu bürgerlichen Brandstiftungen ließen der sicilianische Hof und die Engländer nunmehr ab, die gewohnten Fackeln der Zwietracht auf uns zu schleudern; die Polizei konnte jetzt das strenge und willkürliche Handtieren einstellen; die Justiz nahm ihre Zuständigkeiten in Anspruch und löste die Militärcommissionen auf, rief die mobilen Kolonnen ab, entzog den Militärbefehlshabern der Provinzen alle Machtbefugniß über bürgerliche Behörden; die gewerblichen Unternehmungen gewannen neue Kräfte, der innere Verkehr neues Leben, die Märkte und Messen ein frisches Volksgewühl; das Königreich erhielt wieder das Ansehen der Gesittung und der öffentlichen Sicherheit. Die wohlthätigen Institutionen zweier neuen Regierungen, welche bisher die Unordnungen des Raubwesens und die Härten der Polizei dem Volke unbekannt erhalten hatten, oder von demselben gering geschätzt wurden, wurden von hier an offenbar und willkommen.

Dieses neue und beglückende Bild öffentlicher Wohlfart gewann dem General und der Regierung große Lobeserhebungen. Dann aber, des Guten schon überdrüssig, wie das Volk aus Leichtfertigkeit und Undankbarkeit zu sein pflegte, erinnerte man sich der Grausamkeiten von Calabrien, fügte man dem Wahren Falsches hinzu, welches von der Böswilligkeit erfunden, von der Menge geglaubt und endlich in Bücher, die man Geschichte nannte, eingetragen wurde. Denn zwiefach, gut und schlimm, ist der Ruf des Generals Manchés; zwischen den entgegengesetzten Meinungen will ich nun die Meinige sagen. Unmenschlich, heftig, ehrgeizig, vom Glück und durch die Liebkosungen des Königs verdorben, die

Uebergriffe der Revolutionen für Regierungsprinzipien haltend, — aber höchst geradsinnig, thätig, unermüdlich, von unbeugsamem Vorsatze, — betrachtete er die Tödtung der Räuber als gerecht und die Grausamkeiten als Formen des Hinrichtens, welche, diesem wenig hinzufügend, als Beispiel viel nützten. Die Härte seiner Befehle hielt er für nothwendig, und, waren dieselben einmal verkündigt, deren Befolgung für rechtmäßig. Was seine Thätigkeit für die Zukunft galt, habe ich anderswo gesagt und die Uebel und Gefahren zur Anschauung gebracht, welche aus der Lösung der Bande der Natur und der Gesellschaft entspringen; aber von großem gegenwärtigem Nutzen waren sie. Das Raubwesen im Jahre 1810 hielt das ganze Königreich in Brand, vernichtete Menschen und bürgerliche Anstalten ohne staatlichen Zweck; blos genährt durch Thaten der Rache und des Grimms wurde es noch schmählicher durch die Gier und Wuth nach unserer Habe. Und damit ich das Alles wieder kurz zusammenfasse: Das Raubwesen war ein Ungethüm, der General Manchés aber war das Werkzeug einer unbeugsamen Gerechtigkeit und, wie die Geißel, unfähig irgend eines Maßes und Zieles.

Eine andere allgemeine, minder schnelle aber umfassendere Wohlthat wurde im Jahre 1810 vollbracht, indem endlich das oft vergeblich erschütterte Lehnwesen nicht mehr durch Gesetze, sondern durch Besitznahmen darniedergelegt wurde; es wurden nämlich die Lehngüter unter die Gutsherren und die Gemeinden und nachmals die Gemeindegüter unter die Bürger vertheilt. Dieses nebst der Abschaffung der Privilegien bewirkte, daß von diesem ungeheuern Gerüste keine Spur im Königreiche hinterblieb. Dasselbe so kurz als ich vermag von seinem Anfang bis zum Ende zu schildern, soll nun meine Auf-

gabe sein, denn das Lehnwesen wird, in Zeiten, welchen auch unser Jahrhundert wieder ein Alterthum ist — wenn diese Seiten nur so lange leben, — um so viel mehr dem Gedächtniß und den Gedanken der Menschen entschwunden sein.

Sein Anfang pflegt auf die Einbrüche der Barbaren in die gesitteten Staaten Europas zurückgeführt zu werden; seine ältesten Spuren aber rühren vom Krieg, von der Eroberung und der Erhaltung der eroberten Gebiete und überwundenen Völker her. So lange die Kriege aus Feindschaft der Völker oder vorübergehender Raubsucht geführt wurden, tödtete, plünderte, zerstörte der Sieger und kehrte in sein Land zurück; als aber dauernde Eroberung ein Ziel des Krieges wurde, setzte das siegreiche Heer, nach den ersten Ausschweifungen, um die Geknechteten botmäßig zu erhalten und Gewinn vom eroberten Lande zu ziehen, Formen des Gehorsams und der Gesellschaft fest; daher Gesetze und Ordnungen, Obrigkeiten und Vorschriften, Belohnungen und Schenkungen an die Kriegsgefährten, mit andern Worten, Lehngüter und Barone. Aber die Verfassungen dieser Regierungen wechselten wie die Politik der Eroberer und die Gesittung der Ueberwundenen; denn unter ganz barbarischen Völkern, deren Eroberungen nicht dauernd sein können, ist das Lehnwesen nicht möglich, bei gesitteten und tugendhaften Völkern aber ist der Zustand der Eroberung eben wohl nicht dauernd und das Lehnwesen blos vorübergehend; dasselbe wurzelt also blos bei der Halbgesittung verdorbener und träger Völker. Wie nun die Ursprünge, so sind auch die Arten des Lehnwesens in Europa verschieden und vielfältig gewesen; ich habe jedoch blos von derjenigen zu handeln, welche so lange

auf dem Königreich Neapel gelastet hat, dessen Geschichten ich schreibe.

Bei dem gänzlichen Verfall der römischen Herrschaft nach dem zweimaligen Zug des Gothenkönigs Alarich durch Italien, den Einfällen und Verheerungen Attila's und Genserich's, unter dem Elend und Wechsel barbarischer und innerer Kriege, erlag jede Stadt tausenderlei Arten von Schicksal und Zufällen; da gestalteten sich verschieden jeden Volkes Regierungsweise, Verwaltung, Obrigkeit, Kriegswesen, Gesittung. Das war der Zustand Italiens im fünften Jahrhundert, als die ersten Keime des zweiten Lehnwesens sproßten, ich sage des zweiten, weil es von den gothischen und longobardischen Eroberungen herrührte, und das erste bereits überwachsen hatte. War nun die Gesittung im Lande verschieden, so gestaltete sich auch die Lehnverfassung mannigfaltig und es ist nicht zu verwundern, daß dieselbe drückender in den apulischen Landstrichen und unter diesen noch mehr im Gebiet von Otranto war.

Die Politik der Eindringlinge mußte die Kennzeichen der Invasion an sich tragen, Krieg, Gewalt, Raub, Unabhängigkeit; der Stärkere oder Glücklichere durfte sich mehr nehmen an Land und Leuten, und weniger unterwürfig sein dem Anführer des erobernden Volkes; wenn aber nachmals der Schwächere auch zu Kräften, der einst Stärkere in Verfall kam, dann wechselte das Loos, der erste nahm dem andern Herrschaft und Leben. Dieses feudale Unwesen konnte auch nicht ohne Kriegsvolk getrieben, dieses nicht ohne Steuern erhalten werden; so zerfiel denn das Volk in Soldaten und Zinspflichtige, die gesellschaftlichen Ordnungen waren blos militärische und gelderhebende; die Obrigkeiten waren Hauptleute und Richter; es gab keine festen Gesetze, keine

sichern Vorschriften, keine Sicherheit der Personen und des Eigenthums, sondern beständige Fehden, Verheerungen, Unbeständigkeit aller Dinge. Dieser Krieg unter den Landherren waltete im Reiche vor vom fünften bis ins siebente Jahrhundert.

Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert wandelten zahlreiche Ereignisse den Anblick der Lehnsverfassung. In dem durch Besitz starken und durch die Gesetze des weisen Rotharis, Königs der Longobarden, gekräftigten Herzogthum Benevent waren die kleinen Fürstlinge unterwürfig und ruhig, und obwohl das Herzogthum selbst im Lehen, war es doch ein sehr großes und hatte das Ansehen eines Staates; so empfanden die Völker hier wohl die Belästigungen, nicht aber die Verheerungen und Beängstigungen des Unfriedens. Diese allerdings harte Ruhe war aber auch von kurzer Dauer, denn es folgten ihr wieder Kämpfe, durch welche das Herzogthum getheilt wurde, aus seinen Trümmern aber die Herzogthümer Salerno und Capua entstanden und von bisherigen Kriegsmännern des Herzogs bleibende und erbliche Grafschaften gegründet wurden, ein großes Lehen in hundert kleine sich spaltete. Und es liegt in der Natur dieser Pflanze, daß der kleinste Zweig derselben giftiger ist, als der Stamm.

Dazumal erfolgten auch die Einbrüche der Saracenen und gaben ebenwohl viel Gelegenheit zum Raub- und Lehnwesen; man umgab die Besitzungen mit Mauern; es wurden tausende von Castellen und Burgen gegründet, wodurch die Fehden verlängert, die Fürstlinge gestärkt, die Lage der Völker elender wurde.

Beim Beginn des elften Jahrhunderts brachten die ersten Streifzüge der Normannen in die neapolitanischen und sicilischen Länder ein schon gereifteres und geordne-

teres Lehnsystem, welches, seine französischen Lehnrechte mitbringend, weniger beweglich, aber stärker war. So blieben die Dinge bis 1139, wo der erste Roger das Königreich Sicilien und Neapel gründete, von wo an ich das Lehnwesen nach dynastischen Perioden und nach jenen wunderbaren Ereignissen bezeichnen werde, welche die Beschaffenheit und den Anblick der socialen Einrichtungen verändern.

Roger war der größte Landherr (Baron) des Reiches, denn die Idee der Herrschaft war damals von der der Lehnbarkeit nicht zu trennen; die Lage der Völker verbesserte sich durch dieselben Umstände, welche ich vom Herzogthum Benevent berichtet habe und weil die königlichen Beamten in den Provinzen den Uebergriffen der kleinern Fürstlinge entgegentraten. Zudem erlangten die Feudallasten durch Herkommen und die Ergebung der Unterthanen die Natur von bürgerlicher Staatlichkeit und erschienen dem großen Haufen rechtmäßig und billig. Unsere Väter beruhigten sich bei den von Roger und den beiden Wilhelmen gegründeten Ordnungen, wie lehenartig und drückend dieselben auch sein mochten. Den Völkern von damals waren Regierungsformen zuträglich, vor denen unsere heutige Philosophie zurückscheut.

Von der schwäbischen Dynastie bekämpften der erste Friedrich und Heinrich die bürgerlichen Einrichtungen vielmehr, als daß sie selbige förderten. Friedrich der Zweite aber drückte zwiefach das Lehnwesen herab, indem er verständige Gesetze gegen dasselbe gab und die Gesittung des Volkes hob, Gesetze dieses Königs waren es, welche alle Leistungen an die Barone abschafften, die in den Unterthanen die Freiheit der Person beeinträchtigen; ebenso die Verordnung, welche jedem Neapolitaner die allgemeine Rechtshilfe und die volle Befugniß gewährt,

gegen die gutsherrlichen Tyranneien Berufung bei dem König einzulegen, gleichwie das Verbot an alle Freiherrn, neue Abgaben aufzulegen, endlich die Niederreißung der freiherrlichen Mauern und Thürme und andere Maßregeln, welche die Satzungen dieses Monarchen anführen. Sein Werk waren ferner die freien Gemeindeverwaltungen, der Zusammentritt von Gemeindebevollmächtigten zur Verhandlung über gemeinnützige Gegenstände, die Einrichtung von Gerichten und der Rechtspflege, die Bereisung der Provinzen durch seine Beamten, um die Bedürfnisse und Beschwerden des Volks kennen zu lernen; die Besteuerung der geistlichen und weltlichen Landherren, die Abschaffung der bisher den Personen und Besitzungen der Kirche in solchem Ueberfluß gewährten Gerechtsame. Diesem König, einem Wunder seiner Zeit, folgten kurz nach einander Konrad und Manfred, der letzte König aus dem Hause Schwaben; Manfred hielt die Gesetze seines Vaters mit gleichem Muthe, aber mit minderm Glück aufrecht, da ihm der Papst und die eigenen Unterthanen mehr zu schaffen machten. Die flüchtig angezeigten Wohlthaten der schwäbischen Dynastie waren aber blos dem Geiste des Reformators entsprossen, nicht im Volke, nicht in jener Zeit gereift, und Friedrich lebte nicht lange genug, um seine Gedanken Allen zum Bewußtsein zu bringen und handhablich zu machen; sie verschwanden mit seinem Stamm.

Karl I. von Anjou, welcher auf Aufforderung und mit Beihilfe Papst Klemens IV. den Thron der Sicilien bestieg, hatte mit Manfreds Heer zu kämpfen, unter den Baronen Partei zu machen, und in jeder Hinsicht Gründe die lehnsverbandlichen Anstalten wieder in Kraft zu bringen. Selbst ein Franzose, brachte er die französischen Bräuche; ein Vasall der Kirche, gab er zurück,

vermehrte noch die geistlichen Vorrechte, welche das schwäbische Haus widerrufen oder beschränkt hatte; Krieger und Sieger verschenkte er an seine Waffengenossen hundert und sechzig Städte und andere Lehnbarkeiten, nach Brauch der Eroberung und der Zeit; ein Parteimann stellte die Barone seiner Partei auf die Stufen her, von welchen sie in Folge der Gesetze Friedrichs und Manfreds hatten herabsteigen müssen; ein Anjou endlich pries und befolgte er Regierungsmaximen im Widerspiel mit denen des schwäbischen Feindes. Das Lehnwesen kehrte glücklicher und stolzer als jemals wieder. Dennoch erwähnt die Geschichte einiger gewisse Uebergriffe des Lehnwesens mäßigenden Handlungen mehrere dieser Könige, welche jedoch eher von dem Unwillen über einzelne Abscheulichkeiten, als von dem Vorsatze zeugen, die Ursachen derselben hinwegzuräumen oder dem Volke dagegen zu helfen. So regierte die angevinische Dynastie bis zur ersten Johanna; diese aber und die zweite desselben Namens, so wie der König Ladislaus verkauften unter Ueppigkeiten und der daraus entspringenden Geldnoth fast das gesammte königliche Hausgut, ertheilten Herzogs- und Fürstentitel, welche bisher nur den königlichen Personen zukamen, gewährten in Fülle die kleinern Titel, Ländereien und Privilegien; sie verlehnten gleichsam das ganze Königreich. Eines der Zugeständnisse, welche die Staatshoheit am meisten verletzten, die Unterthanen am meisten beeinträchtigten, war die der imperio mero e misto, nämlich die Gerichtsbarkeit der Barone in Civil- und Criminalsachen.

Der Schande Alfons des Ersten von Arragonien war es aber vorbehalten, dieses mero e misto imperio zu befruchten und zu vergrößern oder vielmehr die Monarchie in derselben Zeit niederzubeugen, wo sie eben durch

die Klugheit anderer Fürsten in Frankreich und Deutschland sich kräftigte. Nachmals jedoch erbitterten die Verschwörungen der Barone gegen Ferdinand I. diesen König und gaben Anlaß zu einigen Gesetzen, welche, von dem Zorn gegen den Landesherrn, nicht auch von der Liebe für das Volk eingegeben, unvollzogen und unbeachtet blieben. Das stolzeste Zeitalter des Lehnwesens im Königreich Neapel war das der arragonischen Regenten.

Ich rede nicht von der vorübergehenden Erscheinung Karl's VIII. *), noch von den nicht befolgten Gesetzen, welche Karl V. **) bei seinem Durchzug durch Neapel nach Afrika, ergriffen von den Klagen unserer Landsleute, erließ; wohl aber von dem Elend der in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts anhebenden vicekoniglichen Regierungen. Das Wesen dieser Regierungen war die fiskalische Habsucht, ihr Mittel die Feudalität. Das Staatsparlament, welches seit der Zeit Alfonsens von Arragonien aus Baronen bestand, bestimmte unter dem Vicekönigthum die von den Gemeinden an die Krone zu entrichtenden Donative, ermäßigte die Lehnabgabe (adoa) und entschädigte dafür den Fiskus zwiefach auf Kosten der Hintersassen; ersann auch viele andere Lasten, unter den Bennungen von Quartiergeldern (alloggi militari) und Strandbewahrungssteuer (fortificazioni di marina), außer den ordentlichen Feudal- und Fiskalabgaben. So elend wurde bald die Lage der Hintersassen, daß sie als Vergünstigung nachsuchten, die gutsherrlichen Dienstbarkeiten durch Vergleiche ablösen zu dürfen, sodann den königlichen Domänen zinsbar zu werden und zugleich dem Fiskus

*) Königs von Frankreich.
**) Des Kaisers.

die allgemeinen Abgaben zu entrichten; eine Concession Karl's V., welche, als sie wohlgemeint war, nicht beachtet, aber nachmals, als sie in Erpressung und Täuschung übergegangen war, bestätigt und gehandhabt wurde.

Mit übermäßigen Zahlungen und ungeheuren Anstrengungen lösten die Gemeinden sich ab und doch — unglaublich ist es zu sagen — verhandelte die königliche Regierung sie hinterher wieder mit Lehnsservituten an dieselben oder an neue Gutsherren, so daß nach dem Anblick drei oder vier Mal Abgelöster und Verhandelter keine Gemeinde mehr die Ablösung verlangte Und da es der Regierung gar wohl zu statten kam, die Domänen ohne Verlag und Schaden zu vermehren, so stipulirte sie nachmals — schmählicher Weise den verübten Trug eingestehend, — daß die abgelösten Gemeinden, würden sie jemals wieder in Kauf oder Schenkung zu Lehen gegeben, dann allen Gehorsams gegen den König, aller Dienstbarkeiten gegen den Grundherrn los und ledig sein sollten: sie entschuldigte und legitimirte die Rebellion.

Eine andere Quelle fiskalischem Reichthums war der Verkauf von Titeln und Privilegien; noch eine andere war der Erlaß von Criminalstrafen gegen Gelderlegung; daher lesen wir aus jener Zeit von schrecklichen und unbestraft gebliebenen Verbrechen. Unter dem Vicekönig Herzog von Arcos ließ der Baron von Nardo im Streit mit dem Stift seiner Lehnsherrlichkeit, an einem Tage den vier und zwanzig Kapitularen desselben die Köpfe abschlagen und dieselben an einem Festtage — zum Zeichen seiner Macht und Rache — auf ihren Chorstühlen in der Kirche ausstellen; er wurde nicht bestraft, weil er sich von der Strafe loskaufte. Da ist keine einst frei=

herrliche Stadt oder Landgemeinde, welche nicht das Gedächtniß roher Thaten, kein Schloß und keine Burg, welche nicht die Spuren verübter Grausamkeiten bewahrte.

Während so Neapel von Ministern entfernter Könige regiert war, die Barone aber fortan weder Stützen noch Feinde des Thrones mehr, aber an Zahl übermäßig gewachsen und gemischt waren mit beschmutzten durch erkaufte Ehren emporgekommenen, habsüchtigen, grausamen, gegen die Unterthanen ungerechten Menschen — gaben sie eine erschreckende, aber niedrige Vorstellung von der Feudalität. Daher fand denn auch, als 1734 die vicekönigliche Regierung zu Ende ging, die Dynastie der Bourbons den Weg der Reformen geebnet.

Der Reformator war das Jahrhundert, ein Reformator war jeder Fürst. In Frankreich, Spanien, Deutschland erkräftigte sich die Monarchie durch die Niederhaltung der Barone und indem man das Volk eines großen Theiles der lehnsherrlichen Lasten und Dienste enthob, wurde es einer einzigen obersten Gewalt zugethan und ihr zur Stütze; diesem Beispiel folgte Karl, der erste unter uns wohnende König der bourbonischen Dynastie. Dazu kam, daß die reichen, aber wenig geachteten Landbarone, des Waffendienstes weder gewohnt noch beflissen, in großer Zahl, aber von geringem Ansehen und großentheils durch Gunst voriger Könige und des Glückes aus niederem Stande emporgekommen und deshalb prunksüchtig, von freien Stücken oder berufen nach der Stadt kamen und um die Ehren des neuen Hofes buhlten. Karl nahm sie auf und indem er sie mit den hohlen und zähen Fesseln des Prunkes und Aufwandes umgab, machte er sie aus Wetteiferern zu Dienern, aus Widerstandsfähigen zu Unmächtigen. Dann aber erließ er

Gesetze zum Nachtheil des Lehnwesens und zur Abschaffung nicht weniger Mißbräuche, und erklärte, daß durch die Länge der Zeit kein Recht über die Völker erlangt und die Ungerechtigkeit der Mächtigen durch Verjährung nicht gerechtfertigt werde. Dergestalt gab er den Vorsatz kund, das Lehnwesen niederzuschlagen. In diesen Fußtapfen schritt in den ersten Jahren seiner Regierung Karl's Nachfolger, Ferdinand IV., noch schneller vor. Und nachdem man einmal die Tendenz der Regierung ersehen hatte und Philosophie und Vernunft unverhüllt sich zeigen durften, erschienen viele Schriften, welche die Gewalthaber belehrten, die Lehenträger erschreckten, das Volk aufregten und jene allgemeine Meinung erschufen, welche den Reformen vorangeht; mit Ehren führe ich hier die Werke des Filangieri, des Galanti, des Signorelli, des Delfico an. Aufgemuntert legte die Bevölkerung jetzt Beschwerde gegen viele gutsherrliche Lasten ein. Der König überwies dieselben den Gerichten zum Spruch und diese, wie Gerechtigkeit und der Zeitgeist es erheischten, sprachen zu Gunsten der rechtsstreitenden Gemeinden, was zum Beispiel für andere und ein Reiz zu neuen Prozessen ward. Unter diesen Maßnahmen wurden die Geleitszölle (pedaggi) abgeschafft; es wurde decretirt, daß die heimgefallenen Lehen niemals wieder unter Lehnsbedingungen veräußert oder verschenkt werden sollten; die Patrimonialgerichtsbarkeit wurde beschränkt, die Ländereintheilung dem Servitut der Benutzung unterworfen. Die Regierung hatte jedoch in jener Zeit weder den Sinn, noch die Neigung, noch die Gewalt, dieses mächtige Gebäude bis in den Grund niederzureißen, daher sie, bald dem Bedürfniß, bald der Gunst nachgebend, die Ländereien doch wieder veräußerte, zwar nicht mit Lehnsqualität,

jedoch mit solchen Rechten für die Käufer und solchen Lasten für die Einsassen, daß das Gepräge der Lehnbarkeit daran haften blieb; selbst die Gerichtsbarkeit wurde in den neuen Verträgen mitunter ertheilt oder bedungen. Und da nun bald in Folge der französischen Revolution das Mißtrauen hinzukam, erschien es gefährlich, den Adel herunterzusetzen, das Volk heraufkommen zu lassen, indem man derselben Philosophie, welche das Lehnwesen gebrochen hatte, den Fall der Throne Schuld gab. Da hielt die Thätigkeit der Regierung inne und das Lehngerüste war nahe daran, wieder aufgerichtet zu werden.

Bevor ich zu den Maßnahmen Josef's und dann Joachim's übergehe, halten noch drei wichtige Gegenstände mich und den Leser bei der Anschauung des Vergangenen zurück: Welches war der Zustand des Adels unter dem Wechsel des Lehnssystems? welches der des Volkes? was war im Jahr 1806 von den Dingen des Lehnwesens hinterblieben?

Der natürliche und älteste Adel kommt von den Waffen und vom Rathe, sintemal es großen Anspruch auf Ansehn und öffentliche Verehrung giebt, das Leben an die Vertheidigung des Vaterlandes zu setzen oder dessen Größe durch Einsicht oder Werke des Verstandes aufrecht zu halten. Die verdorbene Gesellschaft gab dem Adel auch andere Ursprünge; wenn aber doch nächst den Waffen und der Magistratur noch Ansprüche auf Auszeichnung zu suchen sind, mußten sie gebührender Weise bei Männern der Wissenschaft und der Kunst gefunden werden, welche jedoch, wenn auch noch so berühmt, unadelig blieben. So war denn bei den ältesten Lehnen allerdings ein ächter Adel und erhielt sich darin, so daß Lehnsmann und Krieger ein und dasselbe waren, und militärisch die Belehnung, militärisch die Pflichten der

Barone waren. Die ertheilten Rechte wurden verwirkt mit Aufgabe der Waffen, nicht verwirkt aber selbst vom Feinde des Königs, wenn er ein bewaffneter Feind war. Die Feigheit war mehr verpönt als die Feindseligkeit. So gab es im Königreich Neapel, der Zeiten vor den Normännern zu geschweigen, sehr edle Häuser durch die Waffen bis auf die Zeiten der arragonischen Herrschaft.

Da jedoch Adel und Lehn von den Waffen herkamen und vom Lehn die Titel, so verwirrten sich seitdem die Benennungen dergestalt, daß auch Titel und Lehn ohne Waffen als Adel galten So wurden zur Zeit des verschwenderischen Geschlechts der Anjou Titel und Lehne verschenkt oder um geringen Preis gegeben und niedrige, aber reiche Menschen erstiegen die höchsten Stufen des Titularadels. Schlimmer noch war es unter den habsüchtigen Regierungen der Vicekönige, wo man geringen und ungebauten Ländereien des Hausguts die Titel von Baronien oder noch volltönendere beilegte und dieselben den Meistbietenden verlieh. Die neue bourbonische Dynastie fand daher eine große Zahl von Titeln vor, welche die Könige Karl und Ferdinand nachmals durch neue Vergünstigungen vermehrten, so daß im Jahr 1806 der neapolitanische Adel aus einer großen Menge von Titeln ohne Waffenehre und ohne Gewalt bestand, nackten und unnützen Namen.

Faßt man den Lehnsträgern gegenüber das Volk ins Auge, so sollte man denken, daß es denen der Unterdrücker entgegengesetzte Interessen gehabt haben müsse und das Wohl der einen, das Uebel der andern gewesen wäre. Doch war dieses in der That nicht also; denn unter mächtigen und kriegerischen Landesherren ergeben sich Viele dem Glücke des Führers, kämpfen, benutzen sie die vielfachen Gelegenheiten des Krieges und der

Parteiungen, haben sie Spielraum, Thätigkeit, Hoffnungen, in deren Wechsel das Gefühl und die Lust des Staatslebens begriffen ist. Wenn aber das Lehnwesen nicht mehr kriegerisch, um Parteiung und Waffenführung nicht mehr bekümmert ist, dann freilich empfindet das Volk blos noch dessen Last und Hoffarth; daher zu den Zeiten des Vicekönigthums mit dem Fall des höhern Lehnwesens auch der Verfall des Volkes.

Das Gesagte bezeichnet den Zustand der Einsassen jeden Lehens, aber das gesammte Volk aller Lehen, nämlich der Staat, bewahrte eigenthümliche Eigenschaften. In den Zeiten der kriegerischen Feudalität, als Barone und Eingesessene untereinander kämpften, hatten sie keine gemeinsamen Interessen, keine allgemeinen Gesetze, keine Gleichförmigkeit des Handelns, keine öffentliche Gewalt, keine Nationalität; dem Fortschritt der Gesittung und der Unabhängigkeit fehlten alle Mittel. Zu den Zeiten der herabgekommenen Feudalität aber, wo die Hintersassen von den Baronen, die Barone vom König unterdrückt wurden, erhob sich die bewaffnete Räuberei, eine Art von Erholung und von Freiheit bei der allgemeinen Versunkenheit von Menschen, welche die Last und Schmach der Uebel wohl empfinden, aber durch Laster oder Gewohnheiten gespalten, nicht in hochherzige Revolutionen auszubrechen vermögen. Und so war der Zustand des Volkes nach dem Wandel der Zeiten bis 1806.

In jener Zeit war noch viel vom Lehenwesen hinterblieben. Die lehnsherrlichen Rechte — es sei mir erlaubt, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, welcher durch den Gebrauch ein verständlicher ist — die lehnsherrlichen Rechte auf Personen hatten sich in verschiedenen Lehen offenbar erhalten, in andern waren sie in Geldleistungen

verwandelt; dergleichen Bedrückungen und Plackereien, wie Frohndienste der Bauern, Boten- und andere Hausdienste, bestanden noch in vielen Gemeinden. Die Rechte auf Sachen waren übermäßig; die Ländereien, die Gewerbe, die Holzungen, die Flüsse, die Gewässer, selbst die Regenbäche, jedes Erzeugniß, jeder Import, waren mit Abgaben und Leistungen beschwert. Solcher Rechte auf Personen und Sachen zählte der achtbare Richter David Winspeare in einem mit Recht gelobten Werke 1345 als zur Zeit der Ankunft Josef's im Jahr 1806 noch bestehend.

Außerdem versagten oder beschränkten die Barone den Eingesessenen der Lehnländereien die Gemeinnutzungen, handhabten dagegen selbst im Uebermaß die bürgerlichen Rechte auf den Gemeindeländereien. Die Sitten, die Philosophie, das Jahrhundert, hatten das Naturell der Lehns-Inhaber berichtigt; die Gewaltthätigkeiten des alten Lehnwesens waren aus gutem Willen verschwunden; was aber etwas einbrachte, welcher Art es auch sein mochte, das wurde von diesen Herren gefordert und behauptet; der Macht entsagten sie, aber die Früchte wollten sie genießen.

Diese reichlichen Reste des Lehnwesens wurden durch Joseph's Gesetze abgeschafft. Dieser König aber, welcher das Gewicht und die Masse der durch seine Gesetze aufgeregten Interessen nicht ermessen hatte, wollte, daß die zahlreichen dadurch entstandenen Rechtsstreite von den gewöhnlichen Gerichten und den Intendanzräthen nach den gemeinen Regeln des Verfahrens erledigt würden, so daß die Jahre und vielleicht die Jahrhunderte dazu nicht gereicht hätten; oder es wurde nach Maßgabe des verschiedenen Geistes der Richter, welcher hier die Gemeinden, dort die Grundherren begünstigte, die Abschaf-

fung ungleichförmig, und die größte politische Wohlthat des Werkes, der schnelle und gleichartige Uebergang des Besitzes von Wenigen auf Viele, ging verloren und es wurde nichts gewahrt, als die Hauptvorschriften der üblichen Rechtspflege, indem die Umstände die langsame Reife der neuen Gesetzbücher noch aufhielten. Als Josef den Irrthum einsah, erdachte und bildete er eine oberste inappellabele Behörde unter der Benennung eines Lehnhofs (commisione feodale), welches jedoch ein bloßer Name blieb bis auf den König Joachim, welcher dieser Behörde die wirkliche Aufgabe stellte, über alle Lehnsachen in oberster Instanz zu entscheiden. Auf seinen Antrieb wurden die bezüglichen neuen Gesetze gemacht, durch ihn die Hindernisse beseitigt, die Zweifel gelöst. Die Mittel dieser Commission zu dem ihr vorgesteckten Ziele waren: 1) die Ermittelung der Ländereien von lehnbarer Beschaffenheit, 2) die der Gemeinderechte und Herkommen, welche auf diesen Ländereien hafteten, 3) die Abschätzung eines jeden dieser Rechte und Herkommen nach Landwerth, so daß, was der Gemeinde und was dem Gutsherrn zukam, seinen Ausdruck fand; 4) die unwiderrufliche Ueberweisung des Gemeindeantheils in Gegenwart der Gemeindegenossen, und wenn sie wollten, auch der gutsherrlichen Beamten; endlich 5) die Vertheilung dieser Gemeindeländereien unter die Genossen.

So standen einander denn gegenüber einerseits das Interesse aller Grundherren, des Königs, welcher für mehrere Privatbesitzungen Grundherr war; des Staates und der Kirche; andererseits die der Bürger, welche eben noch Hintersassen und gleichwohl Unterthanen waren. Und dennoch wurden viele bisher in vollem grundherrlichen Eigenthum gestandene Ländereien zu Grundeigenthum oder zu Gemeindenutzungen erklärt; die Abschätzung

geschah zum Besten der Gemeinden, eben so die Theilung zwischen Gemeinden und Grundherren, König und Fiskus; bei der Vertheilung unter die Gemeindegenossen wurde die Armuth bevorzugt; den Aermsten wurde geschenkt, den minder Armen zu geringem Preise, den Wohlhabenden zu billigem abgelassen, die Reichen wurden ausgeschlossen. Die Unbemittelten gewannen in jeder Weise mit Hintansetzung (das muß gesagt werden) der gewohnten Formen des Verfahrens und nicht selten auch der Gerechtigkeit; denn das Lehnwesen, hier wiederhole ich, was ich oben vom Raubwesen gesagt habe — das Lehnwesen war eine alte und ungeheuerliche Unthat, welche das neue Jahrhundert nach Art der Geißel und der Racheübung bestraft.

Zum Behufe des Vollzuges der Erkenntniß der Lehnbehörde schickte der König zu Ende des Jahres 1809 Commissarien in die Provinzen, einige höhere Gerichtspersonen von Einsicht und ehrenhaftem Rufe, welche mit weitern Dekreten versehen waren, deren Ausführung schnell und wirksam erfolgte: es galt den Schluß des Werkes, wo die Bewegung wie beim Falle der Körper am schnellsten ist. Auf Veranstaltung dieser königlichen Beamten erblickte man sodann, nach geschehener Vertheilung und Untervertheilung der Ländereien, eine ungemeine Zahl neuer Besitzenden; das Eigenthum der bisherigen Grundherren war frei geworden, frei war das der bisherigen Hintersassen, alle Dienstbarkeiten waren gelöst, das Jahr 1810 war das erste Jahr der Freiheit des Grundbesitzes und der Gewerbe. Denn aus dem Lager von Scilla, worin er gegen Sicilien zu Felde stand, erklärte der König die Abschaffung des Lehnwesens für vollendet, die Sprüche des Lehenhofes für unwiderruflich und diesen für aufgelöst. Bald wurde man die

wunderbaren Folgen dieses Werkes im Privatwohlstand, in der vermehrten Staatseinnahme, in dem Ackerbau, in den Gewerben gewahr. Zwischen dem König und der Gemeinde Postiglione war das Thal der Calore getheilt worden, eines in den Sele mündenden Flüßchens, welches Thal bisher dicht beholzt war und zu dem königlichen Jagdrevier von Persano gehörte; von den beiden Abhängen ist der eine dem König und bewaldet geblieben wie zuvor, der andere unter die Gemeindegenossen vertheilte ist in Ackerfelder, Wein= und Olivengärten umgeschaffen, mit neuen Häusern bedeckt und nährt fleißige und beglückte Familien: so daß in diesen beiden Thalgründen die lebendige und die zerstörte Feudalität durch die Natur abgebildet sind. Es begann mit 1810 ein neues Zeitalter für das bürgerliche Leben des neapolitanischen Volkes.

Am andern Tage des anhebenden Jahres ertheilte der König unter den üblichen Festen der königlichen Hofhaltung mehrern Generalen und Obersten der Armee Grundbesitzungen mit Titel und Ausstattung, aber ohne lehnsherrliche Rechte und Nutzungen; eine Freigebigkeit, welche, indem sie einen neuen, waffenführenden, einflußreichen, den neuen Ordnungen zugethanen Adel schuf, vielen Bedürfnissen des aufkommenden Hauses der Napoleone vorsah und nur durch die Benennuug verunstaltet wurde. König Josef hatte prunkend oder verschwenderisch Schenkungen an Civilbeamte gemacht; auch Joachim ernannte in den folgenden Jahren bald zur Belohnung geleisteter Dienste, bald aus Gunst noch andere Barone, Grafen und Herzöge und ertheilte Militärpersonen, Beamten und Künstlern Titel ohne Land, Land ohne Titel. Das schien und in einigen Fällen war es auch eine Verschleuderung von Staatsgut, aber

keine so große und zwecklose, als die Böswilligkeit sie dazu machte; wir haben in Neapels Geschichte keine neue Dynastie gehabt, wie geizig sie auch gewesen sein möge, die ihren Anhängern weniger als in unsern Tagen die beiden französischen Könige, gegeben, noch welche mehr als diese unter den Menschen die um den Staat Verdienten aufgesucht hätte. Mit Josef und Joachim sind ihre Anhänger und Getreuen gefallen; wenige sind nicht sehr arm geblieben, keiner von ihnen ist schimpflich bereichert. Die Offiziere des Heeres würden, wenn sie nicht durch die Convention von Casalanza an ihren Stellen erhalten worden wären, im Jahre 1815 an den Bettelstab gebracht gewesen sein, wie sie es im folgenden Jahre auch waren, als wider die beschworene Treue diese Uebereinkunft gebrochen wurde.

Bald darauf bekam man die Fahne Neapels zu sehen, da man bisher im Kriege, zu Wasser wie zu Lande, sich nur des französischen Paniers bedient hatte; unsere Farben waren weiß und amaranth im blauen Felde. Am selbigen Tage wurde die Heeresstärke bestimmt und zwar, obwohl das Dekret sie nicht angab, auf 60,000 Mann stehender Truppen und 40,000 Mann Bürgermiliz; die Regimenter wurden Legionen, die Divisionsgenerale Generallieutenants, die Brigadegenerale Feldwachtmeister (marescialli di campo) genannt; auch manche andere Benennungen wichen von den französischen ab; Joachim's Verlangen nach Unabhängigkeit blickte bereits durch. Die neue polytechnische Schule vergrößerte die schon bestehende Kriegsschule; es entstanden auch neue Schulen für Artillerie und Genie; hundertfältig wurde für das neapolitanische Heer gesorgt, weil das französische zu entlassen beabsichtigt war; die Conscription ging ruhig und schnell von statten, eine Frucht der befestigten Herr-

schaft. Um Frankreichs Joch abzuwerfen, gesellte zu so vielen Mitteln der Stärke sich auch Bonaparte's harte Befehlshaberschaft und Joachim's freies und hochfahrendes Naturell. Damals brach die erste Mißhelligkeit zwischen den beiden Verwandten durch.

Es wurde nämlich dem Kaiser der Franzosen ein Sohn geboren, den er König von Rom nannte; Joachim begab zur verlangten Ehrenerweisung sich nach Paris und obwohl man dachte, daß er bis zur Taufhandlung dort bleiben würde, um deren Feierlichkeit zu erhöhen, kehrte er doch lange vor der Ceremonie nach Neapel zurück. Kaum angekommen, entließ er die französischen Truppen mit einem Dekrete, daß kein Ausländer, der nicht zuvor neapolitanischer Bürger geworden, nach Vorschrift des Statuts von Bayonne, in diesseitigen Militär- oder Civildiensten verbleiben könne. Dieses kühne Gebot mißfiel Bonaparten, welcher in einem andern Dekrete sagte: Gefährten des Vaterlandes und Glückes von Joachim Murat, der selber Franzose von Geburt und durch französische Thaten zum Throne von Neapel gelangt sei, bedürften nicht der Eigenschaft neapolitanischer Bürger, um in jenem Reiche bürgerliche und militärische Aemter zu bekleiden. Der König wurde wüthend, die Königin beschwichtigte die Erzürnung; wenige furchtsame und knechtische Neapolitaner tadelten Joachim's Hitze; viele freisinnige, kühne, ehrgeizige lobten ihn; von den Franzosen aber zeigte sich keiner, auch nicht die Höflinge, auf seiner Seite. Bei großen Staatsdisputen, wobei gewöhnlich zwei entgegenstehende Meinungen vorwalteten, pflegte an der Spitze der einen der König, an der der andern die Königin zu stehen, und um beide reiheten sich dann die Stützen der einen und andern Partei; öffentlich stritten sie mit einander, in der

Vertraulichkeit verständigten sie sich; es sah wie Zwietracht aus, war jedoch nur eine List, wie die vielen Anregungen und Gefahren neuer Herrschaft sie eingeben. Dieses Mal jedoch waren der König und die Königin nicht scheinbar, sondern in der Gesinnung uneins; sie vertraute weniger dem Urtheil des Generals und sehr viel dem des Bruders. Es entstanden häusliche Zwistigkeiten; ungestüm von Natur beharrte er auf seinem Willen, sie aber, obwohl hochmüthig, schien offenbar betrübt und leidend.

Da kam Bonaparte's Dekret; die französische Armee verließ das Königreich, aber die zu Neapel in Kriegs- oder Civildiensten angestellten Franzosen blieben. Im Volke erhoben sich über die Mißhelligkeit in des Königs Hause boshafte und lügnerische Gerede, und ich, ein Schriftsteller, welcher erst diesen Fürsten, dann ihrem Feinde diente, habe es nicht verschmäht, die Lügen in einigen sogenannten geschichtlichen Denkwürdigkeiten auf ihren wahren Werth zu bringen. Bald aber erlosch wieder dieser häusliche Streit und der König, zur Besonnenheit zurückgekehrt, wendete sich auch wieder den Staatssorgen zu.

In Neapel wie in andern Theilen Italiens hatte man im übertriebensten landwirthschaftlichen Eifer die Berge baumlos und ihren Boden urbar gemacht; das gab Anfangs überreiche Ernten, die aber von Jahr zu Jahr abnahmen, denn die Gewässer spülten den Boden ab, die untenliegenden Ebenen wurden überschüttet, die Bergrücken gewaltig durchfurcht, so die Höhen entblößt die Niederungen verheert, die Bäche allen beliebigen Rinnsalen und Zufälligkeiten der Stürme überlassen, der Ackerbau zerrüttet. Ein Gesetz Joachim's regelte diesen

Zweig der Staatsverwaltung; und damit sich nicht begnügend, ernannte er eine Oberleitung in Neapel, Unterbehörden in den Provinzen, Beamte und Aufseher in den Städten, Wächter auf dem Lande; wie zuvor im Besitz der Waldungen Alles und zuviel war freigegeben worden, so wurde nunmehr durch das Gesetz und zuviel mit Vorschriften, Verboten und Bußen eingehegt; es erhoben sich große und gerechte, durch die Habsucht des Fiskus beglaubigte Klagen; die Strenge der Bußen erschien mehr als Geldgier, denn als Eifer für das Gute. Darum wurde ein verständiges Gesetz übel aufgenommen und unwillig beobachtet.

Durch andere Dekrete wurde die Provinzial- und Gemeinde-Verwaltung in Betreff der Vorschriften verbessert, thatsächlich aber verschlimmert; und daran war vornämlich der Minister des Innern, Graf Zurlo, schuld; ein scharfsinniger, unermüdlicher, das allgemeine Beste wollender Mann, selbst ein Freund der Freiheit, aus langer Gewohnheit aber der Monarchie dergestalt ergeben und in den König, wie derselbe auch heißen oder geartet sein möchte, so verliebt, daß er um den durch den großen Kriegs- und Hofaufwand zerrütteten Staatsfinanzen beizuspringen, dem Gemeindegut nicht wenig Schulden des Fiskus und andere Lasten unter dem Namen von Dongratuit (volontario donativo) aufhalf. Dadurch verkam das Gemeindegut, das Volk wurde argwöhnisch und den Ersparungen, welche es in lügenhafte Geschenke ausschlagen sah, noch abgeneigter als den Verschleuderungen und Unterschleifen, die doch wenigstens einigen von der Gemeinde zu Gute kommen mußten.

Eine andere Ursache des Uebels waren die Intendanten. Der Intendant, als Bevollmächtigter der Re-

gierung und Pfleger des Volks zugleich mit großen und bestimmten Befugnissen, unbestimmten, nicht selten entgegengesetzten Pflichten versehen, kann nicht lange Amt und Ruf zugleich bewahren. Da ihm nun das Amt Behaglichkeit und Wohlstand, der Ruf aber Verdruß und Anfeindung von Jedem bringt, dem es zu Nutzen kommt, so neigen die meisten Intendanten in dem Sinn der Regierung entgegen dem des Volkes, das heißt, sie sind hart im polizeilichen Treiben, unbeugsam in den finanziellen Heischungen, dienstlich und schnell bei der Hand zu Allem, was dem König nutzt oder gefällt, wenn es der Provinz auch schadet. Es gab deren aber auch in jener Zeit, welche gar warme Vertheidiger der Rechte des Volkes waren, und deren Namen und Thaten ich anführen würde, wenn ich erläuternde Beiträge und nicht Geschichte schriebe.

Neue Maßregeln verbesserten auch die Rechtspflege und dieses veranlaßt mich, zweier im Jahr 1811 verhandelter, der Geschichte würdiger Sachen zu gedenken. Der zwar niedergeschlagene aber noch nicht unmächtige Grimm gegen Joachim hatte eine Verschwörung angesponnen, um ihn zu tödten, wenn er zur Jagd in den Forst von Mondragone kam, wo die Nähe des Meeres den Königsmördern die Flucht erleichtert hätte; an der Spitze der Verschwörung stand ein gewisser Fra Giusto, welcher früher Mönch, jetzt Verwalter weitläufiger Güter an dem zum Verbrechen ersehenen Orte war; seiner Spießgesellen waren achtundzwanzig, die aus Sicilien herbeigekommen waren, oder in Neapel sich herumtrieben. Schon begannen die Nachstellungen als Einer, auf versicherte Strafloſigkeit, der Regierung den Plan entdeckte; die Verschworenen wurden verhaftet, Waffen und Papiere wurden ergriffen und ein Gericht zum Spruch verordnet,

aber nach dem freien, eingeführten Formen, nicht wie bei Hochverrath zu geschehen pflegt. Durch Zeugen, Urkunden und Geständnisse wurde in öffentlicher Verhandlung die Schuld erwiesen und der königliche Prokurator trug auf die Strafen des Todes für sieben, und der Galeeren auf Lebenszeit für die andern einundzwanzig an. Zur Vertheidigung sprachen schon mit geringer Hoffnung die Advokaten, als der Präsident dieselben unterbrach, um ein ihm soeben zu Händen gekommenes Schreiben des Königs öffentlich zu verlesen, welches also lautete:

„Ich hatte gehofft, daß die der Verschwörung gegen meine Person Angeklagten unschuldig sein würden; mit Schmerz vernehme ich, daß der Generalprokurator für alle schwere Strafe verlangt hat. So mag die Schuld denn vielleicht gegründet sein, da ich mir aber einen Schimmer von Hoffnung für ihre Unschuld bewahren möchte, so komme ich dem Spruch des Gerichts zuvor, begnadige die Angeklagten und befehle, daß bei Empfang dieses Blattes vom Verfahren abgestanden und den Unglücklichen die Freiheit gegeben werde. Da es sich um ein unsinniges Verbrechen wider mich handelt und noch kein Spruch erfolgt ist, so verletze ich auch nicht die Gesetze des Staats, wenn ich ohne Anhörung des Rathes in Gnadensachen, von dem größten und besten Rechte der Hoheit Gebrauch mache. Joachim."

So freudig wie dieser Gerichtshandel ablief, so traurig war das Ende des andern. Zu Acerenza, einer Stadt in der Basilicata, lebte Rocco Sileo, ein schöner gar stattlicher, aber vom Alter gebeugter und ergrauter Mann, der hatte Söhne und Töchter, wenig Vermögen und einen ehrenhaften Ruf. Der älteste Sohn, von bösem

und schadenfrohem Naturell, beging schon in früher Jugend Verbrechen und der liebende Vater löste stets, bei noch blühendem Regiment der Audienzen und Schreiber, seine Schuld mit Geld ab. Der Sohn aber kehrte so oft zum Uebelthun zurück, als jener ihn beharrlich in Schutz nahm, und so ging das Vermögen zu Grunde. Da wurde er im Jahr 1809, als bereits Gesetzbücher und Gerichtsverfassung gewechselt waren, wegen begangenen schweren Verbrechens vom Provinzialgerichtshof zu Tode verurtheilt und der Spruch sollte in seiner Heimath vor dem eigenen Hause vollzogen werden. Doch wurde die Hinrichtung durch den Rekurs an den Cassationshof aufgehalten; der Vater, nachdem er in Neapel Mühe und Geld aufgewendet, ließ einen jüngern Sohn daselbst mit dem Auftrage zurück, ihn auf das Schleunigste vom erfolgten Endspruch Nachricht zu geben. Dieser war ungünstig; der Sohn eilte das verhängnißvolle Urtheil zu überbringen und der Vater befahl ihm, dasselbige auch in der Familie geheim zu halten.

Am andern Tage erlangte der Greis durch Geld von dem Gefängnißwärter, daß er mit dem Sohne zu Mittag essen durfte; der Tisch war weder überflüssig noch kärglich bestellt, er selbst weder fröhlich noch traurig; der kerkergewohnte Sohn war gleichgültig. Als das Mahl eingenommen war, sprach der Vater also: „Mein Sohn, das Cassationsgericht hat unsern Rekurs verworfen, das Urtheil ist bestätigt, in wenigen Stunden wird dieser letzte Spruch bekannt sein und morgen wirst du aufgehört haben zu leben. Und wie? Auf schimpfliche Weise durch die Hand des Nachrichters. Und wo? Hier in deiner Heimath, vor unserm Hause. Mein und der Unsrigen Erbgut ist für deine Vertheidigung völlig aufgegangen; ein kleiner Weingarten, den ich angepflanzt

hatte, ist vor einem Monat verkauft worden. Willst du um unserer Armuth auch noch die Schande zugesellen, so wäre das zuviel, mein Sohn, du hättest dann deine alten Aeltern, deine beiden Brüder, deine drei Schwestern, du hättest Namen und Nachkommen mit hineingezogen. Es giebt dagegen nur ein Mittel: Zuvor sterben, heute noch. Hast du ein Mitgefühl für die Familie und für mich, so nimm dieses, es ist ein Gift (er zog ein zusammengelegtes Papier aus der Tasche). Trink es! Fehlt dir der Muth dazu, so gehe ich und fluche dir; trinkst du es, so begleitet mein Segen deinen Geist!" Bei diesen Worten traten einige Thränen ihm in die Augen, dann blieb er unbeweglich; der Sohn hörte unerschüttert zu, nahm das Papier ohne ein Wort zu sagen aus der Hand des Vaters, schüttete das Gift in seinen Becher, küßte dem ehrwürdigen Greis die rechte Hand, verwendete kein Auge von ihm und trank. Jener stand auf, eine ungewohnte Kraft bannte die Krümme seines Körpers, aufrecht wie ein Patriarch erhob er den Arm, zeichnete drei Mal das Kreuz und segnete ihn. Dann trat er schnell ab; nach einigen Stunden verschied der Sohn.

Noch am selbigen Tage verlauteten Urtheil, Mittagsmahl, Gift und Tod. Der alte Vater wurde eingezogen und auf Verwandtenmord angeklagt; er verschwieg nichts vom Thatbestand. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode; die Cassation schwankte ungewiß zwischen Gesetz und Gewissen; war es hier gefährlich das Verbrechen unbestraft zu lassen, so verletzte dort das Urtheil die Tugend, die Ehre und die allgemeine Bewunderung der erstaunlichen Unerschrockenheit eines Vaters. In diesem Zweifel wurde die Regierung befragt und diese gab den Bescheid, es seien diese Vorgänge mit Stillschweigen zu

übergehen, da für einen so einsamen Fall, den ersten bisher und welchem vielleicht ein zweiter niemals folgen werde, es der Macht des Gesetzes nicht bedürfe. Rocco Sileo wurde in Freiheit gesetzt und lebte arm, betrübt und sehr geachtet.

Drittes Kapitel.

Der russische Feldzug und sein Ausgang. Rückwirkungen in Italien.

Inhalt: Der König zieht nach Rußland in den Krieg, er kehrt zurück. — Versucht die Einheit Italiens, — reist zum neuen Krieg nach Deutschland ab. — Rückkehr. — Regierungsmaßregeln. — Einfluß der sicilianischen Verfassung auf Neapel. — Die Jahre 1812 und 1813.

Am ersten Januar des Jahres 1812 wurden bei Hofe dem König und der Königin, auf dem Throne sitzend, die gewohnten Aufwartungen gemacht. Zuerst mußten die fremden Gesandten eingeführt werden und zu allererst der französische, wenn derselbe den Rang eines Botschafters gehabt hätte, wie sich dieses bei einem König verwandten Hauses gebührte. Bonaparte war jedoch Joachim's bereits überdrüssig, und wollte der Welt zeigen, daß er ihn als Verwandten nicht betrachte, er hatte deshalb den Herrn Durant mit dem Titel eines Bevollmächtigten*) nach Neapel geschickt und der russische Gesandte Dolgoruki wollte ihm deshalb bei der Feierlichkeit vorantreten. Der Russe war von hoher Gestalt, von stolzem Ansehen, der andere klein und unansehlich. Beide standen schon am Beginn des Alterns. Sie traten gleichzeitig in's Thronzimmer ein, wie in einer Art

*) Plénipotentiaire oder Ministre plénipotentiaire ist fast ein Grad geringer als Envoyé und mehr als ein Grad geringer als Ambassadeur. Anm. d. Uebers.

von Wettlauf. Da aber Dolgoruki größere Schritte machte, so kam er jenem voran; da faßte Durant ihn am Arm und hielt ihn zurück, worauf der Russe mit barbarischem Blick und heftiger Geberde die Hand an den Degengriff legte.

Das Fürstenpaar sah das ungebührliche Wettspiel mit an, der König aber trat ihnen entgegen, lobte beide wegen ihres Eifers, ihm zuerst ihre Glückwünsche darzubringen und richtete das Wort in der Art an sie, daß er keinem einen Grund des Vorzugs ertheilte. Inzwischen kamen andere Minister und Hofleute. Jene traten zuerst wieder ab und die Sache war für heute abgethan. Am andern Tage aber wurden Herausforderungen gewechselt. Die beiden Gesandten schlugen sich im Tempel des Serapis zu Pozzuoli im Beisein des Palastmarschalls Excelmans und des russischen Gesandtschaftssekretärs Benkendorf; die wachsamen Polizeibehörden kamen aber dazu, unterbrachen den begonnenen Zweikampf und ersuchten im Namen des Gesetzes die Duellanten, sich zurückzuziehen. Dolgoruki hatte einen leichten Degenstich am rechten Ohr erhalten. Obwohl nun damals bereits die beiden Kaiser von Rußland und Frankreich geheime Gehässigkeiten wider einander brüteten, so machten sie doch beiderseits die Bescheidenen, nahmen die Sache für einen Privatstreit und riefen die beiden Gesandten ab.

In demselben Jahre 1812 als Bonaparte's Macht zu wanken begann, wechselte auch schon Joachim's Staatskunst, daher ich zuvörderst im Kurzen die innern Angelegenheiten berichten will, um sodann zur Darstellung der äußern Ursachen anbrechender Ereignisse überzugehen. Er bildete neue Schulen und Lyceen, erließ neue Verordnungen für den öffentlichen Unterricht und setzte mit öffentlicher Feierlichkeit die Universität als Gesammtkörper

der Studien ein. Durch ein Dekret führte er das metrische System ein, welches die Gelehrten wünschten und lobten, vom Volke jedoch übel gelitten, nur kurze Zeit in den Gesetzen, gar nicht im Verkehr lebte, so daß es dennoch bei der alten Barbarei der zahllosen und mannigfaltigen Maße und Gewichte verblieb. Zu den Ursachen der Volksabneigung dagegen gehörten namentlich die griechischen Benennungen, welche die Menge nicht verstand und deren Aussprache ihr schwierig war. Hätte man den neuen Maßen die alten Namen gelassen, so würde das Volk sie aufgenommen haben, so würden die großen Wohlthaten dieses Systems erlangt worden sein. Um vollkommen zu sein, bedarf es freilich dergleichen Benennungen für alle Welt; das ideale Gute ist aber jederzeit ein Hinderniß des Wirklichen. In demselben Jahre wurden viele öffentliche Werke angeordnet und beinahe auch zu Stande gebracht, Theater in den Provinzialstädten, Landstraßen, Brücken, öffentliche Gebäude, Trockenlegung von Sümpfen, Wasserleitungen, darunter am meisten der Erwähnung würdig, die Straße von Posilipo, das Marsfeld, die Straße von demselben nach der Stadt und der Sternwarte; die Straße von Posilipo ist bestimmt, den lieblichen Weg von Mergellina zu verlängern und nach den durch Erinnerungen so werthen Gegenden von Pozzuoli und Cuma, mit Umgehung des dunkeln und gefährlichen Weges durch die Grotte, zu führen. Obwohl die Straße nur drittehalb Miglien lang ist, erheischte dieselbe doch einen Kostenaufwand von zweimalhunderttausend Ducaten, wegen der vielen Kunstarbeiten, welche das Durchbrechen von Bergen und Uebersteigen von Felsen und Bächen erforderte. Diese Ausgabe wurde nicht aus Staatsgeldern, sondern vom König bestritten, welcher der Stadt ein Geschenk damit

machte. Das Werk wurde mit Sorgfalt gefördert und vermehrt jetzt die Schönheiten des Ortes und die Verwunderung der Lustwandelnden.

Ein weiter Landstrich von neunhundert Morgen (316,750 □ Meter) auf den Höhen von Capodichinio, denselben, auf welchen Lautereck im Jahre 1528 einen großen Theil des Heeres zur Belagerung der Stadt aufstellte, wurde von Joachim zum kriegerischen Uebungsplatze bestimmt und das Marsfeld genannt, Weinberge und Baumpflanzungen wurden ausgerodet, die dasselbe bedeckenden Gebäude abgetragen, das Ganze geebnet; es konnten 18,000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und das entsprechende Geschütz, in zwei Treffen gereiht, sich darauf bewegen und üben.

Aus der Stadt nach dem Lager führte eine Prachtstraße, welche am östlichen Abhange des Hügels die eine Seite des Feldes bestreicht und sich mit der Consularstraße von Capua verbindet, auf welcher, indem die alte steinigte und hügelichte Straße von Capodichino verlassen ist, die Fremden nach der Stadt gelangen. In Aversa wurde ein neues Irrenhaus errichtet, dessen Erfolg und Ruf dergestalt zunahm, daß dasselbe nach kaum einer Jahresfrist zur Bewunderung des Beobachters gereichte. Aus vergangenen Zeiten der grausamen Behandlung dieser Unglücklichen gewohnt, erstaunen wir, dieselben nunmehr arbeitsam und ruhig den gewöhnlichen Lebensgeschäften hingegeben, Arbeiten verrichten, Lieder singen, sogar Schauspiele aufführen und auf so milden Wegen, wobei die anhaltende Anregung der Vernunft den augenblicklichen Ausschweifungen der zerrütteten Intelligenz entgegengesetzt wird, geheilt und ihren Fähigkeiten wiedergegeben zu sehen.

Auf dem Hügel von Miradois wurde eine Stern-

warte nach einem Plane des Barons Zach erbaut und mit Instrumenten von Reichenbach versehen. Beide Männer kamen, als der Bau bereits vorgeschrittrn war, zur Besichtigung desselben nach Neapel und wurden von den Gelehrten und dem König nach Gebühr ihres Verdienstes und ihrer Stellung geehrt. Bei Murats Fall war das Gebäude seiner Beendigung nahe; es wurde von den Bourbonen vollendet und gereichte zu großem Ruhme.

Weiter wurde in diesem Jahre nichts bemerkenswerthes vorgenommen, denn der König reiste schon im April ab und hinterließ die Königin als Regentin. Der Kaiser Napoleon hatte ihn berufen, um in dem russischen Kriege die gesammte Reiterei des Heeres zu befehligen; denn wie groß auch die Spannung zwischen den beiden Verwandten sein mochte, so konnte dieselbe doch weder bei Bonaparte das militärische Verdienst Murats in Vergessenheit, noch bei diesem den feurigen Kriegstrieb zum Erlöschen bringen. Ich werde nun erzählen, was er Denkwürdiges in Schlachten verrichtete, weil die Geschichte seines Königs zur Geschichte von Neapel gehört, an seinem Orte aber veröffentlichen, was er selbst mir über diesen Krieg gesagt hat, damit es zum Beleg der französischen Ereignisse diene, welche von zwei berühmten Schriftstellern abweichend erzählt, jedoch durch die Waffen widerlegt worden sind.

Der Krieg war unvermeidlich. Bonaparte, obwohl in die spanischen Wirren verwickelt und zu höchster Machtstufe gelangt, Gatte, Vater und berufen, das erlangte Glück zu befestigen, hatte darum neue Herrschafts- und Ruhmsgelüste so wenig aufgegeben, daß er die kaum abgeschlossenen Verträge von Tilsit verletzte. Der Kaiser Alexander aber, durch diese Verträge selbst schon beschwert, und mehr noch durch deren Verletzung, von England

angespornt, im Vertrauen auf das mißvergnügte Preußen und das leicht zum Abfall neigende Oestreich, auch selber mächtig und nach Ruhm verlangend, rüstete sich zum Unternehmen. Daß Bonaparte nach Universalherrschaft strebte, — ein alter Verdacht, den dieser Krieg noch beglaubigte, — sagte ein feindseliges Gerücht und glaubte das Volk, obwohl, wenn dieses sein Gedanke war, er doch Oestreich und Preußen, nachdem er sie in seiner Gewalt hatte, nicht drei Mal wieder hätte fahren lassen, noch eine Verwandtschaft und Verbindung eingegangen wäre, die ihn verhinderten, die Grenzen des Reichs zu erweitern. Wenn er nach glücklichen Vollbringungen sich und die Seinigen vergrößerte, so war es, um einen Lohn für Beschwerden, um einen Gewinn vom Glück zu haben, ein Verlangen nach Machtvergrößerung, eine bloße Lust und Unersättlichkeit, aber niemals der thörigte Plan allgemeiner Herrschaft.

Der Kaiser Bonaparte fing den Krieg zuerst an, als er ihn unvermeidlich sah, um den Vortheil des Angriffs zu haben, und um die Untreue Oestreichs und die Unzufriedenheit Preußens in Zügel zu halten. In der That schlossen auch beide Potentaten Bündnisse mit ihm ab, ungeachtet sie von England in Versuchung geführt und aus altem Haß Gegner Frankreichs waren, denn sie fürchteten die Gegenwart dieser Schaaren und dieses Feldherrn. Unermeßlich war Bonaparte's Heer; Polen, Preußen, Deutsche jeglichen Stammes, Italiener, Spanier zogen mit den Franzosen; ihnen gegenüber standen Rußland, der Winter und die Barbarei. Beide Heere stellten sich auf; das russische an seiner äußersten Westgrenze, das französische rückte ihm entgegen; der oberste Führer seines Vortrabs war der König von Neapel. Sie kamen einander so nahe, daß ein Fluß sie trennte;

Zorn, Stolz und Kraftbewußtsein trieben auf beiden Seiten zum Kampfe; es fehlte nur das Zeichen und das gab Bonaparte am Ufer des Niemen am 22. Juni 1812. Da ging Joachim mit seiner mächtigen Schaar durch den Fluß und setzte zuerst den Fuß auf russischem Boden.

Bald nachher nahm er ohne Widerstand zu finden die Stadt Wilna; die Russen verbrannten ihre dort mit schweren Kosten angehäuften Magazine und verließen den Platz. Die Franzosen rückten vor, jene zogen sich langsam zurück, von Natur wüste, oder geflissentlich verwüstetete Gegenden hinter sich lassend. Als Bonaparte sah, daß die Russen planmäßig dem Treffen auswichen, das Treffen aber mehr und mehr ihm zum Bedürfniß und Verlangen ward, befahl er Joachim, noch weiter vorzugehen; dieser, aller Vorsicht, und des gewohnten Maßes von Zeit und Anstrengung nicht achtend, ereilte den Feind und nöthigte ihn zum Kampf. Zwei Tage der Schlachten, welche der Kühnheit und Kriegsgeschicklichkeit des Königs von Neapel Ehre machten, verschafften den Franzosen den Einzug in Witepsk.

Hierauf ward Smolensk genommen. Die Russen kämpften vor der Stadt, um Zeit zu gewinnen zur Fortschaffung ihrer Hospitäler, möglichst vielen Geschützes, der Vorräthe und Kriegsgeräthe, und um Magazine, Stadttheile und Häuser in Brand zu stecken. In der Nacht, als die Franzosen sich zum neuen Treffen rüsteten, verließen jene das Lager; als mit Tagesanbruch die Franzosen in das leere Smolensk einrückten, retteten sie mit Anstrengung wenige Reste der eroberten Stadt vom Feuer. Es war in der Mitte des August; um nach Moskau oder Petersburg zu gelangen, bedurfte es eines Monates Zeit und Glück; es war offenbar, daß die

Russen sich nach Art der Barbaren durch Rückzug und Zerstörung vertheidigen würden. Da schlug Joachim vor — er hat es mir selbst mehrere Male im Jahr 1813, als Bonaparte noch Kaiser der Franzosen und mächtig war, gesagt, — den Feldzug von 1812 zu Smolensk zu beendigen, die Regierung Polens in Ordnung zu bringen, die Operationsbasis vorzuschieben und für den April 1813 neue Unternehmungen vorzubereiten; da die französischen Legionen bei allen Treffen siegreich geblieben waren, die Russen aber überwunden und flüchtig, so konnte man die dem Plane angemessensten Quartiere nehmen; die Mittel, welche Rußland binnen sieben Monaten zusammenbringen konnte, würden aber ohne Zweifel denen, welche Frankreich, ganz Deutschland und das zu Gunsten der Franzosen in Aufstand gebrachte Polen gewährten, nicht gleichkommen. Rußland, fügte Joachim hinzu, kennt noch nicht den ungeheuren Umfang seiner Verluste; man muß dem Gerüchte Zeit lassen, dieselben zu erzählen, zu übertreiben; daraus wird Entmuthigung, Unzufriedenheit, vielleicht, wie es im Unglück barbarischen Regierungen zu widerfahren pflegt, Aufstand erfolgen. Bonaparte war zweifelhaft, oder schien es wenigstens einige Tage lang; dann aber nach Schlachten verlangend, weil sie zum Frieden führen, befahl er, das Heer solle vorrücken. Ungern sahen Joachim und die verständigsten Generale diesen Abzug aus Smolensk.

Beim Vorrücken fingen die Gefechte wieder an; St.-Cyr siegte zu Polozk, der Herzog von Elchingen zu Valontina, der König von Neapel zu Wiasma. Letzterer, stets mit dem Nachtrab der Russen handgemein und denselben vor sich hertreibend, gelangte an die Ufer der Moskowa, wo die ganze Armee sich sammelte; Bonaparte, welcher am andern Ufer die Bewegungen und

Zurüstungen der Russen sah, hoffte hier auf ersehnte Schlacht. Am 7. gab er dazu das Zeichen; sein Zweck war, in paralleler Aufstellung den durch Schanzwerke und mächtige Geschützbatterien verstärkten linken Flügel des Feindes zu durchbrechen. Hier kämpfte der König von Neapel; hier wurde zuerst gesiegt, hier fielen die unzähligen Russen, hier blies ihr Heer zum Rückzug. Nach der Schlacht zogen die Ueberwundenen, immer noch verfolgt, durch Moskau, den Weg erst nach Koloma, dann nach Kaluga einschlagend, und der König, welchen weder das Befürfniß der Ruhe, noch der Anblick der großen, seltsamen, wie zauberhaften Stadt, aufhielten, verfolgte kampfglühend, nichts anderes beachtend noch verlangend, den Feind bis an die Nura, zwanzig Stunden jenseits Moskau. Da nunmehr Hoffnungen oder Gerüchte des Friedens auftauchten, so schloß er einen Waffenstillstand ab, mittelst dessen die beiden Avantgarden wachsam und unter den Waffen einander gegenüber lagern sollten und blos bedungen ward, daß der Waffenstillstand gegenseitig drei Stunden zuvor gekündigt werden müsse. Die Waffen ruheten jedoch dreizehn Tage, denn der Kaiser der Franzosen wartete auf Frieden, der Kaiser der Russen auf den Winter.

Da nun jener absichtlich verschoben wurde, dieser vor der Thüre war, das eingeäscherte Moskau aber dem siegreichen Heer kein Obdach mehr gewährte, so trat Bonaparte den Rückzug auf Smolensk an. Man hat in diesem Jahrhundert weichmüthiger Gesittung den rohen Sinn des Gouverneurs Rostopschin, des Anstifters dieses Stadtbrandes, getadelt; diesem Sinn ist jedoch die Verwerfung des Friedens mit Frankreich, der Rückzug, der Untergang des feindlichen Heeres und die Erhaltung der Unabhängigkeit Rußlands zu verdanken. Daher glaube ich auch, daß

die Halbgesittung unserer Zeit die wahre Ursache der freiwilligen Knechtschaft der Völker ist und daß wohl mit Ehren zu leben sein wird, wenn das Unternehmen des Barbaren Rostopschin dem besten Bürger eines überwundenen Staates in den Sinn kommt, das heißt, wenn die Gesittung den Kräften der Barbarei gewachsen sein wird.

Als einmal der Rückzug von Moskau begonnen, wurden die Franzosen von dem Joachim gegenüberstehenden russischen Heere, nicht sowohl aus kriegerischer Ungeduld als hinterlistig mit Beiseitesetzung des Stillestandsvertrags, unversehens angegriffen; doch wurde dasselbe nach den ersten Vortheilen des Ueberfalls aufgehalten und es entspann sich eine ausgebreitete Schlacht auf der ganzen Linie. Es galt den Besitz des Engpasses von Worosnowo, welcher den Franzosen verblieb; unter vielen starb hier der General Dery, Flügeladjutant und inniger Freund des Königs, Gatte einer jungen edlen Neapolitanerin. Bonaparte, obwohl karg mit Lob und nicht wohlwollend gegen Joachim, schrieb jedoch in das Bülletin, welches von diesen Thatsachen berichtete: „Der König vou Neapel hat in dieser Schlacht bewiesen, was Vorsicht, Tapferkeit und Kriegsgewohnheit vermögen. Im ganzen russischen Kriege hat dieser Fürst sich der obersten Stufe eines Königs würdig gezeigt."

Der Rückzug der Franzosen dauerte fort; die russischen Linientruppen sowohl als ihre Kosackenschwärme belästigten die französische Linie, welche jedoch dadurch nicht aufgehalten wurde, weil sie aus jedem Treffen siegreich hervorging. Bald aber wurde der Winter so hart, daß die Kälte auf 18° Reaumur stieg, es starben viele Pferde, auch einige Mannschaft, mehrere erkrankten; von Tag zu Tag mehrte sich das Bedürfniß, min-

derten sich die Mittel der Vertheidigung. Die Kälte blieb nicht bei diesem Grade stehen, sondern nahm zu; in zweien Nächten, weniger noch durch Kälte als durch Blöße und Mangel, starben dreißigtausend Pferde und Menschen in großer Zahl; die Kavallerie des Heeres verschwand, die gewesenen Reiter gingen zu Fuß. Die Wagen, das Geschütz, die Kasse wurden aufgegeben. Den traurigen und vielfach erdichteten Beschreibungen des Rückzuges von Moskau füge ich nichts bei, es ist französische Geschichte und das Wenige, was ich gesagt habe, genügt zu zeigen, daß nach Auflösung der militärischen Ordnung und Zerstörung der Reiterei, Joachim keine Truppen mehr zu commandiren hatte, sondern nur noch gelegentlich, fast auf das Gerathewohl kämpfte. Unter so vielem Drangsal erhielt er sich den heitern Muth, wie auch die andern Führer des Heeres ihn sich erhielten, desgleichen die kaiserliche Garde, Offiziere und Soldaten in großer Zahl: vor Allem aber, was auch das Uebelwollen dagegen sagen möge, der Kaiser Napoleon, welcher mehr noch als im Glücke, jetzt vorsehend, thätig und unermüdlich war.

Als das Heer wieder an den Niemen zurückgeführt war, ging Bonaparte nach Paris ab, und hinterließ den König von Neapel als seinen Stellvertreter. Rückzug und Krieg dauerten fort, aber der Winter ließ nach und das hinter der Oder angelangte Heer erholte sich eben an den daselbst angehäuften großen Vorräthen, als der General York mit den preußischen Truppen die französischen Lager im Stich ließ und es der Maßnahmen des Herzogs von Reggio und neuer Waffenthaten bedurfte, um dem unerwarteten Abfall abzuhelfen. Als endlich das französische Heer in bequeme und sichere Quartiere gebracht war und die Russen stille standen, war der

Feldzug von 1812 zu Ende. Joachim gab jetzt den Oberbefehl in die Hände des Vicekönigs von Italien ab und kehrte eilig nach Neapel zurück; das neapolitanische Contingent folgte ihm; es hatte, wenn es auch nicht in den rauhesten Gegenden Rußlands operirte, doch ebenfalls viele vor Kälte Gestorbene und durch den Frost um Glieder an Händen und Füßen Gebrachte. Daß Joachim das französische Heer verließ, gereichte ihm zum Nachtheil und zur Unehre; sein Königreich war in Ruhe, denn die bürgerlichen Fehden waren erloschen, Sicilien hatte mit seinen eigenen Geschicken zu thun und England war in die Kriegshändel in Deutschland und Spanien verwickelt; die Regentin sorgte mit männlichem Sinn und Verstand den Bedürfnissen des Staates vor und genügte ihnen. Er war an der Oder nicht König, sondern Feldherr, kein Bürger Neapels, sondern Frankreichs; dort war und litt sein Vaterland, dort standen in Gefahr die Truppen, welche ihm Ruhm und Thron verschafft hatten.

Nachdem Bonaparte die Abreise Murats aus dem Lager erfahren, ließ er dieselbe im Moniteur verkünden mit tadelnden Ausdrücken für Joachim und, was diesen noch mehr schmerzte, mit lobenden für den Vicekönig, indem diese beiden Prinzen, von denen der eine mehr vom Glück, der andere mehr vom Kaiser begünstigt wurde, schon seit lange her in Eifersucht und Feindschaft gegen einander befangen waren. Nicht zufrieden mit dieser öffentliche Rache schrieb Bonaparte auch seiner Schwester, der Königin von Neapel, verletzende Dinge für Joachim, nannte ihn einen Sachverderber, Undankbaren, in Staatsdingen ungeschickt, unwürdig seiner Verwandtschaft, wegen seiner Umtriebe aber öffentliche und schwere Ahndung verdienend. Dieses Schreiben

beantwortete der König unmittelbar und schrieb unter andern: „Die Verletzung meiner Ehre ist bereits vorhanden und es steht nicht mehr in der Gewalt Ew. Majestät, dieselbe zu heilen. Sie haben einen alten Waffengefährten beleidigt, der in Gefahren Ihnen treu, kein geringes Mittel Ihrer Siege, eine Stütze Ihrer Größe war und am 18. Brümaire Ihren niedergeschlagenen Muth erfrischte.

„Wenn man die Ehre hat, sagen Sie, Ihrem erlauchten Hause anzugehören, dürfe man nichts thun, was dessen Interesse gefährdet, oder seinen Glanz verdunkelt. Darauf erwidere ich, Sire, daß Ihre Familie durch mich so viel Ehre empfangen hat, als sie mir durch meine eheliche Verbindung mit Caroline gegeben.

„Tausendmal, obwohl König, habe ich die Zeiten zurückgewünscht, in welchen ich, als bloßer Offizier Vorgesetzte hatte, aber keinen Herren. Als König aber selbst in diesem höchsten Range von Ew. Majestät tyrannisirt und im Schooße der Familie beherrscht, empfinde ich mehr als jemals das Bedürfniß der Unabhängigkeit, den Durst nach Freiheit. Dergestalt betrüben Sie, opfern Sie Ihrem Argwohn die Männer auf, welche Ihnen am meisten getreu sind, Ihnen die besten Dienste geleistet haben auf dem erstaunlichen Wege Ihres Glücks. So wurde Fouché dem Savary, Talleyrand dem Champagny, dieser selbst dem Bassano, und Murat dem Beauharnais geopfert; demselben Beauharnais, welcher für Sie das Verdienst des stummen Gehorsams und das noch willkommenere, weil knechtischere Verdienst hat, dem Senat von Frankreich ganz heiter die Verstoßung seiner eigenen Mutter angekündigt zu haben.

Ich darf meinem Volke nicht ferner einige Erholung

des Verkehrs für die schweren Verluste versagen, welche der Seekrieg ihm zugefügt hat.

„Aus dem, was ich von Ew. Majestät und von mir gesagt, ergiebt sich, daß das alte gegenseitige Vertrauen erschüttert ist. Sie werden thun, was Ihnen gut dünkt, welches aber auch Ihr Unrecht sein möge, ich verbleibe immer noch Ihr Bruder und treuer Vetter. Joachim.“

Nachdem er in der Hitze des Zorns dies unwiderrufliche Blatt gefertigt, hielt Joachim den Zorn seines Schwagers für grenzenlos und nicht zu mäßigen und rüstete sich zur Vertheidigung; die Königin aber, welche seine Natur kannte und aus Worten, die den leichtbewegten Lippen entschlüpften, den Inhalt des Schreibens errieth, trat in's Mittel und milderte diese Feindseligkeiten. An diesem Orte muß ich einer Begebenheit erwähnen, welche nur Wenigen bekannt ist und nach 1810 hinausreicht.

Damals war den Neapolitanern das verwegene, herrschsüchtige, Rathschlägen zugängliche, nach jedwedem Ruhm verlangende Naturell Joachim's zur Genüge schon bekannt. Im Hinblick darauf, daß das französische Reich, das Haupt und die Stütze der neuen Staaten, die Festigkeit noch nicht hatte, welche die Zeit giebt; daß der Gehorsam des Heeres, die Verehrung des Volks, die Furcht der auswärtigen Nationen, also die französische Macht überhaupt, allein auf dem Leben Bonaparte's beruhte, welches außer dem gemeinen Schicksale der Sterblichkeit auch der Gefahren beständigen Krieges und den Abgründen seiner eigenen Unternehmungen ausgesetzt war, — in diesem Hinblick auf den so großen, aber auf so gebrechlichem Grunde errichteten Bau, dachten einige Neapolitaner und auch ein Mann in einem andern Theile Italiens, welche sämmtlich, wenn auch nicht mächtig, doch

Mächtigen nahe standen, daß unser einziges Heil die Einheit Italiens sein würde. Das größte Hinderniß derselben, die Vielfältigkeit und gegenseitige Abneigung der italienischen Völkerschaften war von dem Augenblick an beseitigt, wo ganz Italien gemeinsame Gesetzbücher, Finanzen und Bedürfnisse, einerlei Zusammensetzung, Einrichtung und Befehligung der Kriegsvölker hatte, also von den Alpen bis zum Faro die Waffen, die Wohlfahrt, die Wünsche, alle Elemente des Lebens und der Stärke eines Volkes dieselben waren.

Man konnte die Einheit bereits als bewirkt betrachten, da alle öffentlichen Dinge schon in Einheit waren und es zu deren rechtlicher Darstellung nur noch einer Gelegenheit und eines Mannes bedurfte. Jene hielt man unter so vielen Bewegungen des Krieges und der Politik für gesichert; Diesen hoffte man in Joachim zu haben, wenn auch nicht aus Liebe zu Italien, doch wegen seines eigenen Ehrgeizes. Der Plan wurde ihm eröffnet und er nahm ihn auf; aber Bonaparte's argwöhnenden Geist fürchtend, machte er daraus das größte Staatsgeheimniß, so daß seine Minister und seine Gemahlin nichts davon erfuhren. Ihn, welcher reich an Kriegsruhm, aber nicht an Ruf der Gesittung und Erfahrung des Regiments war, ihm ziemte es, um die Gesinnung der Italiener zu gewinnen, Neapel bescheidentlich und verständig zu regieren, nützliche Anstalten zu gründen, die wissentschaftlichen Männer des ganzen Italiens zu ehren, seinem Volke eine der Zeit und den Sitten angemessene Verfassung zu geben, nach außen dem Kaiser der Franzosen treu, aber nicht unterthänig, ein Feind der Feinde Frankreichs aus Bundesgenossenschaft, nicht aus eigener Feindschaft zu sein. Das wären die rechtlichen Waffen gewesen zur Eroberung Italiens, nicht aber unaufrichtige,

welche im Verborgenen geübt werden mit der Heimlichkeit und gleichsam mit den Listen des Verbrechens.

Diejenigen, welche Joachim zu dieser Unternehmung antrieben, dieselben, welche ihn bei seinem ersten Zwiste mit dem Kaiser der Franzosen zur Seite standen, das Verlangen nach Unabhängigkeit in ihm entzündet und ihn mit der Zuversicht geschmeichelt hatten, daß er im Königreich Neapel und in Italien Alles vermöge, — diese gingen jetzt ihn an, als er kaum ohne Abschied aus Rußland zurückgekehrt, von seinem Schwager beleidigt und nach Rache begierig war, und stellten ihm vor, wie Italien nunmehr frei sei von französischen und von deutschen Waffen, das ganze streitbare Europa aber versammelt und unbeweglich an den Ufern der Elbe stehe. Bonaparte aber sei erschüttert, unfähig nochmals die Herrschaft der Welt zu erlangen, jedoch fortwährend drohend und ein Schrecken, sodaß gegen ihn aufzutreten jetzt ohne Gefahr und von ihm feindlichen Königen Preiß und Beistand zu erwarten sei. Nach so warmen Vorstellungen, unter so lockenden Bedingungen schlugen sie ihm eindringlich vor, den Frieden mit England zu unterhandeln, Italien zu besetzen, dasselbe einig und unabhängig zu bestellen. Eine Unternehmung, welche alle Triebe Joachim's reizte, seinen alten Ehrgeiz, seinen neuen Unwillen, seine Liebe zum Ruf und zum Ruhme.

Er fertigte einen Boten nach Sicilien an Lord Bentink mit dem Ansinnen ab, einem neapolitanischen Abgesandten Pässe zu ertheilen, welcher über wichtige Staats-Angelegenheiten mit ihm zu conferiren habe, bat jedoch um Geheimhaltung. Bentink, welcher die Wichtigkeit des Falles würdigte, bestimmte die Insel Ponza zum Conferenzort und begab sich unter dem Vorwande einer andern Reise sofort selbst an Ort und Stelle; der ge-

meinsamen Heimlichkeit Ursache waren nämlich zwei Frauen gleichen Namens, welche beide sich Königinnen der beiden Sicilien nannten, Caroline Bourbon und Caroline Murat, Feindinnen an Geist und Interesse, welchen beiden in verschiedener Weise der Plan verderblich war. Robert Jones, ein geborener Engländer, durch seinen Aufenthalt bei uns Neapolitaner geworden, redebegabt, einfach von Sitten und Haltung, war der Abgesandte, welcher zu Ponza dem Lord Bentink auf Joachim's Geheiß das Anerbieten machte, ganz Italien feindlich gegen Bonaparte unter der Bedingung zu besetzen, daß er von den verbündeten Königen als dessen König anerkannt und von England mit Geld unterstützt werde. Bentink, welcher blos die Macht des großen Feindes zu schwächen beabsichtigte, trat bei, nahm aber Sicilien, welches dem König Ferdinand Bourbon durch neuliche Verträge zugesichert war, von der vorgeschlagenen Einheit aus und verlangte, daß fünfundzwanzigtausend Mann englischer Truppen mit den Neapolitanern vereinigt unter Joachim's Commando in Italien auftreten sollten, bis zur Beendigung des Unternehmens aber als Unterpfand der Treue des Königs den Engländern die Festung Gaëta eingeräumt sei.

Die Ausnahme Siciliens, die allzukräftige Beihülfe des englischen Heeres und die schimpfliche Bürgschaft der festesten Schutzwehr des Reichs waren Joachim gar nicht recht; dennoch ließ er sich durch den Rath Derjenigen, welche ihm zu diesen Handlungen getrieben hatten, bereden, den Abgesandten abermals mit dem Auftrage abzusenden, durch Gründe oder Bitten von Bentink zu erlangen, daß er den Bedingungen in Betreff Siciliens und Gaëta's entsage; von der überflüssigen Stärke des brittischen Heeres sollte er klüglich schweigen, im äußersten

Fall aber die Allianz, wie sie der starrköpfige Engländer vorgeschlagen hatte, abschließen. Joachim zog nunmehr den Polizeiminister, Herzog von Campochiaro, in's Geheimniß, dessen Herz für die Liebe zu Vaterlande und Italien nicht erkaltet war und auf dessen Antrag schickte er noch einen andern Abgeordneten mit, einen gewissen Nikolas, einen Menschen, welcher ganz unbekannt geblieben wäre, wenn nicht Schminke und weibliche Zierlichkeit den Blick und den Spott der Welt auf ihn gezogen hätten. So vermehrte und beschmuzte er die Zahl der Mitwisser.

Bei den neuen Conferenzen blieb Bentink fest bei seinen ersten Bedingungen, schloß darauf mit beiden Bevollmächtigten ab, entsendete ein schnellsegelndes Avisoschiff nach England, um von seiner Regierung die Bestätigung des Vertrags zu erlangen und deren sicher, schlug er den neapolitanischen Bevollmächtigten vor, wenn der König schnell zu operiren gedenke, die bedungenen englischen Truppen, welche er aus Sicilien, Malta und Gibraltar herbeiziehen würde, gleich nach Italien aufbrechen zu lassen.

Die Schwierigkeiten der Conferenz und die Zufälligkeiten der Ueberfahrten zur See verzögerten die Rückkehr der Bevollmächtigten aus Ponza und Joachim schwankte indessen zwischen streitenden Gedanken, hielt sich bald für einen Verräther, bald für verrathen, empfand bald die Reizungen des Diadems von ganz Italien, bald das Bangen vor Bonaparte's Zorn. Die bekümmerte und argwöhnische Königin geübt das Ungestüm des Gemahls und den Unwillen des Bruders zu mäßigen, besprach inzwischen den einen, schrieb an den anderen im begütigendsten Sinne. Bonaparte, möge nun die Liebe zur Schwester ihn erweicht oder möge er die Gefahren des Ver-

raths wahrgenommen haben, antwortete jetzt mit verwandtschaftlicher Liebe, welche den Frieden mit Joachim verbürgte. Gleichzeitig schrieben an den König der Marschall Ney und der Minister Fouché. Ersterer meldete ihm, die Armee verlange ungeduldig, den König von Neapel in ihren Reihen zu sehen; die Reiterei rufe ganz laut nach ihm, das Schicksal Frankreichs beruhe vielleicht auf seinem Arm, er möge doch an die Elbe eilen. Das waren gar willkommene Bitten und Belobungen, denn sie gingen vom Helden zum Helden. Und Fouché schrieb, es trieben ihn Freundschaft und Verehrung, nicht zu verhehlen, wie es dem Heere im Allgemeinen zur Entmuthigung und zum Anstoß gereiche, den König Joachim geborgen und fern von den Gefahren des Krieges und Frankreichs zu sehen; es trete ein Friedenscongreß zusammen; wäre der König von Neapel im Lager, so würde er dabei betheiligt, bliebe er zurück, übergangen werden; Pflicht, Ehre und Interesse ruften ihn daher nach Dresden.

Joachim, obwohl so vielfältig angegangen, widerstand jedoch. In der Nacht nach der Ankunft der erwähnten Briefe drangen aber der Minister Ager und die Königin stundenlang in ihn; da enthüllte er, bedrängt von Gründen und Beschwörungen, das wahre Motiv seiner Weigerung; die leichte Eroberung Italiens, die Conferenzen von Ponza, die erwartete Rückkehr der Bevollmächtigten. Die Königin, obwohl sie im Herzen ihn tadelte, that doch beifällig und sagte: die angeborene Pflicht gegen Frankreich rufe ihn in's Lager nach Dresden, seine Königspflicht gegen das Königreich und Italien gebiete ihm, die Verträge mit England zu erfüllen. Es möge also der französische Prinz an der Elbe kämpfen; im Namen des Königs werde sie als Regentin die

Uebereinkünfte mit Bentink halten und das vereinigte neapolitanische und englische Heer in Italien auftreten lassen.

So seltsam dieser Plan war, so leicht redete doch Joachim sich dessen Ausführbarkeit ein; sein so anhaltend zerrissenes Gemüth bedurfte der Ruhe, Herz und Gewohnheit hingen auch an Frankreich. Ein schwacher Staatsmann und König wählte er die Abreise und reiste auch am andern Tage ab; er enthüllte der Gemahlin die Namen der wenigen Mitwisser, welche ich der harten Zeit wegen noch verschweige, ihnen aber von einem gerechteren Glücke Berühmtheit und Dankbarkeit in der Zukunft Italiens verheiße. Nach Monatsfrist kam das Avisoschiff von England zurück, mit der Zustimmung der dortigen Regierung zu den Verabredungen von Ponza; zu spät. Inzwischen hatte Bentink Joachim's Abreise erfahren und war als sein Feind nach Sicilien zurückgekehrt. Joachim errang in Deutschlands Feldlagern neuen und unnützen Ruhm und die vom Schicksal beschlossene Knechtschaft Italiens ging ihrer Reife entgegen.

Er traf ungefähr in der Mitte des Augusts zu Dresden ein, nach schweren Kriegsvorfällen, welche ich, um die Verbindung der Geschichte wahrzunehmen, im Kurzen jetzt andeuten werde.

Die französische Armee unter dem Vicekönig von Italien hatte sich von der Oder an die Elbe zurückgezogen; die Russen hatten den bestrittenen Elbübergang gewonnen. Preußen, erst ein Bundesgenosse Frankreichs, hatte sich jetzt als dessen Feind erklärt; der Kronprinz von Schweden, ein Franzose und dem Glücke Frankreichs das Diadem verdankend, hatte nach erlangtem Bündniß mit Rußland sich so eifrig bewiesen, wie Menschen von gewechseltem Glauben zu thun pflegen; die

von den Preußen und Russen angereizten deutschen Völker, waren aufgestanden und Oestreich, nach Zögerungen und Täuschungen erst mit Frankreich verbündet, dann als Friedensmittler auftretend, wurde plötzlich zum Feinde und brachte in Böhmen mächtige Heere auf. Andererseits hatten Frankreich und der unvergleichliche Mann, welcher es regierte, zahlreiche Truppen ausgehoben, das Geschützwesen neu geschaffen und gingen so drohend wie jemals dem Feinde entgegen. Bei Lützen, Bautzen und Wurzen wurden harte Schlachten geschlagen und es kämpften und es fielen dort bei erster Handhabung der Waffen mehr Jünglinge, die es kaum geworden, Preußen und Franzosen, als ihrer die Schulen und die Universitäten verlassen hatten, um in den Krieg zu gehen; bei den Preußen sah man mit Erstaunen die Lehrer der Schulen ihre in Compagnien von Freiwilligen gescharten Schüler zum Kampfe führen. Die Franzosen trieb das edle Gefühl der Größe, welche größer sich im Unglücke beweist, die Preußen aber die Gluth der Rache und der Freiheit; die Franzosen siegten, aber zu viele Todte machten den Sieg zur Trauer; inzwischen wurde das stark versehene Dresden genommen und sie rückten wieder an die Oder vor.

Nachdem am 5. Juni zu Pleßwitz ein Waffenstillstand geschlossen worden, Friedensunterhandlungen begonnen und nachmals wieder abgebrochen waren, hob am 16. August der Kampf wieder an; beide Theile hatten inzwischen ihre Plane zur Reife gebracht. Basis der Operationen der Franzosen war der Rhein; deren Stufenleiter die Festungen zwischen diesem Strom und der Elbe; der Sammelplatz ihrer Massen Sachsen, ihr Spielraum Preußen, Schlesien und Böhmen, ihre strategischen Elemente und Mittel die noch besetzten Festungen an der

Oder und Weichsel; ihr Kriegszweck waren Schlachten und die Hoffnung eines Friedens auf die Bedingungen von Tilsit. Basis der Verbündeten waren Böhmen, Schlesien, Preußen, ihr Zielpunkt Sachsen; Kriegsmittel waren ihnen, den Feind zu beunruhigen, zurückzutreiben, einzuschnüren; ihre Hoffnungen, das französische Reich zwischen den Ocean, die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein einzuschränken. Die einen hatten den Vortheil der innern Linien, die andern den der überlegenen Zahl, da ihrer fünfmalhunderttausend gegen dreimalhunderttausend Franzosen waren; diese aber hatten ein einziges Heer, einen einzigen Sinn, einen einzigen Willen; bei jenen waren Heere, Sinne und Interessen verschieden.

Der König Joachim, welcher in diesen Tagen nahen Kampfes, sich mit Ehrerbietung und Haltung bei dem Kaiser gemeldet hatte, wurde von diesem freudig empfangen und umarmt; es hatten die gewohnten Neigungen und die gemeinsame Gefahr die Gehässigkeiten und die Erinnerung neulicher Zwietracht ausgelöscht. Der König hatte in der Vertheilung des Heeres keinen eigenen Auftrag; er stand Bonaparte zur Seite und folgte ihm in die Kämpfe in Schlesien und Böhmen; er wartete — ungeduldig des Aufbruchs — des Befehls des Kaisers und, wenn der strengen Rede der Geschichte ein Bild erlaubt ist, er war der in Jupiters Hand behaltene Wetterstrahl.

Die von Böhmen ausrückenden verbündeten Heere, gingen auf das Lager von Dresden, den Heerd der strategischen Bewegungen der Franzosen los; in ihren Reihen zwei Kaiser, der russische und der östreichische, der König von Preußen, die abgehärtetsten Truppen, die tapfersten und erfahrensten Generale. Dabei befanden sich auch, mehr zum Rath als zum Kämpfen, die Generale Moreau

und Jomini; der eine ist aus der Geschichte Frankreichs zur Genüge bekannt; der andere, ein Schweizer im französischen Dienste, bei diesem Kriege Chef des Generalstabs des Marschalls Ney, hatte erst vor wenigen Tagen die Fahnen verlassen und Partei und Sold des russischen Feindes angenommen. Diese beiden Menschen begegneten sich im Zelte des Kaisers Alexander, einer den andern schief ansehend: „Welches Unrecht hat Jomini durch Verrath zu rächen?“ fragte Moreau, und Jomini sagte: „Wäre ich in Frankreich geboren, ich wäre jetzt nicht in den Zelten der Russen!“ Bald darauf starb Moreau elendiglich von französischen Kugeln getroffen; dem Jomini aber reichen weder das Kriegswissen, noch der verdiente Ruhm des großen Schriftstellers, noch Alexanders Gunst, noch der Sieg der Sache aus, um den Flecken dieser That zu tilgen.

Die Hauptstärke der verbündeten Heere griff Dresden an, welches funfzehntausend kaum dem Knabenalter entwachsene Franzosen oder unsichere Bundesgenossen vertheidigten; es eilten aber schnell mit frischen Truppen Bonaparte und Murat aus Schlesien herbei, so daß nach mühsamen Widerstande in den ersten Tagen, hundert und fünftausend Mann sich in der Stadt zusammenzogen, welche zweimalhunderttausend Feinde sich gegenüber hatten. Das Ganze dieses in Schlachtordnung gereiheten Heeres und insbesondere dessen Centrum befehligte Bonaparte, den linken Flügel führte Ney, den rechten Murat an. Am 26. August wurde die Stadt angegriffen, innerhalb welcher, hinter den geschlossenen Thoren, die Vertheidiger dicht gereihet standen; auf ein Zeichen des Heerführers, wurden die Schlagbäume geöffnet und wie Kriegesströme rückten die geordneten Colonnen aus; Joachim, an der Spitze von 30,000 Reitern, griff den

Feind in der Flanke an, durchbrach seine Glieder, trieb die Flüchtigen auf die geordneten Heerstheile, und nahm oder kürzte ihnen allen die Kampffertigkeit, indem er sie drängte und in Verwirrung brachte. Nicht viel geringern Erfolg hatten das Centrum und der linke Flügel der Franzosen, so daß die Russen, Oestreicher und Preußen eilig und verwirrt nach Böhmen zurückkehrten. Drei Tage dauerte die Schlacht, dreißigtausend der Unterliegenden hinterblieben todt oder verwundet und der Sieger brachte dreißigtausend Gefangene zusammen, nebst Fahnen, Geschütz und unzähligem Kriegsgeräth. Joachim's Fehlen an der Oder wurde an der Elbe eingelöst und er war Bonaparte und den Franzosen wieder theuer geworden.

Drei Heere verfolgten die Flüchtigen nach Böhmen, ein viertes zog auf Breslau, ein fünftes auf Berlin. Bonaparte befahl zu Dresden neue Schlachten, seine Gegner besorgten neues Mißgeschick. Da wandte plötzlich sich das Glück: der Herzog von Reggio wurde erst aufgehalten, dann zurückgeworfen von den von Bernadotte angeführten Preußen und Schweden, kämpfte zu Großbeeren und zog sich geschlagen nach Jüterbogk zurück. Der Herzog von Tarent lieferte in Schlesien das Treffen an der Katzbach und von dem Preußen Blücher besiegt, führte er seine Legionen hinter die Bober zurück. Der General Vandamme, dem nach Ruhm verlangte, vertiefte sich in Böhmen und hoffte die meiste Frucht von dem Sieg bei Dresden zu ziehen; da wurde er von der, obwohl flüchtigen Ueberzahl feindlicher Truppen umzingelt und mit dem größten Theil seines Heeres gefangen genommen. Der Marschall St.-Cyr hatte Mühe sich zu behaupten, wenig Glück hatte der König von Neapel. Diese Unfälle vergrößerten noch die in diesen

Augusttagen so reichlichen Regengüsse, welche die Flüsse anschwellten, die Landstraßen verdarben, die Brücken zerstörten; Hindernisse, die beiden Heeren gemeinsam, doch nur den Unterliegenden schädlich waren. Der Fürst von der Moskowa, welcher dem Herzog von Reggio im Commando gefolgt war, unterlag zu Dennewitz: Blücher stand an der Spree, Schwarzenberg war wieder zu Pirna; Bonaparte trieb bald den einen, bald den andern zurück, aber die feindlichen Streitkräfte häuften sich um Dresden, während die Franzosen, welche dort keinen Raum mehr für taktische Entfaltung fanden, die Stadt verließen.

Im Allgemeinen hielt man dafür, es müsse dieses mehr besiegte, als siegreiche Heer sich über Leipzig auf seine Basis zurückziehen, aber das angreifende Ansehen war geschwunden; es stand nicht mehr in Bonaparte's Macht, eine Schlacht zu liefern, noch selbige zu vermeiden, die Hoffnungen dieses Krieges waren dahin. Er aber bezeichnete immer neue Grundlagen und neue Linien und setzte das Heer auf Torgau und Magdeburg in Marsch. Diese unvorgesehene Bewegung setzte die Feinde und Bonaparte's eigene Generale in Verwunderung; jene waren zweifelhaft, schwankten; diese, entmuthigt, tadelten im Herzen den Kaiser, laut baten sie ihn, andern Rathes zu werden, zeigten Mißtrauen und Opposition gegen den Willen des Kriegsherrn, das größte Unglück, das ein Heer betreffen kann. Und dieser duldete als Kaiser, was er in frühern Jahren als Feldherr abgewiesen haben würde; so sehr hatte mit der Zeit und dem Glücke der strenge Geist von Arcole und St. Jean d'Acre sich gewandelt Aber der König von Neapel war nicht unter den Widerrednern; mit geringer Truppenmacht, 40,000 Mann, den ungeheuren Heeren Schwarzenbergs und Wittgensteins gegenüber, kämpfte er tapfer,

bewegte er sich geschickt, gab er Bonaparten Zeit für seine neuen Entwürfe und für die Zögerungen, welche die unzeitige Spaltung der Führer verursachten. Wenn Leipzig noch behalten wurde, wenn nachmals das Heer sich auf der kürzesten Linie an den Rhein zurückziehen konnte, verdankte man es Joachim.

Als das Heer zu Leipzig zusammengezogen und der Krieg eine Vertheidigung geworden war, wandelten Frankreichs Hoffnungen sich in Besorgnisse. Am andern Tage ward Leipzig in einer großen Schlacht angegriffen, welche rühmlich aber sehr unglücklich für das französische Heer war, welche ich jedoch nicht beschrieben habe, so wenig wie die weitern gleichzeitigen und nachfolgenden Kriegsbegebenheiten, bei welchen Bonaparte, siegend oder besiegt, lediglich bestrebt war, die Truppen hinter den Rhein zurückzuführen. Dessen aber muß ich gedenken, daß der König von Neapel bei dem allgemeinen Unglück und Verzweifeln tapfer, unermüdlich, so besorgt um seinen schönen Ruf war, als bedürfe er dessen in seinem eigenen Lande; daß er zu Erfurt, als die Hindernisse und Gefahren des Rückzuges zu Ende waren, vom Kaiser unter gegenseitigen brüderlichen Umarmungen Abschied nahm, den letzten Abschied und die letzten Bezeigungen der Freundschaft und Zuneigung. Er langte zu Neapel mit dem Schlusse des Jahres 1813 an, als in den Staaten Europa's in Folge des reformatorischen Geistes des vergangenen Jahrhunderts, der stürmischen übelverstandenen Freiheit Frankreichs, und der mehr gekosteten und tiefer gewurzelten politischen Gleichheit, bei Völkern und Regierungen eine neue Tendenz anhob, der Anfangspunkt eines neuen Kreises von Umkehrungen und Leiden. Und dieweil besagte Tendenz die übrige Regierungszeit Joachim's durchzitterte, und annoch dauert

und noch lange Zeit dauern wird, will ich deren Beschaffenheit, Ursprung und Wachsthum besonders besprechen.

Die Befugniß in Waffen die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen war eine Gerechtsame und ein Bedürfniß der ursprünglichen oder rohen Stämme; mit dem Fortschritt der Zeiten aber wich die Gewalt der Einsicht und bei zunehmender Gesittung wurden die Heere weniger berathend So kam es, daß in Europa unter halb barbarischen, halb gesitteten Regierungen, die moralische Macht der Waffen durch das Dogma gezügelt wurde, daß das Kriegsvolk seinem Führer, dieser aber dem Staats-Oberhaupt zu gehorsamen habe. So schlug in der Kriegszucht der heilsame Grundsatz Wurzel: daß das Heer von Natur passiv sei.

Es begaben sich darum nicht weniger im genannten Jahre 1813 die nachfolgenden gegentheiligen Fälle. Die Generale York und Massenbach verließen mit ihren Mannschaften das Lager des verbündeten französischen Heeres und vertragten mit den Russen. Der König von Preußen, noch in der Furcht Frankreichs, mißbilligte die Uebereinkunft, setzte die beiden übergetretenen Generale ab und bedrohte sie mit Strafe; dennoch wurden sie nicht lange darauf belohnt wieder in Dienst genommen und der durch Verrath geschlossene Vergleich wurde rechtgeheißen und zum Bündniß erweitert. Zwei westphälische Regimenter, welche bei den Franzosen zur Vertheidigung Dresdens standen, gingen, als sie die östreichischen Fahnen und die Gelegenheit zur Flucht wahrnahmen, zum Feinde über, griffen das Lager an, welches zu hüten ihre Pflicht war und wurden als ächte Deutsche begrüßt und geehrt. Das Beispiel verbreitete sich; das ganze westphälische Contingent desertirte bataillonsweise. An

den Ufern des Inn, standen Baiern und Oestreicher, obwohl nach Kriegsrecht Feinde, vereint und harmlos wie in gemeinsamen Uebungslagern. Und bald darauf schloß der bairische General von Wrede, der Anführer dieser Truppen, ein Bündniß mit Oestreich, weigerte den offenen Heischungen seines Königs die Folge und wurde dennoch dafür belobt und zum Preis und Andenken des Verraths und Undanks wurde ihm die Schenkung reichen Güterbesitzes bestätigt, welche vor Jahren ihm der Kaiser Napoleon gemacht hatte. Er zog ein größeres Heer zusammen und gedachte nach Verlauf einiger Tage zu Hanau dem auf den Rhein sich zurückziehenden französischen Heere den Paß abzuschneiden, welches Trachten des Grimmes und der Thaten noch bewundert und von den verbündeten Fürsten *heldenmäßig* genannt wurde. Es traten badische und würtembergische Bataillone zum Feinde über. So vielen Meutereien (ribellioni!) fehlte noch die größte und sie ergab sich zu Leipzig; die vorgenannten wurden meist bei Nacht vollbracht, wann die Heere ruheten, der Kampf eingestellt war und Finsterniß die erste Schande der Unthat verhüllte. Zu Leipzig aber stand das sächsische Heer in Schlachtordnung im Centrum der ersten französischen Linie und nur wenige Bataillone in der zweiten oder in Reserve; der alte König von Sachsen, treu dem beschworenen Worte und ein Freund Bonaparte's, weilte mit seiner Familie im französischen Hauptqnartier; von beiden Seiten wurde mit ungewissem Glück gekämpft, als man am hellem Tage zu sehen bekam, wie die Sachsen, in geordnetem Treffen dem General Normann folgend, mit äußerster Schnelligkeit auf den Feind anrückten, nicht um denselben anzugreifen, sondern um seine Reihen zu vergrößern; dann umkehrt machten, den Vortrab der Russen und Schweden bildeten

und mit diesen feindlich zur Wegnahme desselben Bodens ausgingen, welcher durch ihren Abfall entlößt geblieben wäre, wenn nicht Murat mit größtem Ungestüm denselben zuvor wieder besetzt hätte, da denn diese Verräther den Rest der Schlacht hindurch verwegen kämpften, des Gedankens unbekümmert, daß jeder Schuß einen Sachsen von den treugebliebenen Bataillonen, ja den König von Sachsen selber treffen konnte. Der Befehlshaber der Artillerie stellte sich Bernadotte als Ueberläufer mit den Worten vor: „Ich habe die Hälfte meiner Munition gegen die Ihrigen verschossen; machen Sie, daß ich den Rest auf die Franzosen verschießen kann!“ Und Bernadotte billigte die That und den Witz dieses schamlosen Uebelthäters, wie das Jahr hernach die zu Wien versammelten Souveräne die Meuterei des sächsischen Heeres in die Wolken erhoben und nur einen Mann in Sachsen bestraften, den einzigen der seinen Schwüren getreu geblieben war: den König*).

*) Es darf nicht wundern, daß die große Bitterkeit und Aufregung der Erinnerungen hier der Darstellung unseres Geschichtschreibers, welcher damals selber schon eine ansehnliche Stellung in Murats Heer inne hatte, eine so starke Beimischung der Verwirrung und des Getümmels giebt, welche jene Umkehr der Dinge kennzeichnete; daß er den sächsischen General v. Thielemann mit dem würtembergischen General v. Normann verwechselt und noch andere Thatsachen jener Zeit in unrichtiger Auffassung einem ungerechtern Urtheil aussetzen würde, wenn dasselbe nicht in anderer Richtung schon gesichert wäre. Nur das eine möge deshalb hier berührt werden, daß nämlich außer dem Uebertritt der Husaren-Brigade des Generals von Hammerstein in Sachsen zu den Oestreichern, von einer bataillonsweisen Desertion der westphälischen Truppen nichts vernommen worden ist, es müßte denn darunter verstanden sein, daß der größte Theil derselben sich auflöste und die Mannschaften zerstreut in ihre Heimath gingen; Einzelne auch wohl Dienste nahmen, wo sich gerade Gelegenheit dazu fand.

Anm. d. Uebers.

Während nun alle deutschen Regierungen, obwohl durch Vertrag Frankreich verbündet, ihm offen oder im Herzen Feind waren, wendeten die alten Könige, welche aus eigenem Genius oder wegen sinkender Macht des Königthums, keine Kriegsmittel gegen Frankreich zusammenzubringen vermochten, dergestalt schon in den Heeren sich mit schmeichelnden Verheißungen bürgerlicher Freiheiten an die Völker. Verfassungen, Volksvertretung, Zustimmung der Staatsbürger zu dem Staatsaufwand waren die feierlichen Versicherungen ihrer Edikte; die Verheißung des Lohns für die Anstrengungen des Volks ward zum neuen Gesellschaftsvertrag zwischen Fürsten und Unterthanen. Diese Regierungen thaten noch mehr. Deutschland ist wegen der nachdenklichen und schweigsamen Natur seiner Völkerschaften mehr zu geheimen Gesellschaften geneigt; es hatte deren von jederlei Ritus und Zweck, von mannigfaltigster Benennung, aber alle unabhängig, wo es noth thut auch wild und geschäftig. Diesen, obwohl sie noch vor Kurzem sie verabscheuten, boten die Könige die Hand, welche dazumal das größere Interesse erfüllte, in Bonaparte, in dem einzigen Manne, die Militär-Monarchie, die heutige Gesittung, alles Neue des Jahrhunderts zu unterdrücken; im Herzen sich vorbehaltend, nach dem Erfolg Bündler und Völker abzufertigen.

Und diese deutschen Völker, welche, wie die Massen überall, die entfernteren Wirkungen der gesellschaftlichen Einrichtungen nicht wahrzunehmen vermögen, — welche seit zwanzig Jahren unter der Last des Krieges und der Steuern erlagen, — welche, wenn Bonaparte befreundet, von den Gefahren und Beschwernissen ihnen nicht angehöriger Eroberungen bedrängt, wenn ihm verfeindet, besiegt, unterdrückt, mehrfach beraubt, jetzt aber

stolz darauf waren, von den Königen angesprochen und zur Mitwirkung bei dem Aufbau öffentlicher Wohlfahrt berufen zu sein, — diese Völker waren mit Recht Gegner Frankreichs. Die Bündler waren hochmüthig, weil sie mit Königen verhandelten; die politischen Doctrinärs — diese Störer jedes öffentlichen Wohls*) — erblickten endlich den erwünschten Fall jenes Mannes, des Unterdrückers der Freiheit, in der Nähe; das Volk stand in der Hoffnung neuer Zustände. Es waltete in jenem Jahre bei den deutschen Völkerschaften eine solche Aufregung und Wuth gegen Frankreich vor, daß dem Kriegsungestüm die Waffenarten nicht genügten und man Fußvolk zu sehen bekam, welches seltsam in die Tracht und die Farben der Bünde gekleidet war und mit Piken und Keulen, und zahlreiche Reiter, die nach Barbarenweise mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren.

Fasse ich das Gesagte kurz zusammen. Binnen weniger als Jahresfrist waren die feierlichsten Bündnisse gebrochen, Verträge und Schwüre gelöst, Freundschaft und Vertrauen hintergangen, die Empörungen belohnt, die irgendwo noch sparsam vorkommende Tugend bestraft, nichts von Allem, was bisher heilig, verehrt, geachtet war, aufrechtgehalten. Und das Alles von Seiten der größten Königsversammlung, der obersten in der Welt, und aus keinen anderen Beweggründen, als um Herrschaft und Rache, und die hohe Unredlichkeit krönte das Glück und der Beifall der Meinung ward ihr zu Theil. Ein großes Beispiel ward Princip und Geist des Jahrhunderts und dieses Beispiel erhielt nach dem Erfolg den Namen einer Tugend; die Welt bewundert es, der

---

*) Unser Geschichtschreiber verläugnet nicht seinen Ursprung aus der Kriegsschule der Napoleoniden. Anm. d. Uebers.

gemeine Verstand nimmt es als Ueberzeugung auf, und so lange es nicht durch Abnutzung oder Enttäuschung fällt, ist es Ursache und Vorwand neuer Dinge im Staate.

So kam es, daß die Reihe schimpflicher Dinge, welche ich berichtet, Liebe zur Unabhängigkeit und jede öffentliche oder private Pflichtverletzung Liebe und Eifer für das Vaterland genannt wurden. Im Verfolg dieser Geschichten wird man sehen, wie dieses Unabhängigkeitsprincip sich mit der Legitimität verknüpfte, wie aus diesem Pfropfreis das Verlangen der Völker und das Bedürfniß der neuern Verfassungen entsprang und wie die gewaltsame Unterdrückung der Verfassungen und der Unabhängigkeit ein gar trügerischer, Völkern und Königen schädlicher Sieg ist. Denn wenn die Staatsgewalt mittelst wirklicher oder dafür angesehener Rechtmäßigkeiten geübt wird, so erhält sie die Regierungen; sie zerstört selbige aber, wenn sie mit wirklichen oder als solche betrachteten Unrechtmäßigkeiten zu Werke geht.

Ein neues Leben der Nationen brach im Jahr 1813 in Deutschland an; schwach wirkte es 1820 zu Cadix, Neapel, in Piemont; heute rückt es stumm und nachdenklich vor. Ob es reifen, ob es Glück haben, oder vor der Zeit an natürlichem Siechthum, wie die letzten Republiken, oder am Krieg, wie die neuen Könige, verscheiden wird, — das sind Dunkelheiten der Gegenwart, welche erst die Zukunft aufhellen wird.

Der Unstern des französischen Kaiserreichs wurde von allen Regierungen Italiens, wie die Bewegungen Deutschlands von allen italienischen Völkern empfunden und größere Gefahr, wirksameres Beispiel noch hatte Neapel an den nahen und erfolgreichen Umwälzungen Siciliens.

Ich habe an einer andern Stelle dieses Buchs die Feindschaft der rastlosen Königin Karoline Bourbon, ihre beargwohnten Verhandlungen mit Bonaparte und Murat's versuchte Expedition berichtet; dem habe ich jetzt noch nachzutragen, daß, nachdem dem Lord Bentink, Befehlshaber der britischen Besatzungstruppen, diese Umtriebe entdeckt und die am tiefsten in die Verschwörung eingelassenen Anhänger der Königin selbst mit dem Tode bestraft worden waren, die brittische Regierung das Staatsregiment Siciliens zu ändern beschloß. Im Jahr 1811 bereitete Bentink die Veränderungen vor; die Königin dagegen die Opposition nnd die Rache. Bentink behielt die Oberhand; die despotische Regierung wurde gestürzt, der Staat erhielt eine neue Verfassung, das Volk Vergünstigungen, der Souverän einen Zügel, die englischen Besitzungen Sicherheit, Italien ein Beispiel und eine Anregung. 1612 wurde die Sache angelegt, 1813 bewirkt. Was man die sicilianische Verfassung nannte, war aber die englische, verbessert in der Art, der Zahl und dem Verhältniß der Abgeordneten der Gemeinen. Ein, vielleicht absichtlicher, Fehler war es, daß das Lehnwesen nur scheinbar abgeschafft wurde und bei Abstellung der Feudalrechte und Herkommen dieselbe doch in den Besitzständen hinterblieb. Außerdem enthielt das Grundgesetz alle andern Grundzüge der neuern Gesittung in Betreff der Gewalten, der Steuern und der Presse.

Das gute Geschick der Insel wurde mit der Neige des Jahres 1813 zu Neapel gepriesen, als der Bund der Köhler (carbonari), welcher seit drei Jahren ins Land gekommen war, sich an jeden Ort, in jeden Kreis, in die Plane der Verwegenen, in die Meinungen der Menge ausgebreitet und sich zum Ziel eine Verfassung, wie die englische gesetzt hatte, welche allein dazumal die

Welt für den Inbegriff der Freiheit hielt. Die siciliani= sche Regierung, welche dem Beispiel der deutschen Re= gierungen, und Lord Bentink, welcher seinem eigenen Sinn folgte, spannen mit den Bündlern in Neapel ge= heime Correspondenzen an, überschickten Abdrücke der neuen Gesetze Siciliens, rühmten das veränderte Regie= rungssystem des Königs, verhießen eine gleiche Ver= fassung für Neapel, wenn die Bourbons dort weiter regieren würden; ein für Joachim beschämender Vergleich, denn er hatte nicht einmal das nichtssagende Statut von Bayonne zur Ausführung kommen lassen. Daher, als die Verständnisse der Carbonari mit dem Feinde entdeckt wurden, verdoppelte Wachsamkeit und Strenge der nea= politanischen Regierung, Verbot des Bundes und Ver= ordnungen, welche harte Strafen androheten.

Die Hauptstärke der Carbonari und zugleich eine Gelegenheit leichter Verbindungen mit Sicilien war Ca= labrien; dort also wurde die größere Strenge geübt, welche nochmals dem General Manchés übertragen wurde. Nach vielfältiger Sorgfalt der Polizei und entdeckten zahlreichen Umtrieben wurden Prozesse eingeleitet, die Kriegscommissionen hergestellt und die Bündler zum Tode verurtheilt. Der Erste oder einer der Ersten des Bundes war ein gewisser Capobianco, ein kräftiger jun= ger Mann und verwegener Anführer der Bürgermiliz auf seinem, wie eine Felsenburg auf den steilen Bergen Ober=Calabriens erbauten Landgute; da es nun schwer war, ihn zu verhaften, that man, als hielt man ihn nicht für schuldig, während er, argwöhnisch und schlau, der geheimen Arglist aus dem Wege ging. Da heuchelte ihm eines Tages der General Janelli Freundschaft, la= dete ihn schriftlich zu einem Gastmahl ein, das er bei Gelegenheit einer öffentlichen Feierlichkeit in der Pro=

vinzialhauptstadt Cosenza gab und fügte hinzu, es würden auch andere Milizenoffiziere und die vornehmsten geistlichen und weltlichen Behörden von der Gesellschaft sein. Erst zweifelte Capobianco; dann aber, keinen Betrug auf der Reise fürchtend, wenn er auf unüblichen Wegen mit guter Bedeckung reise, aber auch nichts besorgend, weder in Cosenza, wenn er zur Stunde der Tafel eintreffe und nach deren Aufhebung abreise, noch im Hause des Generals, weil er dort in Gegenwart aller Behörden der Provinz sein werde, welche sowohl der Gewalt als des moralischen Ansehns der Regierung Inhaber und Bürger sind, — schrieb er dem General und nahm mit Dank die Einladung an.

Er ging hin, wurde empfangen, speiste munter und ging wieder fort; als er aber aus dem Zimmer getreten war, verhafteten ihn die Gendarmen, führten ihn ins Gefängniß und Tags darauf vor die Militärcommission, welche ihn zum Tode verurtheilte; er wurde auf dem öffentlichen Platze von Cosenza, unter den Augen der entsetzten Einwohner, enthauptet. Seitdem flohen Mehrere — so hatte die Natur der Dinge sich geändert — die Gefahren und die Knechtschaft in Murat's Reich, um in Sicilien unter den Bourbons Freiheit zu athmen. Gewiß ist, daß in der allgemeinen Meinung manche übeln Dinge, deren die Geschichten und der Menschen Erinnerung von Ferdinand gedachten, berichtigt erschienen; dagegen viele Eigenschaften Joachim's, Güte und Milde in Folge seiner jüngsten Verirrungen, verschwunden waren. Die früher gegen das Räuberwesen geübten Gewaltsamkeiten und Härten durften gegen den Bund der Carbonari nicht angewendet werden, weil das Raubwesen auf Uebelthaten ausging, der Bund aber nur nach Gesetzen strebte; die Briganten waren die schlechtesten

Subjecte, die Carbonari die ehrenhaftesten der Gesellschaft; die Carbonarie verschlechterte sich zwar mit ihrem Wachsthum, damals aber war sie schuldlos; sie kam von der Regierung gewünscht und genehmigt, sie hatte wohlthätige und gesittete Bräuche und Zwecke. Joachim's besten Freunde, die seinem Glück am meisten zugewandt waren, keine Bündler, keine Unruhstifter, baten ihn, die Carbonari durch die üblichen Mittel der Publicität und Liebkosungen zu entwaffnen, wie man ja schon in Frankreich und bei uns mit der Freimaurerei gethan hat; aber der in ihm so mächtige Zorn hieß ihn bei dem übel gefaßten Rathschluß beharren.

Viertes Kapitel.

Bündniß mit Oestreich. Waffenstillstand mit England. Feldzug gegen Bonaparte.

Inhalt: Der König trifft nach dem Fall des französischen Kaiserthums Anstalten zur Erhaltung seines Throns und seiner Regierung. — Erörterung über die Rathsamkeit, sich Frankreich oder Oestreich anzuschließen. — Schwanken des Königs; Bund mit Oestreich; Waffenstillstand mit England. — Anfang des Kriegs in Italien. — Belagerung von Ancona, der Engelsburg und Civitavecchia. — Uneinigkeit der Verbündeten über den Feldzugsplan. — Verdruß Joachim's. — Er geht endlich zum Kampfe. — Auf die Nachricht vom Fall des französischen Kaiserthums wird in Italien der Krieg eingestellt. — Joachim kehrt nach Neapel zurück und sorgt für das Königreich. — Mißgeschick Murats. — Ereignisse in Sicilien und Neapel.

Während die Neapolitaner anfingen, Joachim abgeneigt zu werden, und Frankreichs Schicksal sich verdunkelte, bot der Kaiser von Oestreich ihm Freundschaft an im Namen der europäischen Monarchen. Bereits im Lager von Ollendorf, an den Ufern der Ilm, hatte der östreichische Commissar Graf v. Mier, inmitten so vieler Beispiele der Unbeständigkeit, auch Joachim den Gedanken der Bundesgenossenschaft eröffnet und war ohne Unwillen angehört worden. Hier muß angemerkt werden, daß der König, von Natur oder geflissentlich zur List geneigt war, dieselbe Politik nannte, sie zum Regieren für nothwendig hielt, sich der Meisterschaft darin rühmte, und wie dieses oft den Regenten kleinerer Staaten begegnet, von seinen Kunstgriffen eingenommen war. Er selbst, seiner Zukunft nicht sicher, zog auch diesen oder jenen

seiner Minister oder Generale zu Rathe, denen er aus Neigung vertraute oder deren Urtheil er schätzte. Der Meinungen waren jetzt zwei einander entgegengesetzte, deren Inhalt ich in zweien zu meiner sichern Kenntniß gelangten Reden berichten werde und wenn ich auch die Namen der Sprecher verschweige, so werden die Leser mir doch Glauben schenken.

Der eine sagte:

„Sire, wenn bei Ew. Majestät die verschiedenen Eigenschaften als König von Neapel, als französischer Bürger, als Verwandter des Kaisers Napoleon, so wie das was Sie Ihrem Rufe schuldig sind und was die Nachwelt von Ihnen erwartet, — wirklich verschiedenartige oder gar entgegengesetzte Pflichten hervorbrächten, so würde ich bei einer Sache von so schwieriger Prüfung, von so ernsthaftem Ausgang, mich zur Abgabe eines Urtheils für unfähig halten und in demüthigem Schweigen die Beschlüsse Ew. Majestät und des Schicksals erwarten. Aber die Interessen sind übereinstimmend; es heischen eine und dieselbe Sache der König und sein Volk, der Bürger Frankreichs, der Verwandte des Kaisers; der Mann, welcher der Ehre und dem Ruhme sich gewidmet hat.

„Die französische Revolution ist glücklicherweise durch das Kaiserthum Bonaparte's geschlossen. Das Kaiserthum hat in Europa andere Reiche seiner Art geschaffen und daraus ist die neuere Gesittung entsprungen. Französische Revolution, Kaiserthum Bonaparte's, neue Könige, neuere Civilisation, das Alles erscheint darum den alten Königen unter gleichen Zügen; Friedensschlüsse, Anerkennungen, Bündnisse, Unterpfänder der Freundschaft, Verwandtschaft selbst, sind ihnen deshalb nichts als Abkünfte mit der Nothwendigkeit, ohne Verpflichtung für

Treue und Gewissen. Das alte und das neue Jahrhundert bekriegen einander, da ist fortan kein Sieg eines einzelnen Staates oder Volkes möglich; siegt das neue, so haben binnen zwanzig Jahren alle europäischen Gesellschaften die Grundlage der französischen Gesittnng; siegt das alte, so stehen alle still und die neuen Staaten werden auf eine verhaßte Vorzeit zurückgedrängt.

„Aus dieser Wahrheit fließen andere. Es hoffe kein neuer König sich auf dem Thron zu halten, wenn das französische Kaiserthum heruntergeschlagen wird; es hoffe kein Volk die neuen Institutionen unter einem König alten Schlages zu behalten; wird es auch heute verheißen, es wird nach dem Siege gebrochen, und der erste Akt der französischen Revolution und das letzte Dekret Ew. Majestät würden gleichmäßig verabscheut und verurtheilt werden. Und da meines Erachtens Frankreich und der Kaiser Napoleon, der König Joachim und das neapolitanische Volk die gleiche Gefahr laufen und einerlei Interessen haben, — so müssen sie alle zusammen stehen oder fallen.

„Nur in der Kürze rede ich von Ihrem Rufe und Ihrem Ruhme. Sie verdanken das Diadem Ihren militärischen Tugenden; Werkzeuge der Gerechtigkeit Gottes waren aber Bonaparte und Frankreich. Was würde aus Ihrem Namen werden, kehrten Sie jemals das Geschenk wieder die Schenker? Es deckte Moreau sich mit der erlittenen Unbill, Bernadotte mit dem Interesse seines Königreichs und dem Willen des Vaters. Was aber hätte Joachim der Welt zu sagen? Ich schweige von hier an und überlasse Ihrer eigenen Einsicht, Ihrer eigenen Ehre das Amt des bessern Raths.

„Alles legt Ew. Majestät die Pflicht auf, treu bei Frankreich zu halten. Dreißigtausend Neapolitaner ver-

theidigen das Königreich und werden, ist Ew. Majestät mit ihnen, genügen gegen die sicilianischen und englischen Streitkräfte, deren Hauptstärke am Rhein und in Spanien ist; andere dreißigtausend stoßen zu den italienisch-französischen Truppen, bilden so ein mächtiges Heer und bringen Krieg und Ahndung nach Deutschland und nach Wien. Italien, zwischen zweien Bundesheeren, wird botmäßig bleiben und reichliche Spende an Waffen und Geld gewähren. Der Feind, wenn auch noch so mächtig, würde Italien doch nur an den beiden äußersten Fronten, in Neapel von Sicilien aus, oder im Königreich Italien, von Deutschland aus, angreifen können. Die beiden Heere aber, Ew. Majestät und des Vicekönigs, würden durch innere Linien verkehren; im Mißgeschick würde das eine sich auf das andere zurückziehen und neue Kraft schöpfen. Was auch am Rhein sich begeben möge, der Krieg in Italien wird selbständig bleiben an Größe des Zieles und des Stoffes, und wer denselben leitet, wird Mittel und Gelegenheit zu politischen Verhandlungen in der Hand haben. So stehen jetzt die Dinge für Neapel. Ist es wider Frankreich, so wird es gegen sich selbst Waffen liefern müssen, dem Willen feindseliger und mächtiger Könige unterworfen sein; bleibt es dagegen Frankreich verbündet, so wird es eine freie, selbständige, aufstrebende Nation werden.

„Darum also treu bleiben den alten Verträgen, den Kaiser der Franzosen dessen versichern, mit dem Vicekönig von Italien sich über die Idee des gemeinsamen Krieges verständigen, — das ist meine Meinung. Ich bin eines glücklichen Erfolgs gewärtig; wäre derselbe aber auch zweifelhaft, so möchte ich doch für das Unglück mir den Trost bereiten, der Welt und mir selbst sagen zu können: In den schwierigen Umständen, welche

das menschliche Urtheil zu Schanden machen, habe ich von der Ehre Rath genommen."

Ein anderer Redner zu anderer Stunde sagte ihm mit einfachern und geradern Worten:*)

„Wenn der Scharfsinn Ew. Majestät allein über unsere Angelegenheiten zu entscheiden hätte, so wäre der Entschluß sicher und Neapel bereits dem mächtigern und glücklichern Theil von Europa geeinigt; es fallen aber bei dieser Entscheidung außer dem Interesse auch die Gefühle in's Gewicht und der Königspflicht treten Dankbarkeit, Treue im Unglück, Liebe zum Vaterlande und zur Familie entgegen. Wessen soll der Sieg sein? das sagt die Natur der Dinge. Ew. Majestät verdanken Frankreich und Bonaparte Alles; wenn Frankreich seinen Arm und Muth verlangt, würde Joachim für dasselbe zu kämpfen und zu sterben, — wenn das Leben des Kaisers in Gefahr wäre, würde er ihm aus seinem Leben einen Schild zu machen haben. Aber das Volk, das er zu regieren hat, im Dienste seines Wohlthäters zu Unternehmungen und zum Untergang anstrengen, das hieße doch, die eigene Schuld zum Schaden anderer entrichten.

„Unsere Leiden sind noch frisch. Noch vor wenigen Monaten mußte das vom Schicksal in Ihre Hände gelegte Glück Italiens dem Wunsche Ew. Majestät weichen, dem Kaiser der Franzosen persönliche Dienste zu leisten, welche bewunderungswürdig, aber vergeblich waren; wären Sie nicht nach Dresden gegangen, wäre die Uebereinkunft mit Lord Bentink zu Stande gekommen, so wäre uns ein anderes Loos gefallen; so wartete unser eine andere Zukunft. Es muß aber einmal ein Ende damit

*) Dieser andere Redner ist unser Geschichtschreiber, der General Coletta selbst. Anm. d. Uebers.

nehmen, die Italiener für Frankreich hinzuopfern; verdanken sie diesem auch weise Gesetze und wohlthätige Einrichtungen, so haben sie selbige bezahlt mit Steuer und Waffen; verdanken die Neapolitaner Ew. Majestät Größe und Ruf, so haben sie dieselben abverdient mit Gehorsam und Anstrengungen. Gegenseitig und gleichmäßig sind nunmehr die Pflichten und die Dankbarkeit für Sie und für uns. Daher, Sire, lassen Sie uns einmal der Zukunft vorgreifen, den Leidenschaften der Gegenwart absagen, uns Nachwelt dünken und annehmen, es sei in einem Geschichtsbuch zu lesen: Joachim hat das Volk, dessen König er war, den Gefühlen der Verwandtschaft, der Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, dem Interesse seines gewesenen Vaterlandes geopfert. Und in einem andern Buche: Dem Volke, dessen König er war, opferte Joachim die zartesten Gefühle des Privatlebens. Und es stehe in Ew. Majestät Macht, daß von beiden Büchern eines vergehe, das andere für alle Zeiten bleibe: — welches soll bleiben?

„Ich vermag die Hilfe, welche Neapel Frankreich leisten könnte, so hoch nicht anzuschlagen; von fündundvierzigtausend Streitern unseres Heeres — und ich sage die höchste Zahl, — müssen fünfundzwanzigtausend zum Wenigsten zur Vertheidigung des Landes zurückbleiben, zwanzigtausend würden zu den italienisch-französischen Truppen stoßen und in der Lombardei würde ein Heer von sechzigtausend Mann sich zusammenziehen, welches einem deutschen Heere von gleicher Tüchtigkeit und größerm Muthe die Spitze zu bieten hätte, denn dreimal ist bei uns die Besorgniß so groß wie bei jenen die Hoffnung; es würden deshalb auch sechzigtausend Deutsche genügen, um die Armee in der Lombardei in Schach zu halten; Deutschland aber, die verbündeten Könige, vermögen,

ohne die gegen Frankreich bestimmten Truppen zu vermindern, sechzigtausend Streiter auf Italien abzuschicken. Welche Diversion würde dann die Armee von Italien dem Kriege am Rhein machen? Was würden die Kräfte des Königs und des Königreichs von Neapel zu Tage gefördert haben?"

„Nichts Gutes für das Vaterland, Ew. Majestät, nichts als Schlimmes für Ihr Volk; denn schon rüsten sich der König Ferdinand und die Engländer; jenen König erblicken die einbildungsreichen neapolitanischen Völker mit der Constitution in der Hand, welche Sicilien gegeben ist und dort gehandhabt wird, und deren Dauer Bentink mit seinen Truppen im Namen des mächtigen und freien Englands verbürgt. Das für das Aeußere. Im Innern — bei dieser äußersten Lage unserer Angelegenheiten sei mir die äußerste Freimüthigkeit gestattet — im Innern ist die Unzufriedenheit schwer und vielfältig; die Härten der Polizei aus der Zeit des Königs Josef, das Wüthen des Manchés gegen das Raubwesen, die gegenwärtigen Verfolgungen gegen die Carbonari, jede Verirrung der Regierung, alle Anstrengungen, alle Tödtungen binnen achtjähriger Umwälzungen treten aufs neue in das Gedächtniß und vor die Nachsucht des größten Theils des Volkes. Bereits haben in den Abruzzen und in beiden Calabrien die Zeichen davon sich offen gezeigt; zu Polisena ist der so abgenutzte Freiheitsbaum neu aufgerichtet worden und hat es, um denselben zu fällen, vieler Soldaten und Klugheit bedurft. Die Mannszucht im Heer ist nicht fest. Der vormalige Schrecken vor dem König Ferdinand, eine große innere Stärke des Königs Joachim, ist nach den ersten Vorgängen in Sicilien bei vielen gewichen, bei allen geringer geworden, bei einigen in Hoffnung umgeschlagen.

Sie werden, Sire, durch Verstand und Tapferkeit über Ihre Feinde siegen, aber durch wie viel Unheil und Tod im Krieg, in Strafen und Rachehandlungen? Und wenn wir wegen der Uebermacht äußerer Feinde und innerer Empörungen dennoch besiegt würden? Ich schaudere zurück vor dem Bilde des Reiches, welches der alte König Ferdinand und die Engländer durch Eroberung eingenommen hätten!"

„Und was würde so vieler Gefahren und Anstrengungen Ende sein? Daß der Kaiser der Franzosen, welchem fortan der verzweifelte Muth ungetreuer Könige, Heere und Völker entgegen sind, jemals wieder Alle besiege und wieder Herr der Welt werde, kann nur als Fabel und Traum gedacht werden; er wird das Reich zwischen dem Ocean und dem Rhein behalten, auf Spanien, Deutschland und Italien verzichten, an Macht herabkommen. Ew. Majestät aber würden ganz vom Throne fallen und wir, ein überwundenes oder abgetretenes Volk, würden der Geißel unserer alten Könige erliegen, die viel übermüthiger, viel von Gefühl der Eroberung und langverhaltenem Zorn entbrannt, zurückkehren würden. Alles Gute, welches die beiden französischen Könige dem Königreiche erwiesen, würde an einem Tage verschwinden und von der Revolution keine Urkunde bleiben, als die Verzeichnisse der Rache. Das Interesse der Neapolitaner erheischt demnach, daß dieselben mit Ew. Majestät sich die Institutionen Ihrer Regierung erhalten."

„Die sichere und italienische Weise, dahin zu gelangen, wäre, daß Ew. Majestät sich mit dem Vicekönig von Italien zu einem gemeinschaftlichen Vertrag mit den verbündeten Königen verständigten und darin — eine leichte Sache, wenn sie gemeinsam betrieben wird, — die Unabhängigkeit Italiens bedingten. Der Prinz Eugen

wird sich aber weder zum Frieden, noch zum Kriege mit den König Murat verbünden; er wird ein besonderes Verdienst in blinder Treue, nicht in der Staatsweisheit finden und den Ruf einer Scene dem der Geschichte vorziehen. So habe er es. Wie groß aber, Sire, muß der Schmerz jedes in Italien gebornen Mannes sein, wenn er sieht, wie jetzt so viele tapfere italienische Soldaten in den französischen Heeren, andere bei den Engländern, bei dem König von Sicilien stehen, zweimalhunderttausend wenigstens von den Alpen bis zum Cap Noto, welche alle dieselbe Sprache Italiens reden und für so verschiedene und fremde Sachen kämpfen, unnützerweise Tapferkeit und Leben verschwenden, und während Italiens Sicherheit im eigenen Arm und Verstand begriffen sein würde, dieselbe draußen zu erbitten, ohne Gehör zu finden? Italien ist doch nicht waffenlos und träge, seiner Leiden Ursache aber ist die Spaltung seiner Völker und ihrer Führer."

„Weil denn das Schicksal es also will, so möge Ew. Majestät — allgemeine Hoffnungen aufgebend, wenigstens für diesen äußersten, aber nicht schlechtesten, noch unedeln Theil der Halbinsel Sorge tragen und demselben Sicherheit der Gesittung und der Zukunft gewähren. Sie werden es vermögen, wenn Sie Friede und Bündniß schließen mit den europäischen Königen, das Heer in Italien beisammen halten, Ihrem Volke freien Verkehr mit England gewähren, die bürgerlichen Einrichtungen verbessern, die Verfolgungen der Polizei einstellen lassen, die gespaltenen Parteien vereinigen und nicht zugeben, daß ein alter und geborner, an die Irrthümer der unbeschränkten Gewalt gewöhnter König einen neuen, aus freier Revolution durch kriegerische Größe hervorgegangenen König an Gesittung übertreffe."

„Endlich aber, von Gründen zur Bitte übergehend, bitte ich Ew. Majestät, sorgfältigen, unwandelbaren Beschluß zu fassen, nicht dem Rathe sogenannter altitalienischer Politik zu folgen, welche Zeit gewinnen einen Sieg, und mit Freunden und Feinden Trug und Heuchelei treiben, Regierungskunst nannte. Vor Allem aber bitte ich, keine falsche Art des Ruhmes zu erwählen, vielmehr versichert zu sein, daß es, um Ihren Ruf zu erhalten, nur ein Mittel giebt: Sich den Thron erhalten."

Während der Redner sprach, hörte Joachim, der sonst die Reden zu unterbrechen pflegte, aufmerksam zu. Er ließ zuweilen einen Unwillen blicken, bemeisterte denselben jedoch, weil die freien Worte befreundeten und ergebenen Lippen entflossen; zwei Mal war er bewegt, als er einem Schild von Bonapartes Leben verglichen und als er aufgefordert wurde, ein Buch seiner Geschichten zu vernichten; er schien die Pflicht zu fühlen, die seiner persönlichen Neigungen dahinzugeben. Dankend entließ er den Redner; im gleichen Sinn hatten andere Generale bereits gesprochen und sprachen so auch später; die Angelegenheiten Frankreichs gingen immer schlimmer; die Neutralität der Schweiz war nahe daran, verletzt zu werden, die deutschen Heere standen an der Etsch, Venedig war gesperrt, im Königreich nahm die Unzufriedenheit zu, im Heere die Unfolgsamkeit; auf seine und der Königin Briefe, welche die Gefahren des Landes darstellten, gab der Kaiser Napoleon aus Hochmuth oder Argwohn keine Antwort. Die Ereignisse drängten den König und er war schon im Begriff, Oestreich beizutreten, als Fouché, Herzog von Otrando, ein gewesener Minister Bonapartes, zu Neapel eintraf, abgeschickt, um im Geheimen Joachims Gesinnungen zu erforschen und ihn auf der französischen Seite zu erhalten, welcher denn,

die Demuth und Galle eines in Ungnade Gefallenen heuchelnd, eine Vergnügungsreise vorschützte, im Vertrauen mit Joachim aber Freundschaft und das Verlangen, ihm zu dienen, kund gab.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen kehrte er nach Rom zurück. Seine Umtriebe blieben geheim, da man aber seitdem Joachim's doppelzüngige und trügliche Windungen wahrnahm, schrieb man selbige außer dem eigenen Antriebe dem Rathe des Herzogs von Otrando zu, eines Mannes, welcher dafür galt, selbst die Erfolge zu verschmähen, die nicht die Frucht von Umwegen und Treulosigkeiten wären. Nach seiner Abreise, Mitte Decembers 1813, traf der Graf v. Neipperg als östreichischer Abgesandter ein und nachdem er mit dem Herzog del Gallo, der für Neapel bevollmächtigt war, verhandelt, wurde den 11. Januar 1814 das Bündniß zwischen beiden Staaten abgeschlossen. Zweck desselben war die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich zur Herstellung des politischen Gleichgewichts in Europa; die Mittel dazu waren von Oestreichs Seite hundertundfünfzigtausend Mann, davon sechzigtausend in Italien; von Seiten Neapels dreißigtausend Mann; von beiden Seiten im Fall der Noth frische Kriegsvölker. Die verbündeten Truppen sollte der König von Neapel anführen, in seiner Abwesenheit der Höchstcommandirende des deutschen Heeres.

Der Kaiser von Oestreich anerkannte Gebiet und Hoheit der zur Zeit vom König von Neapel inne gehabten Staaten, der König von Neapel Oestreichs Ansprüche an die italienischen Staaten.

Man versprach sich beiderseitig keinen andern Frieden oder Waffenstillstand als gemeinsam zu schließen, der Kaiser auch werk- und dienstthätig zu sein, um zwischen

Neapel und England und den andern mit Oestreich verbündeten europäischen Mächten Friede zu schaffen.

So weit der öffentliche Theil des Vertrags. Durch geheime Artikel wurde noch bedungen, daß der Kaiser von Oestreich sich anheischig mache, von dem König Ferdinand Bourbon die Abtretung des Throns von Neapel zu Gunsten Joachim Murats zu erlangen, welcher seinerseis den Ansprüchen auf Sicilien entsagen und bei dem allgemeinen Frieden mit den europäischen Mächten dahin mitwirken sollte, den König Ferdinand für den abgetretenen Thron von Neapel zu entschädigen.

Eine weitere Frucht der Allianz für Joachim war ein Zuwachs zu seinen Staaten von so viel römischem Gebiet, als einer Bevölkerung von 400,000 Seelen entsprach.

Die Ratificationen des öffentlichen wie des geheimen Vertrages wurden beiderseitig zu schneller Erledigung verheißen.

Ein anderer Vertrag, eigentlich ein Waffenstillstand, wurde zwischen Neapel und England am 26. Januar desselben Jahres vom Herzog del Gallo und Lord Bentink unterzeichnet, welcher sofortige Einstellung der Feindseligkeiten, freien Verkehr, gemeinsames Einverständniß mit Oestreich über den nahen Krieg in Italien bestimmte; auch sollte eintretenden Falles eine Aufkündigung des Waffenstillstandes von beiden Seiten drei Monate vor dem Wiederangriff geschehen müssen. Diese Verhandlungen waren bisher geheim geblieben; als aber die Uebereinkünfte veröffentlicht wurden, gereichten sie dem Volke zu wahrhafter Freude, weil nun die Kriegsbesorgnisse schwanden, der Handel Gewinn versprach, die Zukunft für gesichert gehalten, aus Joachims Reden die Hoffnung einer freisinnigen Staatsregiernng geschöpft

wurde und vor Allem, weil nun einmal im ganzen Europa jener Zornessturm gegen Frankreich ausgebrochen, der bei den Russen, Preußen und Oestreichern gerecht, bei den andern deutschen Völkern zu entschuldigen, in Italien aber ein Undank und eine Thorheit war.

Inzwischen hatte Joachim schon seit November zwei Legionen in Bewegung gesetzt, in Rom und in Ancona Quartiere für sie genommen, andere Truppentheile bereit gehalten und seine baldige Ankunft in Bologna verkündigt, zu allem diesen durch seinen Geist der Thätigkeit und der Invasion und von dem Verlangen getrieben, sich Freunden und Gegnern gewaffnet zu zeigen. Bonaparte, welcher, obwohl mißtrauisch gegen ihn, doch keinen Grund oder Vorwand zum befürchteten Abfall geben, noch zum Kriege drängen wollte, hatte seinen Stellvertretern geboten, diese Legionen als bundesgenossische zu halten und bei den Friedenscongressen führten seine Gesandten für die Bilanz der Streitkräfte fortwährend funfzigtausend Mann Neapolitaner auf Seiten Frankreichs auf. Der General Miollis aber, Gouverneur von Rom, und der General Barbou, Gouverneur von Ancona, traueten den Neapolitanern nicht und blieben auf ihrer Hut und unter Waffen. Zur gleichen Zeit, ob im Auftrag Joachims oder aus eigenem Antrieb, verbreiteten viele Italiener, der schlaue, freie, stark gewaffnete König von Neapel werde, wenn einmal die auswärtigen Feinde mit einander im Kampfe stehen, die Freiheit Italiens verkündigen und aufrichten. Bereits hatten diese Reden bei den Unbedachtsamern Hoffnungen und Bewegungen angeregt, als die Uebereinkünfte mit Oestreich und England den Argwohn der Franzosen bestätigten und das letzte Sehnen der italienischen Unabhängigkeit dämpften.

Joachim schrieb an Miollis, an Barbou, an Fouché,

im freundlichen Sinn; Herrscherpflicht habe ihn dieses Bündniß geboten, doch sei er Frankreich stets in Liebe ergeben und gedenke die Staatsinteressen mit seinen persönlichen Gefühlen in Einklang zu bringen. Man glaubte diesen Versicherungen nicht. General Miollis legte sich mit starker Besatzung in die Engelsburg, General Lasalcette mit dem Rest der französischen Truppen in Civita-Vecchia; General Barbou wollte in Ancona zwei Castelle behalten; die Neapolitaner überfielen aber geschickt das Castell di Capuccini, so daß die Franzosen, 1500 Mann Soldaten und Civilbeamte, sich in die Citadelle einschlossen. Die ganze Romagna und die Marken *) blieben den Neapolitanern überlassen, welche jedoch, schwankend wegen ausbleibender oder widersprechender Befehle, wie der König selber schwankend war wegen des Widerstreits der Affekte, nicht kämpften, noch das Land verwalteten; dabei hatten sie die Sorgen des Krieges, die Lasten des Besatzungsdienstes, alle Beschwerlichkeiten und Gefahren der Ungewißheit. Die Generale schrieben wegen dieses Dunkels an den König, welcher ihnen nichtssagende oder abweichende Antworten gab, so daß sie, Täuschungen argwohnend, in Besorgnisse geriethen für sich oder wegen Neapels.

Denselben Monat ging Joachim nach Rom, erlangte aber nicht, wie er hoffte, daß Miollis ihm die Engelsburg und Civita-Vecchia einräumen werde, dann nach Ancona, woselbst Barbou ihm die Citadelle nicht abtreten wollte. Er sah die innern Verwaltungen in Verwirrung, vernahm die Einsprüche der Generale, die Vorstellungen der Behörden, die Beschwerden der Einwohner;

*) Die Provinzen Ancona und Camerino.

die östreichischen Minister tadelten seine Langsamkeit, nannten sie Vertragswidrigkeit. Fernere Verstellung brachte Schaden und Gefahr; er gab daher, nach Bologna abgehend, den Befehl, daß die neapolitanischen Truppen vorrücken sollten, um zu der deutschen Division des Generals Nugent zu stoßen; ferner Ancona, die Engelsburg und Civita-Vecchia zu belagern, und die Verwaltung der besetzten Länder mit Beirath und Mitwirkung der besten neapolitanischen Talente zu ordnen. Weil ihn jedoch der Wunsch, nicht mit Frankreich zu brechen, das Herz drückte, ließ er die deutsche Legion als Avantgarde gegen die Armee des Vicekönigs anrücken und befahl, daß bei den befohlenen Belagerungsoperationen die Neapolitaner nicht zuerst die Lunten an die Geschütze zu bringen hätten.

Dann ordnete er das Heer. Er selbst blieb an der Spitze von drei Legionen Fußvolks und einer Legion Reiterei, zwei und zwanzig tausend Mann mit sechzig Geschützen, entsprechendem Feldgeräth, aber ohne Proviant, ohne Kasse, im Vertrauen auf den Reichthum Italiens. Nun standen in neapolitanischen Diensten einige französische Soldaten, mehrere Officiere, Obersten und Generale. Joachim wollte dieselben behalten, weil er ihre Tapferkeit und Erfahrung schätzte und sein Fehlen gegen Frankreich dadurch zu mildern gedachte, daß er eine größere Zahl von Franzosen in sein Beispiel zog; daher schmeichelte er ihnen in mancherlei Weise. Er stellte sich gegen sie, als sei sein Bündniß mit Oestreich Verstellung, überbaute Lügen mit Lügen, verstrickte sich, brachte sich um allen Glauben. Die neapolitanischen Generale von der Gegenpartei verlangten den Abgang dieser Franzosen, weil sie in denselben die Förderer der Schwankungen des Königs und die Hindernisse ihres

eigenen Einflusses und Ehrgeizes erblickten; sie baten Joachim, dieselben aus dem Heer zu schaffen; sie ließen bei Seite ihre Unzufriedenheit aus; daraus entsprangen Unfolgsamkeit und Aergerniß. Diese Franzosen aber, von so entgegengesetzten Interessen bewegt, schwankten lange Zeit; diejenigen, welche die Ehre und ihr Vaterland am meisten liebten, gingen endlich ab; andere verblieben in Schaam und Betrübniß. Von erstern führe ich einen wegen der Eigenthümlichkeit seines Schicksals an; der Oberst Chevalier, der Murat so werth war, verließ zuletzt die Fahne, hinterließ einen Brief und ging bei Nacht davon. Daß er aber so spät kam, veranlaßte Spottreden unter den Offizieren im gegnerischen Lager, da er denn, um sich von dem Verdacht zu reinigen, schon mit Anbruch desselben Morgens ins Gefecht zu gehen verlangte, unter den ersten zum Angriff der Deutschen war und auf dem Platze blieb.

Die Belagerungen begannen mit der von Ancona. Da die Besatzung für die Citadelle zu zahlreich war — (es war ein kleines Schloß mit wenigen Baulichkeiten, deren keine bombenfest), — so genügten die vertikalen Schüsse, um der Besatzung die Hoffnung zu benehmen und den Angreifern die langen Beschwerden der Laufgräben und des Breschescießens zu ersparen. Es wurden auf verschiedenen Distanzen, die geringste von tausend Meters, wenige Batterien von Geschützen, mehrere von Bomben- und Haubitz-Mörsern errichtet, in der Nacht die Arbeiten begonnen, am Tage vollendet, die Schanzen aufgefüllt und armirt; man war in Bereitschaft, das Feuer zu eröffnen, von der Citadelle aus stand kein Hinderniß entgegen; es war als übten wir die Belagerungsschule. Geschütz und Munition waren aus den in die Gewalt der Neapolitaner gefallenen Forts

und Magazinen in Ueberfluß vorhanden; es fehlte nichts als die Losung zum Kampfe. Die Berechnungen der Belagerungskunst wiesen nach, daß die Citadelle etwa ein vierzigstündiges Feuer aushalten konnte.

Die für Ancona unterbrochenen Maßregeln wurden jetzt auf die Engelsburg, sodann auf Civita-Vecchia verwendet. Man begann mit üblicher Wachsamkeit zu recognosciren; beim Anblick der Geduld des Feindes gingen die Ingenieurs ganz unbedeckt um das Castell herum und bezeichneten auf dem Boden Laufgräben und Approchen. Als der Belagerungsplan abgeschlossen war, wurden Geräthe und Waffen bereit gehalten, einige Bataillone marschirten auf Civita-Vecchia, und obwohl dieselben auf den der Stadt am nächsten gelegenen Höhen lagerten, betrachtete doch und duldete die französische Besatzung das Lager. Nachdem aber der General Lavauguyon, Gouverneur von Rom, dem General Coletta, welcher die Oberleitung des Geniewesens (der neapolitanischen Armee) hatte, ansichtig geworden, welche einander verhaßt waren, weil der eine Franzose und Feind, der andere als Joachim's Antreiber zu diesem Krieg bekannt war, überwand der Grimm den Kriegsbefehl oder die Klugheit; die Batterien der Festung schossen beständig auf die Neapolitaner, und mit größter Richtigkeit dahin, wo die Generale zu sehen waren. Nichtsdestoweniger, da die Recognoscirung fortgesetzt wurde und der Belagerungsplan fertig war, zog diese um einige Mann geschmolzene Truppe in der folgenden Nacht ab.

In Ancona rüsteten beide Theile Geräthe und Waffen, als der General Barbou, nach aufgezehrten Lebensmitteln und weil Krankheiten unter der Besatzung ausgebrochen waren, die Citadelle zu übergeben beschloß; da er sich aber schämte, es ohne Kriegsehren zu thun, ließ

er zur Herausforderung auf das neapolitanische Lager schießen, obwohl er eine geliebte Gattin und drei Kinder zarten Alters in der Gefahr bei sich hatte. Die Neapolitaner, welche der General Macdonald commandirte, erwiederten den Angriff und kämpften den ganzen Tag und die Nacht; mit Sonnenuntergang des folgenden Tages flatterte die Friedensfahne auf dem Castell, welches am selbigen Tage noch unter der Bedingung übergeben wurde, daß die französische Besatzung unter den üblichen Ehren freien Abzug nach Frankreich habe. Vier und zwanzig Stunden hatte das Feuer gedauert, weniger als die vorberechnete Zeit, weil die Explosion eines Pulverthurms den Zerstörungen der Bomben zu Hilfe kam. Ein Theil der Stadt Ancona liegt zwischen dem Kapuziner-Castell, wo die Neapolitaner lagerten, und der Citadelle, litt aber keinen Schaden, da derselbe unter dem Bogen der Geschosse und des Feuers sicher war. Wenige Neapolitaner, mehrere Franzosen waren geblieben für den falschen Ruhm des General Barbou, dem es genügen mußte, daß er auf dem Punkte des Ausgehungertwerdens war; so viele falsche Arten der Ehre verunstalten das Waffenhandwerk.

Die andern Festen wurden nicht belagert, indem in einer Uebereinkunft zwischen dem Herzog von Otranto für Frankreich und dem General Secchi für Neapel verabredet wurde, daß dieselben, unter Ausbedingung freien und sichern Abzuges der Besatzungen nach Frankreich, übergeben werden sollten. Hiernach besetzten die Neapolitaner, außer Ancona, noch Civita-Vecchia, die Engelsburg, die Forts von Florenz, Livorno und Ferrara. Wenige Tage zuvor war Livorno von einem englisch-sicilianischen Geschwader unter Lord Bentink bedroht worden; die noch französische Besatzung schickte sich zur

Gegenwehr an und das Geschwader wartete auf eine günstige Gelegenheit, seine Mannschaften ans Land zu setzen. Da diese Anstalten auch nach der Uebergabe der Stadt andauerten, so mißfiel dieses Joachim und er befahl, den Platz in Vertheidigungsstand zu setzen, wobei er dem General des Genies ins Ohr raunte: er traue den Engländern nicht.

Bald darauf landete Lord Bentink unter freundlicher Erweisung mit englischen nnd sicilianischen Truppen, unter einer Fahne, welche die Inschrift führte: „Freiheit und Unabhängigkeit Italiens" (Liberta e Independenza italıca) und setzte dieselben nach Genua in Marsch. Er conferirte schriftlich mit Joachim und dem General Bellegarde über die verabredeten Plane unter gegenseitigem Mißtrauen. Die Lage des Krieges in Italien war damals diese. Bellegarde lagerte mit fünf und vierzigtausend Oestreichern am linken Ufer des Mincio; der König von Neapel mit zwei und zwanzigtausend der Seinigen berührte den Po, hielt das Ferraresische und Bolognesische, die römischen und toskanischen Staaten besetzt und schob seine Vorposten bis Reggio und Modena vor; unter ihm lagerte Nugent mit 8000 Deutschen. Bentink stand mit vierzehntausend Engländern und Sicilianern auf den Bergen von Sarzana. Bellegarde und Joachim communicirten mit einander über Ravenna und Ferrara, Joachim und Bentink hatten die Apenninen zwischen sich. Andererseits lagerte der Vicekönig mit fünfzigtausend Mann Italienern und Franzosen am rechten Ufer des Mincio, hielt eine mit Schanzwerken und Besatzung stark versehene Brücke über den Po zu Borgoforte und Piacenza besetzt. Eine schwache französische Besatzung lag in Genua.

So die Streitkräfte; verschieden waren aber die Ge-

danken. General Bellegarde wollte, Joachim solle auf Piacenza marschiren, um den Vicekönig vom Ufer des Mincio abzudrängen und verhieß Diversionen und Beistand. Der König aber sagte, da er von Bentink, der am entgegengesetzten Abhang der Berge operirte, geschieden und mit Bellegarde nur durch die schwierigen und vielgestreckten Straßen von Ravenna und Ferrara in Verbindung stehe, so könnte der Feind nach Ermessen von Borgoforte ausrücken, die Neapolitaner in den Gegenden von Modena oder Reggio angreifen und in seine (Joachim's) Linien einrücken, bevor die verbündeten Engländer oder Deutschen nur Nachricht von diesen Umständen erhalten; er lasse daher Modena durch ein Lager verstärken und habe seine Truppen so aufgestellt, daß dieselben beim ersten Erscheinen des Feindes sämmtlich auf den Po marschiren könnten; weiter auf Piacenza vorzugehen, würde jedoch für den Vicekönig Gelegenheit und Aufforderung sein, die Neapolitaner im Rücken anzugreifen, sie von ihrer Operationsbasis zu trennen, sie zu durchbrechen und über Piacenza und Borgoforte nach seinem Lager zurückzukehren. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Meinungen trat Bentink, der nur darauf bedacht war, Genua zu nehmen, der von Bellegarde bei, nicht sowohl vermöge eigenen Urtheils, als aus Mißtrauen und Abneigung gegen Joachim.

Die militärische Einsicht war auf Murat's Seite; gegen ihn aber waren der Anschein und der Verdacht und deshalb blieben die Meinungen verschieden und die Heere unbeweglich. In diesem Kriege offenbarten sich alle Irrthümer und Gebrechen der Bündnisse. Bellegarde konnte allerdings mit Joachim auf kürzerem Wege, als über Ravenna und Ferrara communiciren, wenn er noch andere Brücken über den Po warf; aber das that er

nicht, weil er fürchtete, die neuen, dem Beistand eröffneten Brücken würde der Verrath benutzen. Joachim konnte ja wohl Piacenza angreifen, wenn ihm Bellegarde und Bentink halfen, aber er argwöhnte, dieselben möchten ihn zu dieser Unternehmung nur anspornen, um seinem Heer und seinem Ruf zu schaden. So gestattete auch Bentink, der Bundesgenosse des Königs von Neapel, daß durch mit ihm gelandete Sicilianer unter dem neapolitanischen Heere ein Erlaß des Königs Ferdinand verbreitet wurde, worin derselbe seine Rechte in Erinnerung brachte und Joachim's Unterthanen zur Empörung aufrief. So ließ höher hinauf der Kaiser von Oestreich, welcher den Vertrag mit Neapel baldigst zu ratificiren verheißen hatte, Monate vergehen, ohne zu ratificiren; andererseits aber wünschte der König Murat, der Bundesgenoß Oestreichs und Englands, den Triumph Frankreichs, und erwartete oder erhoffte die Gelegenheit, sich wieder mit ihm zu verbinden. Der Zustand Italiens war dazumal kein Kriegszustand, sondern ein Zustand der Staatsränke und bewaffneten Betrugs; in jeder Handlung, in jeder Absicht der Führer der Staaten und der Heere offenbarte oder verbarg sich ein Treubruch. Allgemein waren die Sünden, ungewiß nur, welcher das Glück den Preis zuerkennen werde.

Die Völker waren behutsam und gehorchten, ohne zu handeln. Joachim, welcher verkündigen ließ, es sei der Augenblick gekommen, wo alle Italiener unter der einen Fahne zusammentreten müßten, führte in den von ihm besetzten Staaten gleichmäßige Formen in der Staatsverwaltung ein. Zu gleicher Zeit benachrichtigte Bellegarde die Italiener, die Absicht der verbündeten Monarchen gehe dahin, dem König von Sardinien, dem Hause Este, dem Großherzog von Tos-

cana, dem Papste ihre alten Staaten wieder zu geben. Am andern Ufer des Mincio verkündigte der Vicekönig die Siege des Kaisers Napoleon zu Nangis, zu Montereau, und versicherte, daß Italiens Schicksal in den Händen Frankreichs liege. Und dieses Italien, dem so vielfältig nachgetrachtet wurde, welches, unzufrieden mit der Gegenwart, für die Zukunft der Knechtschaft sicher war, — es verhielt sich ruhig, aber schweigend. Allein in Neapel, wo die Politik sich geändert hatte, wo Häfen und Märkte von englischen Waaren strotzten, die acht Jahre lang so selten und gesucht waren, und gegen Landesprodukte eingetauscht wurden, welche fast gar keinen Preis mehr hatten, wo man ohne Mühe und Gefahr nach Sicilien gehen und zurückkommen konnte, den eigenen König und die eigenen Truppen mächtig und im Besitz von vielerlei Staaten wußte, — in Neapel freute das Volk sich der Wunder und des Gewinns, der Größe und der Hoffnungen.

Von verschiedenen Seiten aber und fast am selbigen Tage trafen drei Unsterne zu Joachim's Betrübniß zusammen. Die Generale seines Lagers verlangten mit Entschiedenheit in den Angelegenheiten dieses Krieges zu Rathe gezogen zu werden. Der Papst, den Bonaparte in Freiheit gesetzt hatte, war auf dem Wege nach Rom und bereits an der Grenze von Parma angelangt. In Abruzzo waren die Carbonari aufgestanden, hatten einige Ortschaften aufgewiegelt und die Bourbonische Fahne aufgesteckt. Ich werde diese Begebenheiten umständlicher erzählen.

Die Generale Joachim's waren an Diensten, Kriegstugenden und Geschick der beste Theil des Heeres; jung an Jahren, waren sie Anhänger der neuen Ideen, von Haus aus aber das Vaterland und Italien liebend, Joachim ergeben aus Dankbarkeit und Ambition; kannten

aber wohl und mißbrauchten auch seine Hauptfehler, zu viel zu belohnen und niemals zu bestrafen. so daß man im Heere wohl nach verdienstlichen Thaten, Kampf, Beschwerden, Unternehmungen strebte, aber Liederlichkeit und Unfug eben nicht scheute. Diese Generale nun, welche dem König bei den ersten Streitigkeiten mit Bonaparte zur Seite standen, einige derselben Theilhaber und Rathgeber der Conferenzen zu Ponza, die meisten Anstifter des Bundes mit Oestreich, alle um die Ehre des Heeres und ihres Führers besorgt waren, sahen zuerst, welche falsche und wechselnde Politik den König und das Königreich zu unheilbarem Verderben führte, klagten es einander und hofften Murat zu bessern Entschlüssen zu bringen. Mit einer von zweien, die wegen längerer Dienste die ersten waren, unterzeichneten Eingabe verlangten sie, der König möge in diesen höchstbedenklichen Kriegsläuften einen Kriegsrath halten und die Meinung seiner Generale hören.

Das schien und war in der That eine Deliberation des Heeres, eine Verkennung der Machtbefugniß des Feldherrn, eine neue Art von Rebellion, ein strafwürdiges Vergehen. Hätte Joachim ein Herz zum strafen gehabt, die Obern des Heeres hätten sich nicht zu dieser äußersten Verwegenheit gehen lassen; der König aber, der die Letzten des Heeres straflos ließ, hätte wahrlich die ersten, ihm liebsten desselben, die nur aus zu großem Eifer fehlten, nicht bestraft. Die Kriegszucht — ich habe es oben schon gesagt und muß es bei jedem neuen Anlaß wiederholen, — ist kein Verdienst der Untergebenen, sondern eine Tugend des Führers; und wohl sage ich Tugend, denn es bedarf hochherziger Anstrengungen zu ihrer Uebung, strenger Gewohnheiten, stetiger Gerechtigkeit, Unbeugsamkeit; und daß derselbe das natürliche

Gefühl derer, welche Beschwerden und Gefahren mit einander theilen, das der gegenseitigen Liebe, im eigenen Busen unterdrücke, von den Untergebenen es nicht erwarte, nur Furcht, Bewunderung, Ehrerbietung, nur Gefühle verlange, die blos durch eigenen Kraftaufwand und hartes Leben erworben werden. Um die Kühnheit seiner Generale zu dämpfen, gebrauchte der König erst Drohungen, dann gute Worte, aber diese Künste schreckten, verleiteten sie nicht. Doch mehr vermochte die Anhänglichkeit. In Mitten dieser Umstände wurde die Ankunft Bentinks gemeldet, der stolz und ein Feind, obwohl Bundesgenosse, vom König die Einräumung von Livorno und andere nicht geringere Dinge verlangte; da sagte Joachim: „Er kommt mir zur Unzeit, was soll ich ihm sagen? Wo die Kraft hernehmen, das Ansehen des Königs und Feldherrn zu behaupten, wenn das Heer und meine Generale sich gegen mich auflehnen? Da fühlten die beiden gegenwärtigen Rührung und Schaam; theilten ihre Gefühle den andern mit und noch am selbigen Tage gingen sie sämmtlich zum König, erwiesen ihre Unterwürfigkeit und versprachen unbedingten Gehorsam. So endigte diese Aufregung im Lager, doch hinterblieb deren Erinnerung und Beispiel. Die Mannszucht nahm ab, der Himmel reifte die Katastrophen des folgenden Jahres.

Inzwischen kam der Papst am Taro an und Joachim erfuhr es zu Bologna blos durch die öffentliche Kunde; sein erster Gedanke war, ihn nicht zuzulassen. Mit welchen Waffen jedoch sollte er ihm entgegentreten, mit welchen Hindernissen den Mann aufhalten, welcher, unwiderstehlich getragen von der Meinung, zuversichtlich vor dem Volke herging. Der General Nugent hatte ihn ohne die Befehle des Königs, welcher doch sein Vorge-

setzter war, abzuwarten, an der Grenze empfangen und begleitete ihn mit ehrerbietigem militärischen Aufzuge bis an die Ufer der Enza, welche die Neapolitaner besetzt hielten. Da fehlte die Zeit zum Zweifeln und zum Rathe; der König schrieb an den General Carascosa, Befehlshaber der Vorhut, er solle dem Papste entgegengehen und durch alle Mittel der Ueberredung oder der Klugheit ihn unterwegs oder in Reggio aufhalten. Kaum hatte der General den Fluß erreicht, als am andern Ufer Pius VII. anlangte, mit ihm ein zahlloses, andachtsvolles Volk und eine prachtvolle Begleitung deutscher Reiter, welche mit Segen und Dank versehen nach Parma zurückkehrten, während das durch andere Zuströmung angewachsene Volk mit dem Papste nach Reggio vorwärts wollte. Und da die Wagen nicht anhielten, so konnte Carascosa nicht zur Unterredung kommen und folgte dem Zuge. Derselbe ging nicht in geordneter Reihe neapolitanischen Kriegsvolks, sondern Soldaten, nach Belieben mit der Menge durcheinandergemischt, vermehrten die Verehrung und die Wunderbarkeit des Schauspiels. Viele vom Volke schoben den Wagen des Papstes, nicht weil es erforderlich war, sondern aus niedriger Dienerei und darunter zeigten sich am eifrigsten und ergebensten einige neapolitanische Offiziere in Uniform.

In Reggio, wo der General Carascosa sofort zum Papste gelassen wurde, bewies er diesem zuvörderst seine vollkommenste Ehrerbietung, wurde überaus wohlwollend empfangen, indem der Papst ihm gleich die Hand zum Kusse darreichte, um den Gedanken tieferer Verehrung zu entfernen, und der General fragte, was Seine Heiligkeit weiter zu thun gedenke. Der Papst erwiederte: „Die Reise nach Bologna fortsetzen.“ Aber Seine Majestät der König von Neapel ist von der Ankunft Ew.

Heiligkeit nicht unterrichtet, es ist zum Empfange nichts vorbereitet.

„Ich verlange nichts, war die Antwort, von Seiner Majestät, welcher ich die göttliche Gunst wünsche!" . . Die Postpferde sind zum Militärdienst genommen und ohne Voranstalten würden Eure Heiligkeit deren zur Reise nicht genügend antreffen! . . . . „Ich werde deren von der Liebe der frommen Christen verlangen, welche mich umgeben!" . . . . Aber die Pferde der Privatpersonen sind schon seit längerer Zeit zum Heeresdienst genommen! . . „So werde ich zu Fuß weiter gehen, Gott wird mir die Kraft dazu verleihen!" Und als nach einer kurzen Pause der General fragte, welchen Graden des Dienstes und zu welcher Zeit der Papst die Ehre seiner Gegenwart bewilligen wolle, erwiederte er: er möchte sie gerne Alle sehen, aber von der Zeit gedrängt würde er blos die Generale den andern Tag um 9 Uhr Morgens empfangen. Carascosa küßte abermals die Hand und verabschiedete sich mit gleicher Ehrerbietung. Darauf berichtete er dem König die Unterredung Wort für Wort und bat ihn, der Macht der Meinung nachzugeben. Am andern Tag zur festgesetzten Stunde wurden die Generale der Armee dem Papste vorgestellt, er empfing sie mit höflicher Einfachheit, reichte einem jeden die Hand, sprach von dem Militär, lobte die Schönheit der erblickten Truppen und entließ sie, bevor er von einem Rede und Antwort vernehmen konnte.

Gleich darauf reiste er ab. In Bologna hatte der König, nachdem er zwischen verschiedenen Meinungen geschwankt und den guten Rath zweier seiner Minister, mit dem Volke Partei für den Papst zu nehmen, verworfen, den schlechtesten Rath erwählt, nämlich den Mittelweg einzuschlagen, den Papst durch Begleitung zu

ehren, ihm aber keine Hülfe zu leisten. Als dieser zu Bologna angekommen war und sich von den Beschwerden der Reise erholt hatte, stattete er dem König zuerst den Besuch ab und unterhielt sich nicht kurze Zeit mit ihm; nach einigen Stunden wurde der Besuch erwiedert und dauerte länger. Es handelte sich um die Zurückgabe der Kirchenstaaten; der eine wollte alles, der andere bewilligte kärglich und man kam überein, — geschrieben wurde nichts, weil jeder seine Ansprüche ganz erhalten wollte, — daß dem Papste Rom, und das Patrimonio di S. Pietro zurückgegeben werden, der König von Neapel im Besitz des Uebrigen bleiben solle. Ein anderer Streitpunkt war die Fortsetzung der Reise; der Papst bezeichnete die ämilianische Straße*) und Joachim, um die Bewegung und die Neigungen der Bevölkerungen, die ihm unterworfen bleiben sollten, niederzuhalten, wünschte, daß der Papst die Reise durch Toskana fortsetze. Pius aber, der stärker war, als Joachim, siegte durch seine Entschiedenheit, obwohl er bei der Theilung des Gebietes, da er wußte, daß er ohne Waffen und noch allein der schwächere war, zugegeben hatte, daß jener den größeren Theil aller Staaten noch zurückbehielt. Am anderen Tage setzte er die Reise auf der ämilianischen Straße fort und erreichte langsam Cesena, seinen Geburtsort, woselbst er längere Zeit, bis zur

---

*) Die uralte Heerstraße der Römer durch die Appeninnen nach und längs der Küste des adriatischen Meeres, welche von den Consuln M. Lepidus Aemilius und C. Flaminius im Jahre 566 nach Roms Erbauung (186 vor Christi Geburt) von Rom nach Ariminium (Rimini) und von dort nach Bologna und wieder bis Aquileja in Steinpflaster ausgeführt wurde und deshalb die Namen via Flaminia und via Aemilia erhielt.

Anm. des Uebers.

Beendigung des französisch-italienischen Krieges verweilte, und erst am 24. Mai desselben Jahrs 1814, wie im Triumph seinen Einzug in Rom hielt. Am andern Tage zogen die neapolitanischen Truppen ab, die päpstlichen Beamten verlangten nicht, daß die Königlichen ihnen die Regierung der Stadt und der wiedererlangten Provinzen übergaben, und zogen Verluste und Unordnungen den Verdruß und der Anerkennung des bisherigen Regiments vor. Der Hochmuth brach bereits durch.

Die Carbonari Calabriens waren von Sicilien aus aufgeregt, die von Abruzzo von der Insel Lissa im adriatischen Meer aus, welchen Mittelpunkt des Verkehrs zum Schleichhandel die Engländer mit starker Bewachung versehen hatten. Die an die Härten des Generals Manchés gewöhnten Calabresen trieben es geheim; die andern aber, ohne Erfahrung, erhoben sich plötzlich und am bestimmten Tage brach die Empörung gleichzeitig und allgemein in der Provinz Teramo, an der Grenze des Königreichs, aus. Der Plan der Carbonari ging dahin, sich bewaffnet auf dem Lande zu sammeln, in die Städte einzudringen, die Behörden abzusetzen und andere an ihre Stelle zu bringen, die Herrschaft Murats für verfallen und die des Ferdinand Bourbon als wiederhergestellt auszurufen, dann in die benachbarten Provinzen überzustreifen und mit Hülfe anderer Bundesbrüder und des Glückes im Königreich vorzuschreiten. Der größte Theil dieser Absichten wurde erreicht, diese ganze äußerste Provinz, mit Ausnahme der Hauptstadt, gerieth in Aufstand und die Umkehr hätte sich über den benachbarten Bezirk Chieti erstreckt, wenn nicht die Anstalten des Intendanten Montejasi und der schnelle Aufbruch einiger Schwadronen Gensdarmen den Aufständischen von Teramo den Uebergang des Pescaraflusses abgeschnitten

hätten. Ein so umfangreicher Aufstand war ohne Uebelthaten und ohne Beschwernisse erbracht; stille hatten Joachim's Beamte in der empörten Provinz ihre Stellen verlassen, die neuen verwalteten ohne Rache und ohne Uebermuth, die Gesetze wurden aufrecht erhalten, die Wandelung der Herrschaft und der Behörden war das Werk eines Tags. Lauter Anzeigen allgemeiner Zustimmung, die größte Gefahr für die Regierung. So standen die Dinge in Abruzzo als der Beamte von Tulli als flüchtiger Bote bei Joachim eintraf.

Im Heere dienten viele abruzzesische Soldaten in einem eigenen Regiment; der König war vor Allem besorgt, die Vorfälle geheim zu halten. Dann ging er über die Abhülfe zu Rathe, der eine Minister war für die Strenge, der andere für die Milde; der erbitterte König hielt es mit den Erstern, aber die Gefahr war so groß, daß zu gleicher Zeit Verzeihung und Strafen, Belohnungen und Drohungen gebraucht wurden. Ein Dekret assimilirte die Versammlungen der Carbonari den Verschwörungen gegen den Staat, und bedrohte mit Todesstrafe die alten Carbonari, die sich versammeln, und die, welche dem Bunde neuerdings beitreten würden. Die Regentin schickte die getreuesten Schaaren und zwei abruzzesische Herren von schönem Rufe politischer Tugend nach Abruzzo, den Ritter Delfico und den Baron Nolli; der König entsendete aus dem Lager den General Florestan Pepe, den sein Rang angesehen machte, der von Natur gutmüthig war.

Aber dieser ohne einen Kern innerer oder äußerer Kräfte unternommene Aufstand, eine erste und rathlose Aufwallung entzündeter Gemüther, ermattete und erlosch von selbst. Murats frühere Behörden nahmen ohne Widerstand ihre abgetretenen Posten wieder ein; die Ein-

dringlinge traten dieselben noch leichter wieder ab, die von Neapel entsendeten Truppen trafen nach der Beschwichtigung ein; der ernste und bejahrte Delfico hielt inne, an General Pepe's Stelle trat der General Montigny, ein ungestümer, böswilliger Franzose. Als der Joachim's unerwarteten Wechsel erfuhr, fürchtete er nichts mehr von den Rebellen und wollte Andern zum Beispiel harte Züchtigungen üben; er widerrief die milden Verfahren, verstärkte die Strenge und viele Hinrichtungen, Strafen, Thränen und Jammer waren das Ende dieser kindischen Umkehr.

Ganz anders wie in Italien standen die Dinge in Frankreich; dort viel Politik und wenig Krieg, hier fast gar keine Politik und gewaltiger Krieg, die europäischen Congresse nunmehr aufgelöst, das Schicksal der Welt dem Waffenglück übergeben. In einem Augenblick, wo dieses Bonaparten zu lächeln schien, schrieb der Kaiser von Oestreich eigenhändig an Joachim, um denselben der Ratification des abgeschlossenen Bündnisses zu versichern; der Kaiser von Rußland schickte den Grafen Balaschef als Gesandten, um mit dem König von Neapel den Frieden zu verhandeln; während Lord Bentink, welcher die Einräumung von Livorno und Pisa zu verlangen gekommen war, um darauf seine Operationen gegen Genua zu gründen, durch den Grafen Mier und andere Minister der verbündeten Monarchen überredet, davon abstand und die Hoffart mäßigend sich freundlich und ehrerbietig gegen den König bewies. Diese Dinge machten jedoch Joachim der Siege Bonaparte's gewiß, welche, in den Bülletins erzählt, von den Franzosen seiner Umgebung übertrieben und durch das bekannte Genie des großen Feldherrn und seine eigenen Hoffnungen beglaubigt wurden. Da versuchte er zum letzten Male eine

Verbindung mit dem Vicekönig; dieser aber, welchen Bonaparte's Erfolge mehr noch zur Feindschaft angestachelt hatten, als sie Murat ein Antrieb zur Eintracht waren, verwarf das Anerbieten, jagte den Abgesandten fort, und weil es der Rache und der Vertheidigung gelegen war, Haß und Mißtrauen unter dem Feinde auszusäen, so fand er Mittel diese Umtriebe zur Kenntniß der bei Joachim befindlichen Commissare der verbündeten Mächte zu bringen.

Inzwischen war der General Greiner mit vierzehntausend Mann Franzosen und Italienern bei Piacenza über den Po gegangen und griff die vom General Nugent befehligte östreichische Legion in den Lagern von la Nura und Parma an; eine andere über die Brücke von Borgoforte gekommene Schaar stürmte Guastalla. An beiden Plätzen wurden die Deutschen geschlagen und vertrieben und hinterließen vierhundert Todte und Verwundete, mehr als zweitausend Gefangene, zwei Geschütze und vieles Kriegsgeräth; Greiner legte Besatzung nach Parma und Reggio, kehrte über Borgoforte nach seinen Linien zurück und verließ Guastalla. Nugent, der sich hinter die neapolitanischen Lager wieder aufgestellt hatte, war nun in Reserve, die Legion des Generals Carascosa in Avantgarde, die des Generals Ambrosio im Centrum. Durch Greiners Bewegung wurde eine unter französischen Bataillonen eingewickelte neapolitanische Compagnie kriegsgefangen, aber noch am selbigen Tage mit freundlicher Bezeigung und allen Waffen auf freien Fuß gestellt: ein listiges und trügerisches Geschenk.

Dieser Anschein und die nicht rechtzeitige Unterstützung der von überlegener Macht angegriffenen deutschen Legion, so wie die Zögerungen, Umschweife und unrathsamen Reden des Königs, machten ihn dermaßen der Hinterlist

verdächtig, daß die Allirten fortan sich seiner wie eines Feindes versahen; die Commissarien zankten sich offenkundig; Balaschef brach die Friedens-Conferenzen ab und Joachim, um größerer Gefahr zuvorzukommen — wie unschlüssige Menschen zu thun pflegen, welche ihre Unbeständigkeit Klugheit oder Drang der Nothwendigkeit nennen, — beschloß nun Reggio anzugreifen und die deutsche Legion in ihre Lager von Parma und la Nura zurückzugeleiten. Am andern Tage stießen die beorderten Truppen und einige östreichische Bataillone, welche General Nugent, um der Rache und Ehrenrettung willen, zur Vorhut verlangte, auf der Brücke von San Maurizio bei Reggio auf den Feind und man wurde gleich handgemein. Als das Gefecht begonnen hatte, gingen die Neapolitaner unter dem General Wilhelm Pepe oberhalb der Brücke durch den Fluß, zerstörten die Schanzwerke, vertrieben die Vertheidiger und das Geschütz derselben, nahmen die Brücke und das Lager weg; der Feind barg sich in Ordnung aber schnell in Reggio. Beide Theile kämpften mit gleichen Kräften, Muth und Gewandtheit; der italienische General Severoli, der die Französisch-Italiener anführte, blieb für todt auf dem Platze, eine Kanonenkugel hatte ihm das Bein abgerissen; fünfhundert der Seinigen wurden getödtet oder verwundet, sechshundert gefangen genommen; die Oestreicher und Neapolitaner hatten vierhundert Todte und Verwundete. Der König kam im Lager an, als der Sieg bereits unser war; daher dessen Ehre den Generalen Carascosa und Nugent gebührt. Da nun der Feind in Parma eingeschlossen, die Neapolitaner über den Schifffahrtskanal gegangen waren, die Straße von Parma bereits unser und die Ringmauer von Reggio sehr schwach war, so konnte mit geringem weitern Kampfe die Stadt

genommen und die Besatzung gefangen gemacht werden; aber der König stand ihr freien Abzug in einer Uebereinkunft zu, welche die Generale Livron und Rambourg mit einander abschlossen, jener von unserer, dieser von der andern Seite, beide Franzosen. Was an Bundes-Verdienst am Morgen errungen worden, ging so mit der Neige des Tags wieder verloren, und Argwohn und Zank blieben oder wuchsen.

In Frankreich gingen die Angelegenheiten aber wieder schlimmer, und die bei dem König befindlichen Commissarien wurden wieder dreister; Balaschef wurde zum Friedensabschluß verdrossener, alles dem Interesse und den Neigungen Joachim's widerwärtiger. Da verlangte er, die Ungewißheiten, wenn auch spät, aufgebend, eine Zusammenkunft mit Bellegarde, und es wurden hier die Militäroperationen verabredet, welche gleichzeitig von den Neapolitanern am Taro, von den Deutschen am Mincio verfolgt werden, und die erstern Piacenza, die andern Mailand zum Zielpunkt haben sollten. Am 13. April waren die verabredeten Bewegungen bewerkstelligt, der König ging mit neuntausend Mann über den Taro, welchen sechs bis siebentausend Mann Italiener und Franzosen vertheidigten; eine andere neapolitanische Legion beobachtete den Uebergang bei Borgoforte; andere Abtheilungen desselben Heeres und östreichische standen in Reserve, während man zu Sacca blinde Anstalten traf, eine Brücke über den Po zu schlagen, um den rechten Flügel des Feindes zu bedrohen, damit Bellegarde gegen das Centrum und den linken Flügel operiren könne. Am Mincio wurde ohne Effekt gefochten, zu Borgoforte fand kein Zusammentreffen statt, das Brückenschlagen zu Sacca wurde von sechs Mal überlegener Streitkraft verleidet; die Reserve blieb unthätig. Der Taro wurde

kämpfend durchwatet, es blieben hier vierhundert der Unsrigen an Todten und Verwundeten, eben so viel der Feindlichen und Fünfhundert wurden gefangen genommen. Der östreichische General Gobert, welcher die deutschen Truppen führte, operirte so langsam auf der rechten Flanke des Feindes, daß dieser sich zurückziehen konnte, worüber der König in Bezeigung seines Eifers sich öffentlich beklagte. Der Führer der feindlichen Truppen, General Mancune, sammelte sich mit der Neige des Tages ordnungsmäßig in Sandonnino und Nachts in Firenzuola. Die Neapolitaner übernachteten im Lager, zogen mit Tagesanbruch durch das unbewacht gelassene Sandonnino, rückten auf Firenzuola, stießen auf den Feind, schoben ihn mit geringem Gefecht über die Nura und wurden blos durch die Nacht aufgehalten, nicht vom befestigten Kloster San Lazzaro. Am andern Tage wurde dieser Posten und Lagerplatz nach hitzigem aber kurzem Gefecht genommen, der Feind barg sich in Piacenza und wir ermittelten von Außen die Wege zur Einahme der Stadt.

Es war kurz vor der Mittagsstunde des 15. Aprils 1814 als ein Schreiben des Generals Bellegarde mit der Einahme von Paris zugleich die Einstellung des Krieges in Italien und die Eröffnung von Friedensunterhandlungen mit dem Vicekönig ankündigte. Zur gleichen Zeit traf über das nicht mehr verschlossene Piacenza ein französischer Offizier als Sendbote ein und berichtete sämmtliches Mißgeschick des französischen Kaiserthums, die Unfälle der Waffen, den Verrath einiger Truppenführer, die Treulosigkeit eines Ministers, die Umtriebe einiger der namhaftesten und ehrgeizigsten unter den L i b e r a l e n, die Verhandlungen und Dekrete des Senats, die Flucht Josef Bonaparte's, die Capitulation

von Paris, die Abdankung des Kaisers, die Rückkehr der Bourbons auf den Thron und jenen Tumult von Zustimmungen und Schmeicheleien, welcher in Frankreich mehr als irgendwo — eine Schande und ein Hinderniß wahrer Völkergröße, — so schnell zu Gunsten der Macht und des Glücks auszubrechen pflegt. Joachim befand sich eben lustwandelnd auf dem Rasenplatz eines kleinen Landhauses dicht an den Mauern der Stadt, und ich war bei ihm und sprach über die Festungswerke von Piacenza und die Art und Weise, dieselben einzunehmen, als diese beiden Botschaften eintrafen. Als er die Schreiben gelesen, erbleichte er, und ging eine Zeitlang schweigend und bewegt unordentlich hin und her; dann eröffnete er den Wenigen, welche um ihn waren, betrübt und kurz was sich in Frankreich begeben, befahl die Einstellung aller Feindseligkeiten, und kehrte schnell nach Firenzuola und von da nach Bologna zurück. Seine Traurigkeit ließ dort nicht nach, nahm vielmehr einige Tage hindurch noch zu, wenn er an die Größe des zerstörten Reichs, an Alles was vollbracht werden mußte, um dasselbe aufzubauen, an seine eigenen gegenwärtigen Gefahren und an Bonaparte dachte, der ihm nicht mehr als Despot und Uebermüthiger, sondern als Verwandter, Wohlthäter und ein Unglücklicher erschien.

Einige Tage nachher schloß der Vicekönig Uebereinkünfte mit Bellegarde und mit Joachim; es wurde festgesetzt, daß von der italienisch-französischen Armee die Franzosen in ihr Vaterland zurückkehren und die Italiener das Land, welches sie besetzt hielten und welches zwischen den Alpen, dem Po und dem Mincio eingeschlossen ist, behalten, die Neapolitaner, die in dem Bundesvertrag bestimmten Quartiere einnehmen sollten; die von den Franzosen noch jenseits des Mincio inne ge-

habten Festungen sollten den Deutschen unter Bellegarde eingeräumt werden. Genua, welches die Engländer und Sicilianer berannt hielten, war auf die Nachricht von den Ereignissen in Frankreich durch Capitulation an Lord Bentink übergegangen, welcher dasselbe mit gewohnter Hast und einer Leichtfertigkeit, die für Betrug genommen wurde, wieder zur Republik erklärte nnd Gesetz und Obrigkeiten von 1797 wieder herstellte. In ganz Italien hatte der Krieg ein Ende.

Nur ein anderer schlimmerer, weil bürgerlicher Krieg entzündete sich in diesen Tagen zu Mailand. Gerade in dieser von den Franzosen am meisten begünstigten Stadt Italiens hatte der Geist der Undankbarkeit und Feindschaft gegen Frankreich zahlreiche und mächtige Anhänger gefunden. Dergestalt, daß als kaum die Truppen abgezogen waren, die Stadtbevölkerung durch absichtlich herbeigezogenes und bewaffnetes Landvolk verstärkt, sich im Tumult erhob, alle Zeichen der bisherigen Regierung herabriß und vernichtete, die Autorität der Behörden verkannte, den Minister Prina gräulich erschlug, des Vicekönigs nicht achtend, eine Regentschaft aus Bürgern einsetzte, welche unerfahren, anmaßend und von den nordischen Monarchen die Freiheit erhoffend, Abgesandte an dieselben schickte, um eine freie Verfassung mit bereits angedeuteten Bestimmungen zu verlangen. Der in seiner Autorität beeinträchtigte und persönlich bedrohte Prinz Beauharnais kehrte nicht nach Mailand zurück und begab sich nach Baiern zu dem König, seinem Schwiegervater. In der Hauptstadt des italienischen Königreichs regierten neue, durch den Volkstumult erhobene Regenten, nichts blieb vom bisherigen, was die verbündeten Könige aus natürlicher Achtung vor der vergangenen Größe oder weiser Rathsamkeit bisher noch unangetastet

gelassen hatten. Daher Bellegarde, mit Verletzung der Verträge, seine Truppen nunmehr nach Mailand vorschob und der Name dieses Königreichs, die letzten Hoffnungen dieser Italiener verschwanden. Schlecht erwogene Plane der französischen Liberalen hatten Frankreich geschlagen, ähnliche Plane von Leuten gleichen Schlages schadeten Italien, und diese Unvorsichtigkeiten entsprangen doch der Sehnsucht nach Unabhängigkeit, welche im vergangenen Jahre unter den Völkern erstanden war.

Nachdem so die europäischen Bünde gegen Bonaparte vollen Triumph erlangt hatten, wurden die vom Neuen verlassenen Räume vom Alten wieder eingenommen; erst in bescheidenen Handlungen, aber mit hochmüthigem Vorsatze. Papst Pius VII. wieder in Besitz von Rom und den Provinzen, welche das Patrimonium der Kirche genannt werden, schaffte alle Gesetzte des französischen Reiches ab, stellte alle alten wieder her, selbst die Tortur. Victor Emanuel, kaum auf dem Thron von Piemont zurückgekehrt, verordnete als Gesetze und Verfassungen des Staates die von 1770; Ferdinand III., welchen die Waffen des Königs Joachim auf den Thron von Toskana zurückgeführt hatten, widerrief sogar die für das vorige Jahrhundert bewunderungswerthen, für das neue nicht hinreichenden Gesetze Leopold's und ein ihm vorausgehender Statthalter schloß im Abscheu gegen alles Französische die neuen Schulen und schaffte die Anstalten für Kunst und Wohlthätigkeiten ab. Das ganze bisherige Königreich Italien, Parma, Modena, Lucca, die drei Legationen und der Landstrich, welcher die Präsidien von Toskana*) genannt wurde, waren

*) Eine Reihe von festen Plätzen an der toskanischen Küste, in welchen verschiedene größere italienische Staaten, namentlich Neapel,

von den Deutschen besetzt, ohne sichere Gesetze, nach zufälligem Erforderniß und Kriegsbrauch regiert. Diese Präsidien, den Königen von Neapel im Frieden von Nutzen, von nicht geringer Stärke in den italienischen Kriegen und ein dreihundertjähriger Besitz, welcher durch die französischen Revolutionen verloren ging, waren bei der Uebereinkunft zwischen Fouché und Lecchi und nachmals bei der Uebergabe Toskana's zwischen Rocca-Romana und Rospigliosi vergessen worden, so daß durch zwei Vergessenheiten die Frucht dreier Kriege Alfonsens I. von Arragonien und Philipp's IV. und die stetige Vorsicht der nachfolgenden Könige verloren ging. Genua redete sich die Freiheit ein und gehorchte seinen alten Gesetzen. Die von neapolitanischen Truppen besetzten Marken hatten eine gemischte, hochfahrende, aber gute, wenn auch oft willkürliche Regierung; denn die neue Gesittung, welche vor Kurzem noch fast ganz Europa bedeckt hatte, hatte ihr Abbild nur im einzigen Königreich Neapel behalten.

Nachdem er seine italienischen Angelegenheiten, so gut er konnte, versehen und in den Marken zwei Legionen unter dem Befehl des Generals Carascosa, als Gouverneur dieser Provinzen, hinterlassen, kehrte Joachim nach Neapel zurück. Da gab es große Feste, davon einige verordnet, andere von der Schmeichelei eingegeben, alle trügerisch waren; denn der Fall Bonaparte's und der Andrang des Alten auf das Neue hatten Joachim isolirt und fremd für die Zeitpolitik hinterlasseu und dem Volke

---

Besatzungsrechte hatten, daher der Name, und welche dadurch zum Theil an dessen Herrschaft übergingen. So Monte Argentaro, Porto Ercole, Monte Filippo, Orbitullo. Auch Piombino wurde dazu gerechnet. Anm. d. Uebers.

die Ahnung beigebracht, daß das Schicksal des Königreichs in Kurzem sich wandeln müsse. Bald auch erblickte man zur Bestätigung dieser Zweifel in den Erlassen des Generals Bellegarde die Vorboten der Rückkehr der alten Lombardei unter die Herrschaft Oestreichs; dann kamen die Pariser Friedensschlüsse vom 30. Mai, in welchen, ohne des Königs von Neapel mit einem Worte zu erwähnen, für die streitigen Gebietsfragen ein Gesandtencongreß nach Wien bestimmt wurde. In den Reden und Erlassen der mächtigsten Könige prunkte inzwischen die Legitimität, ein anfänglich verschiedentlich verstandenes Wort; nachdem dasselbe aber von den Fürsten dahin erläutert wurde, daß damit die schlechten Dinge der vergangenen fünfzehn Jahre abgestellt, die guten erhalten und auf dem weiten Trümmerfelde der Revolution die früheren Dinge und Personen allmälig hergestellt werden sollten, war es für Joachim ein gefährliches und widerwärtiges Wort und Princip. Zu seinem Gesandten am Congreß ernannte er den Herzog von Campochiaro und den Fürsten von Cariali, schickte auch gelegentlich Generale und andere Personen von Ruf und Geist dorthin.

Seine vordersten Gedanken wendete er aber den innern Angelegenheiten zu, in der Meinung, daß mehr als Verhandlungen und Reden ihm die Gesinnung der Unterthanen und die Stärke des Heeres in einer Zeit nützen würden, in welcher man sich vornehmlich der Liebe des Volks und des Friedens rühmte. Er vereinigte die besten neapolitanischen Geister in vier Versammlungen und eröffnete ihnen, daß, nachdem die letzten Ereignisse uns zu voller politischer Unabhängigkeit verholfen, seine Pflicht dahin gehe, das Königreich ohne irgend eine Unterwürfigkeit, Nachahmung oder Verdankung eines andern Staates zu

ordnen und dergestalt die bisherigen neunjährigen Fesseln vergessen zu machen. Er berief die Einsichtsvollsten und das Vaterland am meisten Liebenden zu Rathe, um Gesetzbücher, Finanzenverwaltung und Heerwesen umzugestalten, bat jedoch, nicht blindlings mit dem Zufall nach dem Alten zu greifen, sondern wohl zu erwägen, daß die bürgerlichen Einrichtungen der Revolution und des Kaiserthums Frankreich großentheils eine Frucht der Weisheit aller Jahrhunderte waren.

Und bevor noch die Finanzcommission die Reform irgend einer Steuer vorschlug, ermäßigte er die Last einiger der schwersten. Durch neue Verordnungen förderte er den auswärtigen Handel zum Besten seines Volkes und auch der Engländer, welche allein in unseren Häfen verkehrten, befreite er den innern Verkehr durch Abschaffung des Cabotaggio, eines höchst lästigen Seezollsystems, gab er die Getreideausfuhr frei, hob er einige Eingangsabgaben auf und setzte andere herab, doch wagte er nicht, allgemeine Handelsfreiheit zu verkündigen, welches seine geringe Kenntniß der Staatswirthschaft und das üble Beispiel Frankreichs und Englands verhinderten.

Neun Jahre lang sahen die Neapolitaner mit Neid und Klage Franzosen im Königreich am ersten zu Ehren und Vortheilen gelangen; der König, nunmehr gewillt, seinem Volke zu Gefallen zu leben, verordnete daher, daß nur Neapolitaner oder solche Ausländer, welche gesetzmäßig Staatsbürger geworden, Staatsämter bekleiden dürften; Staatsbürger könne man jedoch nur nach den Bestimmungen des Statuts von Bayonne werden, das Recht müsse binnen Monatsfrist nachgesucht werden, widrigenfalls und wenn es nicht erlangt worden, sei der

Dienst zu verlassen. Alle Ausländer im Reiche suchten jetzt das neapolitanische Bürgerrecht nach, und als die Prüfung der Gesuche im Staatsrath eröffnet wurde, zeigten wenige Staatsräthe sich streng, viele sich bereitwillig, im weitern Verlauf behielt die Strenge die Oberhand. Da wurden die Franzosen in der Verzweiflung dreist und sagten zum König: „Auf Ihre Bitten, auf Ihre Lockungen — sie führten Zeit, Ort und Worte an, — sind wir bei Ihnen geblieben und Frankreich feindlich geworden; und nun Sie glücklich auf dem Throne sitzen, jagen Sie selbst uns fort, heimathlos, unglücklich, arm, und nur durch Ihre Schuld strafbar!“ Bittere Vorwürfe, weil sie wahrhaftig waren.

Das erschütterte den König, der seine schlecht erwählten Auskünfte der Verstellung und Täuschung jeden Augenblick durch einen reichlichen Zoll an Kummer und Nachtheilen aufwiegen mußte. Er kam in den Staatsrath mit der Absicht, den Ausländern durch Erleichterung des Bürgerrechts Vorschub zu leisten und sagte: „Ich wende mich jetzt an Sie, wie ein König an seine Räthe und zugleich wie ein Vater an seine Kinder; denn bei dem, was ich vorzubringen habe, laufen Interessen und Gefühle durcheinander, begegnen sich die Aussprüche des Verstandes und des Herzens. Als Frankreichs Geschicke wechselten und es diesem Königreiche zuträglich war, jenem Kaiserthum feindlich entgegenzutreten, ging ich, obwohl Franzose, dem Kaiser Napoleon nah verwandt und ihm den Thron verdankend, doch ein Kriegsbündniß mit den Feinden meines Vaterlandes und meiner Familie ein. Mein Herz, ich will die Wahrheit nicht verhehlen, bestürmten entgegenstehende Gefühle; Monate lang habe ich im Stillen gekämpft und kämpfe noch, aber die Königspflichten haben gesiegt und werden

stets siegen. Und obwohl die Frage, welche ich gleich vorbringen werde, bei mir selbst schon entschieden ist, — wenn Sie meinem Wunsche zuwider stimmen, werde ich meine oberste Befugniß nicht gebrauchen, sondern auch den neuen Schmerz verwinden und nach Ihrem Erachten handeln.

„Von den vielen Franzosen, welche im Krieg oder in Friedensämtern bei uns gedient haben, habe ich einer geringen Anzahl, blos den sechs und zwanzig hier verzeichneten — er zeigte das Blatt — versprochen, daß Sie ihnen das nachgesuchte Bürgerrecht gewähren würden. Es sind dieselben, welche vor mehreren Monaten abgehen wollten, und welche ich, am Po mit Schwierigkeiten kämpfend, durch Bitten und Zureden zurückhielt. Sie würden in Frankreich weder ein Vaterland, dem sie feindlich abgesagt, noch öffentliche Achtung, noch selbst eine elende Ruhe in der Dunkelheit finden, da sie durch Ruf und Thaten zu bekannt sind. Daher verlange ich für sie das Bürgerrecht; es möge ihnen gewährt werden als Lohn ihrer, unserem Vaterlande geleisteten Dienste, aus Mitleid mit ihrer Lage, aus Rücksicht auf meine Versprechungen.“ Und nachdem er dieses mit huldreicher Geberde ausgesprochen, fügte er stolzer hinzu: „Einem Jeden steht frei, sich zu äußern!“

Diese Rede würde ihre volle und schnelle Wirkung gehabt haben, wenn des Königs stete Verstellung nicht den Glauben an seine Worte gekürzt und die Bürgerrechtsfrage nicht in Verbindung mit der anderen, größeren, mit der Verfassungsfrage gestanden hätte, welche unter den Staatsräthen nicht wenig Förderer, unter den französischen Freunden des Königs aber Gegner hatte, deren Namen man unzweifelhaft auf dem Verzeichniß der sechs und zwanzig vermuthete. Zwei

beherztere Räthe antworteten bescheiden, da der Staatsrath nicht befugt sei, das Statut von Bayonne zu ändern, so werde die Frage über das Bürgerrecht der sechs und zwanzig nach den Gesetzen behandelt wrrden; inzwischen bäten sie den König mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe, zu bedenken, daß er die Aufrechthaltung dieses Statuts fünf Millionen Unterthanen nicht blos versprochen, sondern beschworen habe; daß in diesen Zeiten höchst schwieriger Staatskunst Versprechungen und Schwüre zurückzunehmen ein allzugroßes Vertrauen in die Resignation der Völker anzeigen würde, und er doch nach einem Kummer, der seinem Herzen eben so wehe gethan, als er zum Besten des Landes ausgeschlagen, dessen Frucht nicht einbüßen, dessen Verdienst nicht um schwacher Ursachen willen in Schatten stellen möge. Einer der Minister von der Gegenpartei sprach lange zur Unterstützung der Begehren des Königs und erhielt lebhafte Antworten; der erhitzte Streit verlängerte sich, der König aber brach denselben ab und sagte: „Die verschiedenen Meinungen sind nun dargelegt; es soll abgestimmt werden." Von acht und zwanzig Räthen waren drei und zwanzig für die Meinung des Königs, die andern für die entgegenstehende; und diese, vom König übel angesehen, wurden vom Publikum gelobt.

Nachdem er also gesiegt, schlug der König vor, jedem Ausländer, der in unserm Heere gedient, das Bürgerrecht zu ertheilen; einer seiner Minister fügte hinzu, durch den Waffendienst werde dem Krieger jeder Staat zum Vaterlande. Die beiden vorhin unterliegenden Räthe erwiederten, nachdem die Zeit der Kriegsrauferei vorüber und die Massen selber bürgerlich geworden, sei es allerdings ein ehrenvoller Beruf, seinem Vaterlande kämpfend zu dienen, aber schimpflich, sein Leben einem

andern um Geld oder Ruf zu verkaufen. Und dennoch erhielt in dieser Versammlung von Bürgern und Ehrenhaften die Meinung des Königs, die Stütze derselben drei und zwanzig, welche die erste gefördert hatten. Zu den Namen der Zugelassenen übergehend, wurde das Verzeichniß der sechs und zwanzig deren acht und dreißig enthaltend gefunden und nochmals nach Ermessen erweitert, die Liste der Militärs war überaus lang; es gingen nur die Freiwilligen ab und die, welche am schlimmsten daran waren. Der König, der ganz bescheiden in den Staatsrath gekommen war, schied stolz daraus, und diese kundbar werdenden Umstände vermehrten das Verlangen nach einer Mäßigung der obersten Gewalt.

Die für das Heer vorgeschlagenen Reformen wurden nicht ausgeführt, da Joachim damals ganz andere Gedanken und Bedürfnisse hatte, als seine Macht zu verringern. Er vermehrte dasselbe geschickterweise, rief neue Conscribirte auf, bildete neue Infanterie- und Reiterregimenter, richtete alle Theile des Kriegswesens besser ein. Eins der neuen Regimenter sollte aus gebornen Neapolitanern bestehen, welche in Sicilien dienten und jetzt, wo der europäische Friede — so lautete das Decret — Jedem die Rechte und Pflichten des Bürgers zurückgegeben, ins Vaterland zurückzukehren aufgefordert wurden. Es vermochte jedoch weder diese Aufforderung, noch die den Widerstrebenden angedrohte Landesverweisung etwas gegen die Ferdinanden angelobte Treue, das gehoffte Regiment kam niemals zu Stande. Das Jahrhundert ist reich an guten wie an schlechten Beispielen. Schon seit einem Jahre war die Bürgermiliz besser eingerichtet und für Neapel eine sogenannte Sicherheitswache verordnet, welche viele Schwierigkeiten hatte, die jedoch dem beharrlichen Willen des Königs

wichen; es waren wenigstens zwölftausend Mann, in sechs Bataillonen Fußvolk und einer Schwadron Reiterei, mit militärischer Bekleidung, Bewaffnung und Ausstattung; es waren die reichsten Hausbesitzer und Kaufleute, Professoren, Beamte aller Grade nnd jeden Alters, waffentüchtig oder nicht; denn diese Schaar sollte nicht durch Waffengewalt, sondern durch öffentliches Ansehen und Beispiel nützen. Und um deren Andenken und Willigkeit zu bekräftigen, wurde eine Denkmünze gestiftet und den Verdienstvollsten ertheilt; sie war von Gold und weiß emaillirt, von einem Eichenkranz eingefaßt, mit zwei Lanzenschäften, welche die Landesfahnen und die Krone hielten; in der Mitte auf der einen Seite das Bildniß des Königs, auf der andern die Inschrift: Onore e Fedeltà (Ehre und Treue); sie wurde an einer amaranthfarbigen Bandschleife als Brustschmuck getragen.

Der König stellte ferner eine andere, der Gesittung der Zeit angemessenere, weil volksmäßigere, Kraft aus, und bediente sich des üblichen Mittels der Adressen. Sie wurden von den höchsten und abhängigsten Beamten im Geheimen verlangt und mit den königlichen Ministern über Inhalt und Wortlaut derselben verhandelt; das Beispiel ergriff dann die Geringern und ging so weit, daß Militärcorps, Gerichts- und Verwaltungsbehörden, Gemeinden, Geistlichkeit, Akademieen, kurz alle öffentlichen Körperschaften in Zuschriften, welche man absichtlich in den Zeitungen abdrucken ließ, irgend eine Tugend des Königs oder seiner Regierung erhoben, Wünsche langer Dauer und das Anerbieten von Gut und Leben daran knüpften. Das war zum Theil aufrichtig gemeint, zum Theil von Schmeichelei, von Beispiel, vor allem aber, bei den Klarsehendsten, durch die Vergleichung eingegeben, die man zwischen der aus Gutem und

Schlimmem gemischten Regierung Murat's und der Bourbons anstellte, deren Schlimmheit ausschließlich und erprobt war. Eine solche Anhäufung von Privatwünschen sah wie ein öffentliches Verlangen aus, und obwohl die veranlaßten Adressen verschiedentlich gebraucht wurden, zog man doch auf dem Wiener Congresse Schlüsse zu Joachim's Gunsten daraus, sei es nun, daß alles Massenhafte eine Gewalt über die menschliche Vorstellung ausübt, oder daß man doch die neapolitanische lügenhafte und verderbte Gesellschaft noch nicht ganz kannte.

Unter der großen Anzahl von Adressen stachen zwei hervor: eine von der in den Marken liegenden Armee, die andere vom Adel; diese beiden mächtigen, der Monarchie unterwürfigen und nahestehenden Kreise schlossen ihre Wünsche mit dem, offenen oder verhüllten, Verlangen nach einer freisinnigen Verfassung; andere Classen hatten das Verlangen schon in Umrissen angedeutet. Und in der That waltete in den tausend und abertausend Adressen, unter so vielerlei schmeichelnden Gesinnungen als sicher und wahrhaft die eine vor: daß man Joachim's Dynastie und Regierung behalten wollte, jedoch durch Gesetze beschränkt; der König verhieß auch in Reden und Handlungen, dieses öffentliche Verlangen zu erfüllen und prägte dadurch das Gefühl des Bedürfnisses einer freieren Regierung der öffentlichen Meinung nur um so tiefer ein.

Als ein anderes Anzeichen der Macht galt der Aufwand des königlichen Palastes, welchen der König und die Königin aus eigener Hoffahrt, das Jahrhundert aus Gewöhnung, der ganze große Haufe des menschlichen Geschlechts aus natürlicher Albernheit sich zuneigt; daher denn an diesem Hofe beständige Feste, Jagden, Turniere und auf dem Marsfelde militärische

Uebungen, welche den Beobachtern das an Zahl und Schönheit stets zunehmende Heer zur Schau stellten. Vor allem prachtvoll war die Feierlichkeit, womit das in der Stadt liegende Heer die aus Deutschland zurückkehrenden neapolitanischen Truppen empfing, in deren Mitte sich der General Ambrosio, der in der Schlacht bei Bautzen, der General Macdonald, der bei Lützen, die Generale de Gennaro und Florestan Pepe, die zu Danzig verwundet worden, befanden.

Inzwischen füllte sich Italien, das zehn Jahre lang den Reisenden verschlossen war, mit Engländern und Personen anderer Nationen, welche aus Wißbegierde gekommen oder abgeschickt waren, um den Zustand der Völker und der Regierungen zu erkunden, besonders Neapels, um welches zwei Könige warben. Jeder Fremde von Ruf oder Rang wurde bei Hof zugelassen und hier wurde man durch die Annehmlichkeiten der Lage, die Leutseligkeit des Herrscherpaars und die geflissentlichen Freundlichkeiten der Hofbeamten — mochte man gleichgültig oder selbst feindselig gekommen sein — für Joachim und seine Sache eingenommen. Für die Lustbarkeiten der Jagd und der Sommerlager war den Höflingen eine eigene Uniform vorgeschrieben, mit den Abzeichen des Murat'schen Hauses, also einer Art von Dienerschaft; und doch habe ich die hochmüthigen Engländer, die deutschen Edeln, die eifrigsten Verächter der neuen Könige, allesammt, ohne gezwungen, ohne nur veranlaßt worden zu sein, diese Tracht anlegen und darin stolziren gesehen. Die Königin von England, damals Prinzessin von Wallis, kam nach Neapel und wurde bei Hof empfangen, wie es ihrem Rang und den Hoffnungen angemessen war, welche Joachim auf die englische Politik gründete. Und sie, die empfangenen Freundlich-

keiten erwiedernd, erwies den Landesherrschaften alle Ehrerbietung.

Bei einem dieser Feste, in den Gemächern der Königin Murat zu Portici, erhielt man von Wien die Nachricht, daß die Königin von Sicilien, Caroline von Oestreich, am Abend des 7. Septembers dieses Jahres 1814 im Schloß Hetzendorf fast plötzlich, ohne ärztliche Hilfe und religiöse Tröstungen, mit Tode abgegangen sei; man fand sie entseelt, einsam, kaum sitzend in einem Sessel, in furchtbar gezwungener Lage, den Mund zum Sprechen geöffnet, die Hand nach dem Schellenzug ausgestreckt, den sie nicht erreichen konnte, so daß es schien, als hätte ihr die Kraft und die Stimme zum Hilferuf gefehlt. Man glaubte, sie sei aus Herzeleid gestorben, weil eben damals Joachim's Geschick am Congresse besser stand, als das ihrige; am Tage zuvor hatten ihre Minister, als sie die Ansprüche des Hauses Bourbon auf den Thron von Neapel in Erinnerung brachten, zur Antwort die herbe Hinweisung auf die Grausamkeiten von 1799 erhalten und wenige Stunden vor ihrem Tode hatte ein indiscreter Höfling ihr das — ob wahre oder falsche, aber in Wien verlautete — Wort des russischen Kaisers berichtet: „Man kann doch jetzt, da man sich der Völker annimmt, einen Scharfrichterkönig (Ferdinand) nicht wieder auf den Thron von Neapel setzen!" Sie war zwei und sechzig Jahre alt, davon sie sechs und vierzig auf dem Throne verlebte. Die Geschichte erzählt ihr Handlungen der Größe und der Grausamkeiten nach, denn sie war von Natur hochstrebend und tyrannisch gesinnt; geehrt an auswärtigen Höfen, hochmüthig am eigenen, glanzliebend, sinnreich, wurde sie in den ersten Regierungsjahren von den Unterthanen bewundert; dann aber, als die französischen Revolutionen die Gefühle der

Rache und der Besorgniß in ihr erweckt hatten, wurde sie ungerecht, eine unbarmherzige Verfolgerin der Tugend, eine Anregerin und Stütze der schandbarsten Förderungen des Despotismus. Sie brachte dem Gemahl den ersten Argwohn gegen die Unterthanen bei, sie bildete die Kundschafterei, die Polizei, die Staatstribunale; auf ihren Rath erfolgten die ungerechten Kriege, die heuchlerischen Friedensschlüsse die Schwüre und Eidesbrüche; von ihr rührten großentheils die Grausamkeiten von 1799 her, von ihr erhielten Anstoß und Nahrung die bürgerlichen Unruhen, welche acht Jahre lang das Königreich zerrissen; von ihr Hoffnung und Gewährung die Ambitionen der Fra Diavolo, der Canosa, Guariglia und anderer Elenden. Darum hatte ihr schuldvolles Leben ein unbeweintes Ende; der Kaiser von Oestreich wollte den Glanz und die Freuden der Stadt nicht trüben und untersagte die Anlegung der Trauer; der Wandel des Glücks versagte so ihrem Andenken selbst den Anschein der Betrübniß. In Murat's königlicher Wohnung aber duldete die Würde nicht, daß die Freude über den Tod der Feindin durchblicke, das Königspaar zog sich zurück und das Fest wurde eingestellt.

Joachim erhielt weitere gute Nachrichten. Bei den vor Bonapartes Fall zu Troyes abgeschlossenen neuen Allianzbestimmungen waren Oestreich, Rußland, Preußen und England übereingekommen, daß der König Ferdinand von Sicilien für den Verlust von Neapel in Italien entschädigt werden solle. Bei dem spätern Abschluß derselben Mächte zu Chaumont wurden die Bündnißverträge Oestreichs mit Joachim bestätigt. Als sodann beim wiener Congreß die Monarchen über Polen uneins wurden, auf der einen Seite Rußland und Preußen, auf der andern Oestreich, Frankreich und England standen

und beide Theile den andern Mächten gute Worte gaben, um dieselben für sich zu gewinnen, wurde der König von Neapel von Rußland durch eine Gesandtschaft zur Bundesgenossenschaft angegangen und von Oestreich durch Schreiben Franz des Ersten; er hielt jenen hin, und antwortete diesen durch Zustimmung zu seiner Politik.

Bald aber wandte sich das Blatt. Als die Streitigkeiten am Congreß aufgehört hatten, wurde Joachim des Vertragsbruchs im italienischen Kriege geziehen und neuer Umtriebe und Herrschgelüste verdächtig; da verfolgte ihn auch Talleyrand, der französische Botschafter, der mit den Pflichten seiner Sendung zugleich den Eifer verband, die Dienste, die er Napoleon und den Napoleoniden geleistet, durch Haß zu tilgen und dann nach der Million Franken verlangte, die mit dem König Ferdinand zum Lohn für die Wiedererlangung des Throns von Neapel ausbedungen war. So vielseitig bedrängt, vertraute nun auch Joachim dem östreichischen Bündniß nicht mehr, er erfuhr, wie seine Gesandten in Wien übel aufgenommen, die seines Gegenkönigs zu den Congreßverhandlungen zugelassen waren; wie der Fürst Metternich von Entschädigungen sprach, die ihm, nicht wie früher seinem Mitbewerber, zu gewähren wären; daß der König von Frankreich rüstete, um den legitimen König beider Sicilien zu unterstützen, die italienischen Fürsten die Besorgniß vor einem mächtigen, herrschsüchtigen, kriegs- und revolutionserfahrenen Nachbar, wie Murat, übertrieben äußerten. Auf seine eigenen Kräfte wieder hingewiesen, wollte er diese vermehren und gab dadurch Anlaß zu neuem Verdacht und Zwist. Inzwischen gaben auch Frankreich und Italien, welche mit den neuen Gewalthabern immer unzufriedener wurden, durch Drohungen und Aufregungen dem Congreß Anlaß zu Besorgnissen.

Der Kaiser von Oestreich verlangte, Joachim solle dem Papste die Marken zurückgeben, dieser bezog sich in seiner Antwort auf die geheimen Bedingungen des Bündnisses, verstärkte die größeren Besatzungen dieser Provinzen und fing an die Festungswerke von Ancona zu mehren. Der Kaiser ließ in seinen Staaten von Mailand und Venedig die Verschwörer und Widerspenstigen bestrafen und der König nahm die Flüchtigen und die Ausreißer auf und bildete ein Regiment aus ihnen. Der Papst beschwerte sich über die geheimen Umtriebe eines neapolitanischen Consuls, Ritter Zuccheri, welchen der König entschuldigte; als nun die Umtriebe offenbar wurden und der Papst den Consul bedrohte, drohete der König dem Papste mit noch Schlimmerm, setzte noch mehr Truppen nach der römischen Grenze in Bewegung und schickte einen Beamten, Namens Maghella, nach den Marken, um die Einwohner durch die geheimen Mittel der Polizei oder der Bünde gegen den Papst aufzuwiegeln. Von der Insel Elba aus aber verkehrte Bonaparte, der den Zorn abgelegt hatte, freundlich mit dem Schwager und der Schwester; die Prinzessin Pauline Borghese kam nach Neapel und kehrte von da nach Elba zurück; andere minder erlauchte, aber verwegenere Personen kamen von Longone und von Paris in Murat's Palast, verkappt aber doch beargwohnt von den Gesandten der verbündeten Mächte, welche den neapolitanischen Ministern, die diese Umtriebe in mancherlei Weise zu rechtfertigen suchten, keinen Glauben beimaßen. Es wurde der wiener Congreß, der von Allem unterrichtet war, immer mißtrauischer gegen Joachim, und Joachim gegen den Congreß.

So verbrachte Joachim heitern Antlitzes aber aufgeregten Gemüthes und unermüdlich thätig einige Monate

des Palastlebens, binnen welcher die Kunde kam, daß Ferdinand von Sicilien sich mit einer Unterthanin vermählt habe, mit der Lucia Migliaccio, verwittweten Fürstin von Partanna, Mutter vieler Kinder, von edler Abkunft, gemeinem Geiste, und durch frühere Ausschweifungen berüchtigt. Als Gattin eines andern hatte sie Ferdinanden, dem Gemahl einer andern, gefallen und, nunmehr beide verwittwet, gedachten sie durch eine späte Ehe die Qualen des Gewissens zu beschwichtigen. Dieselbe wurde im Geheimen und privatlich in der Palastkapelle eingesegnet, funfzig Tage nach der Bekanntwerdung des Ablebens Karolinens von Oestreich, während noch in den Kirchen der Insel und in einigen der Stadt die Trauerämter für die verblichene Königin fortdauerten.

Und noch andere Kunde kam aus Sicilien. Der König Ferdinand hatte die Volksregierung wieder zur Hand genommen, die Verfassung vom Jahre 1812 beschworen, das Parlament eröffnet, aufgelöst und wieder eröffnet, als wohlwollender König sich entschieden für die Beobachtung und Aufrechthaltung dieses neuen Staatsregiments ausgesprochen. Dessen freute sich Sicilien und das übertreibende Gerücht entzündete um so viel mehr unsere Sehnsucht und Hoffnung auf eine bessere Regierung. Die Carbonari erhoben sich und Joachim, welcher besorgte, so zahlreiche ihm widerstrebende Gesinnungen möchten das durch die Adressen vorgespiegelte Bild der Einmüthigkeit vernichten, mäßigte seinen Zorn oder stellte sich, ihn zu mäßigen, erbot dem Bunde Verständigungen, ermunterte, erdreistete denselben. Der moralische Zustand Siciliens schadete Murat in doppelter Weise, indem hier seine Macht und sein Ansehen verfielen, dort das Ansehen und die Macht seines Feindes zunahmen Er, welcher vor Monatsfrist erst den Verkehr mit dieser Insel

als frei verkündigt, jetzt aber die Hoffnungen auf die gelegten Fallen in eigene Gefahr sich verkehren sah, untersagte diesen Verkehr wieder durch andere Dekrete. Der König Ferdinand that das Gleiche und beide Staaten wurden sich wieder Feind.

Fünftes Kapitel.

Napoleon's Flucht von Elba. Neuer Krieg in Italien. Joachim's Niederlage und Abreise aus dem Königreich. Ferdinand Bourbon besteigt wieder den Thron von Neapel.

Inhalt: Napoleon's Flucht von Elba. — Joachim gegen Oestreich. — Anfang der Feindseligkeiten. — Treffen am Panara. — Fehlgeschlagener Sturm von Achiebello. — Expedition von Toskana. — Rückzug der neapolitanischen Armee. — Gefecht bei Monte-Milone. — Schlacht bei Tolentino. — Unordnungen in Neapel. — General Montigny in Abruzzo und General Manhès am Tiris. — Ertheilung einer Staatsverfassung. — Vertrag mit dem Commodore Campbell. — Letzte Hoffnungen des Königs. — Friede zu Casalanza. — Abreise Joachim's. — Letzte Vorfälle seiner Herrschaft.

Die Hoffeste waren zu Anfang des Jahres 1815 glänzender, als je zuvor, aber minder heiter, denn bei Joachim verschleierten die Scheinbarkeiten der Zuversicht nicht zur Genüge die innere Unruhe, noch verhüllte die scheinbare Ehrerbietung der fremden Gesandten deren geheime Abneigung, und unter den Fröhlichkeiten des Palastes blickten die Unsicherheiten der Zukunft und die Besorgnisse durch. Zu allgemeiner Verwunderung nahmen die Kriegsrüstungen zu, die Bewegungen im Hause waren größer und lebhafter, es wurden beständig Kurriere abgefertigt, Fremde gingen mehr als jemals zu und ab. Da traf nach einigen Tagen außerordentlicher Bewegung die Kunde ein, daß der Kaiser Napoleon am 26. Februar sich zu Porto-Ferrajo eingeschifft habe und mit tausend Mann Soldaten nach Frankreich unter Segel

gegangen sei. Der Bote, welcher Joachim die Nachricht von dieser Abfahrt brachte, — der Plan derselben war ihm schon bekannt, — traf am 4. März Abends zu Neapel ein, als der König eben zur Unterhaltung sich mit wenigen Hofleuten, Ministern und Gesandten in den Zimmern der Königin befand. Er entfernte sich, ließ seine Gemahlin in ein anderes Zimmer rufen, kam bald darauf zurück, die empfangene Nachricht fröhlich zu verkündigen und entließ die Gesellschaft.

Am andern Tage beförderte er durch Eilboten Schreiben an die Höfe von Oestreich und England mit der Erklärung, daß, möge nun das Schicksalsloos des Kaisers Napoleon glücklich oder unglücklich ausfallen, er beharrlich in seiner Politik gegen die abgeschlossenen Bündnisse nicht fehlen werde; eine trügerische Erklärung, denn im Herzen näherte er zuwiderlaufende Gesinnung. Er mißtraute Oestreich und dem Congreß, er gedachte deren Wortbruch und Drohungen; er verließ sich auf Bonaparte's Glück und sah denselben schon wieder auf dem Thron, mächtig und vorwaltend in Europa; es lastete auf seinem Herzen die Erinnerung der im letzten italienischen Kriege gegen Frankreich verübten Beleidigungen und er hoffte dieselben durch Thaten zu ahnden, die seinem Verwandten zu Nutz kommen mußten. Und durch alle diese Gedanken brach das ehrgeizige Gelüste durch, sich Italiens zu bemeistern, diese Gelegenheit, zur Großmacht zu werden, zu benutzen, um nach dem Ausgang der Ereignisse, wer auch obsiegen möchte, mit Frankreich oder mit Oestreich zu vertragen. Die Deutschen gedachte er zu überfallen, die Engländer fürchtete er wegen des Waffenstillstandes nicht, ebensowenig die Alliirten, die mit dem Krieg in Frankreich zu thun hatten. Was zu seinen Absichten noch fehlte, hoffte er vom

Glück, und alle Einwürfe seines eigenen Nachdenkens beantwortete er mit Erinnerungen aus seiner Vergangenheit.

Doch traten dem Vorsatze die Bedenken der Minister, der Räthe, der Freunde, der Gemahlin entgegen, welches ihn bewog, einen Rath zu versammeln, nicht um dessen Aussprüche zu befolgen, sondern weil er hoffte, die Meinung Dritter zu gewinnen, alle zum Kriege zu überreden, die Bedenken zu beseitigen, mit einmüthiger Zustimmung zur That zu schreiten. Da offenbarte er zum ersten Male, vergrößerte vielleicht seine Besorgnisse vor dem Congreß, seine Hoffnungen und Anknüpfungen in Italien; er stellte sein Heer in einer Stärke vor von achtzigtausend Mann stehender Truppen, vierzehn Bataillonen Provinzialmilizen, viertausend Mann Zollwacht, zweitausend Mann Ausländer, und einer zahlreichen Bürgerwache; das ganze Königreich in Waffen. Er sagte, am Po sei Italien gerüstet und angeregt zu seinen Gunsten, nannte Namen und Zahl der Anhänger; einer hatte versichert, zwölf Regimenter geworben, zwölftausend Stück Gewehre in Bereitschaft zu haben; ein anderer unterhielt an von jenem entlegenen Orte vier Regimenter in Wehr und Waffen; ein Dritter, den er nicht nannte, eine hohe mit Macht bekleidete Person, hatte den Kern der alten italienischen Armee zur Verfügung, um behufs der gemeinsamen Sache der Unabhängigkeit zu den Neapolitanern zu stoßen; lauter Hilfen, welche seine Anhänger aufschneiderisch übertrieben hatten, und davon er selbst nur einen Theil, wenig oder gar nichts die Minister glaubten.

Weiter sagte er, bei den gegenwärtigen Erschütterungen in Europa dürfe man weder das Heer verringern, noch könne man dasselbe mit Neapels Staatseinnahmen

unterhalten; daher bedürfe es entweder neuer Auflagen, oder man müsse es im Auslande von andern Einwohnerschaften ernähren lassen. Dann ging er zur europäischen Politik über, stellte vor, welchen nicht blos zu besorgenden, sondern bereits empfundenen Gefahren die Civilisation ausgesetzt sei, führte zur Begründung alle Staaten Italiens an, die Rückschritte in Piemont, die hintergangene und unterdrückte Republik Genua, das aufgelöste Königreich Italien, die niedergetretenen Lombarden, die ganze von päpstlichen Barbareien bedrohte Romagna, die in Rom hergestellte Folter. Man konnte wohl, fügte er seufzend hinzu, — man konnte wohl Bonaparte's Feinden beitreten, als sie versicherten, Frankreich blos eine Schranke setzen, nicht dasselbe unterdrücken, das Loos der Völker verbessern, die alten Könige zügeln, die Frucht dreißigjähriger Anstrengungen und der Gedanken zweier Jahrhunderte nicht verloren gehen lassen zu wollen; — jetzt aber, wo die Politik des Congresses offen am Tage liegt, würde auf dessen Seite stehen ein Verbrechen beleidigter Gesittung sein.

Alle diese Gründe und Aussichten verlockten jedoch den Rath nicht, welcher aus Franzosen und Neapolitanern bestand, die im Kriege nur Gefahren für Frankreich, noch größere für Neapel, in Joachim aber mehr Leidenschaft als Vernunft und Ehrgeiz und durchaus nicht die Staatsklugheit eines italienischen Königs erblickten, und welcher deshalb dahin sich aussprach: daß man erst aus Wien und London die Antworten auf die Schreiben vom 5. erhalten haben, Oestreichs wahre Absichten in Betreff des Throns von Neapel jetzt, wo die Zeit und die Ereignisse drängen, erkunden und den Ausgang von Bonaparte's Unternehmung sowie den Beschluß des europäischen Congresses über die französischen Angelegenheiten erwarten

müsse. Darauf ging der Rath auseinander; beim König hatte er das Kriegsvorhaben nicht geschwächt, die Rüstungen mehrten sich, die neuen reformatorischen Gesetze verfielen, die Constitutionshoffnung schlug fehl, alle erwarteten öffentlichen Wohlthaten wurden eingestellt oder verzögert und man verblieb in gefährlichster Lage. Als der Gedanke des Königs offenbar wurde, erhob sich große, öffentliche, vergebliche Opposition. Schon erfüllten sich Murat's Geschicke. Am 15. März 1815 verkündigte er den Krieg.

Die Idee, oder wie man jetzt sagen mag, der Plan des Krieges zeigte sich, da Joachim sie geheim hielt, erst im Kampfe. Das zur Unternehmung bestimmte Heer, obwohl zur Stärke von funfzigtausend Mann ausgegeben, zählte in der That nur fünfunddreißigtausend Mann, fünftausend Pferde und sechzig Geschütze. Diesen wahren Bestand hatte man durch die gewöhnlichen Täuschungen übertrieben, um die italienischen Völker sicher zu machen und auf seine Seite zu bringen. Derselbe konnte auch nicht stärker sein, weil es im Reiche noch wieder Truppen bedurfte, um dasselbe vor den befürchteten Angriffen und Umtrieben des Königs von Sicilien zu schützen, und weil der neapolitanische Heeresbestand weder so stark, wie Joachim ihn angab, noch durchgängig kriegstüchtig war. Dieses aktive Heer war in zwei Theile geschieden, Garde und Linie; jene bestand aus zwei Legionen *), eine von Fußvolk, eine von Reiterei (sechstausend Mann); jene aus vier Legionen, eine von Reiterei, drei von Fußvolk (neunundzwanzigtausend Mann). Die Legionen der Garde

*) Man sieht, daß die Legionen Heerabtheilungen waren, welche den „Divisionen" entsprechen, aus welchen die französischen, deutschen 2c. Heere bestehen.

commandirten die Generale Pignatelli-Strongoli und Livron; die von der Linie die Generale Carascosa, d'Ambrosia, Lecchi und Rosetti; der General Millet war Chef des Generalstabes, der General Coletta leitete das Geniewesen, der General Pedrinelli die Artillerie; das oberste Commando führte der König. Die Artillerie, die Sappeurs, die Cavallerie, Waffen, welche viel technische Sorgfalt und längere Kriegsübung erfordern, waren nicht so gut, als die Infanterie. Zu drei Infanterie-Regimentern war jedoch die Mannschaft in den Gefängnissen und auf den Galeeren ausgehoben; zehn von fünfundzwanzig Generalen und dreizehn von siebenundzwanzig Obersten waren Franzosen und die neulichen Zerwürfnisse zwischen Ausländern und Eingebornen hatten Keime gegenseitigen Hasses und Mißtrauens hinterlassen. Die Kriegszucht war schwach und ungleichförmig, die Waffen waren kärglich, die Verwaltung war nicht sehr getreu, der Schatz leer in Erwartung der Contributionen der eroberten Länder.

Am 22. März setzten diese, wie schon gesagt, in zwei Armeecorps geschiedenen Truppen sich in Bewegung; das eine, die beiden Gardelegionen, auf Rom, das andere, in vier Legionen, auf die Marken. Man verlangte vom Papste friedlichen Durchzug, welcher verweigert wurde; das Verlangen wurde wiederholt, eben so vergeblich; inzwischen rückte das Heer auf den Straßen von Frascati, Albano, Tivoli und Foligno vor. Da ernannte der Papst, der eine Hinterlist entweder befürchtete, oder zu befürchten sich anstellte, eine Regentschaft, und begab sich schnell, wie auf der Flucht, nach Florenz und von dort nach Genua; mehrere Cardinäle folgten ihm, dann auch König Karl IV. von Spanien und andere Personen von Ruf. Beeiferungen, die, obwohl sie von Parteigeist

und Ehrgeiz eingegeben waren, doch für Nothgedrungenheit und Vorsicht ausgegeben wurden. Es nährte den frommen Sinn, Rom verlassen, die Priester auf der Flucht zu sehen in der Charwoche, nach begonnenen und unterbrochenen Kirchenfeierlichkeiten. Die neapolitanische Armee aber berührte die Stadt nicht, respectirte beim Durchzug überall die päpstliche Regierung, zahlte ihre Lebensmittel in Baarem und beobachtete die strengste Mannszucht.

Der König Joachim begab sich inzwischen, um besser für das Heer zu sorgen, nach Ancona und ließ durch seine Minister den Congreß wiederholen, daß er, treu den Verträgen, bei dem Bündniß mit Oestreich verharre; unter den gegenwärtigen vielfachen Erschütterungen und Verfeindungen habe er jedoch zur Sicherheit seiner eigenen Staaten für erforderlich gehalten, mit seinem Heer an den Po vorzugehen. Leere Vorspiegelung, denn zu dem alten Verdacht waren jetzt die entdeckten Umtriebe mit den Rebellen in der Lombardei, die Beihilfe zu Bonaparte's Flucht, die im Königspalaste vergeblich verhehlte Freude darüber, die verwegenen Reden, die Verstärkung und Mobilisirung des Heeres gekommen. Der Kaiser von Oestreich ließ daher neue Truppencorps formiren und nach Italien abziehen, deren Oberbefehl er dem General Frimont übertrug, unter welchem die Generale Bianchi, Mohr, Neipperg und Wied standen; achtundvierzigtausend Mann Infanterie, siebentausend Mann Reiterei und Fuhrwesen mit vierundsechzig Geschützen. Die Hauptstärke dieses Heeres lagerte hinter dem Po, der kleinere Theil am andern Ufer, seine Regimenter in Staffeln bis Cesena vorgeschoben; eine kleine Brigade führte der General Nugent nach Toscana; die Deutschen hatten über den Po vier wohlversehene und

bewachte Brücken, zu Piacenza, Borgoforte, Occhiobello und Lagoscuro; überall weiter war der Fluß bewacht oder nicht zu passiren; einige Truppen hielten das Thal von Comanhio und die Brücke von Goro besetzt. Die Lager hinter dem Po stützten sich auf die Festungen Pizzighettone, Mantua und Liguago; und diese Festungsfront oder Courtine hatte auch noch Alessandria und Ravenna als Bastionen vor sich. Das Heer stand demnach in sehr starken Positionen, welche vermöge ihrer Beschaffenheit eine feste Vertheidigungslinie oder, wenn das Kriegsgeschick wechselte, eine Operationsbasis gegen das neapolitanische Heer zu bilden geeignet waren.

Der nunmehr gewisse Krieg wurde am 30. März durch Erlasse und Gefechte angekündigt. Ein Dekret Joachim's verleibte die Provinzen der Marken und die Bezirke von Urbino, Pesaro und Giubbio seinem Königreiche ein, so daß fortan hier nicht der Tronto, sondern die Foglia die Grenze zu bilden hatte; ein Erlaß rief die Soldaten zum Kriege auf und nannte als Feinde die Oestreicher, als Grund die Treulosigkeit der östreichischen Regierung, als Zweck Italiens Unabhängigkeit, als Antrieb den Ruhm, die Ehre, die Belohnungen, den Nachruf, als Beistand die Waffen des gesammten Italiens. Eine andere Proklamation an die Italiener zählte ihr Unglück auf, machte die Wohlthaten der Unabhängigkeit anschaulich, verhieß eine freie Verfassung, erklärte, daß achtzigtausend Neapolitaner zum Kampfe ausgezogen seien, forderte die Kräftigen zu den Waffen, die Weisen zum Rathe auf, regte Haß, Rachsucht, Ehrgeiz und Hoffnungen an. Bei diesem Aufruf zur Unabhängigkeit Italiens war aber Murats französischer Namen von dem Franzosen Millet kontrasignirt.

Und während die Abdrücke durch ganz Italien ver-

breitet wurden, griff die die Vorhut des Heeres bildende Legion des Generals Carascosa Cesena an, woselbst zweitausendfünfhundert Mann östreichischer Truppen standen. Cesena, obwohl von einer Ringmauer umgeben, vermag dem Geschütz nicht zu widerstehen; es wurde daher, vom Thor von Rimini und vom Flußthor aus berennt, nach kurzem Gefecht von den Vertheidigern verlassen, welche sich durch das Thor von Cervia in Ordnung auf Forli, und von da auf Imola und Bologna zurückzogen. Am 2. April trafen die Neapolitaner vor letztgenannter Stadt ein, welche neuntausend Mann Deutsche unter dem General Bianchi besetzt hielten. Die zweite neapolitanische Legion war zu Imola, die dritte zu Forli, beide mehrere Miglien von einander entfernt; hätte also der stärkere Bianchi jene erste Legion angegriffen, so standen die Hoffnungen des Kampfes für ihn; mochte es aber Vorsicht oder auf erhaltenen Befehl sein, er verließ die Stadt, entsendete dreitausend Mann seiner Truppen auf Cento und schlug nebst den übrigen sechstausend Mann die Straße nach Modena ein. Die Neapolitaner zogen noch denselben Tag in Bologna ein, woselbst sie Quartier nahmen, um die Ankunft und das Herannahen der andern Heerestheile zu erwarten.

Am 4. zog die erste Legion auf Modena, die zweite auf Cento ab, die dritte traf zu Bologna ein. Die erste stieß zu Anzola auf den Feind und schob denselben fechtend hinter die Samogia und von dort hinter den Panaro, einem in den Po mündenden Fluß, den man auf einer Brücke di Santo Ambrosio überschreitet, welche mit Schanzwerken, Geschütz und längst dem Ufer aufgestellter Mannschaft versehen war. Die Neapolitaner rückten in Schlachtordnung auf den Fluß an. General Carascosa hatte, um den rechten Flügel des Feindes zu überfallen

und seine Sorgen und Gefahren zu vermehren, nach Spilimberto, woselbst der Fluß auf einem breiten Kieslager leicht zu durchwaten ist, ein Bataillon mit dem Befehl geschickt, wenn sich die Hitze des Gefechts wahrnehmen lasse, schnell auf den Feind zu marschiren; in derselben Richtung detachirte der General das Gros seiner Truppen, um die feindliche Linie von der rechten Flanke zu bestreichen.

Aber der König traf im Lager ein, suspendirte siegesdurstig diese schrägen Bewegungen und rückte in der Front zum Angriff vor; nach dreimaligem Angriff auf die Brücke kehrten die Angreifer mit Verlust zurück, General Pepe, der mit zwei Bataillonen durch den Fluß gesetzt hatte, stieß auf überlegene Kräfte, wurde vom Angreifer zum Angegriffenen und leistete mühsamen Widerstand; der General Carascosa, welcher ihn in Gefahr sah, kam mit frischen Truppen auch an's andere Ufer, mußte aber ebenfalls, vom stärkern Feinde übermannt, Schutz im Flusse unter einem Brückenbogen suchen; General de Gennaro, beiden zur Hülfe eilend, bestand kaum den Angriff und richtete nichts aus, das nach Spilimberto entsendete Bataillon, das Kampfgetöse hörend, marschirte, nach der Ordre, auf den Feind und erlitt großen Verlust an Todten und Gefangenen. Die ganze Linie war im Gefecht, das Glück zeigte sich den Neapolitanern abhold; die Brücke mußte aber genommen werden.

Der König ertheilte diesen Auftrag dem General Filangieri und vertraute ihm dazu Fußvolk, Reiter und Geschütz, woraus der General seine Colonnen bildete, während viele Geschütze die Barrikaden der Brücke bestrichen und zerstörten. So wie er einen Durchgang wahrnahm, befahl er der Reitercolonne über die Brücke

zu setzen; er selbst an der Spitze von vierundzwanzig Reitern sprengte auf das von zahlreicher Truppe vertheidigte feindliche Ufer an, brachte sie, unerwartet hereinbrechend, in Unordnung und rückte im Vortheil vor. Aber die Colonne, die ihm folgen sollte, rührte sich nicht; der General Fontaine, welcher dieselbe anführte, mochte es nun Furchtsamkeit oder Ehrenneid des Franzosen sein, befolgte den erhaltenen Befehl nicht. Als die Deutschen die geringe Anzahl der Angreifer wahrnahmen, schossen sie auf sie, einige fielen, andere kehrten um, nur acht Mann mit dem General, fochten wacker, naher Hülfe gewiß. Aber die Hülfe blieb aus; da fielen sie, von tausend Schüssen getroffen, sämmtliche neun, acht todt, Filangieri schwer verwundet für todt darnieder.

Nunmehr setzte der König über die Brücke mit was er an Fußvolk und Reiterei bei sich hatte; da blies der schon durch Verlust an Todten verminderte und vom, wenn auch unglücklichen, doch ungestümen Angriff des kleinen Reiterhaufens entmuthigte Feind zum Appell, und trat den Rückzug an; die bisher am andern Ufer so lange im Vertheidigungsstande verbliebenen neapolitanischen Bataillone und General Carascosa mit seinen wenigen andern, ergriffen mit erneuter Kraft die Offensive, tödteten dem Feinde eine gute Zahl, nahmen ihrer viele gefangen, verhinderten den bereits verwundeten deutschen General Stefanini mit seinen Bataillonen zum Gros des Heeres zu stoßen und würden ihn gefangen genommen haben, wenn sie minder ermüdete Pferde und mehr Tag zum Treffen gehabt hätten. Die Deutschen zogen auf der Flucht durch Modena; die Neapolitaner rückten dort ein und machten Halt; in diesem langdauernden, schlecht geordneten Treffen verlor der Feind tausend Mann an

Todten, Verwundeten und Gefangenen; wir sechshundert. Die Deutschen führte der General Bianchi, die Neapolitaner der König an. Der Zweifel an General Filangieri's Aufkommen und daß er für diesen Feldzug jedenfalls kampfunfähig geworden, war für das neapolitanische Heer eine Trübsal und ein Verlust.

Am selbigen Tage und an den beiden folgenden nahm die zweite Legion Ferrara; tausend Mann Deutsche, welche die Besatzung der Stadt bildeten, zogen sich in die Citadelle zurück; die dritte Legion besetzte Cento und San Giovanni; die erste ohne Widerstand Reggio, Carpi, und das ganze Land zwischen dem Panaro und der Secchia. Am 7., als kaum der Tag leuchtete, berannte die zweite Legion die mit Zeug und Lunten wohl versehene Brücke von Occhiobello; doch war der Angriff vergeblich und eines ganzen Tages Kampf brachte den Neapolitanern keinen andern Vortheil, als daß der Feind in den Brückenkopf gedrängt wurde. Am andern Tage nahm man wahr, daß um diesen zu nehmen schwereres Geschütz vonnöthen war, indem das Feldgeschütz dazu nicht genügte; aber das ungestüme Naturell des Königs und sein Bedürfniß rascher Erfolge ließ kein Zögern zu und er hoffte, der Feind werde den Posten schlecht vertheidigen; sechs Mal rückte die Legion stürmend heran, und eben so oft wurde sie zurückgetrieben und verlor nicht wenige Mannschaft; viele Offiziere wurden verwundet; der König war beständig in der Gefahr, und durch Italien ging schon das Gerücht und vergrößerte sich noch, daß die Gefahren und Verluste dieser beiden Tage durch keinerlei Erfolg aufgewogen worden seien. Die Legion lagerte auf dem Kampfplatze, das schwerere Geschütz erwartend, und der König kehrte in ernsten Kriegs- und Regierungssorgen nach Bologna zurück.

Dort erfuhr er endlich, was sich mit den beiden Legionen der Garde zugetragen, welche nach Toskana unter den Generalen Pignatelli-Strongoli und Livron geschickt worden waren, die einander gleich im Grade standen und gleiche Befugniß hatten, so daß keinem der Befehl über den andern zustand und dieselben durch Uebereinkommen nicht auf Commando operirten, eine sonderbare und ganz neue Heereseinrichtung. Es langten diese Truppen, sechstausend Mann Infanterie und Cavallerie, am 7. und 8. April in Florenz an, nachdem sie durch verfehlten Weg einen Tag verloren hatten, unter dem Eilbedürfniß dieses Krieges eine mißliche Verzögerung. Sie sollten Toskana durchziehen, dasselbe durch ihre Gegenwart und Reden zu unsern Gunsten aufregen, sein Kriegsvolk bewegen, für die Sache Italiens zu uns zu stoßen, die wenigen, vom General Nugent befehligten deutschen Truppen bekämpfen und schlagen und dergestalt, durch Ruf und Mannschaft angewachsen, über Pistoja auf Modena marschiren. Als die ersten neapolitanischen Schwadronen in Florenz einrückten, zog sich der Großherzog Ferdinand nach Pisa und der General Nugent nach Pistoja mit dreitausend Mann zurück, darunter über tausend Mann Toskaner, die mehr aus Gehorsam als aus eigenem Antriebe den Deutschen folgten. Dann lagen zu Livorno als letzte Zuflucht die Schiffe vor Anker, da General Nugent nicht hoffte, zwei Mal stärkeren Truppen die Spitze bieten zu können.

Nachdem die Neapolitaner einen weitern Tag zu Florenz verloren und am 9. nach Pistoja aufgebrochen waren, stießen sie zu Campi auf eine handvoll Deutscher und schlugen sie in die Flucht; ein größerer Haufe stand zu Prato, der nach kurzem Widerstande sich in Ordnung zurückzog; die Neapolitaner verbrachten zwei

Tage auf dem kleinen Wege von zehn toskanischen Miglien. Am Morgen des 11. rückten die Legionen auf Pistoja vor. Pistoja ist eine der alten italienischen ummauerten Städte, vermag jedoch, wegen mehrerer ursprünglichen Gebrechen der Umwallung und wegen des Verfalls im langen Frieden, keinen Widerstand zu leisten. Die Deutschen hatten sich blos zur Rast, nicht zur Vertheidigung hineingelegt und waren bereit, die Stadt zu verlassen, so wie ihre Vedetten die Ankunft der Neapolitaner meldeten. Diese aber machten nach einem Marsch von sechs Miglien plötzlich Halt, um die Bewegungen des Feindes und die Berichte der auf Kundschaft ausgeschickten Mannschaft zu erwarten. Da nun die Deutschen sich nicht rührten, vielmehr der unverhofften Rast sich freuten, so gingen leere und lügnerische Gerüchte, sie arbeiteten emsig an neuen Festungswerken und gedächten, die Stadt mit genügender Besatzung und eine gute Reserve in Pescia hinterlassend, in zwei starken und schlagfertigen Haufen über Poggio a Cajano und Fucecchio uns in den Rücken zu kommen. Da hoben die beiden Generale leichtgläubig das Lager zu Prato auf und sammelten sich wieder zu Florenz. Was sie weiter in diesem Kriege vollbracht, werde ich an seinem Ort berichten.

Diese Umstände erfuhr Joachim zu Bologna und sah nun ein, daß zu größerer Wirksamkeit ihm die Garde, die Reserve des Heeres, mangele. Wenige Tage zuvor, als er zum Angriff von Occhiobello am Po stand, hatte er ein Schreiben von Lord Bentink aus Turin vom 5. April erhalten, worin der stolze Engländer erklärte: „Weil er auf Grund der Verträge des europäischen Bundes und durch den Krieg, den der König ohne Grund und ohne Absagung mit Oestreich angefangen,

den Waffenstillstand zwischen Neapel und Frankreich für gebrochen halte, werde er mit allen seinen Streitkräften zu Wasser und zu Lande Oestreich beistehen.“ Für Joachim waren das furchtbare Drohungen, wenn er den innern Zustand des Königreichs und die feindlichen Rüstungen des Königs von Sicilien bedachte. Auch die auf die Umkehr in Italien gesetzten Hoffnungen waren zu Wasser geworden, die Proklamationen und Reden des Königs hatten nichts anderes zuwege gebracht, als Wünsche, Beifall, Gedichte, Volksreden, aber keine Bewaffnung und keine Thaten; vielmehr Aussichten für polizeiliche, keine für kriegerische Unternehmungen. Die verheißenen zwölf Regimenter und die vier, waren ein Wind, keine Thatsache; man eröffnete ein Register, um Freiwillige einzuschreiben, es blieb so gut wie leer; die Leute, welche die Deutschen wegen Vergehungen oder Staatsverdacht in Gewahrsam genommen hatten, und die wir in Freiheit setzten, gingen ruhig nach Hause und waren durch den Kerker niedergeschlagen aber nicht aufgeregt; die Zuversicht, daß die italienischen Kriegsvölker zu den Unsrigen stoßen würden, ging ganz verloren, sowie ein modenesisches Regiment das deutsche Heer Bianchi's und zwei toskanische Regimenter die Deutschen unter Nugent verstärkt hatten; weder diese Bündnisse, noch die Feindseligkeiten gegen die Neapolitaner waren freiwillig, sondern durch die Zeitumstände und die Berechnung der Gefahren und Erfolge bedingt, welches wohl ganz gemüthliche Rathgeberinnen eines bescheidenen und ruhigen Lebens, aber den Unternehmungen und Umwälzungen zuwider sind. So brachten die italienischen Tumulte von 1814, welche damals dazu dienten, Joachim's Anschläge zu überstürzen, nunmehr allgemeinen Anstoß und Nachtheil. Und die Unsrigen würden in der That minder unglücklich ge-

wesen sein, wäre ihr Herz so kühn als ihr Mund, oder wären beide, Mund und Herz, knechtisch gewesen.

Solche schwere und unvorgesehene Betrachtungen veranlaßten den König, seine Minister und ersten Generale zum Rathe zu versammeln, wie es denn ein alter Mißgriff ist, in der Widerwärtigkeit die Untergebenen zu Rathe zu ziehen, was eben so viel ist, als die Zuversicht und den Gehorsam bei ihnen dann zu schwächen, wenn dieselben nur größer und blinder sein müssen, in einigen aber, vermöge der unvermeidlichen Verschiedenheit der Meinungen, gleichsam das Verlangen nach einem Schaden zu erwecken, um sich des eigenen Scharfsinns zum Tadel des Widersprechenden rühmen zu können. Der König setzte dem Rathe seine ersten Pläne auseinander, gedachte der ersten Begebenheiten, dann der fehlgeschlagenen Expedition von Toskana, des Bruchs des Waffenstillstandes von Seiten Englands, und der hintergangenen Verheißungen der Völker und Parteimänner Italiens; weiter erörterte er die Zahl und Positionen seines Heeres, was er von den Deutschen wußte, die feindlichen Rüstungen des Königs von Sicilien und die innern Bewegungen des Reichs; er verlangte freimüthigen Rath. Die Räthe zogen in Betracht, daß das Heer zwischen Reggio, Carpi und Ravenna — auf hundert italienische Meilen — zersplittert, ohne zweite Linie, ohne Reserve war, so daß ein heftiger Stoß oder ein Zufall den Krieg entscheiden konnte; daß die feindlichen Streitkräfte und Positionen viel stärker als die unsrigen waren, und gaben ihre Meinung dahin ab, es müßten die jetzt besetzten Punkte nur so lange besetzt gehalten werden, als nöthig sei, um die Spitäler und das Gepäck rückwärts zu schicken, dann aber, da die erste Hoffnung nicht aufgegangen, andere Lager und ein Boden ermittelt

werden, der sich besser eigene mit überlegenen Streitkräften den Kampf zu bestehen.

Als der Rath auseinander ging befahl der König: die drei Legionen sollten sich in den Lagern befestigen, vom Angriff des Feindes abstehen, oder wenn angegriffen, den Feind mit Manövern, nicht mit Gefechten aufhalten; die unthätige Garde solle aus Toskana auf den kürzern Straßen von Arezzo und San Sepolcro zurückgezogen, und neue Lager sollten da auserſehen werden, wo die apenninischen Gebirge, nach dem adriatischen Meere streichend, mit ihren letzten Abhängen die Küste berühren; zu Ancona sollten alle Kriegsmittel zusammengebracht werden.

Die Deutschen auf dem rechten Po-Ufer wuchsen durch neue Schaaren an, die mit großer Schnelligkeit aus Deutschland entsendet waren, so daß die vierundzwanzigtausend Streiter, mit denen sie in's Feld gerückt waren, binnen drei Wochen auf das Doppelte kamen; sie vermehrten die Besatzungen und Vorräthe aller Festungen jenseits des Po; Venedig strengte sich zu Schutzwerken an; der Beweggrund so vieler Anstalten war die von Oestreich zu sehr gefürchtete, wie früher von Joachim zu sehr erhoffte, Revolution Italiens. Erst wunderte man sich im deutschen Heere über unsere Langsamkeit; dann, als man den Grund einsah, griffen sie das von dreitausend Neapolitanern unter dem General Wilhelm Pepe besetzte Carpi an. Nachdem der erste Sturm vergeblich war, kehrten die Deutschen in größerer Zahl gegen die Stadt zurück und nahmen sie, machten der Unsrigen vierhundert zu Gefangenen, tödteten ihrer hundert, verloren ihrerseits fast eben so viele und verfolgten auf eine lange Strecke den General Pepe, der sich in Unordnung auf Modena zurückzog. In Folge des Falls von Carpi war das neapolitanische Lager von Reggio in Gefahr; aber

der König ließ die zu Cento stehende Legion in Bewegung setzen, worauf der in der Flanke bedrohte Feind Halt machte, und unsere Truppen von Reggio nebst denen von Modena sich zusammen zurückzogen und hinter dem Panaro sich lagerten. Die dritte Legion kehrte, nachdem sie Mirandola verlassen, wieder in ihre frühern Quartiere zurück und der Feind, welchen der Wiedergewinn so geräumigen Bodens den Muth erfrischte, schickte sich zur offensiven Aufstellung an; es vergingen fünf Tage ohne Gefecht.

Aber am 15. April wurden ein neapolitanisches Regiment nebst einer kleinen Reiterschwadron, welche mit schlechter Hut zu Spilimberto lagerten, dergestalt unversehens angegriffen, daß zur Ueberlegung, ob man Widerstand leisten oder sich zurückziehen solle, die Zeit gebrach und sie fliehend, mit Hinterlassung einiger Gefangenen, sich in Verwirrung hinter die erste Legion zu Sant' Ambrogio in Sicherheit brachten. Da nun mit dem Fall von Spilimberto beide Ufer des Panaro in die Gewalt des Feindes geriethen, so konnte dieser Fluß nicht mehr zur Vertheidigung des neapolitanischen Heeres dienen. Als demnach die in Folge des Kriegsraths zu Bologna angeordneten Bewegungen zu Stande gebracht, die Spitäler und Magazine geräumt, Lebensmittel und Lagergeräth im Rücken geborgen waren, befahl der König der ersten Legion hinter dem Reno zu lagern, der zweiten über Budrio und Lugo auf Ravenna, der dritten über Cotignola auf Forli zu marschiren. Die Deutschen ihrerseits aber, durch die leicht erlangten Vortheile des Morgens erdreistet, griffen um Mittag die erste Legion am Reno an. Zu dieser gehörten die zu Spilimberto zur Flucht genöthigten Soldaten, welche jetzt tumultuarisch in's Gefecht zu gehen verlangten; der General,

welcher diese hochherzige Schaam noch mehr reizte, führte sie gegen den Feind und sie schlugen ihn. Derselbe kam aber bald stärker wieder heran und die Hälfte der Legion mußte zwischen dem Feinde und dem Fluß im Treffen, die andere Hälfte am jenseitigen Ufer in Reserve stehen. Drei Mal griff das deutsche Fußvolk an, drei Mal wurde es zurückgetrieben und zum vierten Mal ein noch heftigerer Stoß der ungarischen Reiter aufgehalten und in die Flucht umgeschlagen. Nach dreistündigem Treffen behielten die Neapolitaner das Feld, die Deutschen entfernten sich auf einige Miglien, fünfzig der erstern, mehr als zweihundert der letztern waren geblieben. Nachts ging der König nach Imola und die ganze Armee, Bologna verlassend, trat den Rückzug an, ohne daß der Feind ihr den Weg verlegte.

Der König blieb einen Tag zu Imola und erfuhr dort, daß das ganze, zur Offensive gegen uns und im Fall des Gelingens, zur Eroberung des Königreichs bestimmte deutsche Heer sechs und vierzigtausend Mann stark und in zwei Armeecorps geschieden war, davon das eine, dreißigtausend Mann, der General Bianchi auf der Straße von Florenz führte, das andere, sechzehntausend Mann, unter dem General Neipperg, uns auf der ämilianischen Straße folgte, den Oberbefehl aber nicht mehr Frimont, sondern Bianchi führte. Diese Nachrichten genügten, um die Gedanken des Feindes zu offenbaren, welcher demnach, in der Meinung, daß Joachim, das Heer zurückziehend und hoffnungslos, ferner nicht auf Kämpfe, sondern auf Rettung bedacht sei, ihn mit Neipperg's Truppen zurückzuhalten, mit denen Bianchi's ihm am Tronto zuvorzukommen, ihn in die Mitte zu drängen und gefangen zu nehmen oder im Treffen aufzureiben im Sinn hatte.

Andererseits erfreute es den König, zu sehen, daß die beiden Heereskörper durch die Kette der Apenninen getrennt waren und daß er, wenn auch etwas weniger stark als Bianchi, doch viel stärker war als Neipperg, und während diese beiden sich nur durch äußere Linien berühren konnten, das neapolitanische Heer, in der Mitte stehend, ungetheilt war und freie Hand hatte, dem einen oder dem andern entgegenzutreten. Um aber diese Versehen des Feindes auf's Beste benutzen zu können, mußte man seine beiden Heere bekämpfen, wenn sie ihre weiteste Distanz von einander hatten, und sowohl Bianchi als Neipperg einen Tagemarsch abgewinnen. Diese Bedingungen erfüllten sich in der Gegend von Macerata, weil dann Bianchi sich am Abfall der Berghöhen nach Tolentino, Neipperg auf den anderseitigen Ebenen des Cesano, wir aber mitten innen in starken Positionen standen, Ancona in unserm Besitz zur Seite habend. Streitfertig wurden jetzt die Berge von Colfiorito und Camerino überstiegen, denn es galt nicht mehr, den Feind aufzuhalten, sondern ihn zu schlagen, indem die Weile uns Gefahr brachte, und wenn diese Berge uns genommen wurden, das deutsche Heer beisammen blieb und wir von Ancona zu weit entfernt und nicht mehr im Stande waren, dasselbe zu entsetzen.

So war denn Macerata das Ziel der Kriegsoperationen; um dasselbe zu erreichen, thaten aber den Neapolitanern zwanzig Tage der Märsche und Beschwerden noth. Der König behielt seine Gedanken für sich, mit alleiniger Ausnahme des Generals vom Geniewesen *), dem er zuvor das Geheimniß auflegte, und dessen er

*) Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß dieser unser Geschichtsschreiber ist. Anm. d. Uebers.

bedurfte, um die zu Treffen geeigneten Wahlplätze und den zu durchziehenden Boden zu erkunden; nothwendige Bedingungen, um den Marsch des Heeres so zu leiten, daß dasselbe Macerata erreichte, wenn Bianchi kaum zu Tolentino und Neipperg kaum am Cesano angelangt war, indem Verspätung oder Verfrühung den Zusammenhang der Pläne zerstörte. Diese Bewegungen erheischten eine solche geometrische Gemessenheit, daß der Rückzug vom Po, der jetzt obscur und glanzlos erscheint, wenn derselbe eben so glücklich abgelaufen als klug erdacht gewesen wäre, als Beispiel der Kriegskunst angeführt werden könnte.

Das Heer zog von Imola nach Faënza, von da nach Forli, dann nach Cesena, ohne irgend einen Kriegsvorfall, denn Neipperg beobachtete diese Bewegungen und folgte ihnen in Distanz. Von der Garde wußte man, daß sie auf Foligno in Anmarsch sei, nachdem ihre Generale, den falschen Gerüchten und Kriegsscheinbarkeiten, welche General Nugent geschickt blicken ließ, stets leichtern Glauben schenkend, Florenz verlassen hatten, welcher schnelle Aufbruch dann Schuld war, daß ein Schreiben des Königs, nebst einem Offizier seines Hauses, der sie überbringen sollte, dem Feinde in die Hände fielen. Diese beiden Legionen kehrten über Arezzo und Perugia in großen Tagemärschen heim, ohne die Ehre irgend einer Waffenthat, eines Glückes oder Unsterns gehabt zu haben, und schamerfüllt ob der Schmach ihrer Führer. Um dieselben zu erwarten und dem General Bianchi zuträgliche Zeit zu seinem längern Marsch zu lassen, ließ der König das Heer hinter dem Ronco rasten, die Vorhut desselben zu Forlimpopulo, das Centrum zwischen Bertinoro und dem Savio, die Reserve zu Cesena und Cesenatico lagern.

So für zwei Tage. Am Morgen des dritten demaskirte Neipperg zwölf am Ufer des Ronco in Batterie aufgestellte Geschütze und ließ zwei Bataillone Fußvolk und eine Reiterschwadron durch den Fluß waten, welche sich jedoch, von überlegener Zahl sofort angegriffen, mit Hinterlassung an unserm Ufer von vierzig Todten und Verwundeten und dreißig Gefangenen wieder zurückzogen. Als dann die Dunkelheit einbrach, wateten in später Abendstunde unweit des neapolitanischen Lagers langsam sieben deutsche Bataillone mit zwei Reiterschwadronen hinüber, die andern folgten; als die Reiter angelangt waren, entspann sich das Treffen. Ein Wachtposten des Lagers nahm sie wahr; da beschloß der neapolitanische Befehlshaber, Major Malchewslei, ein in unsern Diensten stehender muthiger und kriegserfahrener Pole, den Feind, der ihn zu überlisten kam, selbst zu überlisten, führte eins seiner Bataillone im Stillen auf die rechte Flanke der Deutschen und stellte es hammerförmig im Flusse auf; mit einem andern Bataillone und dreihundert Reitern, mit Feldgeschrei, Schießen und Waffengeklirr griff er den theils aufgestellten, theils noch im Marsch begriffenen Feind in der Front an. Dieser, obwohl überrascht, nahm den Kampf auf; da er aber im Dunkeln weder unsere noch seine eigene Linie übersehen konnte und Form und Gedanke der Anordnung ihm entgangen war, so fühlte er sich zu gleicher Zeit in der Front, im Rücken und auf den Flanken angegriffen und hielt feindliche Schüsse für seine eigenen. Endlich brachen ihre Linien und sie gingen über den Fluß zurück, wurden aber durch Gefecht und Verlust aufgehalten, verschlugen sich unter die Linie des im Wasser aufgestellten neapolitanischen Bataillons, das sie für ein ihriges hielten, zuversichtlich ihm sich

näherten und es anriefen, aber, als Deutsche erkannt, Schüsse zur Antwort erhielten und noch mehr Todte und Verlust hatten. Es blieben ihrer Fünfhundert und kaum Fünfzig von unserer Seite, der Geschlagenen waren viertausend, der Sieger vierzehnhundert an Zahl; Förderung des wunderbaren Erfolgs waren die Nacht und Malchewslei's kühnes Wagestück.

Als der König diese die Vorsicht Neipperg's überraschende Kühnheit erfuhr, meinte er, das Treffen sei ihm nun geboten und hoffte am andern Tage dazu zu gelangen. Er durfte den Feind nicht in seinem Lager aufsuchen, weil derselbe sich zurückzog, daher dieser ihn von der Grenze des Königreichs wieder weit abgezogen und den Operationen Bianchi's, der Engländer und des Königs von Sicilien Zeit und Spielraum gewährt hätte; er wünschte daher von Neipperg angegriffen zu werden, da er dann durch Ueberlegenheit der Streiterzahl und der Kriegskunst, Sieger zu bleiben sich getraute. Er hob daher noch in derselben Nacht das Lager am Ufer des Ronco auf, entblößte Forlimpopuli, zog sich zurück und, obwohl in Schlachtstellung, ließ er uns einen Theil seiner Truppen sehen, den andern verbarg er. Dieser Anschein verlockte jedoch den Deutschen nicht, welcher den ganzen erhofften Schlachttag ruhig vergehen ließ. Als die Sonne sich neigte, schickte der König einen Offizier an Neipperg, welcher unter dem Vorwande, Verhandlungen über Frieden oder Waffenstillstand anzuknüpfen, in seinem Lager die Ursache der kecken Regsamkeit der Nacht und der allzugroßen Besonnenheit des Tages erspähen sollte. Der sofort aufgenommene und im Quartier des deutschen Generals aufgehaltene Offizier entdeckte nichts und brachte höfliche, aber jederlei Verständigung zuwiderlaufende Antwort zurück.

Das neapolitanische Heer marschirte, da Cesena bereits von Lebensmitteln entblößt war, nach Rimini. Die Befehle wurden jetzt verändert; die erste Legion wurde Nachtrab, die dritte Centrum, weil ihr Führer, General Secchi, sich entmuthigt zeigte und, wie gewöhnlich, der leidige Schrecken des Führers, sich den Untergebenen mittheilte; Secchi war ein Brescianer, der in den Kriegen in Italien und Spanien zu Ruhm gelangt war, aber mit dem Wandel der Jahre und des Glücks auch einen Wandel des Muths erfahren hatte. Der Nachtrab sollte allein Neipperg's ganzes Heer aufhalten, wann die übrigen Truppen Bianchi die Spitze zu bieten hatten; daher es eines wackern Führers folgsamer Schaaren bedurfte. Wir blieben zwei Tage zu Rimini, während deren der mit achtzehnhundert Mann Fußvolk und Reiter zu Cesenatico hinterlassene General Napoletani von geringen Streitkräften überfallen und aus seinem Standquartier getrieben wurde, aber seine Flüchtlinge in einiger Entfernung vom Feinde wieder sammelte, dann zum Angriff zurückkehrte und die verlornen Positionen mit Verlust von nicht wenigen Getödteten und Verwundeten und dreihundert Gefangenen wieder einnahm. Der General stieß, ohne Uniform, aber mit Waffen und Hut seines Grades, in den engen Wegen des Dorfes auf einen ungarischen Rittmeister und beide, als sie sich kaum erblickt hatten, forderten einander gegenseitig zum Ergeben auf. Von den Worten kam es zum Gefecht und der zu Fuß befindliche General tödtete den berittenen Feind. Seine Mannschaft rückte in der Nacht wieder aus, zog sich hinter den Rubicon zurück und lagerte bei Rimini.

Die ganze neapolitanische Armee zog, unter Märschen und Rasten, wie die Knappheit der Lebensmittel

und die Annäherung des Generals Bianchi es erheischten, von Rimini nach Pesaro, von da nach Fano, nach Sinigaglia und den 29. April nach Ancona. Der König ging am 30. nach Macerata, woselbst am Tage zuvor die beiden Legionen der Garde eingetroffen waren, welche von weitem ihn an seiner Tracht erkannten, zur Musterung aufmarschirten und ihn mit Jubelruf empfingen; er hoffte nun als ihr Führer den Schimpf der von Andern in Toscana begangenen Fehler zu tilgen. Der seit dem Abmarsch von Imola erwartete Tag von Macerata war gekommen, die Schlacht war nah; bevor ich dieselbe aber schildere, muß ich die Lager beschreiben, die kämpfenden Truppen bezeichnen und beider Theile vernünftige Hoffnungen und Besorgnisse darstellen.

Das Heer des Generals Bianchi war folgendermaßen eingetheilt: Sechzehntausend Mann lagerten zu Camerino und Tolentino; viertausend streiften zu Matelico, Fabriano und in dem ganzen Landstrich umher, der von den Apenninen sich nach Monte-Milone herabsenkt; andere fünftausend, in drei Abtheilungen, unter Befehl des Generals Nugent, zeigten sich zu Rieti, zu Ceperano und Terracina, längs der Grenze des Königreichs, zum Behuf nicht militärischer, sondern politischer Unternehmungen, hoffend auf die Unbeständigkeit der Völker und auf die Schwäche neuer Regierungen.

General Neipperg hütete mit dreizehntausend Mann den Lauf des Metauro, hielt Pergola mit Macht besetzt, durchstreifte den Abhang der Berge und schob seine Posten bis an den Cesano vor. Was von Bianchi's und Neipperg's Schaaren noch vom Po aus in Bewegung gesetzt war, unterhielt die Communicationen oder lag in den Spitälern.

Diese deutschen Heerestheile hatten abweichende Grundlinien; die beiden Hauptquartiere zu Tolentino und Fano standen um vier Tagemärsche beschwerlichsten Weges von einander ab; die Verständigungen wurden über Sassoferrato auf Felsenwegen bewerkstelligt; Bianchi's Zielpunkt war Macerata, Neipperg's Jesi; ihre gemeinsame Hoffnung war darauf gerichtet, das neapolitanische Heer in ihre Mitte einzuschließen und es dann gefangen zu nehmen oder in Stücke zu brechen. Die Disciplin bei allen diesen Truppen war bewunderungswürdig, der Gehorsam blind, das Gefühl bei den Führern noch unbestimmt, bei den Geringern aber siegesgewiß.

Das neapolitanische Heer hatte das Feld frei zwischen dem Cesano und dem Chienti; die erste Legion hielt Neipperg auf; die andern vier standen zu Macerata; Ancona hatte eine schwache Besatzung; das ganze Heer zählte vier und zwanzigtausend Mann. Die Disciplin war schwach, eine nothwendige Folge der früheren Unordnungen und der schlaffen Befehlshaberschaft des Königs; der Muth war niedergeschlagen, und zu seiner Aufrichtung genügte nicht die geschriebene Anrede des Königs am 29., worin es hieß, die ersehnte Schlacht sei nahe, die bisherigen Bewegungen des Heeres, obwohl scheinbar ein Rückzug, seien absichtlich geschehen, um den am Po an Zahl überlegenen Feind durch Märsche zu vermindern, und ihn um so leichter und sicherer zu schlagen. Dann wurde ein guter Theil Vorsätze und Hoffnungen kund gegeben, aber ohne Frucht, weil dieselben keinen Glauben fanden.

Dem General Nugent gegenüber standen der General Montigny mit dreitausend Mann in Abruzzo, und die Generale Manhes und Pignatelli-Cherchiara mit der vierten Legion, fünftausend Mann an der übrigen

Grenze; die Festungen des Königreichs waren, wenn auch schwach, mit Besatzungen versehen, die Bürgermilizen waren eingerichtet, die Gesinnungen des Volkes nicht gar fest, also ungewiß, und behutsam. Der Muth des Königs und der Vordersten des Heeres war nicht niedergeschlagen, sie hegten aber auch keine kühnen Hoffnungen; der König gedachte mit vier Legionen — sechzehntausend Mann — Bianchi die Spitze zu bieten und ihn zu schlagen, zwei Legionen hinter das geschlagene Heer herzuschicken, die beiden andern zu Carascosa stoßen zu lassen, dann Neipperg anzugreifen und zu schlagen, die in den Abhängen der Apenninen streifenden fliegenden Colonnen einzuwickeln, für das Uebrige von den Ereignissen Rath zu nehmen; im ersten Treffen mit Bianchi würde er von gleicher, in allen andern von überlegener Stärke sein. Wie jetzt in der Gegend von Macerata, war auch einst die Aufstellung des östreichisch-piemontesischen Heeres, das bei Millesimo in Stücke gehauen, sowie der beiden Heere Wurmser's, die bei Mantua geschlagen wurden, endlich auch der vier denkwürdigen Heere, denen das einzige des großen Friedrich in Böhmen die Spitze bot und sie besiegte. Aber die Umstände waren von den unsrigen verschieden.

Der erste Mai verging in Umschauen und Vorkehrungen. Am 2. setzten die Legionen Ambrosio und Livron sich von Macerata gegen den Feind in Bewegung; die Legion Pignatelli-Strongoli blieb als Reserve in der Stadt; die Legion Lecchi kam von Filottrano heran, Carascosa machte am Cesano Front gegen Neipperg. Einige deutsche Abtheilungen von Bianchi's Heer zogen sich, beim Ausrücken unserer Legionen aus der Gegend von Macerata, zur Schutzwehr in die Felder von Monte-Milone zwischen der Potenza und dem Chienti zurück,

wurden aber nach kurzem Handgemenge von dort vertrieben. Bei ihrer staffelförmigen Aufstellung jedoch wurden sie im Zurückweichen immer zahlreicher, so daß die Neapolitaner im Vorrücken immer größere Gefahr und Beschwerde fanden. Eins unserer Regimenter, das dritte leichte, griff eine starke, wohl besetzte Position in der Front an und wurde zurückgetrieben; der König eilte herbei, ermunterte die Soldaten, führte sie, selbst an ihrer Spitze, wieder gegen den Feind, ward geschlagen, wich zurück, General Ambrosio ward verwundet, der von vorn nicht eroberte Posten wird aber schnell umzingelt und genommen. Weitere glückliche Waffenthaten führen die neapolitanischen Truppen bis ins Angesicht von Tolentino; da aber der Tag sich neigte, schlugen sie auf dem Kampfplatze das Lager auf. Die Deutschen, welche in den ersten Stunden wacker, den Rest des Tages matter gefochten hatten, verloren sechshundert Mann, halb an Todten und Verwundeten, halb an Gefangenen; die Neapolitaner hatten hundert Todte und Gefangene; die streitenden Kräfte waren einander gleich, achttausend Mann von jeder Seite. Das schien von guter Vorbedeutung; Couriere gingen mit diesen Nachrichten, in vergrößerter Fassung (amplificandole) nach Neapel, und an den General Carascosa mit dem Befehl ab, sich bereit zu halten; Neipperg, welcher wegen der Entfernung von den Vorfällen von Marcerata nichts wußte, that auch nichts, um dem genossischen Heere beizustehen.

Lange dauerte das Grauen des Tages am 3., es deckte es ein sehr dichter Nebel, welcher die beiden Heere verhüllte. In der Nacht waren zu Tolentino frische deutsche Truppen eingetroffen; anderer Seits war die Legion Strongoli im Lager angelangt, die von Lecchi

aber zu Macerata geblieben in der Hoffnung, gegen Neipperg verwendet werden zu können, da der König drei Legionen für genügend hielt, um Bianchi zu schlagen. Als aber der Nebel sich verzogen, erblickte man den Feind in ungemeiner Stärke, wenigstens sechzehntausend Mann, auf den Hügeln, welche den Höhenzug vor der Stadt bilden, mit der Rechten an dem Chienti, mit der Linken an einen steilen und schwierigen Berg gelehnt, vor dem Centrum aber an zwei Erhöhungen, die in unsern Linien hineinreichten. Diese, in schräger Aufstellung dem Feinde gegenüber, die Linke ebenfalls an den Fluß, die Rechte an den Berg gelehnt, zählten zwölftausend Mann. Und der König, ohne die Hoffnung aufzugeben, den stärkern Feind zu schlagen, ließ die dritte Legion zu Macerata und begann den Angriff zuerst.

Er befahl, den Feind von den nächsten Erhöhungen zu vertreiben, was die Garde auch rasch ins Werk richtete. Jetzt setzten sich die beiden Flügel unserer Linie in Bewegung, um sich dem Centrum richtiger anzureihen, welches sehend, Bianchi einige Bataillone vom rechten Flügel zur Verstärkung seiner schwächern und bedrohten rechten Flanke befehligte. Joachim hielt diese Ueberführung erst für einen Anfang von Rückzug, erfuhr jedoch bald, daß es eine neue für ihn drohende Aufstellung war. Die Formationen der Deutschen waren bisher mehr defensiv als offensiv, die unsrigen das Gegentheil gewesen. Joachim, bei dem, was er am Morgen sich eingeredet hatte, noch ungeschwächt war, wagte dennoch den Angriff nicht, und die beiden Heere weilten zwei Stunden lang in beobachtender Unthätigkeit. Endlich setzte der Deutsche sich in Bewegung und griff dieselben Erhöhungen an, die er kurz zuvor schwach vertheidigt hatte; am rechten Flügel förderte er kräftig seine An-

griffe, der linke, der Kern seiner Stärke, rührte sich nicht, denn der Feind beabsichtigte eine Frontveränderung, um uns in die Thäler der Potenza zu werfen, die große Heerstraße in seine Gewalt zu bekommen, uns von Macerata, Ancona, von den Abruzzen abzuschneiden. Aber unsere Gardebataillone kämpften wacker, drei Mal wurden die Colonnen der Angreifer, drei Mal die unsrigen hergestellt. In der untern Ebene wurde mit gleicher Tapferkeit und wenig verschiedenem und gegenseitigem Geschick gefochten und wurde hier unter vielen Neapolitanern der General Campana verwundet, welcher an diesem und am vorigen Tage brav gekämpft hatte. Die Lagen beider Heere wandelten sich jedoch, so wie die Deutschen, der Idee des Bedürfnisses der Vertheidigung ledig, zum Angriff schritten.

Mitten im Treffen sandte der König den General Lecchi zu Macerata den Befehl, die Hälfte seiner Legion am rechten Ufer des Chienti zur Verstärkung unserer linken Flanke, zur Bedrohung des Feindes und zur Besetzung von Tolentino heranrücken zu lassen; aber Lecchi säumte mit dem Abmarsch, und der Führer der endlich in Bewegung gesetzten Truppen, der furchtsame, unerfahrene, langsame General Majo, traf mit dem gehofften Succurs nicht ein. Der General di Aquino, welcher nach der Verwundung des General Ambrosio die zweite Legion anführte, aber kein Vertrauen in die ganze Sache hatte und von Natur widerspenstig war, leistete dem Befehl, seine Regimenter vorrücken zu lassen, eher keine Folge, bis er bedroht wurde; dann aber, obwohl er auf hügelichtem, für Fußvolk schwer, für Reiterei gar nicht gangbarem Boden im Anzuge war, bildete er seine Mannschaften in Vierecke und detaschirte drei leichte Compagnien als Plänkler vereinzelt auf die Lagerfront,

welche, bis in die Ebene vorgehend, und weder unterstützt noch zurückgerufen, von feindlichen Reitern bedrängt, ohne Widerstand zu Gefangenen gemacht wurden. Als der König diese Verluste sah, eilte er mit mehr Ungestüm als Besonnenheit zur Ahndung herbei, während er doch bei den bisherigen Unordnungen, die er eben wohl mit angesehen, stets geduldig und nachsichtsvoll geblieben war. Er befahl der Legion Aquino, die überaus starke linke Flanke des Feindes anzugreifen, da dann Aquino, in Vierecken auf steinigtem und schwierigem Boden vorgehend, mit seinen Leuten in Unordnung und Verwirrung in der Ebene ankam. Das nahm der Feind wahr und griff ihn an. Das wurden auch die angegriffenen Truppen gewahr und wankten; das erste Viereck brach nach kurzem Widerstande auseinander und kehrte, ohne Commando und gegen Commando zerbröckelt wieder auf den Hügel zurück; ein zweites folgte diesem Beispiel; die andern beiden, welche noch auf halbem Wege waren, wurden in Ordnung zurückbefohlen. Alle diese Truppen stellten sich. unterstützt von einer starken Geschützbatterie, wieder her; der Feind aber kehrte unbeschädigt in sein Lager zurück; wir hatten an Todten und Verwundeten einige Mann verloren, darunter der Herzog Caspoli, Ordonnanzoffizier des Königs, kaum ein Jüngling, ein schöner, muthvoller, bei den Truppen sehr beliebter Mensch. Unser größter Verlust aber war das zweien Heeren gegebene Beispiel der Furchtsamkeit und des Ungehorsams einer ganzen Legion, so daß der Feind, wenn er den Flüchtigen gefolgt wäre, den ganzen rechten Flügel unserer Linie gefangen nehmen oder zerstreuen, den Ueberrest schlagen und an diesem Tage durch That und Verstand dem Krieg ein Ende machen konnte. Aber das Schicksal versagte den Deutschen jeden Ruhm

und behielt zugleich den Neapolitanern noch andere Leiden und Schimpflichkeiten vor.

Die Deutschen waren unschlüssig, die Unsrigen entmuthigt, der Kampf war blutig, aber unnütz; zweitausend Menschen lagen von beiden Seiten schon todt oder sterbend auf dem Boden, der Tag neigte sich, die Soldaten waren ermüdet, — — da wurden ohne Verständigung, wie aus Bedürfniß, die Feindseligkeiten eingestellt und die beiden Feldherren sannen auf neue Kämpfe für den folgenden Tag. Als der König auf den Höhen von Petriola die halbe Legion des Generals Majo ankommen sah und ihr entgegen ritt, um ihr den Lagerplatz anzuweisen, erblickte er in der Ferne zwei Couriere heraneilen. Er wartete auf sie und erfuhr, daß den einen der General Montigny aus den Abruzzen, den andern aus Neapel der Kriegsminister schickte, beide mit ihm eigenhändig zu übergebenden Depeschen. Montigny berichtete die Unfälle in Abruzzo, daß Antrodoco von zwölftausend*) Deutschen genommen, Aquila sich ergeben habe, die Citadelle mit Capitulation übergegangen, die Bürgermilizen aufgelöst, die Einwohnerschaften für die bourbonische Partei aufgestanden seien, bei den Behörden der Eifer und die Schwüre sich gewendet hätten; daß er selbst, mit wenigen Leuten nach Popoli vertrieben, daselbst stehe. Der Minister berichtete das Erscheinen des Feindes am Liris, die Bestürzung des Volkes, die Tumulte in einigen Ortschaften Calabriens. Diese Nachrichten raubten Joachim die Fassung, er sah nun sein Reich am Rande des Untergangs, beschloß, nach der größern Gefahr hinzueilen und das Heer — unvor-

---

*) Diese Zahl scheint eine irrthümliche zu sein. Siehe weiter unten S. 543.

sichtig, aber aus eigener Eingebung — auf seinen eigenen Boden zurückzuziehen.

Er ordnete den Rückzug an. General Millet schrieb dem General Pignatelli, seine Legion sofort nach Sant Olmo zurückzuführen, bald nachher aber, des Irrthümlichen sofort inne werdend, ließ er ihn mündlich durch einen andern Sendling sagen, vor Nacht nicht aufzubrechen. Pignatelli wollte aber dem ersten und schriftlichen Befehl Folge leisten; sein Stabs-Chef, ein Oberst von der Garde, auch andere Offiziere von Rang und Erfahrung, baten ihn, doch nicht so offen und blos im Angesichte eines stärkern und erfolgreichen Feindes aufzubrechen; er möge bedenken, daß seine Legion der Kern des Lagers sei, daß die andern unbeweglich stehen und der König da sei, der, befragt, schon sagen werde, welcher von beiden Befehlen zu befolgen sei. Aber diese Rathschläge, diese Bitten, diese militärischen Gründe und Vorsichten, — sie alle vermochten nichts, und so wurde am hellen Tage, unter Trommelschlag, die starke, bei Tagesanbruch schlecht vertheidigte, gegen Mittag bestrittene Position, um welche so viele Tapfere gefallen waren, am Nachmittag von uns verlassen und vom Feinde ohne Kampf besetzt. Jetzt wurden unsere Gefahren sicherer und dringend; die Linie war im Centrum gebrochen, jeder Flügel in die Flanke genommen, der Rückzug der andern Legionen nicht vorbereitet, die Gefangennehmung des Heeres sicher und nah, wenn der Feind rasch angriff, oder der König mit der Abhülfe zögerte. Dieser aber, von der Größe der Lage ergriffen, ertheilte jetzt eine Menge Befehle, erschien überall, war als Feldherr und Soldat unermüdlich, befahl, vollzog, und hatte so in kürzester Zeit alle seine Schaaren schachbrettförmig hergestellt und führte sie fechtend zurück. Er selber zuletzt

hinterdrein scharrte eigenhändig mit umgehauenen Bäumen, den Eingang eines Hohlwegs, während eine feindliche Schwadron auf ihn und sein weniges Gefolg ein lebhaftes Feuer gab. So nah und so wahrgenommen war diese Gefahr, daß der General Bianchi den Chef dieser Schwadron bestrafte, weil er den König nicht gefangen genommen hatte. Es war schon Nacht, die Deutschen rasteten auf dem glücklichen Siegesfelde, die Neapolitaner zogen nach Macerata.

Nachdem die drohendste Gefahr überstiegen und die Lagerplätze für die Nacht und die Bewegungen des folgenden Tages bezeichnet waren, nahm Joachim Quartier in Macerata. Während er da nachdenkend und betrübt verweilte, langte ein Adjutant des Generals Aquino an, der dringend mit dem König zu sprechen verlangte und demselben sagte, er habe den Tod oder die Gefangennehmung seines Generals, so wie des Generals Medici zu melden, desgleichen die Auflösung der ganzen zweiten Legion in dem kurz zuvor stattgehabten unerwarteten Treffen mit den Deutschen, welches jedoch wegen der Positionen dieser Truppen gar nicht glaublich war, so daß der verwunderte König eben die nähern Umstände des Vorgefallenen zu wissen verlangte, als die Generale Aquino und Medici hinzukamen, welche vorgaben, in der Nacht des rechten Weges verfehlt, ins feindliche Lager sich verschlagen und viele Mannschaft an Todten und Verwundeten, noch mehr an Gefangenen verloren zu haben, der Rest habe sich zerstreut. Diese Erzählung war noch nicht zu Ende, als auch die Generale Pignatelli und Lecchi eintrafen, davon der Eine sagte, seine Legion sei auseinander gelaufen, der andere aber, der General Majo, sei in Unordnung zurückgekommen, nachdem er das ihm angewiesene Lager von Petriola ver-

lassen und es sei der Geist der ganzen dritten Legion niedergeschlagen und widerwärtig. Es nahm sich wie ein verabredetes Bubenstück aus, war aber in der That nur die gemeinsame Zuchtlosigkeit, welche sich, durch Unglück und Verwirrung ganz sicher gemacht, in der Gefahr recht veroffenbarte.

Der König hielt Kriegsrath. Nach Prüfung der erzählten Umstände schien es klar, daß die ermüdeten und des Gehorsams schlechtgewohnten Soldaten, in Feld und Dörfern zerstreut, nach Lebensmitteln, Erholung und Beute herumgingen und die Generale, unzufrieden und des Krieges überdrüssig, Gebrechen ihrer eigenen Führung desselben erlagen. Es war jedoch vollkommen wahr, daß nach Aufgebung der Lager und bei der Verwirrung allen Kriegsbefehls das Schicksal dieser Menge dem Zufall in die Hand gegeben war. Noch hoffte man am Tage die Zerstreuten zu sammeln, herzustellen und an den Tronto zu führen, durch die Aufgabe von Petriola sollte auch noch in der Nacht die Hälfte der dritten Legion nach Montolmo entsendet werden, der Führer derselben, General Lecchi, zweifelte jedoch an deren Folgeleistung, und wenn nun der König seine Gedanken auf die zweite und auf die Gardelegion richtete, bemerkten die beiden Generale, wie sie von denselben verlassen worden und die wenigen Soldaten, welche sie in der Nacht noch zusammenbringen könnten, ungleichartig und verdrossen zum Kampfe gehen würden. Da befahl der König, von diesen Elendigkeiten angeekelt, die Brigade Caraska solle sofort aufbrechen und diese, die Gegenredner Lügen strafend und beschämend, zog schweigend und folgsam ab.

Als kurz darauf der Tag anbrach, wurden die Lügenberichte und Furchtsamkeiten der Nacht offenbar und

man sah, daß die zweite Legion den Weg nicht verfehlt hatte und nicht auf den Feind gestoßen war, daß die Garde zerstreut und in Verwirrung, aber nicht flüchtig war; daß die dritte Legion beisammen hielt, daß die Reiterei im angewiesenen Lager stand; daß die Kanoniere und Sappeurs volle Kriegsordnung bewahrt hatten; daß endlich der Feind, welcher zu Tolentino gerastet hatte, in Colonnen auf Macerata anziehe. In Wahrheit waren bei unserm Heere Ordnung, Muth, Hoffnungen ausgegangen und unter so vielen Beispielen unbestrafter Schlechtigkeit waren die letzten Bande des Gehorsams gerissen. Um aber die volle Wahrheit zu sagen, die Verderbniß kam von den Obern zu den Untergebenen.

In welchem Zustande die Truppen nun auch waren, sie wurden in zwei Colonnen gebildet, welche am linken Ufer des Chienti auf zwei mit dem Flusse parallelen Straßen über Civita und Fermo ziehen sollten, während die Brigade Caraffa am andern Ufer die Straße über Montolmo und Santa Giusta einzuschlagen hatte. Dem General Carascosa war Tags zuvor unter dem Unstern von Tolentino schriftlich befohlen worden, ein Regiment als Besatzung in der Festung Ancona zu lassen und mit dem Ueberrest der Legion seinen Marsch so zu beschleunigen, daß er am 4. Abends zu Porto di Civita eintreffen könne. Hier sollte das Heer sich zusammenziehen und die Ordnung für den Rückzug des Heeres über die Grenze des Königreichs bestimmt werden. Die Bewegung begann von Macerata aus; der König war bei der Colonne des Centrums, welche, in der Ebene angelangt, den Weg durch achthundert Mann deutschen Fußvolks mit drei Geschützen und sechshundert Reitern, die in Schlachtordnung standen, verlegt fand, während noch

zahlreichere Schaaren die Stadt von Monte Milone und Tolentino her angriffen. Um Bahn zu machen, ließ der König den Feind zwei Mal durch die Gardecavallerie chargiren, welche jedoch zurückgetrieben wurde, die Deutschen rückten von allen Seiten vor; die Brigade Caraffa, die, zu Montolmo gelagert, im Rücken des Feindes freie Hand hatte, blieb fast unsichtbar, wurde vom nahen Kampfgetöse nicht wach gemacht, war gleichsam des Erfolges unbekümmert. Der König hielt den Angriffen des Feindes persönlich Stand mit einem Bataillon des sechsten Regiments — welches unter den Zuchtlosigkeiten der dritten Legion disciplinirt geblieben — und einigen Reitern der Garde, und ließ hinter dieser Linie die ganze Colonne, sowie die von Macerata ausrücken, welche von Macerata aus in der Front verfolgt, mit Mühe durchkommen konnte. Wir verloren einige Mann an Todten, hatten mehrere Verwundete, darunter der wackere Degen, Oberst Ruffo, und das Heer war gerettet.

Wir zogen jetzt geborgen einher, als mit Erstaunen zu sehen war, wie der General Caraffa, nach beendigtem Gefecht, mit seiner dreitausend Mann starken Brigade von Montolmo auszog; der König befahl ihm schriftlich und durch Boten, zu Santa Giusta Halt zu machen, woselbst er Mundvorrath und Quartier finden werde. Die beiden andern Colonnen langten zu Porto di Civita an, wo sie mit der Legion Carascosa zusammentrafen, welche in Ordnung von Ancona kam. Bianchi's Heer nahm zu Macerata Quartier. Neipperg, welchen nichts mehr aufhielt, stieß über Jesi und Filotrani zu ihm. Da beide Heerführer nunmehr auf derselben Basis sich befanden, so wandelte sich ihr Kriegsobjekt, berechneten sie neue Linien und würden uns dadurch wider ihren Willen die Zeit, uns von den Verlusten zu erholen und

zu verstärken, gelassen haben, wenn wir nicht in uns selbst die stündlich wachsenden Ursachen des Verderbens getragen hätten. Die Garde, welcher befohlen war, zu Porto di Civita zu lagern, ging in Auflösung nach Fermo weiter und auseinander; die zweite und dritte Legion bequartierten sich verwirrt und meuterisch; die Brigade des Generals Caraffa blieb wegen seiner Zaghaftigkeit nicht zu Santa Giusta stehen, sondern ging nach Fermo, wo sie nicht erwartet war und weder Lebensmittel noch Quartier fand; das bislang noch von einigen Führern niedergehaltene Murren wurde jetzt stärker und verbreiteter. In diesen äußersten Fällen und Gefahren that die größte Strenge der Befehlshaberschaft und der Strafen noth, aber hundert ältere und neuere Fälle, die Gewohnheiten, die Gesinnung, das Herz Joachim's, ließen solche kühne Gedanken weder aufkommen, noch zum Vollzug gelangen.

Diesen Uebeln gesellten sich noch eine durch reichlichen Regenguß und eisigen Reif so rauhe Nacht, daß sie nicht sowohl einem Frühling Italiens als einem grausen, schweizerischen Winter anzugehören schien; da nahm das Ausreißen überhand; die Bäche konnten nicht mehr durchwatet werden und hielten das Heer stundenlang auf; die Hindernisse wurden zum Vorwand größerer Zerrüttungen und Fluchten. Jetzt ging auch der Reiterei, den Kanonieren und Sappeuren die Mannszucht aus; selbst die erste Legion wankte und wurde nur durch die Kraft ihres Führers im Gehorsam erhalten. Wir gingen schaarenweis nach Pescara, wo wir die Gemüther hinter den Schutzwällen der Festung wieder beherzter zu machen gedachten; aber der Schaden vergrößerte sich stets durch das natürliche Wachsthum des Uebels und weil

die nunmehrige Leichtigkeit der Soldaten in die Heimath zu gelangen, das Ausreißen beförderte.

Als der König in Abruzzo eingetroffen war, ließ er das Verhalten des Generals Montigny untersuchen. Derselbe, welcher mit sechzehnhundert Mann die Engpässe von Antrodoco vertheidigen sollte, hatte dieselben am 1. Mai auf die Nachricht vom Vorrücken des Feindes verlassen. Diese unerwartete Flucht des Generals hatte die allgemeine Vorstellung der Gefahr und die unvermeidliche Behutsamkeit der bürgerlichen Behörden vergrößert, welche er Verrath an der Regierung Murats nannte, die aber seine eigene Verzagtheit vermehrte, so daß er bei Annäherung des Feindes auch die Stadt verließ und nur die kleine, aber gar nicht schwache Citadelle zur Gegenwehr in Stand gesetzt war. Der darob verwunderte Deutsche glaubte die Gunst des Volkes habe ihm den Weg geebnet, ließ den Commandanten des Forts zur Uebergabe auffordern, und einem ungesehenen Feinde, der sicher ohne Belagerungsmittel war, indem des Weges, welchen er gekommen, Geschütz gar nicht fortgeschafft werden kann, übergab nun dieser Commandant eine mit Mannschaft, Waffen und Proviant versehene Citadelle auf die bloße Bedingung der heilen Haut und einiger lächerlichen Aufzüge, die unter dem bloßen Schein militärischer Ehren nur ein Schimpf sind. Montigny, welcher hiervon auf dem Wege nach Popoli Kunde erhielt, richtete darauf an den König das Schreiben vom 2. Mai, welches am Abend des 3. zur Unzeit nach Tolentino gelangte. Der in die Abruzzen eingerückten Deutschen waren etwa tausend*).

So viel vernommene Schlechtigkeit und Schande er-

---

*) Vergl. Seite 536.

schütterten Joachim's erbittertes Gemüth und er ließ Montigny und den Commandanten des Forts, Major Patrizio, vor Gericht stellen. Aber zu spät kam die Strenge, die schnellen politischen Wandelungen verhinderten deren Wirkungen; der Major blieb unbestraft und Montigny, welcher die Liste der in unsern Diensten stehenden Ausländer beschmuzt hatte, verließ das Königreich mit Pfeil, Malchewslei, Drunse, Palma, Lajaille und andern Tapfern, deren Thaten ich feiern möchte, wenn die gedrängte Schreibart es gestattete und ich, von der größern Aufgabe getrieben, nicht oft einige für die Geschichte unwesentliche, meinem Herzen jedoch werthe Thatsachen übergehen müßte. Wenn aber das Leben zu den Absichten ausreicht, werde ich in andern Schriften, zu näherer Erläuterung und Beurkundung meiner zehn Bücher, die Besonderheiten des neapolitanischen Militärs von Karl III. bis auf Franz I. eintragen, und mit Gottes Zulassung, aus der verdienten allgemeinen Schmach nicht wenige Namen ausheben, welche guten Rufes und selbst Ruhmes würdig sind, die aber unter die Schlechten gemischt, hier schlecht gehalten, durch das Leben gerüttelt, im Andenken beeinträchtigt, die Strafe verdorbener Zeiten und Heere miterdulden. Doch kehre ich zu meinem Bericht zurück.

Der General Manhes vertheidigte mit der vierten Legion, fünftausend Mann, die Grenze am Liris*). Nachdem er Ende Aprils erfahren, daß der Feind durch das Saccothal gegen das Königreich im Anzuge sei, führte er am 2. seine Truppen nach Ceperano**) und, da einige päpstliche Sbirren, bei verschlossenen Thoren, ein Paar

*) Ein Grenzfluß zwischen dem Kirchenstaat und Neapel.
**) Im Kirchenstaat.

Schüsse auf die Unsrigen gegeben hatten, wurde die Stadt übel zugerichtet, viele Häuser wurden geplündert, drei der größten und schönsten in Brand gesteckt; Roheiten des Manhes. Diese in zwei Brigaden eingetheilten Truppen besetzten Veroli und Frosinone, wurden aber am 6., als das Unglück von Tolentino bekannt wurde, schnell nach Ceperano und sodann ohne Rast, mit Abbrennung der Brücke, nach Roccasecca, Arce, Isola und San Germano zurückgezogen; der Lauf des Liris und eines Theils vom Garigliano, die Vertheidigungslinie des Königreichs, ohne den Feind gesehen zu haben, aufgegeben, Portella und Fondi verlassen; Itri war noch vom zwölften Regiment gut bewacht. Wenige Truppen Nugents lagerten die Grenze entlang von Aquila bis Fondi; Bianchi's und Neippergs Truppen rückten in Heeresordnung gegen den Troto und den Liris vor. Die Engländer brachten feindlich ein uns gehöriges mit Kriegsgeräth für Gaëta beladenes Schiff auf. Ein starkes Geschwader mit Landungstruppen an Bord, harrte in Sicilien des Augenblicks zur Lichtung der Anker. Im Innern hatte die Carbonarie kühnlichst ihr Haupt erhoben, waren die Einwohnerschaften aufrührerisch, die Anhänger der Regierung verzagt oder behutsam, nach Außen alle Friedenshoffnung gesunken, jedes Anerbieten abgelehnt, jeder Courier angehalten. Der eben jetzt von Wien angekommene Botschafter des Königs am Congresse, Fürst von Cariati, berichtete ihm den Zorn der verbündeten Könige und die Verwerfung jeden Austrags; selbst der Kaiser der Franzosen tadelte den widerrathenen Krieg und bezeichnete denselben in seinen Briefen als einen Anfang, vielleicht als eine Ursache vom Untergang des Reichs. Alle diese Dinge trafen in dem Gedanken des Königs zusammen, als er zu Pescara weilte.

Da wandte er sich zu den bürgerlichen Einrichtungen und schickte zum Behufe der Veröffentlichung eine Staatsverfassung vom gangbaren Gepräge nach Neapel: ein König, zwei Kammern, ein Ministerrath, ein Staatsrath; für die Gesetzgebung Initiative des Königs, Prüfung der Kammern; Unabhängigkeit der Gerichte; der staatliche Verwaltungsbereich gesetzlich bestimmt, die Provinzial- und Gemeindeverwaltungen von Provinzial- und Gemeindebehörden versehen, Preßfreiheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und noch viele andere Freiheiten und Bürgschaften, welche diese Urkunden zu gewähren pflegen. Das große Gebrechen der Verfassung lag in der Wahl der Gemeinde-Abgeordneten, die Notabeln genannt wurden, der große Vorzug in der Soldaten-Aushebung, welche ohne Bewilligung des Parlaments überall nicht sollte erfolgen können. Die Verfassung hatte das falsche Datum von Rimini, den 12. März, obwohl dieselbe erst am 12. Mai abgeschickt, am 18. bekannt gemacht wurde, eine verspätete und lächerliche Stütze des zusammenbrechenden Throns. Ein Jahr früher hätte dieses Gesetz das Königreich und den König retten können, indem die Kammern den italienischen Krieg verhindert hätten; in der Zeit aber, wo es gegeben wurde, würde jedes Parlament nur zu Joachim's Nachtheil gewirkt haben, denn es liegt in der Natur der Versammlungen, sich auf die Seite des Glücks zu halten; die wenigen von der Geschichte in äußersten Fällen berichteten hochherzigen Entschlüsse sind von tumultuarisch aufgeregten Völkern, niemals vom gereiften Rath der Weisen ausgegangen.

In diesen Tagen schickte der englische Commodore Campbell, welcher mit zwei Linienschiffen und zwei Fregatten im Meerbusen von Neapel kreuzte, einen Abge-

sandten an die Regentin, um derselben zu wissen zu thun, daß die Stadt tausende von Brandschüssen zu gewärtigen habe, wenn ihm nicht zur Auslösung die Schiffe und alles Seekriegszeug, was sich in den königlichen Arsenälen befinde, abgeliefert werde. Die Königin berief die Minister und einige der wohlberufensten Staatsräthe und höheren Beamten zu Rathe. Der Polizeiminister erklärte, die Drohungen des Commodore hätten bereits in der Stadt verlautet und da Furcht oder Böswilligkeit die Gefahren vergrößert habe, so sei beim ersten Angriffe ein sicherer, vielleicht unheilbarer Volksaufstand zu erwarten; der Intendant bat um Frieden. Einer der Staatsräthe, ein General, der eben erst von der Armee eingetroffen war*), wies die Ueberlegenheit unserer Kriegsmittel nach und fügte hinzu: Campbell würde entweder nicht heranzukommen wagen, oder zehnfach von unsern Küstenbatterien bestrichen werden; das verwegene Ansinnen zähle auf unsere Bangigkeit, uns aber komme zu, es zu verwerfen. Es traten noch Andere dem herzhaften Ausspruch bei; die Regentin aber sagte:

„Ist auch die Gefahr eitel, so ist doch die Angst in der Stadt vorhanden; man muß die Zahl der Feinde nicht noch vermehren, und Neapel keine Gelegenheit zu Unruhen geben; mögen also Campbell und seine Regierung — wenn diese den Angriff genehmigt — immerhin im Angesichte den Welt nächst dem Flecken des Bruchs des beschworenen Waffenstillstandes, auch noch mit dem sich belasten, die Schrecken eines Volks gemißbraucht zu haben, um ihm Schiffe und Geräthe wegzunehmen; die einzige und letzte Zuflucht gegen das übermächtige Unrecht ist doch die Geschichte.“ So sprach sie; aber sie

---

*) Der General Coletta. Anm. d. Uebers.

verbarg den Wunsch, mit dem Commodore über ihr und ihrer Familie Rückkehr nach Frankreich auf einem englischen Schiffe zu unterhandeln.

Sie beauftragte damit den Fürsten von Cariati, welcher im Rathe der kräftigsten Meinung beigetreten war und jetzt ungern mit dem insolenten Engländer zu vertragen ging; doch ist es gut für uns, daß er ging, denn er eröffnete bei der ersten Unterredung, was der Staatsrath erachtet hatte und der Commodore, hierin die Wahrheit erkennend, wurde dadurch in den Bedingungen behutsam und bescheiden. Es wurde ausgemacht:

Dem Commodore sollten die neapolitanischen Kriegsschiffe überliefert, alles und jedes Seekriegsgeräth aber in den königlichen Magazinen hinterlegt und über beides schließlich bei der Beendigung des Krieges in Italien von den beiden Regierungen, der neapolitanischen und englischen, verfügt werden.

Die Königin mit ihrer Familie und den Personen und Effekten ihrer Auswahl, soll auf einem Schiffe des Commodore Aufnahme und Sicherheit finden.

Dieselbe soll zum Behufe der Friedens-Unterhandlungen Botschaft oder Unterhändler nach England senden können.

Die Feindseligkeiten zwischen dem englischen Geschwader und Neapel sollen von der Ratification dieser Uebereinkunft an aufhören.

Diese wurden schnell bewirkt und die Stadt beruhigt; die Königin konnte nun auf die äußersten Staatssorgen bedacht sein.

Rathgeberin des Friedens wider Willen, war sie, die als Regentin hinterblieben, für die Kriegsbedürfnisse geschäftig; sie versah das Heer, das in den Marken kämpfte, die Festungen im Lande, verstärkte den verzagten Mon-

tigny durch die zahlreichen und tapfern Cürassiere der Garde, und Manhes durch die Grenadiere; schickte die Gendarmen an die Grenze, ebenso die wenigen Depot-Truppen, selbst die Palastwache. Unter der Bürgermiliz förderte sie, mit mehr als weiblichem Muthe redend, den Diensteifer, beschwichtigte unter dem Volke die Befürchtungen und die Verdachte, welche unter Land- und See-kriegs-Vorfällen, in einer volkreichen und weichlichen Stadt so leicht und so häufig entstehen. Bei ihr im Palaste waren ihre Schwester Pauline, ihr Oheim Cardinal Fesch, ihre Mutter Lätitia, welchen Allen sie beim Herannahen der Gefahr Einschiffung nach Frankreich verschaffte, gleichwie sie ihre vier noch im zarten Alter stehenden Söhne über Gaëta zur See gehen ließ, indem Joachim jetzt schon geschlagen und verfolgt, das Heer gebrochen und zerstreut, die Geschicke des Reichs gesunken und unwiderbringlich geworden, alle Hoffnungen dahin, alle Vorspiegelungen in eiteln Dunst aufgegangen waren. Und als nun die betrübte Familie zum Abschiednehmen kam — ich war nebst dem Fürsten v. Cariati zugegen, — tröstete sie, die ergriffen, aber heiter war, dieselbe mit gutem Rath und scheinbaren Hoffnungen. Nach kurzer Pause ging sie dann wieder an die Regierungsgeschäfte; es handelte sich darum, an Manhes Stelle einen andern General von mehr Verstand und Tapferkeit zu setzen, welcher die Deutschen über die Liris zurücktreibe, damit der König den Rückzug aus den Abruzzen frei habe; sie wählte den General Macdonald, einen Neapolitaner, der damals auch Kriegsminister war. Da erschien denn auch der Herzog von Santa-Teodora, welcher der Abreise der Prinzen beigewohnt hatte, ihr alle Umstände erzählte und vor Rührung Thränen vergoß; die Königin aber sagte: „Ach, halten Sie die Thränen zurück; oder, ich bitte, gehen Sie,

Ihren Schmerz anderswo auszuweinen; in meiner Lage kann ich rührende Auftritte nicht brauchen!" Wort und Handlung, ihres Ranges und Geblütes würdig.

Als Macdonald den Befehl der vierten Legion übernommen hatte, setzte er sich sofort gegen den Feind in Bewegung und trieb denselben durch kleine Scharmützel hinter die Melfa zurück; die Deutschen waren nämlich bei dieser Kriegführung behutsam im Angriff und schnell zum Rückzug bereit, und ließen offenbar blicken, daß sie den Sieg weniger von ihrer Stärke, als von den Fehlern unseres Heeres und der Unzufriedenheit des Volks erwarteten. Inzwischen setzte der König seinen Rückzug durch Abruzzo fort, wobei er dem Feinde als Nachtrab die besser geordneten Truppen der ersten Legion entgegenstellte, nebst den wenigen Resten des zehnten Regiments und einem italienischen Bataillon von neuer Aushebung. Es war dasselbe, vierhundert Mann stark, die einzige Beihilfe zur Unabhängigkeit Italiens, welche die Italiener dem neapolitanischen Heere gewährt hatten; es commandirte es der General Negri, vom untern Po gebürtig, der sich zu Ferrara dem König als Oberst des weiland italienischen Heeres präsentirt hatte, auch angenommen und zum General befördert wurde; ein tüchtiger Haudegen, eifriger Freiheitsfreund und unbedenklicher Erfinder eines Gefolges, das nicht nachkam. Die Nachhut, vom General Carascosa geführt, machte an den Ufern des Sangro Halt, um den Ausgang der Bewegungen Macdonald's zu erwarten; er wurde hier angegriffen, manövrirte geschickt, so daß der Feind eine beträchtliche Zahl von Todten hatte, andere gefangen genommen wurden; er trieb sie in Unordnung nach der Stadt Castel di Sangro, und würde noch mehr ausgerichtet haben, wenn nicht ein neuer Befehl ihm geboten

hätte, das Gefecht einzustellen und sich zurückzuziehen. Es waren dieses die letzten Gunstbezeugungen, die Neapels Fahnen vom Glück erhalten hat.

Der König hoffte die Truppen, die er aus den Marken heranführte, mit denen des Generals Macdonald zu vereinigen, in Capua herstellen, aus den Provinzen neuen Zuzug entnehmen und, nebst den Besatzungen in Ancona, Pescara, Gaëta und Capua, funfzehntausend Mann hinter der Vertheidigungslinie des Volturno zusammenziehen, dieselben in Bewegung setzen, kämpfen, Zeit gewinnen und, wenn es dem Himmel gefiele, wieder Muth und Glück erlangen zu können. Deshalb zog er sich ganz behutsam zurück, vermied die Treffen, hielt die Truppen beständig in solchen Linien, daß sie gleichzeitig auf den Straßen des Garigliano, von San Germano und aus den Abruzzen eintreffen konnten. In der That lagerte auch am 16. das Regiment der Grenadiere der Garde zu Sessa, die vierte Legion zu Mignano, die erste zu Venafro, die andern zersplitterten Truppentheile zogen in die Festung (Venafro) ein. In derselben Nacht wurde aber das Lager zu Mignano angegriffen, in welchem die vierte Legion, mit schlechter Hut, mehr zum Marsch, als zum Treffen geordnet war. Ueber die Berge von San Pietro her in der Flanke angegriffen, gerieth die Nachhut in Verwirrung und zog sich in Unordnung zurück. Der General schickte ihr ein Reiterregiment zur Hilfe, welches von oben herunter angegriffen, ohne daß die Pferde hinaufkommen konnten, mit verhängtem Zügel zurückwich, und die zu Mignano gelagerten Truppen, vom zunehmenden und nahen Pferdegetrappel, von der Nacht, den Flüchtigen und den vergangenen Widerwärtigkeiten betäubt, unter den Waffenbrüdern Feinde vermuthend, schossen blindlings auf diese, welche die Schüsse

zurückgaben, nicht aus Täuschung, oder zur Rache, sondern bei verdoppelter Gefahr, um sich zur Flucht freie Bahn zu machen. Eine furchtbare, unheilbare Verwirrung; die Stimme der Führer wurde nicht vernommen, die Banner wurden nicht gesehen, die Befehle nicht befolgt. Der hielt sich für überfallen, jener für verrathen, die Truppen verwickelten sich, jede Ordnung war aufgelöst, das Lager verlassen, alles auf der Flucht. Das die Nachhut bildende Regiment hatte den Feind im Nacken und vor sich den Kampflärm, rückte argwöhnisch und bedächtig vor, fand, im Lager angekommen, dieses verlassen und die Spuren kurz vergangenen Gefechts und der Flucht löste sich ebenfalls auf und ging davon. Von der ganzen Legion — sechstausend Mann, — hinterbliehen nur Wenige und so stellte das Glück der Nacht vom Ronco die von Mignano entgegen und versagte Neapels Waffen jede Gunst und jeden Trost.

Auf die Nachricht von der Flucht von Mignano, die er am 17. Morgens erhielt, beschleunigte der General Carascosa, der aus Abruzzo kam, seinen Marsch, diese Eile war aber der Anlaß zu neuem Abfall. Der König begab sich nach San Leucio, einer königlichen Stadt nahe bei Caserta, und erwartete dort die Anreihung der Truppen und die Berichte über den Zustand des Königreichs. Er erfuhr, daß zu Capua fünftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reiter standen, die einen wie die andern bestürzt und verdrossen, daß vieles Geschütz verlassen und verloren, jede Mannszucht aufgelöst sei. Andererseits standen die Deutschen zahlreich und im Flor um Capua her; der königliche Prinz Don Leopold Bourbon war bei ihnen und erließ Proklamationen der Gerechtigkeit und Milde; sechs Provinzen — drei Abruzzen, Molise, Capitanata und Terra di Lavoro, — gehorsam-

ten bereits den Bourbonen; die andern waren denselben weder zuwider, noch schwankend, aber zuwartend; die Engländer hatten ihre Seestreitkräfte im Golf von Neapel verdoppelt, der König von Sicilien war zu Messina im Begriff, mit gewaltiger See- und Landrüstung über den Faro zu gehen. Im Volke, in den Behörden, in den Hofleuten, in den Ministern, in ihm selber waren alle Hoffnungen gesunken, das Reich war auf der Neige, die Rückkehr der Bourbons gewiß und nahe. Da war er, der Aufgaben des Feldherrn und Königs sich entledigend, nur noch darauf bedacht, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen; er hatte Kunde von der Uebereinkunft mit Campbell und so unzufrieden er auch anfänglich damit war, so wurde er derselben doch jetzt froh; er glaubte, die Deutschen und die Bourbons wollten seiner Person habhaft werden, die einen aus Rachsucht, die andern, um die befürchteten letzten Anstrengungen in den Fürstenthümern (Salerno) und den beiden Calabrien zu ersticken und dem Bonaparte, dem Kaiser in Frankreich, eines großen und erfahrenen Kriegswerkzeugs zu berauben; er befürchtete Hinterlist und Verrath in der Stadt, selbst im Palaste. Und so vielem Bedarf und Argwohn sorgte er behutsam vor.

Er übertrug den Heeresbefehl dem General Carascosa und kam privatlich mit der Neige des Tages nach Neapel, wurde aber vom Volke erkannt und als König und wie noch im Flor begrüßt. Er ging in den Palast und hinauf in die Zimmer der Königin, die er umarmte und mit fester Stimme sagte: „Das Glück hat uns hintergangen, Alles ist verloren!“ „Nicht Alles — erwiederte sie — wenn uns die Ehre und die Standhaftigkeit bleibt!“ Sie betrieben zusammen und im Geheimen die Abreise; zum engsten Hofkreise wurden die getreuesten

und liebsten zugelassen und nach kurzer Unterhaltung verabschiedet. Mit den Ministern erledigte er noch viele letzte, wohlthätige, denkwürdige Regierungsgeschäfte; er war heiter, ein bescheidener Tröster für die Betrübniß der Umstehenden und gegen die Franzosen, welche abgingen, und gegen die Diener, die er zurückließ, so freigebig wie ein Fürst, der eben den Thron besteigt.

Nachdem sein eigenes Geschick bestimmt war, wollte er den Drangsalen seines bisherigen Königreichs durch den Frieden ein Ende machen und ersah zu dessen Unterhandlung die Generale Carascosa und Coletta. Dem ersten sagte er, es handle sich nicht mehr um sein, sondern um des Staates und des Heeres Interesse; es müsse die Aufrechthaltung der Veräußerungen, der Schenkungen und alles dessen ausbedungen werden, was ihm den Nachruhm eines guten Königs und ein liebevolles Andenken bei den Neapolitanern gewähren könne. Zu Coletta, der ihn fragte, was er dem Feinde zugestehen solle, sagte er: Alles, nur nicht die Ehre des Heeres und die Ruhe des Volkes; die Last des Mißgeschicks will ich ganz auf mich nehmen! Am 20. Mai kamen die beiden genannten Unterhändler mit den Generalen Bianchi und Neipperg und, von Seiten Englands, mit Lord Burgersch in einem drei (italienische Meilen von Capua entlegenen, einem gewissen Lanza gehörigen Hause zusammen, daher die nachmals abgeschlossene Uebereinkunft die von Casa Lanza genannt wird. Nach langen, aufregenden und oft dem Abbrechen nahen Conferenzen kamen dieselben über folgende Bedingungen überein:

Friede zwischen beiden Heeren. Die Festung Capua sollte am 21., die Stadt Neapel mit ihren Castellen am 23., sodann das übrige Königreich übergeben werden, mit Ausnahme von Gaëta, Pescara und Ancona; die

aus den festen Plätzen abmarschirenden Truppen sollten die verabredeten militärischen Ehren erhalten.

Die Staatsschuld sollte garantirt, der Verkauf der Staatsgüter aufrecht erhalten, der neue neben dem alten Adel beibehalten, die Militärpersonen, welche freiwillig in die Dienste Ferdinands des Vierten treten wollten, nach ihm geleisteten Treueeid, bei ihren Graden, Ehren und Gehalten belassen werden.

Hiermit schloß der Vertrag; der Deutsche fügte jedoch noch hinzu, der König Ferdinand vergebe jede politische Handlung der vergangenen Zeit, wenn dieselbe auch zu Gunsten des Feindes, oder gegen die Bourbons begangen worden sei, auch solle, aller vergangenen Wandelungen uneingedenk, in Zukunft jeder Neapolitaner nach den bürgerlichen und militärischen Stellen des Königreichs streben können. Diese Dinge verlangten jedoch die neapolitanischen Unterhändler nicht, um rechtliche Ansprüche nicht als Concessionen und Gnaden erscheinen zu lassen und der Voraussetzung keinen Raum zu geben, als ob die Unterthanen für einer nothwendigen, anerkannten und nach dem Staatsrecht jener Zeit legitimen Regierung geleistete Dienste mit Strafe könnten angesehen werden.

„Der Kaiser von Oestreich — wurde ferner niedergeschrieben — ertheilt der Uebereinkunft seine förmliche Gewährleistung.“ Dieses neue Unterpfand des guten Glaubens hatten die Neapolitaner verlangt, weil das Andenken der Treubrüche von 1799 noch in lebhaftem und schmerzlichem Andenken stand.

Am Abend desselbigen Tages, nachdem der König Kunde vom Abschluß des Vertrags erhalten, reiste er unerkannt nach Pozzuoli ab und von da auf einem kleinen Schiff nach Ischia, woselbst er, als König geehrt,

einen Tag verweilte; am 22. ging er auf einem größern Schiff mit kleinem Gefolge von Hofleuten und Dienern, ohne Gepräng, selbst ohne die Gemächlichkeiten des Lebens, nach Frankreich ab. Inzwischen aber, als die Uebereinkunft von Casalanza in Neapel bekannt wurde, schickte die Stadt Abgeordnete an den Prinzen Bourbon, welcher zu Termo verweilte, als Vorboten der öffentlichen Freude und Unterwürfigkeit, welcher Schritt, obwohl geheim gehalten, doch zufällig der Königin Murat kund ward, die noch, als Regentin des Königreichs, im Palaste weilte. Zu Capua, von wo die erste Legion ausgerückt war, um dem Deutschen geraumen Platz zu machen, erhob sich der Pöbel, der nur noch an den Thoren Soldaten sah, zum Aufstande, erbrach die Gefängnisse und würde sich noch schlimmern Unordnungen hingegeben haben, wenn einige Generale und Offiziere ihn nicht zurückgehalten hätten. Die erste Legion selbst, welche bisher die Zucht und den Gehorsam bewahrt hatte, war nicht sobald außerhalb der Festung, als sie taub gegen die Aufforderungen und Drohungen der Führer sich auf vielen Wegen zerstreute.

In Neapel stand der Pöbel unter dem Vorwande öffentlicher Freudenbezeugungen auf und obwohl die Sicherheitswache diese ersten Bewegungen niederhielt, wurde doch bald offenbar, daß dieselbe nicht lange dazu ausreichen würde. Die Königin ersuchte daher schriftlich den Admiral zum Behufe der Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit eine Abtheilung Truppen in die Stadt zu schicken, worauf dreihundert Engländer kamen, die Tumultuanten bestürzt wurden und die Ruhe hergestellt wurde. Die Königin schiffte sich inzwischen mit einigen Personen ihres Hofes auf dem englischen Fahrzeug ein nebst drei bisherigen Ministern, Ager, Zurlo, Macde-

nald, sowie einigen andern Personen, welche, den Versprechungen von Casalanza nicht vertrauend, die befürchtete Rache der Bourbonen flohen.

Es war nun kein König, keine Regentin, keine Regentschaft mehr da, der gemeine Haufe wuchs an durch die Flüchtlinge von Capua, welche beutehoffend schaarenweis in die Stadt kamen, die Strafgefangenen tumultuirten, die Pforten der Kerker waren noch nicht erbrochen, aber erschüttert, die Sicherheitswache ermüdet, der Engländer nur wenige, die Unordnungen groß und was die Gefahr noch mehrte, die Nacht war nahe. Der Pöbel war nahe daran, die Oberhand zu gewinnen, als auf Andringen durch Schreiben und Sendboten der Stadtbehörde, mit der Neige des Tages einige östreichische Schwadronen einrückten, welche im Verein mit den Stadtwachen in der Stadt umherzogen, auf alle, welche mit Waffen oder Zeichen des Aufstandes versehen waren, einhieben und so die Tumulte und unehrlichen Hoffnungen beseitigten. So groß, aber auch so nothwendig war diese Strenge, daß wenigstens hundert dieses gemeinsten Haufens ums Leben kamen und tausend Verwundete in die Spitäler gingen oder sich versteckten.

In derselben Nacht und des folgenden Tages war in der Stadt Erleuchtung, Tanz und Volksjubel; im Hafen waren alle Schiffe, selbst das, welches die Königin trug, festlich verziert. Am 23. hielten die deutschen Truppen, wie es bestimmt war, ihren Einzug mit klingendem Spiel und Siegesfahnen, an ihrer Spitze der königliche Prinz Don Leopold Bourbon zu Pferde, mit glänzendem, zahlreichem Gefolge, welcher die Volksgrüße heiter erwiederte. Und da mittelst Eilboten, Telegraphen, Gerüchten die Ereignisse von Casalanza und Neapel in diesem Tage überall schon zur öffentlichen Kunde gelangt

waren, und die veränderte Regierung überall anerkannt und gefeiert wurde, so verschwanden sofort alle Scheinbarkeiten von Joachim's Regierung, Namen, Bilder, Paniere; nur die Königin, gleichsam gefangen auf dem Schiffe, weilte noch im Hafen, ein Schauspiel und eine Zuschauerin zugleich ihres Unglücks.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Viertes Buch.

Die Parthenopeische Republik vom Januar bis Juni 1799.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Fünftes Buch.

Welches die weiteren Begebenheiten bis zum Jahre 1806 enthält.

Drittes Kapitel.

Sechstes Buch.

Die Regierung Josef Bonaparte's (Geschichte der Jahre 1806—1808).

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Coletta, Pietro,

Geschichte des Königreichs Neapel

Bd.: 2

Cassel (1853)